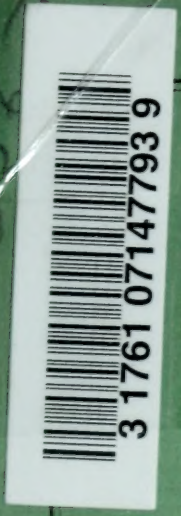

Polen

und

seine Erhebungen.

Von

Dr. Ludwig Köppe.

H&SS
A
5567

Sondershausen,
Verlag von G. Neuse.

Polen

und

seine Erhebungen.

Von

Dr. Ludwig Löppe.

Sondershausen,
Verlag von G. Reuse

651230
8. 2. 57

Polen und seine Erhebungen.

Berichtigungen.

Seite	5	Zeile	15	von	unten	muß	es	statt	Einsiedler	heißen: Ansiedler.
„	21	„	8	„	oben	„	„		1718	„ : 1719.
„	77	„	10	„	„	„	„		eigenen	„ : die eigenen.
„	122	„	10	„	„	„	„		Zamesk	„ : Zamosc.
„	123	„	1	„	„	„	„		kleinrussisch	„ : kleine russische.
„	129	„	15	„	unten	„	„		dies	„ : diese.
„	131	„	11	„	„	„	„		Miesk	„ : Minsk.
„	134	„	6	„	„	„	„		hergeben	„ : ergeben.
„	150	„	6	„	„	„	„		Woln	„ : Wola.
„	155	„	4	„	oben	„	„		grenzender	„ : grenzenden.
„	156	„	4	„	„	„	„		Sache	„ : Reihe.
„	159	„	16	„	„	„	„		den	„ : dem.
„	159	„	1	„	unten	„	„		Tagenrog	„ : Taganrog.
„	162	„	10	„	oben	„	„		Umiaski	„ : Uminski.
„	„	„	„	„	„	„	„		Pradzyaski	„ : Prondgyaski.
„	165	„	2	„	„	„	„		begleitete	„ : bekleidete.
„	240	„	12	„	„	„	„		Miisk	„ : Minsk.
„	267	„	11	„	unten	„	„		fast	„ : fest.
„	283	„	8	„	oben	„	„		Niemojowski	„ : Niemojowski.
„	284	„	1	„	„	„	„		das	„ : daß.

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Vorwort VII

Erstes Kapitel. Polen seit den ältesten Zeiten bis zur Wahl des letzten Königs 1

Zweites Kapitel. Die erste Theilung Polens 15

Drittes Kapitel. Versuche zu einer Regeneration Polens und der konstituirende Reichstag vom Jahre 1788 39

Viertes Kapitel. Der Staatsstreich vom 3. Mai 1791 48

Fünftes Kapitel. Die zweite Theilung 51

Sechstes Kapitel. Der Nationalaufstand unter Kosciusko 71

Siebentes Kapitel. Die Einnahme von Warschau 92

Achtes Kapitel. Die dritte Theilung 98

Neuntes Kapitel. Die nationalen Bestrebungen der Polen seit dem Jahre 1794 bis zum Tilsiter Frieden 102

Zehntes Kapitel. Das Herzogthum Warschau 116

Elftes Kapitel. Der Kampf der beiden Kaiser um Polen 125

Zwölftes Kapitel. Die Milde des Siegers 134

Dreizehntes Kapitel. Die Verträge von 1815 139

Vierzehntes Kapitel. Das Königreich Polen unter der Regierung Alexander's I 148

Fünfzehntes Kapitel. Die letzten Jahre des konstitutionellen Polens 161

Sechszehntes Kapitel. Der Aufstand in Warschau 171

Seite.

Siebenzehntes Kapitel. Die Diktatur Chlopicki's 188

Achtzehntes Kapitel. Der Reichstag und die provisorische Regierung der Fünf 207

Neunzehntes Kapitel. Der Krieg im Februar, März und April 217

Zwanzigstes Kapitel. Die Aufstände in den russisch-polnischen Provinzen 232

Einundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung des Kampfes 239

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Katastrophe 258

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das Ende des Aufstandes 279

Vierundzwanzigstes Kapitel. Schluß 289

Vorwort.

Nach einer beinahe zweiunddreißigjährigen Waffenruhe hat sich der ungleiche Kampf zwischen den Siegern und den Besiegten in dem sogenannten Königreich Polen erneuert. Es ist das traurige Loos dieses unglücklichen Landes, keine Ruhe und keinen Frieden zu finden, fort und fort aus tausend offen gehaltenen Wunden zu bluten, immer von neuem durch heldenmüthige aber erfolglose Erhebungen die Welt in Erstaunen zu setzen. Was dort seit dem Beginne des Jahres 1863 geschehen, ist eine furchtbare Bestätigung des prophetischen Wortes, das Rousseau einst den Theilungsmächten zurief: „Ihr habt Polen verschlungen, werdet es aber nicht verdauen können." Rußland wenigstens muß bekennen, daß es weder die geistige noch die wirthschaftliche Ueberlegenheit besitzt, um sich das widerstrebende polnische Element zu assimiliren. Vergebens ist es zweiunddreißig Jahre lang bemüht gewesen, alle Lebenskeime des polnischen Nationalgeistes zu zertreten, Polen aus seiner europäischen Entwickelungsbahn in die halbasiatische Slawenwelt hinüberzuziehen und ihm ein moskowitisches Gepräge aufzudrücken. Vergebens hat es zuletzt einen Versuch gemacht, das unterjochte Land durch den Köder des Panslawismus zu gewinnen.

An dem Nationalgefühl der Polen sind alle Gewaltthaten und Verlockungen der moskowitischen Politik machtlos abgeprallt. Mit welchem Erfolge beinahe ein ganzes Menschenalter hindurch an der Zerstörung des Landes und Volkes gearbeitet worden, zeigt die letzte Erhebung der Polen.

Wer sich die Mühe nahm, den Gang der Ereignisse und das räthselhafte Doppelspiel des Petersburger Hofes zu beobachten, das ganz darauf berechnet schien, bald durch schlaffere Zügelführung neue Hoffnungen zu erregen, bald durch jähes Zurücklenken und erbarmungslose Spornstöße das enttäuschte Nationalgefühl zum Aufbäumen zu stacheln, konnte leicht den Ausbruch eines Sturmes voraussehen. Ueberraschend war indeß selbst für den aufmerksamen Beobachter die unerhörte Keckheit, mit der man, die Rekrutenaushebung zur Proskription verkehrend, die städtische Bevölkerung, die durch ihre Gesinnung und Bildung das Mißtrauen der Regierung erregte, in das Heer steckte. Daher der Aufstand; es war den Bewohnern der Städte keine andere Wahl gelassen, als entweder sich dem beispiellosen Gewaltstreich zu unterwerfen, oder in die Wälder zu flüchten und ihr Leben theuer zu verkaufen. Es ist bekannt, daß ein von panslawistischen Ideen verblendeter Pole, der Marquis Wielopolski, diese unerhörte Provokation ersann, um mit einem Schlage die Gegner der russischen Herrschaft zu vernichten. Aber es zeigte sich bald, daß die Maßregel eine zweischneidige Waffe war, die mit der Wucht des rächenden Schicksals auf die Häupter der Schuldigen zurückfiel. Muthwillig hatte man den Sturm heraufbeschworen, aber die Heftigkeit des Ausbruchs schreckte selbst die Regierung in Petersburg und erfüllte sie mit Mißtrauen gegen einen Helfershelfer, der sich vermaß, den Dämon der Revolution zu entfesseln. Während sie sich anschickte, mit eigener Hand das traurige System Wielopolski's niederzureißen, erstand ihr in der Person des Herrn v. Bismarck-Schönhausen ein anderer gefährlicher Freund, der durch seine übereilten und

geräuschvollen Schritte den polnischen Aufstand zur Bedeutung einer europäischen Angelegenheit erhob und das Einschreiten der Mächte veranlaßte.

Der preußische Ministerpräsident hatte kaum die erste falsche Nachricht von dem Aufflackern revolutionärer Leidenschaften in Polen vernommen, als er die Gelegenheit bei den Haaren ergriff, um die alte Reaktions- und Legitimitätspolitik der heiligen Allianz wieder aufzufrischen und eine Bewegung nach außen zu machen, durch die er den fressenden Zwiespalt Preußens in Vergessenheit zu bringen hoffte. Die Konvention vom 8. Februar, zu der das Petersburger Kabinet bereitwillig die Hand bot, regelte nicht allein den russisch-preußischen Grenzverkehr, sondern stellte auch die Bedingungen fest, unter denen preußische Truppen in Polen einrücken und bei der Unterdrückung des Aufstandes mitwirken sollten, und enthielt überdies die Keime eines Bündnisses gegen Frankreich für den Fall, daß es dieser Macht belieben würde, ihrerseits sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen. Ein Schrei der Entrüstung erhob sich in ganz Europa, als die Bestimmungen dieses Vertrags trotz der Geheimhaltung und der officiellen Ableugnung bekannt wurden. Die öffentliche Meinung erschrak über den kecken Versuch einer Junkerregierung, die Politik der heiligen Allianz wieder zu Ehren zu bringen. Sie forderte laut das Einschreiten der Mächte zu Gunsten der Unabhängigkeit Polens. Die Kabinette ihrerseits geriethen in große Unruhe, da der preußische Neutralitätsbruch dem Kaiser Napoleon den prächtigsten Vorwand zur Besetzung des linken Rheinufers lieferte. Das englische Ministerium beeilte sich, die Aktion Frankreichs von Preußen auf Rußland abzulenken, indem es durch sein ebenso entschiedenes als taktvolles Auftreten die preußische Regierung bewog, die Ausführung der Konvention zu sistiren, und gemeinschaftlich mit dem Tuilerienkabinet in Petersburg Schritte that, um den russischen Hof zur Erfüllung der ihm durch die Wiener Verträge auferlegten Verpflich-

tungen gegen Polen zu bestimmen. Die Weigerung des Czaren, vor der Niederwerfung des Aufstandes Zugeständnisse irgend einer Art den Polen zu gewähren, konnte weder in London noch in Paris beruhigen. Die Westmächte vereinigten sich mit dem Wiener Hofe zu einem weitern diplomatischen Vorgehen gegen Rußland. Vergebens beriefen sich die drei Mächte auf den Vertrag von 1815, vergebens forderten sie die Herstellung der nationalen und politischen Einrichtungen, die den Polen vertragsmäßig gewährleistet sind. Das Verlangen wurde abgelehnt, die kaiserliche Regierung hielt fest an der Theorie, nach welcher Rußland das Königreich und die einverleibten polnischen Provinzen nach dem Rechte der Eroberung besitzt.

Die polnische Frage ist nunmehr in jenes Stadium getreten, das der Petersburger Hof längst herbeigesehnt hat. Rußland glaubt das Spiel gewonnen und freie Hand zur völligen Vernichtung Polens zu haben. Aber ganz Europa ist jetzt Zeuge und achtsamer Zuschauer des gräuelvollen Kampfes zwischen dem Henker und dem Schlachtopfer. Seine Aufmerksamkeit wird nicht mehr von diplomatischen Unterhaltungen in Anspruch genommen, es hat nur noch die brutale Thatsache, das blutige Trauerspiel der Vernichtung eines ganzen Landes vor Augen. Die feinen artigen Herren, welche so schönstylisirte Noten zu schreiben verstanden, haben das Feld geräumt, und es sind nur die Berg, die Murawiew, die Annenkow, die Männer zurückgeblieben, welche die Konfiskationen und Hinrichtungen anordnen, die Massendeportationen und die Verpflanzung ganzer Bevölkerungen in das Innere Rußlands leiten, eine rohe Soldateska auf wehrlose Menschen hetzen und die Bauern durch die nichtswürdigsten Vorspiegelungen zu ködern suchen. Mit kaltem Blute, im Namen des monarchischen und konservativen Interesses werden Scheußlichkeiten verübt, welche die Gräuelthaten der berüchtigsten Schreckensmänner von 1793 in den Schatten stellen. Religiöse Verfolgung, Mordbrand, Raub und Plünderung,

das sind die Scenen des Schauspiels, welches Rußland vor den Augen Europas aufführt. Glaubt man, die Welt werde einem solchen entsetzlichen Schauspiel müßig und erbarmungslos zusehen? Ahnt man nicht, daß dieser Anblick auf die gesittete Menschheit ganz anders wirken muß, als eine glatte Unterhaltung von Staatsmännern? Bildet man sich ein, die Kabinette würden höchstens sich veranlaßt fühlen, mit leeren Protesten heranzutreten, um das Mißtrauen der Völker zu beschwichtigen, deren Einigkeit Polen retten könnte?

Durch den offenen Bruch der Verträge von 1815 hat Rußland sein Anrecht auf Polen verwirkt; es befindet sich heutzutage diesem Lande gegenüber genau in der nämlichen Lage, wie zur Zeit der ersten Theilung. Wird Europa der neuen Vergewaltigung Rußlands mit derselben trägen Gleichgültigkeit zuschauen, durch die es im vorigen Jahrhundert zum Mitschuldigen an der Beraubung Polens wurde? Unmöglich kann die moskowitische Zerstörungspolitik, die alle edeldenkenden und wahrhaft gebildeten Russen mit Abscheu erfüllt, ohne die verderblichsten Rückwirkungen auf die Zustände des russischen Reichs bleiben; unmöglich kann Europa das empörende Schauspiel auf die Dauer ertragen. Wenn man nicht bei Zeiten den Ausschreitungen des Moskowiterthums Einhalt thut, so wird die europäische Welt schwer dafür büßen, daß sie solche Gräuel geduldet hat. Die nächste Folge wäre eine heillose sittliche Verwirrung, die unausbleiblich über kurz oder lang politische und revolutionäre Bewegungen hervorrufen würde. Was immer der Erfolg der europäischen Intervention sein möge, so viel wenigstens haben die bisherigen Einmischungsversuche den Polen genützt, daß die Theilnahme für ihre Leiden in der ganzen Welt wieder erwacht ist. Von dieser Theilnahme dürfen sie Alles erwarten, aber nur sehr wenig von der zaudernden Diplomatie, die vorsichtig den Ausgang der Insurrektion abwartet, der noch lange unentschieden bleiben kann. Die öffentliche Meinung Europas

ist heutzutage die einzige Macht, die es ehrlich meint, wenn sie für ein unterdrücktes Volk in die Schranken tritt.

Seit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit haben die Polen größere Theilnahme und stärkere Sympathien gefunden, als irgend ein anderes leidendes Volk. Die Unterdrückung einer so lebenskräftigen scharf ausgeprägten Volksindividualität gilt allgemein für eine völkerrechtswidrige Unthat. Und wenn auch alle Welt darin einig ist, daß die Polen zum großen Theil durch eigne Schuld ihren Untergang herbeigeführt haben, so sind doch nur die leidenschaftlichen Verehrer der brutalen Gewalt und des Moskowiterthums geneigt, den eroberten Mächten ein Recht zum Vollzuge des letzten Richterspruchs einzuräumen. Was uns betrifft, wir läugnen keineswegs die Selbstverschuldung der Polen; aber so wenig wir uns versucht fühlen, die Theilungsmächte in Schutz zu nehmen, so wenig können wir in dem Unglück, der Schmach und Gewalt der Fremdherrschaft, die von außen über Polen verhängt ward, die gerechte Strafe für seine Vergehungen erblicken. Aus der Geschichte seiner Leiden und Kämpfe gewinnen wir die trostreiche Zuversicht, daß die hartgeprüfte Nation nicht dauernd gebeugt und in ihrer Selbstständigkeit gebrochen werden kann, weil sie zu keiner Zeit selbst sich aufgegeben und der Regenerationsfähigkeit sich beraubt hat. Damit haben wir zugleich den Standpunkt angedeutet, von dem aus wir es versuchen, den Werdegang der geschichtlichen Ereignisse zu schildern, die den heutigen Zustand Polens geschaffen haben.

Erstes Kapitel.

Polen seit den ältesten Zeiten bis zur Wahl des letzten Königs.

Die Slawen. — Russen und Polen. — Gang ihrer Kultur. — Gründung eines selbstständigen Polenreiches. — Die Monarchie der Piasten. — Boleslaw der Große. — Die altpolnische Verfassung. — Ihr Bruch und die Theilung des Landes seit dem Tode Boleslaw's III. — Beschränkung der fürstlichen Gewalt durch die Feudalaristokratie. — Die Blüthezeit Polens unter den Jagiellonen. — Die politische und sociale Neugestaltung Europa's am Ende des Mittelalters. — Die Abschaffung der Erbfolge. — Die Ausbildung der Adelsrepublik. — Ihre Verfassung. — Die Wahlkönige. — Der Verfall des Reichs seit Sigismund I. — Schwedische und russische Suprematie. — Die Regenten aus dem sächsischen Fürstenhause. — Zustand des Reichs beim Tode August's III.

Die Slawen treten in der Geschichte zum ersten Male unter den zahlreichen Völkerschaften auf, die von dem Strome der allgemeinen Völkerwanderung fortgerissen und an die Grenzen des oströmischen Reichs geschleudert wurden. Sie breiteten sich über den ganzen Nordosten Europa's aus und drangen nach dem Abzuge der Germanen bis zur Elbe, und dem Laufe dieses Stromes entlang, bis zu den Küsten der See vor. Der Slawenstamm theilte sich in zahlreiche Zweige, die sich auf drei Hauptgruppen zurückführen lassen. Im Osten behaupteten die russischen Stämme die alten Wohnsitze, die sie noch heute inne haben; westlich von ihnen saßen von der Weichsel bis zur Elbe und darüber hinaus die lechischen Stämme; zwischen beiden keilförmig eingeschoben die

preußisch-lithauischen, von der Weichsel bis über den Niemen hinaus ausgebreitet.

Die russischen Stämme schlossen sich frühzeitig unter normannischen Fürsten zu einem mächtigen Reiche zusammen. Dem Laufe der Hauptströme ihres Landes folgend, traten sie mit dem griechisch-byzantinischen Kaiserstaat in lebhaften Verkehr und empfingen von diesem das Christenthum. Die westlichen Stämme, den Germanen benachbart, wurden von diesen in den Gang der geschichtlichen Entwickelung des christlichen Abendlandes hineingezogen. Die mittlere Slawenwelt hielt sich am längsten von dem Einflusse des Ostens und Westens frei.

Der erste Zusammenstoß der Germanen und Polen erfolgte zu der Zeit, als die ersteren nach der Unterwerfung der vordern Slawenstämme bis an die Oder vordrangen. Die Polen, bereits zu einem größern Staatswesen vereinigt unterlagen den Einwirkungen des Germanenthums und nahmen das Christenthum in der Form der römisch-katholischen Kirche an (965). Dann aber erhoben sie sich in eigener Kraft und gründeten ein echt nationales Reich, das Jahrhunderte lang die abendländische Christenheit gegen den Andrang asiatischer Barbarenhorden ruhmvoll vertheidigt hat.

Die Polen waren seit dem 6. Jahrhundert von einem halbnomadischen Wanderleben zu seßhaften Zuständen übergegangen und hatten sich in dem weiten Flachlande zwischen der Weichsel und Oder niedergelassen. Ihre frühesten Schicksale sind in den poetischen Sagen von Lescheck, Popiel, Piast und Meschko angedeutet. In die Geschichte traten sie allmälig seit der Zeit ein, wo die lechischen Völkerschaften, von ihren mächtigen Nachbarn gedrängt, die Nothwendigkeit fühlten, ihre Kräfte zu vereinigen und einen festen Staat zu bilden. Die nationale Einheit der eigentlich polnischen Stämme ward aber erst unter der Herrschaft der Piasten gegründet, deren Stammvater selbst noch eine sagenhafte Person ist.

Aus bescheidenen Anfängen wuchs Polen unter der Monarchie der Piasten (von 860 bis 1130) zu einem mächtigen Reiche empor. In

dieser Periode zeigt es sich als ein erobernder Staat, dessen meist kraftvolle Regenten ihre Macht im Innern befestigten und ihr Gebiet durch Unterwerfung benachbarter Länder vergrößerten. Boleslaw der Große, der sich im Jahre 1025 zum Könige krönen ließ, löste das Reich aus den Fesseln der deutschen Oberhoheit und erhob die Polen zum vorherrschenden Volke zwischen Elbe und Dniepr, den Karpathen und der Ostsee. Aber er war nicht allein Eroberer, sondern traf auch zweckmäßige Einrichtungen im Innern des Reichs, die bereits alle Keime zu einer höhern Kultur enthielten. Man kann Boleslaw als den eigentlichen Gründer des altpolnischen Staates betrachten, dessen absolut monarchische Verfassung sich als eine in sich wenig gegliederte darstellt. Auf der breiten Unterlage eines unfreien, mit Diensten und Abgaben belasteten Bauernstandes erhob sich ein in seinem Grundbesitz freier kriegerischer Adel, dem nur noch die Kirche als freie Grundbesitzerin an die Seite trat. Allen Dreien gebot der Fürst, dessen Gewalt sie alle unterworfen waren, insoweit sie sich nicht geradezu empörten. Es fehlte dieser Verfassung jeder Ansatz zur Gestaltung einer Gemeinde, keiner von den drei Ständen war im Besitz eines öffentlichen Rechts, und daher fand auch der Einzelne nirgends, als in der eigenen und seiner Freunde Gewalt einen Schutz gegen die Willkür, die sich häufig Mächtige gegen Schwächere erlaubten.

Die ganze Errungenschaft Boleslaw's ging durch die Reaktion verloren, die sich bald nach seinem Tode gegen das Christenthum und die fürstliche Gewalt erhob. Da die letztere auch nach ihrer Wiederherstellung noch einmal durch die Vertreibung Boleslaw Smialy's in ihrer Ausbildung erschüttert wurde, war für die nächste Zeit eine bedeutende Machtentwickelung nicht möglich, bis endlich Boleslaw III., der den Geist seines großen Ahnherrn überkommen zu haben schien, dem Reiche einen neuen glänzenden Aufschwung gab. Nach siegreichen Kriegszügen gegen die Deutschen, die Böhmen, die Russen, dehnte es sich nach Westen über Schlesien bis in die Lausitz aus, umfaßte das Land Lebus und Pommern, und enthielt viertausend-

fünfhundert Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von elf Millionen Einwohnern.

Mit dem Tode Boleslaw's III. und der von ihm angeordneten Theilung des Landes unter seine vier Söhne begann ein folgenreicher Umschwung in der Entwickelung des Reichs. Die Einheit seiner bisherigen Verfassung fiel zu Boden und konnte auch nicht durch die Oberherrschaft des ältesten Fürsten aufrecht erhalten werden. Dieselbe rief vielmehr eine Reihe von Kämpfen zwischen den Theilfürsten hervor, in deren Folge diese zwar die Unabhängigkeit erlangten, aber einen großen Theil ihrer Gewalt an den Adel abgeben mußten. Seitdem stritten sie mit einander um den Besitz einzelner Landschaften, und vergebens versuchte Przemysl II., indem er sich zum Könige Polens krönen ließ, dem gespaltenen Reiche einen gemeinsamen Mittelpunkt der Herrschaft wiederzugeben. Seine gleich darauf folgende Ermordung stürzte die Polen in noch größere Verwirrung, und ein auswärtiger König, Wenzel von Böhmen, erhielt das Reich.

In diesen innern Kämpfen verzehrte sich größtentheils die kriegerische Kraft der Nation. Hatte sie sich früher in fast ununterbrochenen Kriegszügen nach außen umhergetummelt, so ward sie jetzt von ihren heidnischen Nachbarn heftig bedrängt. Die Preußen, die Lithauer, die wilden Mongolenhorden gelangten mehr als einmal siegreich bis in das innerste Herz des Landes, und nur mit Mühe und Noth vermochte das von innerer Zwietracht seiner Fürsten zerrissene und geschwächte Volk sich ihrer Angriffe zu erwehren.

Mitten in diesen inneren Wirren und Kriegsstürmen errang zunächst die Kirche den Landesherren gegenüber eine neue und mächtigere Stellung. Während sie aber der fürstlichen Gewalt gewissermaßen feindlich entgegentrat, säumte sie anderseits auch nicht, mit allen geistigen und physischen Mitteln den Fürsten beizustehen, sobald es die Vertheidigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens galt. Der deutsche Orden, im Jahre 1225 vom Herzog Konrad von Masowien zu Hülfe gerufen, übernahm den Kampf gegen die heidnischen Preußen. Die Päpste, die

Gefahr erkennend, die in dem wilden Ansturm der Mongolen der gesammten christlichen Welt drohte, wurden nicht müde, die Gläubigen aller Länder zum Kreuzzug gegen die Heiden aufzurufen. Der Andrang des Heidenthums von außen, die häufigere und engere Verbindung mit Rom, die beginnende innere Reformation der Kirche und ihre freiere Stellung zur weltlichen Gewalt, Alles wirkte zusammen, um dem religiösen Geist gerade in dieser Zeit einen Aufschwung zu geben und die Polen mit dem Abendlande in einen regeren Verkehr zu setzen.

In derselben Zeit begannen auch die Deutschen von Neuem gegen Osten vorzudringen. Sie setzten sich in den mittleren Landschaften zwischen Oder und Elbe und an der unteren Weichsel fest, sprengten dadurch den Zusammenhang der westlichen Slawenvölker und schnitten die Polen von jeder Verbindung mit der See ab. Den Besitz des eroberten Landes suchten sie durch friedliche Colonisation sich zu sichern. Pommern und Schlesien waren am Ende des 13. Jahrhunderts schon in entschiedenem Uebergange zu deutschem Leben. Nach Großpolen, Kleinpolen, ja selbst jenseits der Weichsel nach Masowien wurden deutsche Einsiedler von der Geistlichkeit, den Fürsten und zum Theil auch von dem Adel gerufen. Sie bauten das von den Heiden verwüstete Land wieder an und gaben dem Gewerbefleiße und dem Handel einen gewaltigen Aufschwung, denn überall wurde dem aufstrebenden neuen Geschlecht volle Freiheit zu seiner Entwickelung. Deutsche Sprache, Sitte, Recht und Verbesserung bürgerten sich in allen bedeutenden Städten ein, und mitten unter den Slawen wurden zahlreiche deutsche Ortschaften gegründet.

Diese Invasion der Deutschen in Verbindung mit dem gleichzeitigen Emporkommen der geistlichen Macht führte den ersten Bruch der altpolnischen Verfassung herbei. Die Güter und Unterthanen der Kirche, sowie alle von Deutschen bewohnte Städte und Dörfer wurden von der Gerichtsbarkeit der Kastellane und anderer fürstlicher Beamten eximirt, von der Mehrzahl der öffentlichen Lasten und Abgaben befreit. Das den Polen ursprünglich fremde Immunitäts- und Gemeindewesen

drang als neues Element in den Staatsorganismus ein, vernichtete die bisherige Geschlossenheit der Kastellaneibezirke und löste die frühere Einheit der Rechtsverfassung und Verwaltung auf. Der Adel, dessen Macht und Einfluß um so höher stieg, je mehr von seiner Unterstützung der Sieg der einzelnen Theilfürsten abhing, erstrebte und erwarb im 12. und 13. Jahrhundert die Rechte der Immunität auch für seine Güter. Nachdem er die eingeborenen Bauern unter sein Joch gebeugt hatte, trat er mächtig und unbeschränkt den Fürsten gegenüber, deren Einfluß auf die niederen Volksklassen durch die Exemtionen fast gänzlich vernichtet war. Allmälig bildete sich jene Adelsherrschaft aus, die das eigentliche Grundübel des polnischen Staats war. Die Fürsten besaßen nicht mehr die Macht, um der Willkür, den Ausschweifungen, den Gewaltthätigkeiten der Beamten und des Adels zu steuern. Die fortgesetzten Theilungen des Landes, die gegenseitigen Fehden derselben, wie die häufigen Einfälle der Heiden steigerten natürlich den anarchischen Zustand; eine Unsicherheit alles Besitzes trat ein; die Mehrzahl der kleinern Grundbesitzer verlor die Freiheit theils durch Gewalt, theils dadurch, daß sie sich freiwillig in den Schutz des reichern und mächtigern Adels stellte.

Der innern Zerrüttung Polens entsprach seine äußere Vertheidigungslosigkeit. Eine Provinz nach der andern ging verloren: zuerst riß sich Schlesien los, dann schüttelten die pommerschen Herzöge das Joch ab, die Markgrafen von Brandenburg bemächtigten sich der Neumark, Theile von Kujawien fielen dem deutschen Orden anheim, selbst Masowien gerieth für eine kurze Zeit in die Abhängigkeit von Böhmen. Endlich vereinigten sich die Polen, als die Zerrüttung überhand nahm, in der Wahl eines Oberhauptes, und dieselbe fiel auf Wenzel von Böhmen. Von einem auswärtigen Könige erwarteten sie das Heil des eigenen Landes, und dieser König hatte bereits im Voraus alle seine Eroberungen in Polen vom deutschen Kaiser zu Reichslehn genommen. Das war die Frucht, die das Theilungssystem der Piasten und ihr eigener Hader brachte.

König Wenzel sorgte nach Kräften für die Herstellung der innern Ruhe, bändigte mit Gewalt die widerspenstigen Fürsten und Barone

richtete das tiefgesunkene Ansehen der Krone wieder auf und legte damit den Grund zu einer neuen Machtentwickelung nach außen. Unter Wladislaw IV. Lokietek ward Großpolen und Kleinpolen vereinigt, und der letzte der Piasten, Kazimierz III. (der Große), erhob das polnische Reich wieder zu einer der ersten Mächte Europa's.

Mit der Thronbesteigung dieses vortrefflichen Fürsten beginnt die Glanzperiode, die eigentliche Blüthezeit des polnischen Feudalstaats. Während derselben (von 1333 bis 1587) regierten fast lauter Fürsten aus dem Hause der Jagiellonen. Kazimierz der Große gab der geschwächten Nation die Einheit und den innern Frieden zurück. Er verbesserte die Gesetzgebung und die Gerichtsorganisation, gründete neue Städte, befestigte die alten und befreite sie vom Drucke des Adels. Dem Bauernstande suchte er größere Freiheit zu verschaffen und dadurch zugleich die Macht der Krone zu stärken. Um die Industrie und den Handel zu heben, begünstigte er die Ansiedelung der Juden und ertheilte ihnen sehr umfassende Privilegien. Die neugewonnenen Machtmittel benutzte er zu Vergrößerungen des Reichsgebiets, unter denen die Einverleibung von Roth-Rußland die wichtigste war. Mit Kazimierz' Tode erlosch im Jahre 1370 der piastische Mannesstamm. Nun fing der Adel an, seine Stimme den Thronfolgern gegen persönliche Vorrechte, die ihm zum Nachtheil des Ganzen bewilligt werden mußten, zu verkaufen. Die Vereinigung Polens mit Ungarn war daher nutzlos für die Befestigung der Monarchie, und selbst die Verbindung mit Lithauen seit dem Jahre 1386, wo der lithauische Großherzog Jagiello durch Heirath und Wahl des Adels die Krone erhielt, erweiterte mehr den Umfang als die Kraft des Reichs. Sie hätte wahrscheinlich günstigere Resultate gehabt, wenn sie früher erfolgt wäre, denn das lockere Band, das zwischen Polen und Lithauen bestand, machte es den Russen möglich, viele von den ihnen in früheren Zeiten durch die lithauischen Großherzöge entrissenen Provinzen zurückzuerobern, was ihnen schwerlich gelungen wäre, wenn ihnen die vereinigten Kräfte Polens und Lithauens entgegengestanden hätten. Wie dem indeß sei, Polen war jetzt mächtiger

zum Schutz wie zum Angriff gegen seine Feinde, und es schien sogar seine verlorenen Naturgrenzen wieder zu gewinnen, als die deutschen Ritter durch den Vergleich von Thorn im Jahre 1466 einen Theil des Ordenslandes an Polen abtreten und die polnische Oberhoheit anerkennen mußten. Nachdem auch Livland im Jahre 1558 an Lithauen gefallen, Kurland 1561 ein polnisches Lehn geworden, und die politische Verbindung Lithauens mit Großpolen und Kleinpolen seit dem Jahre 1569 vollendet war, stieg Polen zum Rang einer europäischen Großmacht auf.

Aber ein gewaltiger Umschwung hatte sich indessen in den politischen Verhältnissen Europa's vollzogen. Das byzantinische Kaiserreich war gefallen, die Türken waren Nachbarn der Polen geworden und hatten Ungarn zu wiederholten Malen überschwemmt. Iwan Wasiljewitsch war als unumschränkter Selbstherrscher an die Spitze des Moskowiterreichs getreten, das von Osten her Polen fortwährend bedrohte. Die nordischen Reiche hatte sich durch die Calmarsche Union auf eine höhere Stufe der Macht geschwungen. England hatte sich rasch von den Wunden erholt, die der Krieg der weißen und rothen Rose ihm geschlagen, und unter Elisabeth jene Einheit des politischen und bürgerlichen Lebens gewonnen, die der Ausgangspunkt seiner spätern Machtentfaltung wurde. Portugal hatte in allen Welttheilen Kolonien erworben. Spanien war in den Besitz der Reichthümer beider Indien gekommen, nachdem Ferdinand und Isabella die Mauren vertrieben und Kastilien mit Arragonien vereinigt hatten. In Frankreich befestigte sich die Monarchie, seitdem Ludwig XI. den Widerstand des unruhigen Feudaladels gebrochen hatte. In Italien waren einzelne Staaten, namentlich die mächtige Republik Venedig rasch emporgekommen; von Italien ging die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften aus, während in Deutschland das Schießpulver und die Buchdruckerkunst erfunden, die Kirchenverbesserung auf dem Kostnitzer und Tridentiner Koncil versucht und durch Luther in's Leben geführt wurde. Ein großer Städtebund war im Süden, die meergebietende Hansa im Norden Deutschlands entstanden, und auf den

Trümmern der Feudalwelt erhob sich die Herschaft mächtiger Reichsfürsten. Ueberall regte sich der Geist einer neuen Zeit, unaufhaltsam strebten die Völker vorwärts auf den Bahnen des geistigen und materiellen Fortschritts, in allen Ländern wetteiferten Staatsmänner, Gelehrte, Künstler in ihren Anstrengungen, um die Menschheit auf eine höhere Stufe der Kultur und Gesittung zu heben.

Nur Polen blieb auf der Stufe stehen, die es im spätern Mittelalter unter den Jagiellonen erreicht hatte, trotzdem daß hier durch die Lehren der Socinianer die Denk- und Glaubensfreiheit gefördert ward. Aber die Socinianer wurden verfolgt, zum Theil unterdrückt, und dasselbe Loos traf später die Protestanten. Die Literatur gelangte zwar zu einer gewissen Blüthe, aber sie hat doch in dem ganzen Zeitraum kein einziges Werk hervorgebracht, das nur von ferne an die unsterblichen Schöpfungen eines Dante, Shakespeare, Rabelais, oder an unsere großen Heldendichtungen hinanreicht. Die Universität Krakau, im Jahre 1400 gestiftet, blieb die einzige in dem ganzen großen Reich. Höhere Unterrichtsanstalten gehörten zu den Seltenheiten, und von der Volksschule waren kaum die ersten Anfänge vorhanden. Kenntnisse und Bildung wurden selbst in den privilegirten Ständen nur von Wenigen erstrebt und geschätzt. Das Leben der Nation pulsirte in dem Adel, er allein besaß oder usurpirte politische Rechte. Im 15. Jahrhundert, wo in dem übrigen Europa die Nationen ohne Ausnahme ihre Einheit in starken Militärmonarchien ausprägten, fing der polnische Adel an, das Streben, die Ungebundenheit der einzelnen kleinen Herren zum höchsten Gesetze des Staates zu machen. Auf seinen Provinzialkonventen wählte er sogenannte Landboten zu dem Reichstage, ohne deren Bewilligung seit dem Jahre 1505 weder Steuern erhoben, noch Beschlüsse über allgemeine Angelegenheiten gefaßt werden durften. Der König konnte nur eingeborene Adlige zu Erzbischöfen, Bischöfen, Wojewoden, Kastellanen und Ministern ernennen, und diese bildeten zusammen auf dem Reichstage den ersten Reichsstand, den Senat. Die Landboten benutzten ihre einflußreiche Stellung, um die Grenzen der fürstlichen Ge-

walt immer enger zu ziehen, die übrigen Stände mehr und mehr zu unterdrücken, die Bauern der schrankenlosen Willkür der Junker zu unterwerfen, sich selbst die Mittel zu ihrem kolossalen Aufwande zu verschaffen, ihre Habgier und ihren Ehrgeiz auf jede Weise zu befriedigen. Was Wunder, daß nach dem Aussterben der Jagiellonen der Geist der Anmaßung und Uneinigkeit üppig emporschoß, der den Untergang Polens herbeigeführt hat.

Unglücklicherweise erlosch die Dynastie gerade in einem Momente, wo das Reich eines besonders kräftigen und tüchtigen Steuermannes bedurfte. Schon war Smolensk, das östliche Bollwerk Polens, von den Russen erobert, und im Innern wilder Religionshaß entbrannt. Zwar erlangten die Dissidenten auf dem Reichstage zu Wilna (1563) gleiche Rechte mit den Katholiken, aber auch dieser Religionsfriede brachte den Polen keinen Segen, denn schon im folgenden Jahre erschienen die Jesuiten und legten die Keime zu den spätern Ketzerverfolgungen. Der Adel begann jetzt die Erblichkeit der Krone, den Unterschied der Adelsklassen, die politischen Rechte der Städte, die persönliche Freiheit der Bauern zu beseitigen. Die Unterdrückung des ganzen übrigen Volks, die gleiche politische Berechtigung aller Adligen bei ganz abweichenden Verhältnissen mußte mit dem Knechtssinn auch Schwäche herbeiführen, oder die Ungeduld zur Empörung steigern. War nun die Reichsversammlung des Adels allmächtig gegen die übrigen Stände, so blieb sie doch machtlos gegen die Freiheit des einzelnen Adligen, da die Landboten ihren Wählern zur Rechenschaft verpflichtet waren, und überdies jeder Edelmann das Recht besaß, selbst auf dem Reichstage zu erscheinen. Das liberum veto, die Befugniß des einzelnen Landboten, jeden Reichstagsbeschluß durch seinen Widerspruch zu zerreißen, war nur die letzte Folgerung dieser monströsen Adelsherrschaft.

Unter den Wahlkönigen (von 1587 bis 1795) sank Polen rasch von seiner frühern Größe herab und verwandelte sich in eine Adelsrepublik, die zuletzt durch ihre Uneinigkeit und Anarchie den Nachbarn gefährlich wurde. Die feudale Entwickelung seiner Verfassung und die feudale Rich-

tung seiner Politik führten die Ohnmacht des einst so gewaltigen Volkes herbei. Zunächst war die Abschaffung der Erbmonarchie eine unversiegliche Quelle der Unordnung und Verwirrung, indem fast keine Thronerledigung ohne Zwist und Parteiung abging. Schon die erste Wahl gab davon ein Beispiel. Es wurden drei Bewerber, Heinrich von Valois, Erzherzog Maximilian von Oesterreich und Stephan Bathori von Siebenbürgen, auf einmal erwählt. Von jetzt an galt in Polen eigentlich nur noch der Einfluß einzelner Parteien. Damals hatte die Familie Zamovski die Macht an sich gerissen. Sie nahm im Jahre 1785 den Erzherzog Maximilian, den eine andere Partei zum König gewählt hatte, bei Pitschen gefangen, und seit jener Zeit bietet die Geschichte Polens nur das traurige Schauspiel von beinahe ununterbrochenen Unruhen, Parteifehden und Bürgerkriegen dar. Der reiche Adel strebte selbst nach der Krone, der arme gab seine Stimme dem, der den höchsten Preis dafür zahlte. Ein großer Theil des Adels gerieth in Folge der inneren Unruhen oder durch unmäßigen Aufwand in Elend und Dürftigkeit, so daß er sich äußerlich und innerlich nur wenig von dem rohen ungesitteten Bauer unterschied. Dennoch erhielt in der Mitte des 17. Jahrhunderts jeder Edelmann das Recht, durch sein Veto den Beschluß der ganzen Reichsversammlung zu vernichten. Damit war der gefährlichsten Anarchie und dem fremden Einfluß Thor und Thür geöffnet, das Fortbestehn des Staates selbst in Frage gestellt. Kein Wunder, daß der Reichstag allmälig zum Tummelplatz der wildesten Parteileidenschaften wurde, wo nicht selten die Gegner ihre persönlichen Händel mit den Waffen ausfochten.

Die Wahl Sigismund's von Schweden verwickelte die Republik in langwierige Kriege, da dieser glaubenseifrige, den Jesuiten ergebene König für den Osten Europa's die Aufgabe übernahm, der um dieselbe Zeit Philipp von Spanien für den Westen nachstrebte, Beherrschung der Welt im Namen des katholischen Glaubens. Aber der Erfolg war derselbe im Osten und im Westen. Ueberall wurden die Polen geschlagen. Das siegreiche Schweden stieg zur ersten Macht des Protestantis-

mus auf, das altgläubige Rußland scharte sich um Michael Romanow, und die traurige Rolle, welche Polen im dreißigjährigen Kriege spielte, gab Zeugniß von seiner gänzlichen Ermattung. Mit dem Protestantismus war auch die deutsche Sache in Ost- und Westpreußen emporgekommen, und schon im letzten Abschnitte der langen Religionskriege gelang es dem Kurfürsten von Brandenburg, Polen zum Verzicht seiner Lehnsherrlichkeit zu zwingen und Ostpreußen zu einem selbstständigen Staat zu erheben. Fast ununterbrochen wurde die Republik von Mißgeschicken heimgesucht, und nur die heldenmüthige Befreiung Wiens durch den tapfern Johann Sobieski im Jahre 1683 erscheint als ein leuchtender Punkt in der Geschichte ihres Verfalls. Diese letzte glänzende That Polens zeigt deutlich, wie leicht der Heldengeist der Nation entflammt werden konnte, aber auch wie schwer es war, sie an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen. Denn nach Sobieski's Tode (1696) konnte man sich nicht über die Wahl eines eingebornen Königs einigen, und der Thron schien dem Meistbietenden zuzufallen. Als zuletzt der Kurfürst August von Sachsen sich gegen die französische Partei behauptete, und sich an Peter den Großen anschloß, ward die Republik wider ihren Willen in den nordischen Krieg verwickelt, der Rußland zur ersten Macht im Norden Europa's erhob. König August wurde jedoch von Karl XII. so sehr in die Enge getrieben, daß er im Jahre 1706 das Reich an Stanislaus Leszynski abtreten mußte.

An die Stelle schwedischer Uebermacht und Einmischung trat nach der Schlacht bei Pultawa die weit gefährlichere der Russen. Stanislaus Leszynski sah sich genöthigt, seinem Vorgänger August II. wieder zu weichen, aber die Könige aus dem sächsischen Hause waren so wenig als die Wasa im Stande, dem weitern Verfall des Reiches vorzubauen, geschweige dessen Wiedergeburt durchzusetzen. Es trat vielmehr ein Zustand der Erstarrung und Lähmung ein, und während der Regierung der Könige aus dem sächsischen Hause ist kaum noch eine Regung nationaler Lebensthätigkeit zu bemerken. Unter dem Adel nahmen der Luxus, die Bestechlichkeit, die Sittenlosigkeit immer mehr überhand, in den Städten lagen

Gewerbe und Handel darnieder, das niedere Volk versank in Faulheit und Trunksucht, und wurde durch jesuitische Erziehung oder durch den Mangel an allem Unterricht in Knechtschaft und Finsterniß erhalten. Die Kraft des Staates, durch zahlreiche Mißgeschicke und durch innere Schäden gebrochen, ward durch die Vertreibung der Socinianer und Protestanten, durch die Ausschließung der zurückgebliebenen Dissidenten von dem Genusse der staatsbürgerlichen Rechte vollends geschwächt und gelähmt. Auf die europäischen Angelegenheiten hatte Polen längst jeden Einfluß verloren, durch seine innern Streitigkeiten ward es jetzt ein bedenklicher Nachbar und reizte die Einmischungsgelüste der fremden Mächte. Nach dem Tode August's II. entstand über die Königswahl ein förmlicher Krieg, der von 1732 bis 1735 dauerte und das russische Uebergewicht noch verstärkte. Rußland und Oesterreich nannten sich seit der Thronbesteigung August's III. die Beschützer der polnischen Verfassung und trugen kein Bedenken, sich in die wichtigsten Angelegenheiten eines Volkes einzumischen, das sich gern das freiste in Europa nannte. Während Frankreich und Oesterreich sich durch den Vertrag von Versailles zu gemeinsamen Maßregeln über die Wahl eines Königs aus dem sächsischen Hause und zur Aufrechterhaltung der sogenanntnen polnischen Freiheit vereinten, beschlossen umgekehrt Friedrich II. und Peter III., nur ein Pole solle den Thron besteigen, den Dissidenten solle Schutz gewährt und Rußland freigestellt werden, über Kurland nach Belieben zu schalten.

So tief war Polen von seiner frühern Größe herabgesunken. Schon längst ein Spielball in den Händen der fremden Mächte, gerieth es völlig in die Abhängigkeit von Rußland, seitdem Katharina II. den Thron der Czaren bestiegen hatte. Als König August den schmählichen Antrag zurückwies, seinen eigenen Sohn, den Herzog Karl von Kurland, abzusetzen, zwangen russische Truppen diesen zur Flucht und setzten Biron, den Günstling Katharina's, in Mitau ein. Da König und Senat dem neuen Herzog die Anerkennung verweigerten, ließ Katharina mehrere Regimenter in Lithauen einrücken und forderte den König auf, ihr, als der Beschirmerin der republikanischen Freiheit, Rechenschaft von

seiner Regierung abzulegen. Der greise König rettete sich aus seiner bedrängten Lage, indem er das Land verließ und nach Sachsen zurückkehrte. Der Einmarsch der russischen Truppen hing mit den Plänen der Czartoryski zusammen, die es auf eine Entthronung des Königs abgesehen hatten. Um ihre Entwürfe schneller durchzusetzen, schlossen die Anhänger des Czartoryski eine Konföderation, und schon wallten alle Parteileidenschaften in verderblicher Gährung auf, als plötzlich die Nachricht von dem Ableben des Königs, der im Oktober 1766 seine dreißigjährige, durch manichfache Mißgeschicke getrübte Regierung beschlossen hatte, der Bewegung Einhalt that. Dieser Todesfall änderte den Zustand der Dinge in Polen und gab den Anschlägen der Parteien eine andere Richtung und andere Zielpunkte.

Zweites Kapitel.

Die erste Theilung Polens.

Katharina's Absichten auf Polen. — Ihr Bündniß mit Friedrich II. — Verhängnißvolle Verkettung der Geschicke Polens und Rußlands. — Die Fortschritte Rußlands in Polen. — Die Entstehung des Theilungsplans. — Wahlparteiungen. — Die Czartorysti. — Einmarsch der Russen. — Herrschaft Repnin's. — Der Konvokationsreichstag. — Mokranowski. — Die Konföderation der Czartorysti. — Ihre Reformen. — Liberum veto. — Die Königswahl. — Stanislaus August. — Religiöse Intoleranz. — Die Dissidentenangelegenheit. — Die Einmischung Rußlands. — Die Sendung von Salderns. — Die Konföderationen der Dissidenten. — Die Enttäuschung des Czartorysti und der republikanischen Partei. — Generalkonföderation zu Radom. — Die Gewaltschritte Repnin's. — Die Beschlüsse der Delegation. — Vertrag zwischen Rußland und Preußen. — Die Konföderation von Bar. — Der Bürgerkrieg. — Gräuelthaten der Russen. — Die Kriegserklärung der Pforte. — Generalkonföderation von Bielitz. — Deren Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. — Scheinbare Mäßigung Katharin a's. — Die Niederlagen der Konföderirten. — Attentat auf den König. — Die Verhandlung der Mächte über die Theilung. — Der Theilungsreichstag.

Die Kaiserin von Rußland hatte sich längst auf das eingetretene Ereigniß vorbereitet. Sie ließ, um dem russischen Einfluß in Polen um so sicherer den Sieg zu verschaffen, die Czartorysti in dem Glauben, als wollte sie mit ihnen Hand in Hand gehen, während sie doch nichts Anderes als die völlige Vernichtung der Selbstständigkeit Polens beabsichtigte. Um dies Ziel zu erreichen, verständigte sie sich zuvörderst mit

Friedrich II., bei dem die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Sicherstellung seines Staates und der Verbindung Ostpreußens und Brandenburgs durch Polnisch-Preußen jede andere Rücksicht überwog. Als Mittel der Aufregung und als bequemer Vorwand zur Einmischung wurde die Dissidentenfrage benutzt, indem man sich verpflichtete, die Dissidenten gegen die Bedrückungen der herrschenden Kirche zu schützen. Beide Theile machten sich anheischig, jeden Versuch, die Republik ihres freien Wahlrechts zu berauben, oder das Königthum erblich zu machen, mit vereinten Kräften zu hintertreiben. Diesem Unterdrückungssystem gemäß wurde von beiden Mächten gegen die Republik ein geheimer Krieg der Einschüchterung, der Bestechung und der Ueberlistung geführt, der mit der Theilung Polens endigte.

Die Wahl eines neuen Königs gab Katharina II. die erwünschte Gelegenheit, das zermalmende Uebergewicht ihrer despotischen Macht gegen die in Anarchie versunkene Republik geltend zu machen. Die Anarchie hat eine zu große innere Verwandtschaft mit dem Despotismus, als daß sie nicht früher oder später ihm anheimfallen müßte. Denn die anarchischen Elemente eines Staates können, weil sie selbst unberechtigt sind, die Begünstigung und Förderung ihrer Sonderinteressen immer nur bei einer überlegenen Macht suchen, der natürlich von selbst die Herrschaft über das sich auflösende Staatswesen zufallen muß. Dies war der Zug der Dinge, der mit unwiderstehlicher Gewalt die Geschicke der polnischen Nation mit dem russischen Despotismus verkettete. Seit Peter I. stand Polen in unbedingter Abhängigkeit von Rußland, so daß man in Petersburg zu sagen pflegte, Europa sei längst daran gewöhnt, daß Rußland allein die polnischen Händel schlichte. Bis auf Katharina aber hatte der russische Hof keinen Schritt gethan, um die Selbstständigkeit, welche Polen wenigstens dem Namen nach genoß, zu brechen. Auch Katharina hielt Anfangs einen dienstbaren Polenkönig für das bequemste Werkzeug der russischen Oberhoheit, aber allmälig kam sie zu der entschiedenen Absicht, Polens Abhängigkeit in völlige Unterwerfung zu verwandeln, und das Land zur russischen Provinz zu

machen nach. Ihren Entschluß bestimmte weniger der Hinblick auf Polen selbst, als auf das übrige Europa. Polen hätte sie schon im Gehorsam erhalten, aber um das Land als Stützpunkt für die Hebel zu gebrauchen, mit denen Deutschland und Europa zu erschüttern wäre, dazu bedurfte es der unmittelbaren Besitznahme. So stark war indeß Rußland noch nicht, um die Eroberung für sich allein vollziehen zu können; es mußte sich bequemen, die benachbarten deutschen Mächte an der Beute Theil nehmen zu lassen. Allerdings ging von diesen die Idee der Theilung aus, aber daraus darf man nicht folgern, daß sie den Untergang Polens verschulden. Hätten sie nicht den Theilungsgedanken angeregt, so wäre Polen freilich ungetheilt geblieben, aber ungetheilt in Rußlands Hände gefallen.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Politik, die der Theilung Polens zu Grunde lag, wenden wir uns zu der Schilderung des Prozesses, durch den sich dieses verhängnißvolle Ereigniß vollzog. Wie gewöhnlich bei einer Thronerledigung, so war auch jetzt wieder das Reich durch den Tod seines Königs in die äußerste Verwirrung gestürzt worden. Während die Czartorysli und die sogenannte republikanische Partei einander bekämpften, machinirte der russische Hof mit Hülfe der ersteren gegen den einzigen noch minderjährigen Kronbewerber aus dem sächsischen Fürstenhause, den Oesterreich auf den Thron zu erheben wünschte. Unter der Bedingung, daß der neue König ein Piast sein solle, stellte Friedrich II. der Kaiserin von Rußland die Wahl desselben anheim. Katharina säumte nun nicht länger, ihrem Liebling, dem Grafen Stanislaus Poniatowski, mit dem sie den vertrautesten Umgang gepflogen hatte, die polnische Königskrone zu versprechen. „Er soll einmal euer König werden," hatte sie bei einem fröhlichen Mahle zu mehreren jungen Polen gesagt. Niemand ahnte, daß ein leicht hingeworfenes Wort, das man für einen Scherz hielt und als solchen belachte, sobald in Erfüllung gehen werde.

Indessen war die Partei der Czartorysli und Poniatowski, die sich des russischen Einflusses bedienen wollte, um die nothwendigen Refor-

men in ihrem Vaterlande durchzusetzen, bei den Wahlen zum sogenannten „Konvokationsreichstage" unterlegen. Die republikanische Partei verdankte ihren Sieg vornehmlich dem Krongroßfeldherrn Grafen Branicki, der den angesehensten Edelleuten in eindringlichster Weise Vorstellungen darüber machte, wie von diesen Wahlen die Knechtschaft oder die Freiheit ihres Vaterlandes abhänge, da die der Republik befreundeten Mächte nur auf das Ergebniß warteten, um sich zu entscheiden, ob sie Polen unterstützen oder aufgeben sollten. Als die Czartoryski den schlechten Erfolg ihrer Anstrengungen sahen, scheuten sie sich nicht, die Kaiserin Katharina um ein Hülfscorps von 10,000 Mann zu bitten, obschon die Gesetze nicht nur die völlige Nichtigkeit jeder Wahl aussprachen, die während der Anwesenheit fremder Truppen im Lande vollzogen worden, sondern auch jeden Staatsangehörigen, der es unternommen, während des Interregnums fremde Truppen herbeizurufen, für vogelfrei erklärten. Sie stellten der Kaiserin vor, die Widersetzlichkeit der polnischen Nation sei lediglich das Resultat der Umtriebe des Krongroßfeldherrn und des Fürsten Radziwill, der das eigentliche Haupt der republikanischen Partei war. Alsbald rückte ein russisches Armeecorps unter dem Befehle Repnin's in das Land ein, der Landtag in Graudenz, auf dem die republikanische Partei die Oberhand hatte, wurde gesprengt, und 10,000 Russen besetzten die Zugänge Warschaus, während 40,000 Preußen sich an der Grenze aufstellten. Diesen Streitkräften gegenüber war die Armee der Republik doch zu unbedeutend, als daß der Krongroßfeldherr einen offenen Kampf hatte wagen dürfen.

Unter diesen Verhältnissen ward am 7. Mai 1764 der Konvokationsreichstag eröffnet, dessen Bestimmung es war, den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten einer Prüfung zu unterziehen, nöthig scheinende Verfassungsänderungen vorzuschlagen und die zur bevorstehenden Königswahl erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Das königliche Schloß, die Sitzungssäle waren mit bewaffneten Anhängern der czartoryskischen Partei angefüllt, Kosaken durchzogen die Straßen und Plätze, ja in den Saal der Landboten drangen fremde Soldaten ein und saßen

gemischt mit ihnen auf den Bänken. Der Reichstagsmarschall Malachowski weigerte sich, die Sitzung eher zu eröffnen, bis die fremden Truppen die Hauptstadt verlassen hätten. In diesem Entschluß ward er durch den Landboten Mokranowski unterstützt, der sofort gegen die schmähliche Verletzung der Freiheit der Berathungen Verwahrung einlegte, und von dem Rechte des Vete Gebrauch machend, die Fortsetzung des Reichstages untersagte. Sogleich griff man zu den Waffen, eine wüthende Schaar drang mit gezogenen Säbeln auf Mokranowski ein, der ruhig die Arme übereinanderschlug und seinen Gegnern zurief: „Wenn ihr ein Schlachtopfer haben müßt, hier bin ich, aber wenigstens will ich frei sterben, wie ich gelebt habe!" Ein neuer Ausbruch des Tumultes folgte diesen Worten, aber selbst den russisch Gesinnten war dieser Auftritt anstößig, und sie trugen Sorge, daß der unerschrockene Mokranowski und der Marschall unangetastet den Saal verlassen konnten. Die czartoryskische Partei wählte hierauf ihren Führer, den Fürsten Adam Czartoryski, zum Reichstagsmarschall, obgleich der Reichstag durch den Einspruch Mokranowski's förmlich und feierlich aufgelöst war. Sie bildete eine Konföderation, um die Dauer der Reichstagsitzungen zu sichern und ihre Unterbrechungen zu hindern, ließ die republikanische Partei durch russische Truppen verfolgen und übersandte der Kaiserin von Rußland ein Danksagungsschreiben für die Dienste, die sie durch ihren Beistand der Republik geleistet habe.

Während die Czartoryski durch ein solches Verfahren den russischen Hof über ihre eigentlichen Absichten zu täuschen suchten, benutzten sie ihr Uebergewicht in der Reichsversammlung zu dem kühnen Unternehmen, das Verfassungsgebäude von Grund aus umzugestalten und der Anarchie ein Ende zu machen. Es gelang ihnen auch wirklich durch List, eine Menge darauf abzielende Vorschläge durchzubringen; aber als sie sich anschickten, die Abschaffung des unsinnigen liberum veto zu beschließen, erhoben die Gesandten von Rußland und Preußen Einspruch gegen eine so wichtige Verfassungsänderung und lieferten damit den Beweis, daß es die Absicht dieser Mächte war, die alte Verwirrung in

Polen zu erhalten. Zu spät erkannten die Czartoryski, daß ihr Plan, durch fremde Hülfe die Wiedergeburt ihres Vaterlandes herbeizuführen, ebenso thöricht war, als der Eigensinn ihrer Gegner, in gar keine Veränderung zu willigen.

Unbelehrt durch den schlechten Erfolg ihrer patriotischen Bemühungen, gingen die Czartoryski mit allem Eifer daran, die Königswahl nach dem Willen Katharina's zu Stande zu bringen, und bedienten sich dabei derselben Mittel, mit denen sie sich zu Herren des Konvokationsreichstages gemacht hatten. Ihre Gegner, von den Russen zu Paaren getrieben, wurden durch Gewalt oder Einschüchterung vom Wahlplatze ferngehalten. Die Häupter der republikanischen Partei, die Branicki, die Radziwill, die Potocki, irrten flüchtig im Auslande herum. Von 80,000 Edelleuten erschienen nicht mehr als viertausend auf dem Wahlfelde, und diese wählten einstimmig den Grafen Stanislaus August Poniatowski (7. September 1764). Es war der Kaiserin Katharina gelungen, ihren ehemaligen Favoriten auf den polnischen Thron zu erheben, aber sie täuschte sich offenbar über den Charakter des Mannes. König Stanislaus August gehörte zu den Menschen, die stets den Umständen Rechnung tragen und übernommene Verpflichtungen nur dann erfüllen, wenn sie dazu gezwungen werden. Wir werden sehen, wie der schwache eitle Mann zwischen der russischen Schutzmacht und der selbstständigen Würde der Republik rathlos hin und herschwankte, und durch sein charakterloses Betragen es mit allen Parteien verdarb.

Der neue König und seine Abhängigkeit von Rußland wäre sonach kein unüberwindliches Hinderniß für die innere Herstellung Polens gewesen, wenn nur die Republik selbst auf die rechte Weise und mit den rechten Mitteln an der Heilung ihrer Schäden gearbeitet hätte. Aber kaum war der Friede in das Land zurückgekehrt und der Anfang zu einer Aussöhnung der Parteien gemacht, so begannen die russischen Einmischungen auf's Neue, und sofort brachen auch die alten Faktionen und Leidenschaften wieder hervor. Die Unzufriedenen wandten sich nicht an die Regierung in Warschau, sondern nach Petersburg, wo man

bereitwillig ihren Beschwerden Gehör schenkte. Aber als bequemste Handhabe für ihre Uebergriffe bot sich der russischen Eroberungspolitik die Dissidentenfrage dar, die jetzt wieder in den Vordergrund gedrängt ward.

An die Stelle religiöser Duldung war längst in Polen die Intoleranz gegen Nichtkatholiken getreten, die sich unter dem Einfluß der Jesuiten zu einem förmlichen Unterdrückungssystem ausgebildet hatte. Schon im Jahre 1718 waren die Kirchen der Socinianer zerstört, 1718 den Protestanten der Zutritt zu dem Reichstage untersagt, 1724 ihre Lehre auf Veranlassung der Jesuiten in Thorn ausgerottet und 1733 ihnen jedes öffentliche Amt entzogen worden. Die Vorstellungen, welche die Gesandten von Preußen und Rußland gleich nach der Thronbesteigung des Königs zu Gunsten der Dissidenten übergaben, hatten geringen Erfolg, weshalb sie dieselben im Verein mit Schweden, Dänemark und England im November 1766 erneuerten und erweiterten. Rußland namentlich beschränkte sich nicht mehr auf die Forderung der Kultus- und Unterrichtsfreiheit, sondern verlangte in kategorischen Ausdrücken die völlige religiöse und politische Gleichstellung der Dissidenten mit den Bekennern des katholischen Glaubens. Als der Senat antwortete, man werde die Rechte der Dissidenten nicht verletzen, sie nach den bestehenden Gesetzen behandeln und über die religiösen Punkte durch die Bischöfe nach gerechten und humanen Grundsätzen entscheiden lassen, beschwerte sich Rußland in Gemeinschaft mit Preußen, daß man die Anwendung von Gesetzen zusichere, über deren Ungerechtigkeit eben Klage erhoben werde, und die Angelegenheiten der Dissidenten ihren Feinden, den Bischöfen, zur Entscheidung überweise.

Dessenungeachtet verhinderten die eifrigen Katholiken, namentlich die höhere Geistlichkeit, an deren Spitze der Bischof Gaëtan Soltik von Krakau stand, jede durchgreifende Maßregel zu Gunsten der Dissidenten, und gaben dadurch der Kaiserin Katharina Veranlassung, unter dem Vorwande einer edelmüthigen Unterstützung der religiösen Freiheit sich in alle Angelegenheiten Polens tyrannisch einzumischen. Denn die Dissidenten suchten nun da Hülfe, von wo ihrem Vaterlande die größte

Gefahr drohte: am russischen Hofe. Sie sandten einen Abgeordneten nach Petersburg, ihre Sache bei der Kaiserin zu betreiben und dem Gesandten der Republik die Spitze zu bieten. Alle diplomatischen Kunstgriffe wurden von dem einem und dem andern angewendet, um den Gegner zu überflügeln und lahm zu legen. Aber Katharina war längst über den zu verfolgenden Plan im Reinen. Ueberdrüssig des nutzlosen Intriguenspiels und gereizt durch den hartnäckigen Widerstand der Bischöfe, ließ sie eines Tages den polnischen Gesandten kommen und übergab ihm eine Beschwerde der Dissidenten mit den Worten: „Ich sage es Ihnen im Voraus, bewilligt man nicht mein Begehren, so werden meine Forderungen keine Grenzen kennen.“ Mit jedem Tage steigerte sich jetzt die Spannung zwischen dem russischen Hofe und der Republik. König Stanislaus erklärte in einem Schreiben an Katharina: „er habe geschworen, die römisch-katholische Religion im ganzen Reiche zu schützen; da nun die Kaiserin ihre Pläne mit Gewalt durchsetzen wolle, so vereinige er sich fortan mit seinem Volke zur Vertheidung seiner heiligen Religion.“ In demselben Sinne sprach sich auch der Bischof von Krakau aus, als der Reichstag im Jahre 1767 wieder eröffnet wurde. „Die Hauptsache ist die Erhaltung der Religion,“ rief er. Er beschuldigte die Dissidenten wider das Verbot der Landesgesetze fremden Schutz nachgesucht zu haben, und verlangte, daß sie auf die bloße Duldung beschränkt, und daß künftig alle, die den Beistand des Auslandes angerufen, mit dem Tode bestraft würden. Die übrigen Bischöfe, von gleichem Glaubenseifer verblendet, unterstützten diese verderblichen Anträge, und die Reichstagsabgeordneten erklärten hierauf ihre Zustimmung, nicht aus religiöser Intoleranz, sondern weil der Adel sich eines großen Theiles der zu den ehemals griechischen Kirchen gehörenden Güter und Dörfer bemächtigt hatte.

Der König erschrak: so hatte er es nicht gemeint. Er verweigerte die Sanktion einem Beschlusse, der der erzürnten Kaiserin den prächtigsten Vorwand zu offenen Gewaltschritten lieferte. Es wurden neue Verhandlungen zwischen ihm, den Bischöfen und Repnin gepflogen, und

es kam ein Kompromiß zu Stande, das den Dissidenten freie Religionsübung im Hause, ihren Söhnen den Zutritt zu der neugegründeten Militärschule und die Anstellungsfähigkeit in den Provinzen gewährte. Aber damit waren die Dissidenten so wenig zufrieden, daß sie laut erklärten, „sie wollten lieber lebendig begraben, als derart begünstigt sein." Sie wußten, daß vierzigtausend Russen an der Grenze zu ihrer Unterstützung bereit standen, und rüsteten sich, mit Gewalt die Rechte zu erlangen, die ihnen der Reichstag vorenthielt. Zu dem Ende bildeten sie eine Konföderation, das heißt sie traten zu einem Vereine zusammen, der alle bürgerliche und militärische Gewalt in die eigene Hand nahm. Eine solche Konföderation war in Polen nichts Ungewöhnliches und Ungesetzliches, aber in diesem Falle verstieß sie durch Form und Tendenz gegen ausdrückliche Vorschriften der Gesetze. Dem Fürsten Radziwill, der sich als politischer Flüchtling in Dresden aufhielt, ward der Oberbefehl angetragen, aber von ihm abgelehnt, da er gleich der Mehrzahl der polnischen Edelleute mit den Dissidenten nicht sympathisirte. Dieselbe ablehnende Antwort ertheilten die übrigen Führer der republikanischen Partei, die durch die erzwungene Wahl Poniatowski's zwar Gegner dieses Königs, aber nicht Feinde ihres Vaterlandes geworden waren.

Indessen versprach die Kaiserin Katharina den Dissidenten Beistand, forderte alle Patrioten auf, ihrer Konföderation beizutreten und versicherte einmal über das andere: nur die reinste, beständigste und uneigennützigste Freundschaft treibe sie an, dafür zu wirken, daß Polens Glück auf eine sichere Weise begründet werde. Ihre Agenten durchstreiften das Land, suchten die Wähler und die Abgeordneten einzuschüchtern und in ähnlicher Weise auch auf die Bischöfe einzuwirken. Als mehrere derselben auf ihrem früheren Widerspruche beharrten, ließ Repnin ihre Güter verwüsten, ihre Einnahmen mit Beschlag belegen und sie mit persönlichen Mißhandlungen bedrohen. Unterdessen traten Thorn, Danzig, Elbing und ganz Kurland dem täglich sich erweiternden Bunde der Dissidenten bei, ja selbst viele Katholiken schlossen sich

ihm an, sei es, weil sie von der Nothwendigkeit größerer Duldung überzeugt waren, oder weil sie die Russen fürchteten und sich bei ihnen einschmeicheln wollten. Die Furchtsamen verscharrten ihr Geld, verbargen ihre Kostbarkeiten oder flüchteten eilig in's Ausland. Aber selbst die Muthigsten sahen mit schwerem Herzen die verderbenschwangere Wetterwolke aufsteigen, durch die das Reich in seinen Grundfesten erschüttert, aus allen Fugen gerissen und endlich zertrümmert wurde.

So war die scheinbar unbedeutende Dissidentenfrage in der Gluth der russischen Eroberungsgelüste zu einem unheilvollen Konflikt herangewachsen, dessen Ausgang das Schicksal Polens entschied. Die Krisis wurde noch verschärft durch den Fehlschlag der Hoffnungen, den die russische Regierung an die Sendung v. Saldern's geknüpft hatte. Dieser gewandte, der Kaiserin knechtisch ergebene Diplomat kam nach Warschau mit dem Auftrage, für den Abschluß eines Offensivbündnisses zu wirken und die schwebenden Grenzstreitigkeiten im Interesse Rußlands zu erledigen. Allein der Plan einer großen nordischen Allianz scheiterte an dem einmüthigen Widerstande aller Parteien, während die Grenzregulirung auf allerlei unvorhergesehene Hindernisse stieß und bald gänzlich in's Stocken gerieth. Mit um so leidenschaftlicherer Energie bemächtigte sich Katharina der Dissidentenangelegenheit, in der sie den wirksamsten Hebel zum Verderb der Republik erblickte. Ihre Truppen rückten in Polen ein, um die Konföderation der Dissidenten zu unterstützen. Als die Czartoryski und die Bischöfe in Uebereinstimmung mit dem Könige den Abzug der Russen und die Auflösung der Konföderation verlangten, stellte sich plötzlich die Kaiserin auf die Seite der Republikaner, die sie bisher auf das Aeußerste verfolgt hatte, ließ die königlichen Domainen durch ihre Soldaten besetzen, forderte eine wiederholte Prüfung aller vom Krönungsreichstag beschlossenen Gesetze und verbot jede Erhöhung der Abgaben, sowie jede Verstärkung der polnischen Armee. Der österreichischen Einmischung ward durch den Vertrag, den Rußland und Preußen am 23. April 1767 mit einander schlossen, ein Riegel vorgeschoben, und unter dem Drucke der rus-

sischen Bajonette stürzte das ganze Gebäude der Gesetzgebung, das die Czartoryski mit Hülfe der von ihnen überlisteten Russen zu Stande gebracht hatten, kläglich zusammen. Der Reichstag sah sich genöthigt, die russischen Forderungen zu bewilligen und dem unsinnigen Gesetze der Einstimmigkeit, dem liberum veto, eine größere Ausdehnung zu geben.

Unterdessen hatte sich neben der Konföderation von Thorn noch eine zweite in Sluzk gebildet, beide Konföderationen sandten jetzt Abgeordnete an den König, der sich aber weigerte, sie zu empfangen, da er den Dissidenten das Recht zur Konföderation nicht zugestand. Repnin drohte ihm mit Gewaltmaßregeln, wenn er bei seiner Weigerung verharre. Unter diesen Umständen blieb freilich dem Könige nichts übrig, als die Abgeordneten der Dissidenten zu empfangen. Sie setzten ihm den Grund ihrer Vereinigung und ihrer Beschwerden auseinander, und nachdem er ihnen geantwortet, daß auf einer allgemeinen Versammlung der Stände ihre Angelegenheit zur Berathung kommen werde, ließ er sie zum Handkuß zu, eine Förmlichkeit, durch welche die Gesetzmäßigkeit ihrer Konföderation die Anerkennung erhielt. Ganz unerwartet wurden hierauf die Konföderirten, die auf die Absetzung des Königs gerechnet hatten, von dem russischen Gesandten angewiesen, dem Könige fortan wieder Gehorsam zu leisten.

Bald sollten auch die siegesfrohen Republikaner gewahr werden, daß sie von den Russen nur als Werkzeuge gebraucht wurden. Repnin hatte die Häupter dieser mit heftigem Ingrimm gegen den König erfüllten Partei durch trügerische Versprechungen geködert, um den schwachen Stanislaus August völlig einzuschüchtern und sclavisch dem Willen der Kaiserin zu unterwerfen. Das ganze Räderwerk der Intriguen, die von Repnin in der Residenz und von da aus in allen Theilen des Reichs angesponnen wurden, setzte der Kronreferendarius Podoski in Bewegung. Es gelang auch den Machinationen dieses verschmitzten Geistlichen, eine Generalkonföderation des gesammten antirevalistischen Adels in Radom zu Stande zu bringen. Sobald die neue Konföderation zu anerkannter Wirksamkeit gelangt, wurde das gesammte Staats-

wesen dem souveränen Willen des konföderirten Adels untergeordnet. Der König, der Senat, die Gerichte waren gehalten, ihm über die Verwaltung des Königreichs Rechenschaft abzulegen. Binnen acht Tagen erklärten mehr als sechzigtausend unzufriedene Edelleute ihren Beitritt zu der Konföderation, alle in der bestimmten Erwartung, daß dieselbe unfehlbar die Absetzung des verhaßten Königs zum Resultat haben werde. Der in seine Rechte und Würden wiedereingesetzte Fürst Radziwill ward auf besondere Empfehlung des russischen Hofes zum Marschall der Generalkonföderation gewählt, und diese selbst unter den Schutz eines russischen Armeecorps gestellt, das die Hauptstadt Lithauens besetzte. Hierauf legte Repnin dem Könige das Verzeichniß der verbündeten Edelleute vor und sagte: „Sie sehen, daß ich Ihr Herr bin und daß Ihre Krone nur von Ihrer Nachgiebigkeit abhängt!" Eine solche Drohung, von einer solchen Schilderhebung unterstützt, konnte nicht verfehlen, auf den König und die königliche Partei einen niederschmetternden Eindruck zu machen. Als Repnin sah, daß ihm sein Plan gelungen war, warf er plötzlich die Maske ab. Mit Gewalt suchte er von der Konföderation die Bewilligung der russischen Forderungen zu erzwingen, befahl den einzelnen Edelleuten, wie sie stimmen sollten, und drohte, die Schlösser der Widerspenstigen niederzubrennen. Als dessenungeachtet die zu Radom Versammelten die Unterzeichnung der ihnen aufgedrungenen Konföderationsakte ablehnten, ließ er das Versammlungshaus mit russischen Truppen umgeben, alle Zugänge mit Kanonen besetzen und durch den Obersten Carr erklären, daß er keinen herauslassen werde, bevor nicht die Akte unterzeichnet sei. Sie mußten der Gewalt weichen. Die Marschälle der Konföderation wurden eidlich verpflichtet, die Rechte der Dissidenten und die Garantie der Kaiserin anzuerkennen, und nachdem sie dem Könige Treue geschworen, diesen zum Beitritt einzuladen, und somit war der Hauptzweck der Konföderation, die Absetzung des Königs, völlig vereitelt. Bei der Mehrzahl der Konföderirten überwogen die Berechnungen der Selbstsucht jede andere Rücksicht, denn nur wenige leisteten ernstlichen Wider-

stand. Selbst die Bischöfe trugen kein Bedenken, ihren Beitritt zu der Konföderationsakte zu erklären, mit Ausnahme einiger Unbeugsamen, unter denen am entschiedensten der Bischof Gaëtan Soltik von Krakau auftrat.

Dieser von Glaubenseifer und Vaterlandsliebe beseelte Mann glaubte noch immer, muthiger Widerstand könne Polen retten und die Kaiserin von gewaltsamen Maßregeln zurückschrecken. Mit rastloser Thätigkeit suchte er für den Reichstag eine mächtige Partei an sich heranzuziehen, um gegen die Russen und die Dissidenten einen Vernichtungsschlag zu führen. Ungeschreckt durch die von Repnin anbefohlene Verwüstung seiner Güter, erhob er muthig in der Reichsversammlung seine Stimme gegen die Einmischung und die Uebergriffe Rußlands. Der fortdauernde Widerspruch Soltik's und seiner Anhänger brachte endlich die Bombe zum Platzen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober 1767 ließ Repnin die Bischöfe von Krakau und Kiew, Soltik und Załuski, die Grafen Rzewuski, und später noch mehrere Bischöfe, Senatoren und Landboten verhaften und diejenigen, die ihm ihre Unterwerfung nicht schriftlich erklärten, nach Sibirien abführen.

Diese unerhörte Gewaltthat verbreitete einen panischen Schrecken im ganzen Lande, nirgends aber fand sich Hülfe gegen denselben. Selbst der König ermahnte in einer würdelosen Rede zur Nachgiebigkeit gegen Rußland. Entrüstet legte der allgemein geachtete Großkanzler Zamoiski sein Amt nieder. Der Kronfeldherr Branicki, der dem verrätherischen Treiben fremd geblieben war, verließ Warschau, um sich auf seine Güter zu begeben, und ließ sich auch nicht durch die Drohungen Repnin's zur Rückkehr bewegen. Dagegen ward der ränkevolle Podoski zum Lohn für seine den Russen geleisteten Dienste zum Primas des Reichs ernannt, und der Verräther Radziwill stattete dem Könige einen Besuch ab, um ihn das ganze Gewicht seines Einflusses fühlen zu lassen, obgleich er selbst in seinem Palaste von den mißtrauischen Russen wie ein Gefangener behandelt wurde.

Unter solchen Umständen richteten sich die Blicke der Patrioten

wieder auf den Reichstag, von dem sie ganz allein noch Rettung erwarteten. Aber auch diese letzte Hoffnung schwand, als auf den Befehl Repnin's ein Ausschuß von sechszig Reichstagsmitgliedern niedergesetzt wurde, der unbeschränkte Vollmacht erhielt, allgemein gültige Staatsgesetze zu entwerfen. Diese knechtische Delegation bewilligte den Russen Alles, was sie für die Dissidenten oder für sich selbst gefordert hatten. Repnin betrieb die Verhandlungen mit dem rücksichtslosesten Eifer, der sich noch verdoppelte, als die Pforte am 15. December 1767 von dem russischen Gesandten in Konstantinopel die Zusicherung auswirkte, daß nach der Erledigung der Dissidentenangelegenheit die Russen das polnische Gebiet räumen würden. Um indessen den russischen Eindringlingen einen festen Halt zu geben, ließ Repnin noch in aller Eile die Delegation verschiedene wichtige Bestimmungen beschließen und das liberum veto in seiner weitesten Ausdehnung bestätigen. Diese Beschlüsse sollten in einen neuen zwischen Rußland und Polen abzuschließenden Staatsvertrag aufgenommen werden. Und um den Polen neue einleuchtende Gründe der Freude und Zufriedenheit zu geben, verbürgten Preußen und Rußland in einem Vertrage vom 24. Februar 1768 die Verfassung, Freiheiten und Rechte der Republik.

Am 5. März 1769 ward der Reichstag geschlossen, aber schon vier Tage später bildete sich in der kleinen Stadt Bar, hart an der türkischen Grenze eine Konförderation, für die Erhaltung der katholischen Religion und der Freiheit. An der Spitze des neuen Bundes stand der Bischof von Kaminiec, neben ihm ragten Pulawski, Potocki, Krasinski, Malachowski und Pac als Führer hervor. Die Bemühungen der Konföderirten um den Beistand der Türken hatten nur geringen Erfolg: die Pforte lehnte jede Unterstützung ab, bestand aber um so nachdrücklicher auf der Entfernung der russischen Truppen aus Polen. Unbeirrt durch diese Forderung, setzte sich der russische Gesandte sofort in den Besitz sämmtlicher Kriegsvorräthe und erzwang durch brutale Drohungen vom Senat die Bitte, Katharina möge ihr Heer nicht aus Polen zurückziehen. In den russischen Manifesten wurden die Konföderirten als Rebellen und

Räuber gebrandmarkt, obschon sie zur Rettung des Vaterlandes die Waffen ergriffen hatten, und es ward ein Vernichtungskampf gegen sie begonnen, der an Wildheit und Grausamkeit die von den Horden Tamerlan's und Dschingis Khan's verübten Bestialitäten überragt. Bald überschwemmten, von der russischen Regierung zur Vertheidigung ihres Glaubens aufgerufen, die zaporogischen Kosaken das Land. Mit ihnen zogen die Bauern, deren Zahl in wenig Tagen auf zwanzigtausend anwuchs, sengend und brennend von Gut zu Gut. Kein Adliger, kein katholischer Priester, kein Jude war seines Lebens sicher. Ein Edelmann, ein Mönch, ein Jude und ein Hund wurden nebeneinander an einem Baume aufgehenkt und die Inschrift beigefügt: „Es ist Alles gleich!" Man grub die Gefangenen bis an den Hals in die Erde und mähete dann die Köpfe ab. Selbst das Kind im Mutterleibe wurde bei dieser allgemeinen Schlächterei nicht verschont. Ein entsetzliches Blutbad richteten sie unter den Konföderirten in der Stadt Uman an. Die Truppen erhielten sich fast nur durch Raub und Plünderung und verließen eine Landschaft nicht eher, bis sie gänzlich verwüstet war. Drei Städte, fünfzig Flecken wurden niedergebrannt und mehrere tausend Landgüter auf die furchtbarste Weise durch die Kannibalen verheert.

Indessen hatten der König und der Senat den General Mokranowski, um mit den Konföderirten zu unterhandeln, nach Podolien geschickt. Allein da die Konföderirten weder dem Könige noch dem General das geringste Vertrauen schenkten, so konnte er nichts ausrichten. Es war ausgemacht worden, daß während der Verhandlungen alle Feindseligkeiten ruhen sollten; aber die Russen überfielen dessenungeachtet die Stadt Tiraspol, wo sie die Kinder und Frauen der Konföderirten niedermetzelten. Diese Gräuelthaten der Russen, weit entfernt, die Vaterlandsfreunde abzuschrecken, dienten nur dazu, die Reihen der Konföderirten zu verstärken. Sie hatten indessen einen sehr schweren Stand, und es wurde ihnen um so schwerer sich zu halten, da sie nicht einmal im Besitz einer Festung waren. Die Stadt Bar mußte sich bald den

Russen ergeben, mit denen die vom Kronfeldherrn Branicki befehligten Truppen sich vereinigt hatten. Dennoch entstanden fortwährend neue Konföderationen, und selbst in Warschau hatte die Konföderation zahlreiche Verbündete. Waren die südöstlichen Provinzen in eine Einöde verwandelt, so loderte jetzt in den westlichen Provinzen die Flamme des Krieges auf. In der Gegend von Krakau stellte zuerst Dembinski sich an die Spitze einer Konföderation, und bald erschien auch hier wieder der unermüdliche Bischof von Kaminiec, um das Feuer zu schüren. Das Palatinat von Krakau eignete sich allerdings wegen seines bergigen Terrains mehr als das übrige Polen zu einem planmäßigen Vertheidigungskrieg. Aber hier riß selbst unter den Konföderirten bald die fürchterlichste Zügellosigkeit ein. Die Stadt Krakau ward nach einer hartnäckigen Vertheidigung von den Russen mit Sturm genommen, und schon wähnte die Kaiserin Katharina in ganz Polen ihre Herrschaft gesichert zu haben, als plötzlich die Türkei, durch die höhnische Zurückweisung ihrer Forderungen erbittert, den Russen am 20. Oktober 1768 den Krieg erklärte. Sofort brachen überall die Aufstände mit erneuter Wuth aus. Unter diesen Umständen glaubte Rußland am sichersten seinen Einfluß in Polen behaupten zu können, wenn es den Konföderirten von Bar eine Gegenkonföderation entgegenstellte. Zu dem Ende wollte man es noch einmal mit den Czartoryski versuchen. Aber diese durchschauten die Absicht und weigerten sich entschieden, die Hand zur Bildung einer Konföderation zu bieten, die nicht die Abschaffung der Bürgschaft Rußlands und die Verminderung der Dissidentenrechte zur Grundlage habe. In demselben Sinne sprach sich auch der König aus, der jetzt wieder neue Hoffnung faßte.

Unterdessen waren die Häupter der Einzelkonföderationen in Teschen im österreichischen Schlesien zusammengekommen, um mit den Mächten zu unterhandeln und Veranstaltungen zur Bildung einer Generalkonföderation zu treffen, durch die allein erst allgemeine, die ganze Nation bindende Beschlüsse gefaßt werden konnten. In Wien schien man sich einigermaßen für das Schicksal Polens zu interessiren. Maria The-

resia wünschte die Fortdauer des Friedens und die Erhaltung der alten freundschaftlichen Beziehungen zur Republik. Nach dem Tode Franz' I. verwandelte sich indessen das System der österreichischen Politik, indem die neuen Tendenzen Joseph's II. in der Regierung die Oberhand gewannen. Ohne seine Gesinnungen zu offenbaren, oder seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Polen abzubrechen, gewährte doch Joseph II. den Konföderirten wenigstens eine Zufluchtsstätte. Der churfächsische Hof unterstützte sie Anfangs nur sehr lau und zog sich bald völlig zurück. Nur Frankreich schien sich der Sache der Konföderirten etwas thätiger anzunehmen. Es ließ ihnen durch Dumouriez Geld und Mannschaft zukommen, und es gelang dem französischen Gesandten Vergennes, die in ihrem Stolze beleidigte Pforte zum Kriege gegen Rußland aufzustacheln. Aber der Beistand der von den Russen bald überall besiegten Türken war für die Konföderirten so wenig gewinnbringend und entscheidend als die geringe Unterstützung, die Frankreich ihnen zukommen ließ.

Von Teschen begaben sich die Abgeordneten der Konföderirten nach dem hart an der polnischen Grenze gelegenen Städtchen Bielitz, um ihren Beschlüssen die verfassungsmäßige Gesetzlichkeit zu verleihen. Aber der nie ruhende Dämon der Zwietracht ließ auch jetzt die versammelten Häupter unter sich selbst nicht einig werden, und so war denn von vornherein der glückliche Erfolg der Volkserhebung vereitelt. Trotz ihrer Ohnmacht und Uneinigkeit setzten die Polen furchtlos Leib und Leben daran, unaufhörlich schlugen sie sich mit den Russen herum. Eine unbeschreibliche Erbitterung riefen die Barbareien hervor, die der russische General Drewitsch verübte. Daß die Konföderirten Anfangs in Lithauen Erfolge davon trugen, war vornehmlich das Verdienst der Brüder Kasimir und Franz Pulawski. Nachdem sie bei Brzesc Litewski und Slonim gesiegt hatten, drangen sie bis Augustow vor, wo von einer Versammlung der Konföderirten der Graf Pac zum Generalmarschall ausgerufen ward. Aber nach dem Rückzug Kasimir Pulawski's wurden die Konföderirten bei Bialystock geschlagen, Franz Pulawski fiel bei Lomazy, Kasimir schlug

sich glücklich durch ganz Polen durch und flüchtete nach Ungarn, um bald auf's neue dem Feinde sich furchtbar zu machen.

Während der Zeit, wo die Generalkonföderation zu Bielitz sich bildete, der Aufstand im ganzen Lande einen neuen Aufschwung nahm und die Türken noch kräftig widerstanden, fand die Kaiserin Katharina es gerathen, ihren Eroberungsplänen die Maske einer gewissen Mäßigung vorzuhängen. Der wegen seiner Rohheiten allgemein verhaßte Repnin ward abberufen, und an seine Stelle trat der Fürst Wolkonski, der weniger ausgedehnte Vollmachten erhielt und überdies wegen seines leutseligen Betragens nicht unbeliebt war. Der Senat durfte sich wieder versammeln, und er begann seine Thätigkeit damit, daß er diejenigen verantwortlich machte, welche die russische Vermittelung gebilligt und die Konföderirten als Rebellen behandelt hatten. Hierauf nahm er einen Antrag der Czartorvski an, wonach von der Kaiserin eine Vergütung der Repnin'schen Gewaltthätigkeiten erbeten wurde. Kaum aber gestalteten sich die Verhältnisse im Felde günstiger für die Russen, so verwarf Katharina zornig jene Beschlüsse und verlangte, der König sollte die Czartorvski entfernen und seine Minister entlassen.

Noch einmal, im Winter von 1770 zu 1771, schienen sich den Konföderirten bessere Aussichten zu eröffnen. Es stellte sich vorübergehend eine gewisse Ordnung und Einigkeit unter ihnen her, die ein planvolles und erfolgreiches Zusammenwirken ermöglichte. Nach einigen siegreichen Gefechten und geschickt geführten Märschen sammelten sie sich in den bergigen Landschaften Kleinpolens, wo sie in Czenstochau, Bobrek, Kosciau, Tyniec und Lanckorona feste Stellungen einnahmen. Die Konföderation ward von Frankreich anerkannt, Choiseul empfing ihren Bevollmächtigten Wielhorski und trat mit ihm in engere Verbindung. Durch diese Erfolge kühn gemacht, versuchten sie am 3. November 1771, den König, dessen Absetzung sie schon früher ausgesprochen hatten, zu entführen. Dieses Ereigniß war mehr als jedes andere geeignet, die Sache der Konföderirten in das schwärzeste Licht zu stellen. Stanislaus

August selbst stellte es den auswärtigen Höfen als einen beabsichtigten Königsmord dar.

Noch mehr wurden die Hoffnungen, die man sich in Polen auf eine bessere Wendung der Dinge machte, durch das gleiche Mißgeschick herabgedrückt, unter welchem die Türken und die Konföderirten standen. Die russischen Heere hatten bereits im Jahre 1770 bedeutende Siege in der Moldau erfochten. Allmälich gestalteten sich auch für die Konföderirten die Verhältnisse immer mißlicher. Sawa ward am 26. April 1771 bei Srzensk geschlagen und in der Gefangenschaft von den Russen getödtet. Dumouriez erlitt am 22. Juni eine Niederlage bei Lanckorona; Oswiecim und Bobrek mußten geräumt werden. Oginski, der sich für die Konföderirten erklärt und am 6. September bei Radzica gesiegt hatte, unterlag durch Verrätherei und mußte nach Königsberg fliehen. Auch starb damals der greise Kreugroßfeldherr Branicki, der ein eifriger Anhänger der Konföderirten und eine mächtige Stütze derselben gewesen war. In Frankreich fiel Choiseul in Ungnade, Dumouriez erhielt nicht mehr willfährige Antworten von dort, er ward seiner Stellung müde und entfernte sich. An seine Stelle trat Biomesnil, der im Verein mit Choisy, Kellermann und anderen Franzosen das ersterbende Dasein der Konföderation noch einigermaßen aufrecht erhielt.

Die Bemühungen einiger Wohlgesinnten, den König mit den Konföderirten auszusöhnen, scheiterten an der leidenschaftlichen Heftigkeit, mit der sie ihren Plan verfolgten, und nicht minder an der Charakterlosigkeit Stanislaus August's. Als die von den Russen unterstützte patriotische Union dennoch eine Vermittlung der Parteien zu übernehmen suchte, zog sich Saldern ganz von ihr zurück, weigerte sich, ferner mit ihr zu verhandeln, und ließ sogar den Primas Podoski verhaften. Der russische Hof mißbilligte zwar diesen Gewaltstreich, aber erst dann, als die katholischen Mächte ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben.

Indessen hatten die Fortschritte Rußlands und seine Alleinherrschaft in Polen die Besorgnisse der europäischen Mächte rege gemacht. Es lag zunächst in der Hand der deutschen Nachbarmächte, Rußlands

Anmaßungen Grenzen zu setzen und Polens Wiedergeburt herbeizuführen. Seit der Zusammenkunft Friedrich's II. und Joseph's II. zu Neustadt (3. September 1770) waren Preußen und Oesterreich zu dem Entschluße gekommen, gegen die gefährlichen Uebergriffe Rußlands in Polen wie in der Türkei gemeinsame Maßregeln zu treffen. Aber in Neustadt hatte Kaunitz auch die alten Ansprüche Maria Theresia's auf einen Theil der Grafschaft Zips erneuert, und kurz darauf war das kleine zur Republik gehörige Gebiet von den Oesterreichern besetzt worden. Damit war der erste Schritt zur Theilung Polens gethan. Als der Prinz Heinrich von Preußen im Oktober 1770 nach Petersburg kam, um sich über die türkisch-polnische Frage mit Rußland zu verständigen, sah Katharina ein, daß sie ihrem Bundesgenossen Friedrich II. Zugeständnisse machen müsse, um ihn willig zu erhalten. Sie erklärte daher, sie würde ihm gern zu einigen Vortheilen behülflich sein, um ihn für die Opfer zu entschädigen, die der Traktat von 1764 ihm auferlege. Hierauf ward von dem Prinzen Heinrich auf die Abtretung Westpreußens hingedeutet und Friedrich II. antwortete, daß Oesterreich eine solche Gebietserweiterung Preußens nicht gleichgültig ansehen werde, und da er um jeden Preis einen Krieg vermeiden wolle, würde man Oesterreich den Besitz des Gebietes von Zips und Zandek anbieten müssen. Die Kaiserin, welche fürchtete, der König von Preußen möchte, wenn sie auf seine Vorstellung nicht einging, mit Oesterreich allein auf Kosten Polens sich auseinandersetzen, um dann mit Oesterreich vereint ihr die Bedingungen des mit der Türkei abzuschließenden Friedens vorzuschreiben, faßte nun rasch den Entschluß, Polen zu theilen, und lud den König ein, über die Ausführung des Theilungsplanes sich mit ihr zu verständigen. Friedrich II. ging bereitwillig auf einen Vorschlag ein, der nicht allein die friedliche Erwerbung Westpreußens, auf das er längst sein Hauptabsehen gerichtet hatte, sondern auch die Mittel ermöglichte, um den Ausbruch eines europäischen Krieges zu hindern, und Oesterreich und Rußland, die der Hader wegen der Türkei in einen ernstlichen Kampf zu verwickeln drohte, auf fremde Kosten abzufinden. Kaunitz

war rasch durch den gewandten Diplomaten van Swieten für den Theilungsplan gewonnen, und so sehr letzterer auch das Rechtsgefühl Maria Theresia's und die alten natürlichen Beziehungen zu Polen verletzte, so ward doch das Widerstreben Oesterreichs durch die Erwägung, daß man die andern nicht allein sich bereichern lassen dürfe, noch mehr aber durch den Einfluß der neuen Tendenzen Joseph's II. überwunden. Rußland und Preußen garantirten sich bereits am 17. Februar 1772 den Besitz der polnischen Provinzen, die sie an sich reißen wollten, und am 5. August ward der Theilungsvertrag zwischen den drei Mächten abgeschlossen. Die Pforte mußte sich dazu verstehen, unter dem Beirath Oesterreichs und Preußens die Friedensunterhandlungen mit Rußland zu beginnen. Am 30. Mai wurde zwischen der Türkei und Rußland ein Waffenstillstand abgeschlossen, den letzteres augenblicklich dazu benutzte, größere Streitkräfte nach Polen zu ziehen, und am 2. August ward der Friedenskongreß zu Fokschan eröffnet.

Die verbündeten Mächte hatten sonach freie Hand, ihre gefaßten Beschlüsse mit der Gewalt der Waffen in Polen durchzusetzen. Am 18. September erließen sie eine Erklärung, worin sie ihren Entschluß ankündigten, unverzüglich die zweckmäßigsten und wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, damit Ruhe und Ordnung in Polen hergestellt und die alte Verfassung, sowie die Freiheiten des Volkes auf sichern Grundlagen befestigt würden. Demgemäß forderten sie alle Polen auf, Zwist und Täuschung bei Seite zu setzen und für jene trefflichen Zwecke eifrig mitzuwirken. Gleichzeitig nahmen sie die Landschaften in Besitz, die sie sich zugesprochen hatten. Rußland besetzte Weißrußland, ein Gebiet von 2500 Quadratmeilen mit anderthalb Millionen Einwohnern; Oesterreich nahm das ganze linke Ufer der Weichsel, ein Gebiet von etwa 1500 Quadratmeilen mit drittehalb Millionen Einwohnern, welches unter dem neuen Namen der Königreiche Galizien und Lodomirien zusammengefaßt wurde; Preußen nahm polnisch Preußen und dem Laufe der Netze entlang einen Theil von Großpolen, im Ganzen 700 Quadratmeilen mit 900,000 Einwohnern. Diese gewaltsame Beraubung Polens ward unter

den nichtigsten Rechtsvorwänden vollzogen. Der König von Preußen suchte in der Besitzergreifungsurkunde zu beweisen, daß sein Antheil, ursprünglich den Herzogen von Pommern gehörend, deren Rechte auf das Haus Brandenburg übergegangen, von der Krone Polen widerrechtlich in Besitz genommen worden sei, und daß er demnach für den so lange entbehrten Genuß dieses Besitzes sich zu entschädigen befugt sei. Die österreichische Erklärung nahm auf die Vereinbarung mit den beiden andern Mächten Bezug und berührte nur leise den Rechtspunkt. Die Kaiserin Katharina sprach von ihren Bemühungen, die alte Verfassung in Polen herzustellen, und von ihrer und ihrer Verbündeten Verpflichtung, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Sie hätten es daher für angemessen erachtet, eine Uebereinkunft zu treffen, welche die Erreichung jener Absichten verbürge, indem die Grenzen ihrer Reiche eine natürlichere Abrundung erhielten. Zugleich forderte sie die Polen auf, den Geist der Unruhe und des Aufruhrs zu unterdrücken, um in einer demnächst einzuberufenden Reichsversammlung mit ihnen gemeinschaftlich daran zu arbeiten, die Ruhe und Ordnung im Königreich fest zu begründen und die Abtretung der von den Mächten in Besitz genommenen Gebiete zu bestätigen.

Vergebens sträubten sich alle Polen, die ihr Vaterland liebten, gegen eine solche Zumuthung, um nicht zu der Knechtung noch die Schmach der Selbsterniedrigung zu fügen. Vergebens weigerte sich der König, den zur Einberufung des Reichstages erforderlichen Formen zu genügen. Er ward durch die Drohungen der drei Mächte gezwungen, den Senat einzuberufen und die Landbotenwahlen auszuschreiben. In den abgerissenen Provinzen, die den Eroberern bereits den Unterthaneneid hatten leisten müssen, durften indessen gar keine Landbotenwahlen stattfinden. Ein Grund mehr für die übrigen Polen, der Abhaltung des Reichstages sich zu widersetzen. In mehreren Palatinaten weigerte sich der Adel, die Wahlen zu vollziehen. Zweiunddreißig Landtage wurden aufgelöst, ohne Landboten ernannt zu haben. Einige Landtage veröffentlichten Erklärungen, durch die

sie gegen Alles, was auf dem Reichstage geschehen werde, Verwahrung einlegten.

Es gelang endlich durch Aufbietung aller Gewalt- und Korruptionsmittel, einen Reichstag zusammenzutreiben, der sofort ungesetzlicher Weise in eine Konföderation verwandelt wurde, damit er nicht an das bisher von den Theilungsmächten selbst aufrechterhaltene Gesetz der Einstimmigkeit gebunden sei, sondern mit einfacher Stimmenmehrheit Beschlüsse fassen könne. Den Konföderirten ward vorgespiegelt, daß sie, nachdem die Abtretung der Provinzen bewilligt sein würde, auch in Bezug auf die innern Einrichtungen und Gesetze des Königreichs auf die fortgesetzte Hülfe der verbündeten Mächte zählen dürften, und daß dieselben nicht die polnische Nation ihrem Schicksal überlassen würden, sondern bis an das Ende des Reichstags unter ihren Schutz stellen würden. Durch Lockungen, Drohungen und Gewaltsamkeiten jeder Art setzte man die Ernennung einer Delegation durch, welche die Vollmacht erhielt, das Theilungsgeschäft zum Abschluß zu bringen und der Republik eine neue Verfassung zu geben. Diese Delegation bestand aus dem ganzen Senate und einer Anzahl Landboten unter dem Vorsitze des Bischofs von Cujavien, Anton Ostrowski. Sie eignete sich beinahe die gesammte, dem Reichstage zustehende gesetzgebende Gewalt an, so daß sie mit Recht als die Fortsetzung desselben betrachtet werden darf. Ihre Verhandlungen nahmen einen äußerst schleppenden Gang an, theils durch die gegenseitige Eifersucht der verbündeten Mächte, theils aber auch durch das eigensüchtige Benehmen vieler Mitglieder, welche die ihnen ertheilte Vollmacht nur dazu mißbrauchten, zum Nachtheil des Gemeinwohls sich selbst zu bedenken. Diese Zögerungen brachten indessen der Republik nicht den geringsten Gewinn. Die Verbündeten verloren endlich die Geduld und erklärten: wenn bis zu einem bestimmten Tage Alles bewilligt sei, würden sie ihre Heere zurückziehen, im entgegengesetzten Falle aber ganz Polen theilen. Diese brutale Drohung wirkte. Am 17. Mai 1773 erfolgte die Anerkennung der fremden Besitzergreifung unter vielfachen Vorbehalten und gegen den Einspruch einer Minderzahl, die

durch keine Drohung zur Unterschrift zu bewegen war. Die Mehrheit glaubte, nur durch Nachgiebigkeit sei der Ueberrest des Vaterlandes zu retten, während die Minderheit die Ueberzeugung hegte, durch unbeugsame Festigkeit könne wenigstens die Ehre Polens bewahrt werden.

So war denn die größte völkerrechtswidrige Unthat vollbracht, von der die Geschichte der neuern Zeit berichtet, vollbracht unter der Zustimmung einer verstümmelten und geknechteten Landesvertretung, die nicht erröthete über die unauslöschliche Schande der nationalen Selbsterniedrigung.

Drittes Kapitel.

Versuche zu einer Regeneration Polens und der konstituirende Reichstag vom Jahre 1788.

Geringer Erfolg der Reformbestrebungen. — Sittenverfall. — Verderbniß des Adels. — Die Verfassung vom Jahre 1775. — Verwirrung im Staatswesen. — Die russische Herrschaft. — Die Opposition. — Stakelberg's Triumph. — Wahlumtriebe. — Der Reichstag vom Jahre 1776. — Reformentwürfe. — Das Verhalten des Reichstages vom Jahre 1780. — Der sittliche Zustand der Nation. — Die auswärtigen Mächte. — Rußlands veränderte Politik. — Die Bildung einer preußischen Partei. — Die Intriguen gegen den König. — Die Vergiftungsgeschichte der Ugramow. — Die Ränke der czartoryski-potocki'schen Partei. — Der konstituirende Reichstag. — Die Bemühungen Katharina's um eine Allianz. — Die preußische Partei und die Annäherung der Republik an Preußen. — Die lustige Politik der Polen. — Bündniß zwischen Preußen und Polen. — Die Reichenbacher Convention. — Groll der Patrioten gegen Preußen. — Die Einwirkungen Leopold's auf die patriotische Partei. — Die Reformen von 1789. — Die Gegenbestrebungen Rußlands und der Opposition. — Verzweiflung der Patrioten.

Nach dem Vollzuge der ersten Theilung herrschte in Polen eine dumpfe Betäubung. Das furchtbare Ereigniß schien endlich dem bessern Theile der Nation die Augen zu öffnen. Es trat eine lange entbehrte Ruhe im Innern ein, und man suchte sich aus dem Zustande der Herabwürdigung emporzuheben, in den die Nation versunken war. Es fehlten dem Reiche auch nach der ersten Theilung, bei einer Bevölkerung von elf bis zwölf Millionen, bei dem Reichthum seiner natürlichen

Hülfsquellen, keineswegs die Mittel zur Herstellung seiner nationalen Unabhängigkeit. Allein die redlich gemeinten Versuche Einzelner, den sittlichen und politischen Zustand ihrer Nation zu verbessern, hatten doch nur geringen Erfolg, oder scheiterten gänzlich an dem Widerstreben einer durch zügellose Ungebundenheit demoralisirten Aristokratie. Und wenn von vorn herein ohne das einträchtige Zusammenwirken und die patriotische Hingebung vornehmlich des Adels die Regeneration des Staates eine Unmöglichkeit war, so hat gerade dieser Stand während der funfzehn Jahre von der ersten Theilung bis zum verfassunggebenden Reichstage durch eine Unzahl von Verbrechen das rächende Verhängniß selbst heraufbeschworen. Sein persönlicher Muth und die aufflackernde Begeisterung, durch welche er der Welt imponirte, verdeckten einen Abgrund von Gemeinheit und Selbstsucht. Die übrigen Stände kamen im politischen Leben der Nation so gut wie gar nicht in Betracht. Die Bauern waren durch die Leibeigenschaft verwildert, städtisches Wesen existirte fast nur an den Punkten, wo sich deutsche Ansiedler in Großpolen niedergelassen hatten. Es fehlte sonach beinahe Alles, was zum Aufbau eines auch nur erträglichen Zustandes erforderlich war.

Dazu kam, daß der Theilungsreichstag das Werk der nationalen Selbstschändung durch die Annahme einer Verfassung gekrönt hatte, welche die alten Reichsgebrechen, Wahlkönigthum und liberum veto, Schwäche des Kriegsheeres und Verwirrung des Steuerwesens, Leibeigenschaft und politische Nichtigkeit der Städte aufrecht erhielt und die ganze vollziehende Gewalt in die Hände eines permanenten Konseils legte, durch den das Reich einer käuflichen Aristokratie preisgegeben ward, während der schwache König nur noch durch fremden Einfluß eine scheinbare Geltung zu behaupten vermochte. Unter solchen Verhältnissen mußte natürlich die alte Verwirrung im Staatswesen fortdauern, und sie ward fortwährend durch die Unredlichkeiten der Machthaber noch vermehrt. Die Rechtspflege gerieth so sehr in Verfall, daß man den Hohn und die Gewaltsamkeiten der fremden Mächte herausforderte,

und daß die eigenen Unterthanen der Republik ungeahndet es wagen durften, im Bunde mit dem Feinde ganze Provinzen zu brandschatzen. Die Finanzen auf einen den Bedürfnissen entsprechenden Etat zu bringen, war schlechterdings unmöglich, so lange der Adel und die Geistlichkeit sich weigerten, einen angemessenen Theil der öffentlichen Lasten zu tragen. Die natürliche Folge dieser Geldnoth war, daß das Heer, welches allein der Republik eine Achtung gebietende und unabhängige Stellung sichern konnte, funfzehn Jahre hindurch auf nicht mehr als 18,000 Mann beschränkt blieb. Die völlig ungenügenden Staatseinkünfte wurden von den hohen Staatsbeamten, die weit davon entfernt waren, das gemeinsame Beste des Landes zu bedenken, als eine ihre Verschwendungssucht nährende Leibrente angesehen. Kein Wunder, daß trotz der Reformbestrebungen hochherziger Patrioten die alten Krebsschäden üppig fortwucherten.

Der russische Gesandte, Graf Stakelberg, schaltete und waltete unumschränkt, wie früher Repnin, in dem getheilten Königreich. Von der Ansicht ausgehend, Rußland könne seinen Einfluß in Polen auf die Dauer befestigen, wenn es die neue Ordnung der Dinge benütze, um die Organe der Regierung und den König selbst in unmittelbarer Abhängigkeit von sich zu erhalten, stellte er sich entschieden auf die Seite des permanenten Raths. Gegen dieses System erhoben sich der Großgeneral Branicki und seine Parteigenossen, nicht aus Patriotismus, sondern nur, weil sie die Vortheile der alten Anarchie sich nicht wollten entgehen lassen. Zu ihnen hielten sich alle diejenigen, welche nicht Mitglieder des permanenten Rathes waren, namentlich die Czartoryski, ihre Verwandten und Anhänger. Diese Mißvergnügten gingen mit dem Plane um, die neue Verfassung umzustoßen, den König zu entthronen und an seine Stelle den Grafen Adam Czartoryski wählen zu lassen. Branicki begab sich nach Petersburg, um den Kredit des Gesandten zu untergraben, mußte aber beschämt wieder abziehen. Stakelberg feierte den vollständigsten Triumph, und dieselben Menschen, die so eben an seinem Sturze gearbeitet hatten,

überboten einander in knechtischen Demüthigungen, um sich bei ihm in Gunst zu setzen. Aber insgeheim fuhren sie fort, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln ihre besonderen Parteiinteressen zu betreiben. Sie boten Alles auf, um den Wahlen zum Reichstage von 1776 eine dem Könige, dem permanenten Rath und dem russischen Gesandten feindliche Richtung zu geben. Im Ganzen berechnete man die dabei vergeudeten Bestechungssummen auf 150,000 Dukaten. Uebrigens waren nicht allein die sogenannten Patrioten, sondern auch die Stimmen der Anhänger des Königs und des permanenten Rathes erkauft. Beide Parteien buhlten um die Gunst Rußlands, und es konnte daher nicht fehlen, daß die von Stakelberg mit russischen Truppen und russischem Gelde unterstützte königliche Partei den Sieg davon trug.

Am 23. September 1776 trat der erste ordentliche Reichstag des getheilten Königreichs in der von russischen Truppen besetzten Hauptstadt unter dem Vorsitze des populären Mokranowski zusammen. Um allen Hindernissen vorzubeugen, verwandelte er sich auf den Vorschlag des Königs in eine Konföderation, welche alle in den Doppelwahlen ernannten Landboten der Oppositionspartei für unfähig erklärte, an den Geschäften des Reichstages Theil zu nehmen. Hierauf ging man an die Berathung verschiedener Reformentwürfe, von denen viele trotz aller Ränke der Gegner mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen wurden. Geschah nun auch auf dem Reichstage so Manches, um der Anarchie, die mit allen ihr anhaftenden Uebeln die Regierung und den Staat an den Wurzeln des Lebens ergriffen hatte, zu steuern, so war doch an eine wahrhaft sittliche und politische Regeneration Polens nicht zu denken, so lange die Nation nicht ihren Charakter und ihre Sitten änderte. Aber zu einer solchen innern Wiedergeburt brachten es die Polen nicht, nur der religiöse Zwiespalt hatte seit der Aufhebung des Jesuitenordens in erfreulicher Weise sich gemindert, im Uebrigen blieb Alles im Argen liegen. Der Reichstag von 1780 zeigte die äußerste Gleichgültigkeit gegen Alles, was das allgemeine Beste betraf, dagegen eine unwiderstehliche Neigung für die Intrigue, für das Sonderinteresse

und das Parteiwesen. Die Masse der Nation gab sich in einem solchen Grade der Betrügerei hin, daß sie sich dadurch für unmündig erklärte. Sie hegte einen entschiedenen Widerwillen gegen jede Verbesserung der Justiz und war von der Erkenntniß einer gesunden Moral und Politik vielleicht unter allen Völkern des Nordens am weitesten entfernt.

Was nun die Stellung betrifft, welche während dieser Periode die auswärtigen Mächte zu den polnischen Angelegenheiten einnahmen, so erscheint vor Allem die völlig veränderte Haltung der russischen Politik bemerkenswerth. Katharina, durch die türkischen Händel ausschließlich in Anspruch genommen, ließ das Panin'sche Unterdrückungssystem fallen und zog ihre Besatzungstruppen aus Polen zurück. Unter diesen Umständen blieb dem russischen Gesandten nichts übrig, als sich unmittelbarer Eingriffe möglichst zu enthalten und sich behufs der Erhaltung seines Einflusses mit dem Könige und der königlichen Partei zu verbünden. Diese Wendung der Dinge suchte Friedrich II., der der russischen Freundschaft nicht mehr traute und Oesterreichs wachsenden Einfluß in Polen nicht dulden wollte, im eigenen Interesse auszubeuten. Seinem Gesandten von Buchholz in Warschau gab er die Weisung, auf die Bildung einer besondern, Preußen zugethanen Partei hinzuwirken. Wenn auch Preußen nicht entschieden für die Republik Partei nahm, so war doch schon das Erschlaffen der russischen Herrschaft und der Mangel einer übereinstimmenden Politik von Seiten der drei Nachbarmächte ein entschiedener Gewinn für sie. Alle günstigen Umstände schienen sich damals zu vereinigen, um den Polen die Erneuerung ihres nicht mehr lebensfähigen Staatswesens zu erleichtern. Wie wenig aber dieselben daran dachten, durch eine sittliche und politische Wiedergeburt die Unabhängigkeit des Vaterlandes sicher zu stellen, geht aus den Reichstagsverhandlungen jener Jahre, aus einer Unzahl skandalöser Prozesse und aus den Verfolgungen hervor, die der edle Graf Andreas Zamovski wegen seines freisinnigen Gesetzbuches zu erdulden hatte. Dieselben Personen, die sich auf dem Reichstage des

Jahres 1788 an die Spitze der Reformbewegung stellten, waren schamlos genug, dem König die Absicht eines Kapitalverbrechens anzudichten, um ihn der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Sie dangen die Frau von Ugramow, ein übelberüchtigtes Weibsbild, zu der Aussage, daß der König ihr habe den Vorschlag machen lassen, den Fürsten Adam Czartoryski zu vergiften. Das elende Bubenstück ward zwar von der Verläumderin selbst enthüllt, aber dessenungeachtet fuhren die Czartoryski und Potocki fort, auf neue Intriguen zu sinnen, um den König im ganzen Lande verhaßt zu machen. Wie dieser unter dem Schutze Rußlands nach der monarchischen Gewalt strebte, so suchten sie, an Oesterreich sich anlehnend, das gleiche Ziel zu erreichen. Bereits während des Reichstages vom Jahre 1786 verschaffte diese Partei den Grundsätzen, die sie zwei Jahre später zur Grundlage einer neuen Verfassung und Gesetzgebung zu machen versuchte, große Verbreitung. Durch ihre Machinationen, sowie durch den unerwarteten Beistand Preußens und der polnischen Patrioten erlangte sie das Uebergewicht auf dem denkwürdigen Reichstage, der am 6. Oktober 1788 unter dem Vorsitze der Marschälle Malachowski und Sapieha eröffnet ward.

Die Kaiserin Katharina hatte im Jahre 1787 zu Kaniew mit Stanislaus August ein Bündniß verabredet, welches angeblich nur die Sicherheit und Integrität Polens bezweckte, in der That aber gegen die den Polen befreundete Türkei gerichtet war. Als sie nun alle Hebel in Bewegung setzte, um dieses Bündniß auf dem Reichstage zum Abschluß zu bringen, entschlossen sich auch die polnischen Patrioten zu kräftigeren Gegenmaßregeln und riefen den Beistand Preußens an. Der neue Herrscher dieses Landes, König Friedrich Wilhelm II. schien in der That nicht abgeneigt, für die Erhaltung der Unabhängigkeit Polens etwas zu thun. Frei von aller Mitschuld an der ersten Theilung, war er Anfangs wie sein großer Vorgänger Friedrich II. entschlossen, eine Vergrößerung Rußlands auf Kosten der Republik nicht zu dulden. Das eigene politische Interesse machte es ihm zur Pflicht, das Fortbestehen eines schwachen aber selbstständigen Polenstaates zu begünstigen, um da-

mit dem eroberungssüchtigen Rußland eine kriegerische Vormauer entgegenzusetzen. In diesem Sinne sprachen sich auch die preußischen Bevollmächtigten v. Buchholz und Luchesini aus; sie rühmten die Großmuth des Königs und nannten es Verläumdung, wenn man ausstreue, der König gebe mit dem Plane einer neuen Theilung Polens um. Diese Erklärungen trugen nicht wenig dazu bei, die Bildung einer besondern preußischen Partei zu befördern, und sie kam auf dem Reichstage in dem Maße empor, als der Einfluß des russischen Gesandten sich verminderte. Als dieser auf dem Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses mit Rußland bestand, war der König von Preußen der Erste, der dagegen Einspruch erhob, ja er ließ, um seinen Vorstellungen Nachdruck zu geben, der Republik sein Bündniß antragen, denn er glaubte „eben so gut Polens Integrität garantiren zu können, wie jede andere Macht." Er drohte sogar mit Gewalt einzuschreiten, wenn der Allianzvertrag mit Rußland zu Stande käme. Unter diesen Umständen fand es die Kaiserin Katharina gerathen, ihr Lieblingsprojekt einstweilen bei Seite zu setzen. Der Reichstag aber erklärte, daß es nicht sein Zweck sei, mit Rußland sich zu verbinden, sondern daß er einzig und allein die Herstellung einer freien Verfassung und die Durchführung der zum Schutze des Landes nothwendigen Maßregeln sich zur Aufgabe gestellt habe. Dieser Erklärung folgte auf dem Fuße der Beschluß, die polnische Armee auf die Stärke von 100,000 Mann zu bringen. Allein der russische Gesandte suchte diesen und andern Reformen hindernd entgegenzutreten; „die geringste Aenderung, erklärte er unterm 5. November, die man an der Verfassung vom Jahre 1775 vornehme, werde die Kaiserin als Bruch der Verträge ansehen." Mit jedem Tage aber stieg die Hoffnung auf den Beistand Preußens, und in der Sitzung vom 4. December machte sich der Ingrimm der Patrioten in den heftigsten Anklagen gegen Rußland Luft.

Preußen war indessen von entschiedener Parteinahme weit entfernt. Es sah der ersten Reformen von 1789 unter beifälligen Versicherungen zu, mahnte aber von allen durchgreifenden Aenderungen, namentlich

von starker Vermehrung des Heeres und von Einführung des erblichen Königthums ab. Kaum zu einer Großmacht herangewachsen und mit seiner ganzen Existenz auf den deutschen Osten gewiesen, hatte Preußen so wenig Neigung wie Rußland, die Republik zu einer festen monarchischen Entwickelung kommen zu lassen. Die Polen ihrerseits waren weit davon entfernt, den preußischen Interessen genügende Bürgschaften zu geben. Sie suchten die preußische Freundschaft zu ihren eigenen Zwecken auszubeuten, verweigerten aber hartnäckig jede Gegenleistung. Der preußische Minister, Graf Herzberg, verlangte, die Republik solle die beiden Städte Danzig und Thorn an Preußen abtreten, wogegen dieses sein Zollsystem aufgeben und den polnischen Handel freigeben wollte. Zu dieser Abtretung konnte die Republik sich um so leichter verstehen, da unter den damaligen Verhältnissen der Besitz jener beiden Städte für sie nur einen sehr geringen Werth hatte. Ueberdies wurde der Republik ein bedeutendes Landgebiet in Galizien als Entschädigung in Aussicht gestellt. Vergebens bemühte sich der englische Gesandte Hailes in Warschau, den Polen diesen Plan einleuchtend zu machen: so oft die Frage im Reichstage zur Verhandlung kam, widersetzte sich die Versammlung mit der größten Hartnäckigkeit ihrer vernünftigen Lösung. Dessenungeachtet kam am 29. März 1790 die Allianz zwischen Preußen und Polen wirklich zu Stande, aber der Streit um Danzig und Thorn blieb nach wie vor in der Schwebe. Die Polen thaten nichts, um Preußen wirksam gegen Rußland und Oesterreich zu unterstützen, nicht das geringste Opfer ward gebracht. Man muthete Preußen zu, daß es sich für die polnischen Patrioten aufopfern sollte, während die anderen Parteien es mit den Gegnern Preußens hielten. Von der Republik verlassen, sah sich Preußen zu der Convention von Reichenbach gezwungen, die am 27. Juli auf der Grundlage des alten Besitzstandes abgeschlossen wurde. Von einer Rückerwerbung Galiziens für Polen war nun keine Rede mehr, und der Zorn der enttäuschten Patrioten ergoß sich in heftigen Schmähungen gegen Preußen, dessen Pläne sie selbst vereitelt hatten.

Diese Stimmung benutzte der Kaiser Leopold II., um den österreichischen Einfluß in Polen wieder aufzufrischen. Sein Gesandter in Warschau that Alles, um die patriotische Partei zusammenzuhalten und zu einer durchgreifenden Reform der Verfassung anzuspornen. Auf sein Betreiben sprachen sich die Provinzialversammlungen für die Erblichkeit der polnischen Krone im Geschlechte der Kurfürsten von Sachsen aus. Nun trat der König, der bisher das Haupt der russischen Partei gewesen war, öffentlich zu den Patrioten über. Es kam ein Gesetz über die Provinzialstände, ein anderes über die politische Berechtigung der Bürger zu Stande. Der neue Verfassungsentwurf enthielt zwei wichtige Artikel, durch welche das liberum veto abgeschafft und alle Konföderationen untersagt wurden.

Diese Neuerungen beunruhigten die auswärtigen Mächte, namentlich Rußland, das durch deren Einführung seinen ganzen Einfluß in Polen zu verlieren fürchtete. Die russische Partei schien jetzt auf Nichts Geringeres auszugehen, als den konföderirten Reichstag mit Gewalt zu sprengen und ihr altes System wieder zur Herrschaft zu bringen. Gleichzeitig rührten sich auch die Verehrer des Alten, die aus der Verwirrung des Staatswesens den größten Nutzen gezogen. Eine Menge der verschiedensten Pläne und Intriguen kreuzten sich, und es war gar nicht vorauszusehen, welchen Ausgang die Krisis nehmen werde. Da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches völlig geeignet war, die Hoffnungen der Patrioten niederzuschmettern und andererseits ebenso sehr die Anhänger Rußlands und die Verehrer des Alten in ihren entgegengesetzten Bemühungen zu ermuthigen. Die englische Regierung zog den bereits gefaßten Entschluß, Preußen für den Fall eines Krieges mit Rußland zu unterstützen, plötzlich zurück, und es konnte demnach kaum zweifelhaft sein, daß Preußen nun auch mit Rußland sich friedlich auseinandersetzen und die Polen ihrem eigenen Schicksale überlassen werde. Unter diesen Umständen blieb der patriotischen Partei kein anderes Mittel der Selbsterhaltung übrig, als in einem Staatsstreich ihr Heil zu suchen.

Viertes Kapitel.

Der Staatsstreich vom 3. Mai 1791.

Gerüchte von neuen Theilungsplänen. — Die Vorberathung im Palaste Radziwill. — Die Vorgänge in der Reichsversammlung. — Verlesung und Annahme des Verfassungsentwurfs. — Die Verfassung wird beschworen. — Kirchliche Feier.

Bereits im April des Jahres 1791 glaubten die Patrioten im Besitz von unanfechtbaren Beweisen zu sein, daß der russische Gesandte mit dem Plan umgehe, alle jene Reformen, die sie ins Leben zu führen sich bestrebten, zu vereiteln und die Republik für immer mit den Interessen des russischen Herrscherhauses zu verbinden. Ihre Besorgnisse wurden noch vermehrt durch künstlich in Umlauf gesetzte Gerüchte von einem neuen Theilungsplan, der zwischen den drei Nachbarmächten verabredet worden sei. Bei der herrschenden Mißstimmung gegen Preußen war es kein Wunder, daß sie sich auf das Schlimmste gefaßt machten, als diese Macht, statt den Kampf mit Rußland aufzunehmen, ihrem frühern Bundesgenossen sich wieder zu nähern suchte. Sie beschlossen daher, ihre Arbeiten durch einen entscheidenden Schritt abzukürzen, der nach ihrer Meinung allein noch den Staat retten konnte. Seit zwei Jahren waren alle Bestimmungen der von ihnen beabsichtigten Reichsverfassung gründlich erörtert und geprüft worden: es handelte sich jetzt darum, in einer einzigen Sitzung dem Reichstage die Annahme der neuen

Verfassung abzugewinnen. Stanislaus August, der noch immer den Patrioten spielte, ward leicht für einen Plan gewonnen, der seiner Eitelkeit schmeichelte und ihm die Aussicht auf einen beträchtlichen Machtzuwachs zu eröffnen schien.

Um die Gegenpartei zu täuschen, wählte man zur Ausführung einen Tag, der gar nicht zu Verhandlungen über die Verfassung bestimmt war. Am Morgen des 3. Mai versammelten sich Ignaz Potocki und Hugo Kollontai, die eigentlichen Urheber des Planes, nebst andern Eingeweihten im Palaste Radziwill bei dem Könige, um alle Einzelheiten des großen Staatsaktes im Voraus festzustellen. Die Zugänge zum Reichstagssaal wurden mit Truppen besetzt. Hierauf erschien der König mit starkem Gefolge in der Ständeversammlung. Ein allgemeiner Beifallsruf begrüßte ihn, und der Reichsmarschall eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Erinnert euch, wie euer Vaterland vor dreihundert Jahren blühte und die Macht der andern Staaten aufwog; später hingegen ward es ein trauriges Opfer eigener Verirrungen und fremder Raubgier. Der Himmel wende die Streiche des Unglücks ab, die uns von Neuem bedrohen!" Diesen Worten reihte sich die Mittheilung von Gesandtschaftsberichten an, nach denen Polen von einer neuen Theilung bedroht war. Es wurde ausdrücklich auf die Habgier Preußens hingewiesen, das im Bunde mit Rußland neue Theilungspläne spinne. Als einziges Mittel, solchen Gefahren zu begegnen, ward eine schleunige Konsolidirung der polnischen Regierung anempfohlen. Darauf nahm der König trotz des Murrens der Opposition das Wort, um zu erklären, daß das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die neue Reichsverfassung sei, über deren Annahme man sich sofort entscheiden müsse. Da jede Verzögerung für die Republik gefahrdrohend schien, so beschloß die Mehrheit der Abgeordneten, den aus zwölf Artikeln bestehenden Verfassungsentwurf sofort vorlesen zu lassen. Regelung der bäuerlichen Verhältnisse, politische Rechte für den Bürgerstand, Bildung von zwei Kammern und eines selbstständigen Ministeriums, Abschaffung des liberum veto, endlich Erblichkeit der Krone in dem Hause Kursachsen: das

waren die Hauptbestimmungen, deren Ausführung die Feudalrepublik in einen modernen Repräsentativstaat verwandelt hätte.

Kaum war die Verlesung beendigt, so erhoben die Landboten aus den südlichen, an Rußland grenzenden Palatinaten lebhaften Widerspruch gegen die ordnungswidrige Entscheidung einer Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit. Ein von den Russen gewonnener Landbote Großpolens, Suchorzewski von Kalisch, ging soweit, daß er sich vor den Stufen des Thrones niederwarf, in leidenschaftlichen Worten die Abschaffung der Wählbarkeit des Königs als das Grab der polnischen Freiheit bezeichnete, und für den Fall einer Annahme des neuen Verfassungsentwurfes drohte, seinen sechsjährigen Sohn, den er an der Hand hielt, in Stücke zu hauen. Alle Proteste und Warnungen wurden indessen von den Patrioten übertäubt, und es zeigte sich jetzt, wie gründlich der Staatsstreich vorbereitet war. Zabiello, ein Landbote Livlands, stellte den Antrag, die Verfassung ohne Zaudern durch Acclamation anzunehmen. Als dies geschehen war, bat man den König, die neue Konstitution sofort zu beschwören. Er leistete den Eid auf der Stelle und forderte sodann die Patrioten auf, ihm nach der Kathedrale zu folgen, dem großen Werke die kirchliche Weihe zu geben. Die Versammlung strömte unaufhaltsam in die Kirche, wo sie ihrerseits den Schwur auf die Verfassung ablegte, und ein Tedeum beschloß die Feier des großen Staatsaktes.

So war denn die große That, von der man sich die Rettung des Staates versprach, glücklich vollbracht. Die Hauptstadt jubelte, das ganze Land schien sich einem Hoffnungsrausche, einer Art von Siegestrunkenheit hinzugeben. Man rühmte sich, eine für Polen und für ganz Europa wichtige Revolution durchgeführt zu haben, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen war.

Fünftes Kapitel.

Die zweite Theilung.

Die österreichische Unterstützung. — Die Patrioten rufen den Beistand Preußens an. — Antwort Friedrich Wilhelm's II. — Bedenken des Berliner Kabinetsraths. — Die Absichten des Kaisers Leopold. — Rußland protestirt gegen die Verfassung vom 3. Mai. — Uneinigkeit der Polen. — Das Verhalten des Königs. — Wühlereien der Mißvergnügten. — Potocki, Rzewuski und Branicki gehen nach Petersburg. — Die Konföderation von Targowice. — Manifest der Kaiserin. — Einmarsch der Russen. — Gegenerklärung des Reichstags. — Dictatur des Königs. — Seine Unschlüssigkeit. — Er begehrt Hülfe von Preußen. — Ablehnende Antwort Friedrich Wilhelm's II. — Entmuthigung Stanislaus August's. — Er ernennt Joseph Poniatowski zum Oberbefehlshaber. — Rückzug der polnischen Truppen. — Kosciusko kämpft bei Dubienka. — König Stanislaus stellt sich auf Befehl Katharina's an die Spitze der Konföderation. — Die Generalität. — Wandlung der österreichischen Politik. — Wechselwirkung zwischen der französischen Revolution und den Ereignissen in Polen. — Oesterreich und Preußen verbünden sich mit Rußland. — Einmarsch der preußischen Truppen. — Grimm gegen Preußen. — Die preußische Erklärung. — Die Versuche einer Gegenwehr werden durch Igelström vereitelt. — Sievers beschwichtigt die Generalität. — Raumer besetzt Danzig. — Die Vertheilung der russischen Truppen. — Wahlbestechungen. — Die Erklärungen der beiden Mächte bei der Besitzergreifung. — Die innere und äußere Lage der Republik. — Die Theilung wird vollzogen. — Der Reichstag in Grodno. — Seine Widerspenstigkeit. — Drohungen und Gewaltmaßregeln des russischen Gesandten. — Anerkennung des russischen Vertrags. — Weigerung des Reichstags, die Abtretung an Preußen zu genehmigen. — Der Vertrag mit Preußen kommt unter Protesten und Vorbehalten zu Stande.

Die Revolution vom 3. Mai war nichts als der verzweiflungsvolle Rettungsversuch einer Nation, welche fürchtete, daß man ihr den Gar-

aus machen werde und daß Gefahr im Verzuge sei. Ausschließlich das Werk der herrschenden Partei, die darin das einzige wirksame Mittel sah, den Eroberungsplänen der Nachbarmächte einen Riegel vorzuschieben, wurde sie dennoch von Oesterreich begünstigt, weil Kaiser Leopold II. auf das Phantom einer polnisch-sächsischen Erbmonarchie weitgehende Pläne gründete. Der österreichischen Unterstützung sicher, säumten die Urheber des 3. Mai nicht länger, für ihr Wagstück auch den Beistand Preußens anzurufen, obschon man gegen diesen Bundesgenossen die heftigsten Anklagen geschleudert hatte. Schon am 3. schrieb König Stanislaus selbst nach Berlin, beruhigte Friedrich Wilhelm II. über die Folgen des Staatsstreiches, bat in den wärmsten Ausdrücken um seinen Beistand und seine Freundschaft und sprach schließlich im Namen der polnischen Nation den Wunsch aus, die gegenseitigen Beziehungen beider Staaten durch das Band einer noch engeren Allianz sich festigen zu sehen. Friedrich Wilhelm II., durch das Ereigniß vollkommen überrascht, ließ mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit sich herbei, augenblicklich den polnischen Gesandten eine befriedigende Antwort zu ertheilen. Diese Antwort ward auf dem Reichstage als urkundlicher Beweis dafür angeführt, daß der König von Preußen die Verfassung vom 3. Mai gutgeheißen habe.

In Berlin war man indessen von so günstiger Stimmung weit entfernt. Das Ministerium klärte sofort den König, sobald es von seinem übereilten Schritt Kenntniß erhielt, über die Tragweite des Staatsstreiches auf. Preußen, hieß es, stehe in der größten Gefahr, wenn eine concentrirte polnische Monarchie in die Hand eines österreichischen oder russischen Prinzen komme; gelange aber ein kleiner deutscher Fürst auf den Thron, so sei zu befürchten, daß er in vollkommene Abhängigkeit von Petersburg oder Wien gerathe, und da keine Aussicht vorhanden sei, einen preußischen Prinzen zu jener Würde zu verhelfen, so sei mithin Preußen nur gesichert, wenn Polen ein freies Wahlreich bleibe. Diese Erwägungen wurden aber durch ein wichtiges Bedenken in den Schatten gestellt. Man war damals völlig im Unklaren, ob

es zu einem Kriege oder zu einer friedlichen Auseinandersetzung zwischen Rußland und Preußen kommen würde, und in einer solchen Lage dünkte es den preußischen Staatsmännern höchst mißlich, die Polen vor den Kopf zu stoßen und sie vielleicht in das russische Lager hinüber zu treiben. Man beschloß daher, gegen die neue Verfassung keinen Widerspruch zu erheben. Lucchesini erklärte am 16. Mai in Warschau, sein König freue sich über die glücklichen Veränderungen in Polen und über die endliche Verleihung einer weisen und geregelten Verfassung. Bei solcher Nachgiebigkeit rechnete man in Berlin um so zuversichtlicher auf die bewaffnete Hülfe der Polen.

Diese hatten sich jedoch auf das Engste an Oesterreich angeschlossen. Kaunitz eröffnete dem russischen Hofe, daß es die Absicht des Kaisers sei, für alle Zeiten die sächsische und polnische Krone zu verbinden, und damit ein starkes und geordnetes Königreich vom Dniester bis zur Elbe aufzurichten. Aber in Petersburg war man ein für alle Mal von der Nothwendigkeit durchdrungen, kein selbstständiges Polen zu dulden. Vergebens schrieb der König Stanislaus selbst an Katharina und versicherte, daß die neue Verfassung der Freundschaft Polens und Rußlands nicht schaden solle, vergebens verhieß er vollkommene Neutralität bei etwaigen Kriegen anderer Mächte gegen Rußland. Die Kaiserin, welche gleich Anfangs ihre Mißbilligung des Staatsstreiches ausgesprochen hatte, verharrte in ihrem Widerspruch, auch als Preußen und Oesterreich in Pillnitz die Unabhängigkeit, Untheilbarkeit und die neue Konstitution Polens anerkannten, entschied sich aber um so rascher, mit der Türkei Frieden zu schließen und dann den Beistand Preußens zur Beseitigung der gemeinsamen polnischen Gefahr anzurufen.

Unterdessen thaten die Polen nichts, um selbst Vertrauen zu sich zu fassen und den auswärtigen Mächten Achtung einzuflößen. Die Unzuverlässigkeit des Königs Stanislaus trat grell zu Tage in den Unterhandlungen, die er gleichzeitig mit verschiedenen Höfen anknüpfte. Nachdem er eine Zeitlang den Patrioten gespielt hatte, warf er sich wieder Rußland in die Arme, als er fühlte, daß diese Macht über kurz

oder lang den verlorenen Einfluß zurückerobern würde. Nicht einmal die Patrioten waren unter sich einig, und auch sie hielten nicht Stand. Schon in den nächsten Tagen nach dem 3. Mai versuchten sie es, an der eben beschworenen Verfassung nicht unbedeutende Veränderungen durchzusetzen. Was Wunder, daß unter solchen Verhältnissen die Umtriebe der Mißvergnügten immer weiter um sich griffen. Während ein Theil von ihnen die Provinzen in Gährung setzte, bemühten sich Andere um die Unterstützung Rußlands. Felix Potocki, Rzewuski und Branicki begaben sich nach Jassy, um dort mit dem Fürsten Potemkin den Plan zu einer Gegenkonföderation zu schmieden. Auf dieses landesverrätherische Treiben der unzufriedenen Großen hatte Katharina bei ihren Anschlägen gegen Polen gerechnet, und sie zögerte nun nicht länger, die Maske der Mäßigung abzuwerfen und der neuen Ordnung der Dinge offen den Krieg zu erklären. Kaum war der Friede mit der Pforte (9. Januar 1792) in Jassy geschlossen, als sie die Dreimänner Potocki, Rzewuski und Branicki zu einer Privatkonferenz nach Petersburg berief und ihnen ausdrücklich ihren Beistand versprach. Des russischen Schutzes gewiß verbanden sich diese am 14. Mai 1792 in Targowice zum Umsturz der neuen Verfassung. Anfangs unterzeichneten nur neun Personen, darunter ein einziger Senator, die Konföderationsakte. Vier Tage nach dem Abschluße dieses Bundes ließ Katharina durch ihren Gesandten Bulgakow in Warschau erklären: die Polen hätten die Reinheit der russischen Absichten verläumdet und sie überall in ein schlechtes Licht gestellt. Sie bezeichneten die Bürgschaft der Kaiserin für die Erhaltung der alten Einrichtungen als ein schweres und erniedrigendes Joch. Sie hätten leichtsinnig die Grundsätze derjenigen angenommen, welche die Vernichtung der alten Freiheiten erstrebten, und das Gebäude einer Verfassung umgestürzt, in dessen Schatten die Republik Jahrhunderte lang geblüht. Sie suchten Bündnisse außerhalb Rußland und mißachteten die Unverletzlichkeit des Landboten Suchorzewski. Es habe der ganzen Großmuth und Weisheit der Kaiserin bedurft, um es nicht zu dem Aeußersten kommen zu lassen, zu dem die Kaiserin immer sei gereizt

worden. Auch jetzt kämen die russischen Truppen nur als Freunde, um der Republik ihre Vorzüge und Rechte wieder zu verschaffen. Deshalb schmeichle sich die Kaiserin mit der Hoffnung, daß jeder wohlgesinnte, sein Vaterland liebende Pole ihre Absicht würdigen und fühlen werde, daß er seine eigene Sache fördere, wenn er ihrer Uneigennützigkeit und Seelengröße vertraue und sich aufrichtig den edelmüthigen Anstrengungen anschließe, die sie im Vereine mit den wahren Patrioten machen werde, um der Republik Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit wieder zu geben, welche die Verfassung vom 3. Mai 1791 ihr geraubt. Denn wollte auch die Kaiserin Alles vergeben und jede Selbstliebe verleugnen, so erlaube doch ihre Nächstenliebe nicht, das Unglück der Polen, die sich zu ihr geflüchtet, ohne thätige Theilnahme zu betrachten.

Furcht, Wuth, Verzweiflung malte sich auf den Gesichtern der Patrioten, als dieses Kriegsmanifest in Warschau bekannt wurde. Der konstituirende Reichstag erließ am Tage seiner Auflösung, den 29. Mai 1792, eine Gegenerklärung, worin es unter Anderm hieß: „Rußland kündigt uns einen neuen gesetzwidrigen Reichstag an, den seine Truppen unterstützen sollen; es fordert die Unterthanen zur Empörung wider ihre rechtmäßige Obrigkeit und zum Bürgerkriege auf; es wagt freche Lügen, um ungegründete Beschuldigungen zu erheben, und mit Treue und Glauben zu spielen; es kündigt jedem freien Manne Verfolgung und Tod an und vollführt diese Drohungen. Polen, ihr wißt, was Katharinas Schutz euch bereits kostet: eure Senatoren, Minister und Landboten wurden aus eurer Mitte hinweg nach Sibirien geschleppt, euer Adel unwürdig behandelt, und das Vaterland zerstückelt. Auch jetzt gehen unsere Feinde mit dem Plane um, die fortglimmende Zwietracht zur hellen Flamme anzufachen, damit alsdann eine zweite Theilung und die völlige Vernichtung des polnischen Namens als letzter Akt ihres barbarischen Verfahrens hereinbreche."

Seit dem 3. Mai 1791, wo man das alte Verfassungsgebäude zertrümmert hatte, mußten die Polen auf einen Krieg mit Rußland gefaßt sein. So viel aber auch die einsichtsvolleren Patrioten für die

Verstärkung des Heeres thaten, der vom Reichstag geforderte Friedensstand von 100,000 Mann wurde doch niemals erreicht, man ging auf 60,000 Mann herab, und begnügte sich endlich mit 50,000 Mann. Der König versprach feierlich, sich an die Spitze dieses völlig unzureichenden Kriegsheeres zu stellen. Er beschwor nochmals die Verfassung und schien bereit, Alles für die Wiedergeburt Polens zu wagen. Der Reichstag übertrug ihm eine fast diktatorische Gewalt, und alle Patrioten gelobten, das Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen. Statt diese auflodernde Begeisterung zu raschen entscheidenden Thaten zu benutzen, fiel König Stanislaus bald in die alte Unentschlossenheit zurück, vermied sorgfältig alle Schritte, welche die Kaiserin Katharina verletzen konnten, und gab sich trügerischen Hoffnungen hin. Schon am 31. Mai schrieb er nach Berlin, um auf Grund des Bündnisses von 1790 die bewaffnete Hülfe Preußens anzurufen. Hier war indessen in Folge der durch die französische Revolution herbeigeführten europäischen Krisis der Kabinetsrath mit seinen Ansichten bei Hofe endlich durchgedrungen. König Friedrich Wilhelm II. befand sich in einem qualvollen Dilemma: er sah auf der einen Seite sein polnisches Bündniß von 1790, in dessen Folge einen Krieg mit Rußland, und als Ergebniß im günstigsten Fall eine Stärkung Polens zum größten Nachtheil des preußischen Staates, und auf der andern Seite einen offenen Treubruch, aber die Errettung Preußens aus jener drohenden Gefahr, vielleicht selbst die Erweiterung des Gebietes durch eine polnische Provinz. Er konnte nicht daran denken, den Kampf mit Rußland aufzunehmen, während er gleichzeitig dem verbündeten Oesterreich gegen Frankreich beistehen mußte. Die Kaiserin Katharina hatte jetzt die Hände frei zur Ueberwältigung Polens, mit der Existenz eines selbstständigen Polenreichs war es vorbei, und es zeigte sich als einzig möglicher Gewinn, wenigstens einen Theil der künftigen russischen Provinz sich selbst anzueignen. Rasch entschied sich daher Friedrich Wilhelm für die letztere Alternative; am 8. Juni antwortete er nach Warschau: „Polen habe sich ohne sein Wissen und seine Mitwirkung

eine Verfassung gegeben, und es sei ihm nie eingefallen, sie zu unterstützen oder zu beschützen; im Gegentheil habe er vorhergesagt, daß die drohenden Maßregeln und kriegerischen Vorbereitungen unfehlbar den Zorn der Kaiserin erregen und über Polen das Unheil bringen würden, das man dadurch abzuwehren geglaubt."

Diese Weigerung Preußens, den vertragsmäßigen Beistand zu leisten, hatte zunächst die Wirkung, daß der charakterlose Stanislaus August rasch seinen frühern Entschluß änderte. Schon waren die Grenzen Polens mit russischen Truppen überschwemmt, die von den Generalen Kochowski und Kretschetnikow geführt, in die Ukraine und in Lithauen einrücken sollten. König Stanislaus, der bei Warschau ein Lager errichtet und feierlich versprochen hatte, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, kam gar nicht einmal in das Lager, übergab den Oberbefehl seinem Neffen Joseph Poniatowski, und befahl ihm, eine Menge feste Stellungen ohne Schwertstreich zu räumen, während die Russen 96,000 Mann stark in drei Heerhaufen vorrückten. Verschiedene Rückzugsgefechte, die man nicht vermeiden konnte, gaben Zeugniß von der Tapferkeit und der Verzweiflung, mit der die Polen sich schlugen. Bei Dubienka kämpften sie am 17. Juli unter Kosciusko, einem Schüler Washington's, gegen einen an Zahl ihnen dreimal überlegenen Feind und zogen sich erst zurück, als sie umgangen und von dem neutralen galizischen Gebiet aus in der Flanke angegriffen wurden. In dem Maße als die Russen vordrangen, mehrte sich auch die Zahl der gezwungenen oder freiwilligen Anhänger der Konföderation. In Wilna ward Kossakowski zum Kronfeldherrn „durch den Willen der Nation," und der Fürst Alexander Sapieha wider seinen Willen zum Marschall von Lithauen proklamirt.

König Stanislaus hatte indessen, treu seiner alten Gewohnheit, bereits am 22. Juni nach Petersburg geschrieben und der Kaiserin vorgeschlagen, ihm den Großfürsten Konstantin zum Nachfolger zu geben. Statt aber durch diese Lockung, wie er sich schmeichelte, eine Aenderung der gegen Polen verhängten Maßregeln zu erlangen, ward

ihm im Namen der Kaiserin eine Antwort ertheilt, die von den heftigsten Vorwürfen strotzte und ihn in den bestimmtesten Ausdrücken ermahnte, der Konföderation von Targowice beizutreten. Durch diese Weisung völlig eingeschüchtert, unterschrieb Stanislaus am 23. Juli die Konföderationsakte. Aber den Bundeshäuptern genügte keineswegs die einfache Beitrittserklärung ihres Königs, sie forderten von ihm die Vollziehung eines Schriftstückes, das die Beschlüsse des konstituirenden Reichstages als Handlungen des Despotismus verdammte, die Kaiserin Katharina für die Stütze der polnischen Freiheit erklärte und von der neuen Konföderation das Heil Polens verhieß. Uneingedenk seiner Eide, seiner Würde und Ehre, unterzeichnete Stanislaus auch diesen Entwurf und gab Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Russen einzustellen. Das Volk war empört über den schmachvollen Abfall seines Königs, der nicht erröthete, das Vaterland in dem Augenblicke zu verrathen, wo es galt, Polen zu retten oder unterzugehen. Die beiden Reichsmarschälle verließen, nachdem sie Rechtsverwahrungen eingelegt hatten, die Hauptstadt. Die Bevölkerung Warschaus rottete sich in den Hauptstraßen zusammen und überließ sich den Ausbrüchen ihres Schmerzes und ihrer Verzweiflung. Als der Befehl, die Waffen niederzulegen, dem Heere bekannt gemacht und die Kriegsvorräthe den Russen übergeben wurden, weinten Offiziere und Soldaten bittere Thränen über den Verlust der Ehre und des Vaterlandes, zerbrachen ihre Waffen und boten einen Anblick dar, jammervoller, als wenn die furchtbarste Niederlage sie getroffen hätte. Das Heer ward bis auf einen kleinen Ueberrest aufgelöst, viele Soldaten wurden ohne Sold und bettelnd nach Hause geschickt, man nahm ihnen die Verdienstkreuze, die sie sich mit ihrem Blute erkauft hatten, und übertrug endlich die Bewachung der Zeughäuser den Russen allein.

Seitdem der König zu der Konföderation getreten war, galt diese für die souveraine Vertreterin der Nation, und hatte als solche ihre höchste Behörde unter dem Titel einer Generalität in Brzese eingesetzt. Zu dieser trat ein ähnlicher Ausschuß für Lithauen, den der Bi-

schof Kossawoski gebildet hatte. Diese beiden Ausschüsse verübten unter dem Schutze der Russen die brutalsten Willkürhandlungen. Sie begannen damit, daß sie alle Beschlüsse des letzten Reichstags als tyrannisch und despotisch vernichteten; sie nahmen den Städten die ertheilten Rechte, erhoben Anklage wider Malachowski, Ignaz Potocki, Kollontai und andere Patrioten, und verboten endlich, irgend etwas gegen diese und ähnliche Maßregeln zu drucken. Aber während sie Gewaltthaten auf Gewaltthaten häuften, sprachen sie fortwährend von Freiheit und erklärten, es sei der sehnlichste Wunsch der Kaiserin Katharina, Polen in einer festen, dauerhaften, republikanischen Verfassung zu sehen. Nirgends werde die Freiheit Polens bedroht, und es handle sich blos darum, die neue Monarchie zu vernichten. Man wolle die uralte Freiheit der Väter wieder herstellen und der Republik eine wohlgeordnete, von der absoluten monarchischen Gewalt befreite Verfassung geben.

Es läßt sich nicht annehmen, daß die Häupter des Bundes durch Beweggründe gemeiner Selbstsucht zu der schmachvollen Hinopferung Polens getrieben wurden. Die Dreimänner wenigstens sind durch ihren Rang, ihre Würden und Vermögensverhältnisse gegen den Verdacht geschützt, daß sie von Rußland erkauft worden. Beleidigte Eigenliebe, Stolz, Ehrgeiz, falsche Ansichten über die wahren Interessen ihres Vaterlandes, die Furcht, ihr Vermögen durch die revolutionären Neuerungen zu verlieren, und endlich die übertriebene Vorstellung, die sie von der Macht Rußlands hatten: das waren ohne Zweifel die einzigen Triebfedern ihres Handelns. Sie hatten überdies von Petersburg die beruhigende Versicherung erhalten, daß von einer neuen Theilung Polens nicht die Rede sei. Die Ahnung, daß sie betrogen seien, dämmerte in ihnen erst auf, als ein preußisches Heer gegen Polen vorrückte. Die Konföderirten sandten nun, aus ihrem Traume erwachend, eine Deputation nach Petersburg. Die Kaiserin Katharina nahm wohlgefällig den Dank der Konföderirten dafür an, daß sie die Fortschritte des monarchischen Geistes in Polen aufgehalten habe, und schickte die Deputation mit prachtvollen

Geschenken, falschen Worten und Verachtung beladen zurück. Hocherfreut erklärte Branicki: Gott und die Kaiserin wären die einzigen Stützen der Hoffnungen Polens; und Felix Potocki behauptete nichts Ehrenvolleres zu kennen, als die Großmuth einer so großen Kaiserin zu erfahren.

Angewidert von den gemeinen Schmeicheleien der Bundeshäupter, deren Willkürhandlungen eben so drückend waren, als die Ausschweifungen der fremden Soldaten, richteten die Edlern unter den Polen ihre Blicke auf Oesterreich, dessen Kaiser so bereitwillig die Hand zur Errichtung einer neutralen sächsisch-polnischen Erbmonarchie geboten und mit aller Entschiedenheit erklärt hatte, die russische Herrschaft in Polen nicht länger zu dulden. Prinz Adam Czartoryski setzte zu Wien Himmel und Erde in Bewegung. Es war Alles vergebens. Der junge Kaiser Franz II., von den andern Mächten im Stiche gelassen und bereits in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, sah so wenig als der König von Preußen eine Möglichkeit, gleichzeitig auch den Polen gegen Katharina beizustehen. Je stärker aber der französische Revolutionskrieg die Kräfte Oesterreichs und Preußens in Anspruch nahm, desto gewaltiger schritt das russische Kabinet vorwärts. Eine verhängnißvolle Wechselwirkung fand ununterbrochen zwischen der französischen Revolution und den Ereignissen in Polen statt, und man kann dreist behaupten, daß ohne den französischen Krieg die zweite Theilung Polens nicht erfolgt wäre. Unter dem Drucke der großen europäischen Krisis brach auch das System der österreichischen Politik zusammen. Während unter Leopold eine beinahe offene Feindseligkeit gegen Rußland geherrscht hatte, sprach Fürst Kaunitz jetzt den Wunsch aus, das alte Bündniß Joseph's und Katharina's zu erneuern. Während Leopold keine andere Aufgabe so ausdrücklich verfolgt hatte, als die Stärkung Polens, kam jetzt Franz II. auf den Gedanken, daß ihm die Erwerbung einer polnischen Provinz nicht weniger als Preußen zusagen würde. Rasch verständigte er sich mit Katharina. Schon am 13. Juli ward ein Bundesvertrag unterzeichnet, in welchem Oesterreich sich verpflichtete, gemeinsam mit Rußland die alte polnische Verfassung wieder herzustellen. Kurz darauf, am 7. August, kam ein in

Wesentlichen mit dem österreichischen Vertrage gleichlautendes Bündniß zwischen Rußland und Preußen zum Abschluß. Hierauf durften die russischen Minister versichern, daß nun die Entschädigung für die beiden deutschen Mächte sich in der gewünschten Weise finden würde, so sehr auch die Kaiserin Katharina sich bis zuletzt gegen den Gedanken einer neuen Theilung Polens sträubte, das sie bereits als eine ihrem Scepter unterworfene Provinz betrachtete.

Während im Dunkel des kaiserlichen Kabinets zu St. Petersburg das Loos über Polen geworfen ward, bewegte sich das unglückliche Land in furchtbarer Aufregung bei dem Einmarsch der preußischen Truppen. Die Generalität der Konföderirten, auf Katharina's Befehl in Grodno versammelt, stürzte zu dem russischen Befehlshaber Igelström, er solle sich an ihre Spitze stellen und mit ihnen gegen die verhaßten Preußen marschiren. Igelström fertigte sie mit den Worten ab: „Entweder ist die Kaiserin für den König von Preußen, oder sie ist es nicht; im ersten Fall ist eure Gegenwehr vergeblich, im zweiten genügt ihr mächtiger Schutz." Die Generalität beruhigte sich einigermaßen, als die preußische Erklärung vom 16. Januar 1793 anlangte, worin es hieß: „Die Hoffnung des Königs, daß Alles in Polen eine glückliche Wendung nehmen werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Statt auf die heilsamen Absichten des Königs einzugehen, hat die sogenannte patriotische Partei die Verwegenheit gehabt, der kaiserlichen Macht einen hartnäckigen Widerstand entgegenzustellen, und obgleich Ohnmacht sie bald zwang, dem thörichten Plan eines offenen Krieges zu entsagen, fährt sie doch fort, heimliche Ränke zu schmieden, welche offenbar den Zweck haben, die Ordnung und die öffentliche Ruhe zu untergraben. Die verruchten Grundsätze der französischen Demokratie nehmen in Polen überhand, ja es bilden sich Gesellschaften, die sie öffentlich anerkennen. Eine weise Politik erlaubt nicht, dieser Faktion freie Hand und Preußen einen gefährlichen Feind im Rücken zu lassen. Damit also die Uebelgesinnten gebändigt, Ordnung und Ruhe wieder hergestellt und die guten Bürger des wirksamsten Schutzes theilhaftig werden, sieht sich der König genöthigt, die

der preußischen Monarchie zunächst gelegenen Theile Polens zu besetzen."

Da dieses Manifest den reaktionären Gesinnungen der Generalität entsprach, so erhielt der General Biszewski den nichtssagenden Befehl, das Vaterland zu vertheidigen, aber die Preußen als Freunde zu betrachten. Allein der Sturm brach los, als der leidenschaftliche Kronfeldherr Rzewuski aus Petersburg zurückkehrte, erfüllt von den schmeichelnden Zusagen der Kaiserin und voll Entrüstung über die Einmischung Preußens. Sofort schritt Igelström mit Nachdruck ein und erklärte der Konföderation, er werde keinen polnischen Soldaten nach Posen passiren lassen. Nun konnten die in Grodno Versammelten sich nicht länger verhehlen, daß sie betrogen waren und daß die beiden Mächte im Einverständnisse handelten. Die Generalität war im Begriff, sich gänzlich aufzulösen, als der neue russische Gesandte von Sievers anlangte und durch süße Worte und neue Zusagen die tobenden Bundeshäupter beschwichtigte. Hierauf begab er sich nach Warschau, wo er sofort mit Möllendorf und Buchholz die nöthigen Vorbereitungen zu der Theilung verabredete.

Während General Kretschnetnikow den russischen Antheil stark besetzt hielt, führte General Raumer ein preußisches Corps gegen Danzig, das erst am 25. April durch Hunger zur Kapitulation gezwungen ward. In dem der Republik dem Namen nach verbleibenden Lande vertheilte Igelström seine Truppen und umgab vor Allem Grodno mit ansehnlichen Streitkräften, theils um die Konföderation zu schützen, theils um später auf den Reichstag einzuwirken. Gleichzeitig wurden von dem russischen Hofe alle die alten bewährten Mittel aufgeboten, um die Geister zu beschwichtigen und den Zorn der Patrioten von Rußland auf das treulose Preußen abzulenken. Sievers konnte nach Petersburg melden, er glaube, daß nie ein Reichstag wohlfeiler gewesen sei: in ganz Lithauen koste jeder Landbote im Durchschnitt nur 200 Ducaten, in Polen werde er ihrer vierzig für 2000 Ducaten haben.

Indessen war der ratifizirte Theilungsvertrag von Petersburg und

eine für die Generalität bestimmte Erklärung der beiden Höfe eingetroffen, deren wesentlicher Inhalt dahin lautete: „Um den Gräueln des in Polen sich verbreitenden Jakobinismus Einhalt zu thun, und richtigere Ansichten Geltung zu verschaffen, kann man nichts Besseres thun, als die Republik in engere Grenzen einschließen und ihr den Rang und die Lage eines Staates mittlerer Größe anweisen. Auf diesem Wege wird man ihr zugleich, ohne die alten Freiheiten zu verletzen, leichter eine weise Verfassung geben können, welche stark genug ist, allen den Unordnungen und Verwirrungen vorzubeugen, durch welche so häufig die Ruhe Polens und seiner Nachbarn gestört wurden. Preußen und Rußland werden daher die polnischen Grenzprovinzen in Besitz nehmen und ihren Staaten einverleiben. Diesem unabänderlichen Beschlusse gemäß fordern wir die Polen auf, unverzüglich einen Reichstag zu berufen, damit man sich über die Abtretungen freundschaftlich vergleiche und Maßregeln ergreife, welche geeignet sind, der Republik einen unerschütterlichen Frieden und eine dauerhafte Verfassung zu sichern."

Polen stand völlig vereinzelt zwischen seinen Drängern, jedes Beistandes beraubt, von der Welt verlassen und an sich selbst verzweifelnd. Das Staatswesen löste sich mit jedem Tage mehr auf, die Bürger weigerten sich einer Regierung Steuern zu bezahlen, die sie nicht gegen die Fremden beschützen konnte, der König selbst war nicht mehr im Stande, die Ausgaben für seinen Hofhalt zu bestreiten. Von seiner früheren Geliebten erhielt er die Weisung, nach Grodno zu gehen und sich an die Spitze der Konföderation zu stellen; aber es fehlte ihm am nöthigen Reisegeld, so daß die Gesandten einen Zuschuß leisten mußten. Die Generalität, noch immer in Täuschungen befangen, ließ durch ihren bisherigen Führer Potocki der Kaiserin ein enges Bündniß mit Polen anbieten. König Stanislaus aber begriff jetzt die Lage vollkommen. „Polen ist verloren, rief er, die Kaiserin hat uns Preußen aufgeopfert!" Er wurde beinahe krank vor Schrecken und Verdruß und weigerte sich hartnäckig, den Befehlen zu gehorchen. Die polnische Regierung hatte sich indessen längst vor den Siegern in den Staub geworfen. Im

Stillen befahl sie den Provinzen, sich zu unterwerfen, und bat sich dafür, um vor der Welt wenigstens den Schein zu retten, von den Eroberern die Anwendung einiger Gewalt aus. General Raumer ließ demnach, als Danzig kapitulirte, das Schießen so lange fortsetzen, bis die Besatzung sich von den Festungswerken entfernte. Das königliche Patent vom 25. März, welches die Besitznahme der Landschaften zwischen der bisherigen Grenze und einer Linie von Czenstochau über Rawa nach Soldau, sowie der beiden Städte Danzig und Thorn, im Ganzen 1045 Quadratmeilen mit mehr als zwei Millionen Einwohnern, aussprach, forderte sofort von den neuen Unterthanen die Huldigung. Ganz ähnlich vollzog sich die Besitzergreifung auf der russischen Seite. Orlowski, der sich in Kaminiec gegen die Russen behauptet hatte, wurde von der polnischen Regierung abgesetzt, und sein Nachfolger streckte die Waffen. Der Sieger erließ dann am 7. April das kaiserliche Manifest, welches die Einverleibung von 4305 Quadratmeilen mit beinahe fünf Millionen Einwohnern, nämlich des ganzen polnischen Gebiets östlich einer geraden Linie von Kaminiec und der galizischen Grenze bis Polozk und Drissa, ankündigte. Polen umfaßte von nun an nur ein Gebiet, wenig größer als dieser russische Antheil. Die Kaiserin Katharina näherte sich mehr und mehr ihrem großen Ziele, der Unterwerfung des gesammten polnischen Reichs. Ihre Agenten wühlten jetzt mit verdoppeltem Eifer in den Provinzen, und die Demoralisation des polnischen Adels erleichterte ihnen das Spiel. Schon im Mai kamen Deputirte des lithauischen Adels unter Führung des Palatins von Minsk, Kamenski, nach Petersburg, um die Einrichtung Lithauens als eines abgesonderten russischen Vasallenstaates zu beantragen. Noch weiter ging der Adel von Kurland. Er verlangte unmittelbar unter russische Hoheit gestellt zu werden, und sein Vertreter in Petersburg, Herr von Howe, sprach es unverholen aus, daß es für Kurland kein Heil gebe, als die Einverleibung in das russische Reich.

Indessen ward am 18. Juni in Grodno der Reichstag eröffnet, der die Landabtretungen genehmigen sollte. Die Wahlen waren überall

unter der Losung, von der Gnade der Kaiserin Schutz gegen Preußen zu erwirken, auf Anhänger Rußlands gelenkt worden. Von den Sitzungen wurden auf Befehl der beiden Mächte ausgeschlossen: alle Landboten der in Besitz genommenen Landschaften, so daß kaum ein Drittel übrig blieb, um über das Schicksal des Ganzen zu entscheiden, sowie alle diejenigen, die an den Bestrebungen der Verfassungspartei Antheil genommen, oder nicht alle Beschlüsse der Konföderation von Targowice gebilligt hatten. Zum Reichsmarschall ward auf Sievers' Veranstaltung der Graf Bilinski proklamirt. König Stanislaus entging nur mit Mühe einem glänzenden Empfange, den ihm Sievers bereitete, obschon ihn dieser wie einen Gefangenen behandelte. Die Mitglieder des Reichstags waren von Hause aus über die Aufopferung ihres Landes einig, standen aber über alle andern Punkte in endlosem Hader. Die Führer suchten die günstige Gelegenheit zu benutzen, um sich auf Staatskosten zu bereichern, und da außerdem der Troß der Landboten möglichst hohe Bezahlung für seine Voten herauszupressen wünschte, die Vornehmeren aber Ehrenhalber nicht ohne den Anschein äußern Zwanges die Theilungsurkunde zu unterschreiben gedachten, so konnte die Session nicht ohne eine Menge Lärmen, Verwirrung und Aergerniß verlaufen. Zunächst vereinigte man sich in dem Beschlusse, den Gesandten, welche die Einsetzung eines bevollmächtigten Ausschusses vorschlugen, eine ablehnende Antwort zu ertheilen. Als diese auf ihre Forderungen bestanden, fügte man sich zwar dem Befehl, aber nun setzten die russisch Gesinnten es durch, daß der Ausschuß nur mit Rußland unterhandeln sollte. So schmeichelte man der Eitelkeit und dem Ehrgeiz Katharina's, um deste nachdrücklicher jedes preußische Ansinnen zurückzuweisen. Die Verhandlungen nahmen indessen einen überaus schleppenden Gang, und die Entscheidung verzögerte sich von Woche zu Woche, da sich dann doch unter den Landboten eine Anzahl Männer fanden, die ihre Pflichten erkannten und mit Standhaftigkeit übten. Sievers erklärte diese Personen für Jakobiner und forderte ihre Entfernung, weil sie Ruhestörer und Feinde ihres Landes seien. Als seine Drohungen ohne Erfolg

blieben, ließ er am 16. Juli alle Güter der Widerspenstigen, selbst die des Königs, mit Beschlag belegen, alle öffentlichen Kassen wegnehmen und die Zahlung der Gehalte einstellen. Durch diese Gewaltmaßregeln völlig entmuthigt, schlug König Stanislaus vor, dem russischen Gesandten zu erklären: man vertraue sich ganz der Seelengröße und Güte Katharina's an und betrachtete sie als einzige Schiedsrichterin des Schicksals von Polen, indem man ihr das Uebermaß des Elendes schildere, unter welchem ein Volk leide, dessen Verbündete sie sein wollte. Muthigere Landboten erklärten dagegen, es sei besser unterzugehen, als sich mit Schande bedecken, oder dem thörichten Glauben hingeben, durch feige Nachgiebigkeit einen Theil des Vaterlandes retten zu können. Es fehlte auch nicht an Ausbrüchen der Verzweiflung. „Laßt uns die Wirkungen der neuen Gewaltschritte abwarten!" rief ein Landbote, und ein anderer verlangte, man solle, statt den Theilungsvertrag zu unterschreiben, dem russischen Gesandten erklären: man würde festen Fußes, wie einst Roms Senatoren den Tod von der Hand der Gallier, die Ausführung seiner Drohungen erwarten. „Ja, man schleppe uns nach Sibirien!" schrie ein großer Theil der Versammlung. Aber nachdem durch diese prasselnde Aufwallung die geübte Gewalt konstatirt war, genehmigte man die erzwungenen Landabtretungen an Rußland mit 73 gegen 20 Stimmen.

Die Majorität unterzeichnete den russischen Vertrag in der Hoffnung, daß die Kaiserin Katharina nun um so bereitwilliger die Hand bieten würde zur Vereitelung der preußischen Ansprüche. Aber diese Hoffnung erwies sich nur zu bald als eine Täuschung. Kaum hatte Buchholz dem Ausschusse die preußischen Forderungen vorgelegt, so erklärte Sievers den tobenden Parteihäuptern, die Kaiserin bestehe unweigerlich auf der Abtretung des von Preußen begehrten Landes. Zwar ließ er es ruhig geschehen, daß die russisch Gesinnten gegen das verhaßte und treulose Preußen donnerten, und unterstützte auch die polnische Bedingung eines günstigen Handelsvertrags, aber die Sache war unwiderruflich beschlossen, Katharina hatte sich nun einmal bequemt, die Eroberung Polens durch Ueberlassung eines kleinen Theiles an Preußen bei dem widerstrebenden

Europa zu erkaufen. In den Noten des russischen und preußischen Gesandten hieß es unter Anderm: „Unnützer Widerstand erhöht das Elend Polens und ist ein Verbrechen. Wir haben ungemein viel Herablassung und Theilnahme für das Schicksal Polens an den Tag gelegt, und wollen sein künftiges Glück und seine Ruhe sichern; jene verblendete Patrioten hingegen sind dem ganzen Volke Rechenschaft dafür schuldig, daß sie das einzige Mittel verschmähen, ihrem Vaterlande in der jetzigen für dasselbe so tröstlichen Zeit das Dasein zu sichern." Dieser unerhörte Hohn stachelte selbst die furchtsamsten Gemüther zur Empörung auf und erfüllte die Muthigen mit dem Ingrimm der Verzweiflung. Als nun in der Reichsversammlung ein furchtbarer Sturm sich erhob und die preußisch Gesinnten sogar mit Säbelhieben bedroht wurden, ließ Sievers den Palast mit zwei Grenadierbataillonen besetzen und alle Thüren bis auf eine verschließen. Der Befehlshaber der Truppen nahm unter den Landboten neben dem Throne des Königs Platz; wer den Saal verlassen wollte, wurde mit Kolbenstößen zurückgewiesen. Einige Stunden hindurch herrschte eine furchtbare Aufregung in der Versammlung, dann wurde die Berathung über den preußischen Vertragsentwurf begonnen, und endlich mit 61 gegen 25 Stimmen ein Antrag angenommen, den Niemand kannte, den der General Miacynski nur mit den Worten empfohlen hatte, es sei der von den Gesandten aufgestellte Entwurf. Der Reichstag beschloß indessen noch einen in den heftigsten Ausdrücken abgefaßten Protest gegen den ausgeübten Zwang, und außerdem vier Zusatzartikel, von denen der letzte die Ratifikation des Ganzen so lange hinausschob, bis der von Polen begehrte Handelsvertrag abgeschlossen wäre. Damit war freilich das ganze mühsam errungene Resultat wieder in Frage gestellt. Der preußische Gesandte forderte deshalb zornig die Anwendung neuer Zwangsmittel, aber Sievers erklärte, es sei unbillig, Menschen zu bekriegen, die unterschreiben wollten; daß sie dabei einige Bedingungen, namentlich in Betreff des Handels machten, könne er ihnen nicht verargen. Jede weitere Erörterung schnitt er mit den entscheidenden Worten ab: „Ich habe aufs Neue Befehl er-

halten, den Abtretungsvertrag mit Preußen zum Abschluß zu bringen, zugleich aber auch den Polen Handelsfreiheit und sonstige Erleichterungen zu verschaffen, weil sie in deren Ermangelung zu sehr von Preußen abhängig sein würden."

Die Kaiserin Katharina konnte sich über die Abtretung einer polnischen Provinz an Preußen wenigstens mit dem Gedanken trösten, daß es ihr mit Hülfe des von ihr abhängigen und erkauften Reichstags gelungen war, die Ratifikation des preußischen Vertrags ins Unbestimmte hinauszuschieben.

Allein diese Genugthuung sollte ihr nicht lange gegönnt sein. Das preußische Ministerium gab Buchholz die Weisung, die Unterzeichnung des Hauptvertrags zu erzwingen und die Zusatzartikel unter Androhung von Waffengewalt abzulehnen. Zu einem ernstlichen Bruche mit Preußen konnte die Kaiserin es bei der damaligen Lage nicht kommen lassen, und da gleichzeitig Oesterreich für sich eine polnische Provinz forderte, so setzte sie sich durch eine weitere Unterstützung des Reichstags der Gefahr aus, von einem Bündnisse der beiden deutschen Mächte überflügelt zu werden. Sievers erhielt daher die Weisung, die für Preußen anstößigen Zusatzartikel zu beseitigen. Man ging sofort an den Schluß des Vertragswerkes. Wiederum wurden Gewaltmittel angewendet, da die Führer des Reichstags erklärten, ohne sichtbaren Zwang und Widerspruch nicht nachgeben zu können. Am 22. September ließ Sievers vier Redner der Opposition verhaften, am folgenden Tage besetzte er mit zwei Bataillonen und vier Geschützen den Palast und forderte in einer gebieterischen Note die Landboten auf, den Vertrag sofort zu unterzeichnen. Als indeß die Versammlung beharrlich schwieg, erhob sich der russische General Rautenfeld, der von Sievers zu der Sitzung abgeordnet war, und verlangte vom König, er solle der „unerklärlichen Erscheinung" ein Ende machen. Dieser erwiderte, er könne die Landboten nicht zum Reden zwingen. Hierauf ging Rautenfeld zum russischen Gesandten und kehrte bald mit der Erklärung zurück: alle Abgeordnetrn sollten im Saale bleiben, bis sie eingewilligt

hätten, und wenn das nicht helfe, sei er beauftragt, Gewalt zu gebrauchen. Gleichzeitig schrieb Sievers dem Großmarschall von Lithauen: „Auch der König darf nicht vom Throne aufstehen, bevor er nachgegeben, und ich werde die Senatoren im Reichssaale so lange auf Stroh schlafen lassen, bis mein Wille vollzogen ist.“ Dessenungeachtet dauerte das Stillschweigen fort, bis endlich tief in der Nacht Ankwicz, ein russisch gesinnter Landbote, den Antrag stellte, das Schweigen als Zustimmung zu betrachten. Hierauf erklärte der Marschall Bilinski, nachdem er dreimal die Versammlung um ihre Zustimmung befragt, den preußischen Vertrag für abgeschlossen. Buchholz zahlte für die schweigende Zustimmung beträchtliche Summen, die eine große Zahl einzelner Landboten sich vorher ausbedungen hatte.

Zögernd und widerstrebend war die Kaiserin Katharina zu dem Entschlusse gekommen, das lästige Preußen mit einem kleinen Theile der Beute abzufinden. Desto eifriger ging sie nun daran, den Rest des selbstständigen Polenreichs für die Zukunft sich zu sichern. Gleich nach dem Abschlusse des preußischen Vertrags stellte der Landbote Ankwicz den Antrag, die Sicherheit Polens durch ein ewiges Bündniß mit Rußland zu befestigen. Hierauf legte Sievers einen Vertragsentwurf vor, der nach einigen Scheingefechten am 16. October von dem Reichstage in Grodno angenommen wurde. Beide Staaten verhießen sich Beistand in allen Kriegen, wobei der Oberbefehl jedesmal der Macht zustehen sollte, welche die meisten Truppen stellte; Rußland wurde außerdem das Recht eingeräumt, zu jeder Zeit Truppen in Polen einrücken zu lassen und zu unterhalten; ferner sollten die Gesandten beider Staaten an fremden Höfen zum genauesten Zusammenwirken angewiesen sein; endlich Polen niemals eine Aenderung an seiner Verfassung ohne russische Zustimmung vornehmen, und Alles wieder in den Statusquo von 1788 gesetzt werden. Polen war durch diese Allianz thatsächlich in eine russische Provinz verwandelt. „Ew. Majestät Truppen,“ schrieb Sievers am 3. December an die Kaiserin, „sind durch die That polnische geworden; Sie verfügen darüber, wie Sie ver-

fügen über die Quartiere und die Verwendung derer von Polen und Lithauen. Was den jetzigen König betrifft, so muß man ihn unter der Ruthe halten; der künftige König wird von Ew. Majestät gewählt werden und auch seine Aufgabe und seinen Majordomus bekommen unter dem Titel eines russischen Botschafters, mit unendlich mehr Gewalt als jemals der Vicekönig von Irland oder von Sicilien besaß, oder Ihr Generalgouverneur von Nowgorod oder Ihr Statthalter von Twer."

Trotz seiner Charakterschwäche war doch Stanislaus August nicht wenig ergriffen von den Leiden, die das rächende Schicksal über sein Vaterland verhängt hatte. Er saß einsam und gebeugt in seinem Palaste, bald in laute Klagen ausbrechend, bald in dumpfes Hinbrüten versenkt. Sein Antlitz, bleich und entstellt, ließ ihn um mehrere Jahre gealtert erscheinen. So wie er jetzt war, flößte er selbst denen, die am heftigsten gegen ihn gesprochen hatten, Theilnahme und Mitleid ein. „Das ist mein trauriges Loos," jammerte er, „daß ich immer das Beste meines Landes wollte, und ihm dennoch nichts als Unglück gebracht habe!"

Sechstes Kapitel.

Der Nationalaufstand unter Kosciusko.

Polen wird von Sievers regiert. — Sievers' Abberufung. — An seine Stelle tritt General Igelström. — Gährung im Volke und im Heere. — Geheimbünde. — Der Aufstand wird beschlossen. — Sendung an Kosciusko. — Er zieht Erkundigungen über den Zustand des Landes ein. — Seine Reise nach Italien. — Organisation der Verschwörung und Vorbereitungen zum Aufstande. — Igelström befiehlt die Auflösung des Heeres. — Madalinski beginnt den Aufstand. — Sein Marsch nach Krakau. — Kosciusko eilt von Dresden hinüber. — Er wird zum Generalissimus proklamirt. — Die Truppen und die Einwohner leisten ihm den Eid der Treue. — Die Insurrektionsakte. — Kosciusko siegt bei Raclawicze. — Aufstand in Warschau. — Igelström's Rathlosigkeit. — Preußen verweigert seinen Beistand. — Die Revolution siegt in Warschau. — Igelström schlägt sich durch die Insurgenten hindurch. — Revolutionäre Anarchie. — Die provisorische Regierung. — Der König schließt sich der nationalen Bewegung an. — Die Aufstände in den Provinzen. — Volksjustiz in Wilna und Warschau. — Mißliche Lage der Insurgenten. — Der Versuch Kosciusko's, den Landsturm zu organisiren, scheitert an dem Widerstande des Adels. — Rüstungen in Krakau. — Mobilmachung und Anmarsch des preußischen Heeres. — Fruchtlose Unterhandlungen Kosciusko's. — Angriff der Preußen unter Favrat. — Potocki und Kollontai gehen nach Warschau. — Einsetzung des höchsten Rathes. — Zerwürfnisse in den Regierungen. — Parteiungen im Volke. — Die Schlacht bei Rawka. — Kosciusko zieht sich nach Norden zurück. — Krakau kapitulirt. — Schreckensscenen in Warschau. — Kosciusko giebt Befehl, die Schuldigen zu bestrafen. — Die Gemäßigten erklären sich mit ihm einverstanden. — Seine Ankunft in Warschau. — Maßregeln zur Herstellung der Ordnung und zur Abwehr der Feinde. — Hinrichtung der verurtheilten Patrioten. — Murren des Volks. — Zajonczek wird zum Präsidenten des Revolutionsgerichts ernannt. — Er legt sein Amt nieder. — Neue Spaltungen im Heere. — Wachsende Gährung in der Bevölkerung. — Zwietracht in den Provinzen. — Mißgriffe Kosciusko's. — Die Belagerung Warschaus. — Suworow. — Zerwürfniß zwischen den Preußen und Russen. — Partisanenkrieg in Südpreußen. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Abmarsch der Verbündeten. — Trauriger Zustand der Provinzen. — Suworow siegt bei Brzesc. — Fersen geht über die Weichsel. — Schlacht bei Maciejowice. — Kosciusko verwundet und gefangen. — Sein ferneres Leben und sein Tod.

Nach dem Abschlusse des Bündnißvertrags wurde Polen von Sievers regiert. Unter seiner Leitung entwarf der Reichstag in Grodno eine

neue Verfassung, reorganisirte in aller Eile das ganze Staatswesen und hob sogar die allgemein verhaßten Beschlüsse der Konföderation von Targowice auf, um den russischen Einfluß zu stärken. Unglücklicherweise befand sich aber unter jenen Dekreten auch eins, welches das Tragen der in dem letzten Kampfe gegen die Russen erworbenen militärischen Verdienstkreuze verbot. Kaum war das Verbot zurückgenommen, so kamen bei den patriotisch gesinnten Polen die militärischen Verdienstkreuze wieder zum Vorschein. Diese Regung des Nationalgefühls konnte nicht verfehlen, in Petersburg einen sehr übeln Eindruck zu machen. Sievers, der das Aergerniß nicht zu verhüten gewußt, fiel in Ungnade, ward abberufen und durch den General Igelström ersetzt. Katharina forderte von der polnischen Regierung eine glänzende Genugthuung, die ihr sofort auch gewährt ward, indem der König und der permanente Rath den Reichstagsbeschluß kassirten, die anstößigen Ordenszeichen auf's Neue verboten und demüthig die Verzeihung der Kaiserin erflehten. Katharina erklärte sich mit diesen Beweisen einer ausgezeichneten Unterwürfigkeit befriedigt, und Polen durfte hierauf fortfahren, unter Igelström's Leitung sich mit seinen innern Angelegenheiten zu beschäftigen.

Igelström, der neue Gesandte Katharina's, stützte seine Herrschaft auf die russischen Garnisonen, welche ungefähr 40,000 Mann betrugen. Hart und gewaltthätig wie sein Vorgänger, war er außerdem stolz und übermüthig und verband die Rohheit eines asiatischen Eroberers mit Heuchelei und Arglist. Aber trotz seiner Strenge, trotz der zahlreichen russischen Besatzung und der Wachsamkeit einer äußerst thätigen Polizei war ein großer Theil der Bevölkerung in beständiger Aufregung und konnte nur mit Mühe von einer Schilderhebung zurückgehalten werden. In den größern Städten hatten die Bürger ihre kurze politische Befreiung von 1791 nicht vergessen. Auf dem platten Lande war der kleine Adel durch den Krieg, durch die Sequestrationen und die Erpressungen der Targowicer Konföderation zu Grunde gerichtet. Alle Polen, die ihr Vaterland liebten, knirschten über die fortgesetzte Bruta-

lität der Russen und die beispiellose Erniedrigung des polnischen Namens. Das Heer, ungefähr noch 30,000 Mann stark, theilte diese Stimmung, und sie wurde durch das erneuerte Verbot der militärischen Verdienstkreuze und durch die angekündigte Entlassung zur furchtbarsten Erbitterung gesteigert.

Schon im Jahre 1792, nach dem Einzuge der Russen in Warschau, hatten sich eine Menge geheime Gesellschaften gebildet, die unter sich und mit den flüchtigen Häuptern der patriotischen Partei in Verbindung standen. Die Gährung breitete sich rasch über alle Provinzen aus und erreichte im September 1793 eine so bedenkliche Höhe, daß die geheimen Leiter der Bewegung, um nutzlose Einzelausbrüche zu verhüten, den Beschluß faßten, einen allgemeinen Aufstand zu versuchen. Zwar fehlte es ihnen an Geld und Kriegsmaterial, aber die Verschworenen in Warschau setzten ihr ganzes Vertrauen auf den Helden von Dubienka, Thaddäus Kosciusko, dem sie den Oberbefehl über ihre Streitkräfte übertragen wollten. Ihre Sendlinge eilten nach Leipzig, wo der tapfere General sich damals mit seinen Freunden, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai, aufhielt. Niemand war in der That fähiger und würdiger, an die Spitze des polnischen Heeres zu treten, als „Vater Thaddäus," wie seine Landsleute ihn nannten. Geboren im Jahre 1716 in der lithauischen Wojwodschaft Brzesc, ein Sohn adliger aber wenig begüterter Aeltern, bildete sich Kosciusko in der Warschauer und später durch Unterstützung des Fürsten Adam Czartoryski in der Pariser Kriegsschule zu einem tüchtigen Offizier aus. Mit großer Auszeichnung diente er hierauf in Amerika unter Washington, kehrte als Brigadegeneral nach Polen zurück und war während des Krieges von 1792 Joseph Poniatowski's erster und wichtigster Rathgeber. Seine tapfere Gegenwehr bei Dubienka brachte ihm Ruhm, nützte aber dem Vaterlande nichts, da König Stanislaus durch seine Unschlüssigkeit erst jeden Erfolg vereitelte und zuletzt sich den Russen unterwarf. Angebetet von den Soldaten, geliebt und verehrt von der ganzen Nation, verließ Kosciusko Polen, indem er ausrief: „Gott, noch einmal laß mich das

Schwert für das Vaterland ziehen!" Sein patriotischer Wunsch ging schneller in Erfüllung, als er damals ahnen konnte.

Die Aufforderung der Warschauer Abgesandten hatte indessen nicht sofort den gehofften Erfolg. Von den in Leipzig versammelten Patrioten wurden die Gründe für und wider einen Aufstand sorgfältig erwogen. Potocki hielt den Plan für das Werk unreifer Köpfe und mahnte von der Ausführung ab. Allein bei Kosciusko, so besonnen er auch sonst war, überwog doch die Liebe zum Vaterlande jede andere Rücksicht so sehr, daß er wenigstens mit eigenen Augen sehen wollte. Er begab sich zuerst an die Krakauische Grenze und ging dann, um mit General Wodzicki zu verhandeln, in das Land hinein, während sein Vertrauter Zajonczek zu näherer Erkundigung nach Warschau eilte. Dieser meldete ihm, daß im Lande nur auf die Armee, in Warschau allein auf die Proletarier, in einigen Provinzen auf den verarmten kleinen Adel, nirgends aber auf eine Erhebung der Bauern zu rechnen sei. Kosciusko fand es unter diesen Umständen gerathen, das Land wieder zu verlassen, und um die Aufmerksamkeit der Feinde einzuschläfern, trat er eine Reise nach Italien an. Er benutzte dieselbe, um Verbindungen mit fremden Mächten anzuknüpfen, die Türkei und Schweden um Beistand anzugehen und von dem Pariser Wohlfahrtsausschusse Geld zu beziehen.

Unterdessen bemühten sich die polnischen Patrioten, dem Aufstandsplane durch Reden und Schriften, die den Russen kaum verständlich waren, vor Allem aber durch eine feste einheitliche Organisation vorzuarbeiten. Aller Orten traten die geheimen Gesellschaften von 1792 wieder in das Leben; in kurzer Zeit zählte man über 700 Vereine mit mehr als 20,000 Mitgliedern, die sich zum blinden Gehorsam gegen die Befehle Kosciusko's verpflichtet hatten. Merkwürdiger Weise fand sich unter so vielen Tausenden kein einziger Verräther; die Verschwörung bestand geraume Zeit, ohne daß auch nur einer der Theilnehmer sie aus Habsucht oder Bosheit anzeigte.

Die Vorbereitungen zum Aufstande waren indessen noch keines-

wegs beendigt, da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches jede weitere Zögerung unmöglich machte. Igelström befahl nämlich die Beschränkung des polnischen Heeres auf 9000, des lithauischen auf 6000 Mann, und die sofortige Entlassung des weitern Bestandes, selbst noch vor Auszahlung des rückständigen Soldes. Nun beschloß man den Aufstand zu wagen, ohne fremde Hülfe abzuwarten, und der 24. März 1794 ward als der Tag des Losschlagens in Krakau angekündigt. Dem Befehl Igelström's widersprechend, verließ General Madalinski mit seiner Brigade Pultusk und warf sich in die sumpfigen Niederungen am Narew bei Ostrolenka, zog den kleinen Adel der Umgegend an sich, überschritt die Grenze der neuen preußischen Provinz, plünderte einige Bezirkskassen, und marschirte dann an Warschau vorüber nach Krakau, das zum Mittelpunkte des Aufstandes bestimmt war. Auf die Kunde von dieser That eilte Kosciusko von Dresden nach Krakau und stellte sich sofort an die Spitze der Bewegung. Den 24. ward er zum Generalissimus der Polen ernannt, die Truppen und die Einwohner leisteten ihm den Eid der Treue, und an demselben Tage erschien die Insurrektionsakte der Verbündeten, in der es unter Anderm hieß: „Es giebt keine Art von Falschheit, Treulosigkeit und Verrath, dessen sich Preußen und Rußland nicht zu Schulden kommen ließen, um ihre Rachsucht und Habsucht zu befriedigen, um Freiheit, Sicherheit und Eigenthum aller Bürger in ihre Gewalt zu bekommen. Niedergedrückt von unermeßlichem Unglück, mehr durch Verrath als durch die Macht feindlicher Heere besiegt, alles Schutzes der Regierung, ja des Vaterlands beraubt, betrogen und verhöhnt von einigen, verlassen von anderen Mächten, opfern wir, Einwohner des Palatinats Krakau, dem Vaterland unser Leben, als das einzige Gut, welches uns die Tyrannei noch nicht entrissen hat. In dem festen Entschlusse, uns unter den Trümmern unseres Vaterlands zu begraben, oder es von einem grausamen und schändenden Joche zu befreien, erklären wir im Angesichte des Himmels und der ganzen Menschheit, (besonders aber derjenigen Völker, welche die Freiheit zu schätzen wissen und sie allen Gütern

der Welt vorziehen,) daß wir von dem unbezweifelten Rechte, der Tyrannei und gewaltsamen Unterdrückung zu entgehen, Gebrauch machen, uns alle ohne Ausnahme als Brüder vereinigen und für unsern Zweck jedes Mittel anwenden wollen, das die heilige Liebe der Freiheit den Menschen zeigen und die Verzweiflung zu ihrer Vertheidigung eingeben kann."

Die Militärrevolte hatte damit ihren wahren Charakter erklärt und sich als nationale Revolution konstituirt. Sechs Tage später verließ Kosciusko die Stadt und traf, mit Madalinski vereinigt, am 4. April bei Raclawicze auf das weit stärkere russische Korps des Generals Tormassow. Gleich im Beginn des Gefechts sprengte Kosciusko durch einen kühnen Bajonettangriff das feindliche Centrum. Dagegen schlug der rechte Flügel der Russen den Ansturm des berittenen Adels zurück, und erst Kosciusko's persönliches Einschreiten entschied auch hier den Sieg, worauf der Feind das Schlachtfeld räumte. Dessenungeachtet drang das Gerücht einer Niederlage mit den flüchtigen Reitergeschwadern des Adels bis nach Krakau. Entrüstet über ihre Feigheit, vertauschte Kosciusko seine adelige Tracht mit einem Bauernkittel und schwor ihn zu tragen, bis der Adel die schimpfliche Scharte ausgewetzt habe.

Dieser erste Sieg Kosciusko's belebte den Muth der Polen, befestigte das Vertrauen, welches sie in ihren Führer setzten, und beschleunigte die Entwicklung der Insurrektion. Die Verschworenen in Warschau zögerten nun nicht länger, die letzten Vorbereitungen zu der allgemeinen Schilderhebung zu treffen. Die Truppen wurden von den Generalen Ozarowski und Mokranowski, die Bürgerschaft von dem Bankier Kapustas, die Handwerker von dem Schuhmacher Kilinski bearbeitet. Nach Grodno ging die Weisung, in demselben Augenblicke wie in Warschau am 17. April auch in Lithauen den Aufstand zu beginnen. Igelström, eingeschreckt durch die unerwarteten Fortschritte der Bewegung, drängte unterdessen in völliger Rathlosigkeit nach allen Seiten um Beistand. Er zwang den König, am 11. eine Proklamation gegen die Insurgenten zu erlassen, und verlangte von der Regie-

rung die Verhaftung vieler angesehener Personen, wagte aber nicht die Besatzung des Arsenals durch russische Truppen, noch die Entwaffung der polnischen Regimenter zu fordern. Trotz aller Abmahnungen blieb er, wie von Furcht gelähmt, isolirt und unthätig in seinem Palaste und begnügte sich, wiederholt die bewaffnete Hülfe Preußens anzurufen. Aber in Berlin glaubte Niemand an die Größe der Gefahr, und die Verletzung Südpreußens durch Madalinski's Marsch lieferte dem Könige von Preußen nur den Vorwand zur Besatzung der Grenzstadt Zakrozyn, deren Erwerbung Sievers bei der letzten Theilung verhindert hatte. So sah sich denn Igelström allein auf eigenen Mittel angewiesen, die er zu seinem Unglück für völlig unzureichend hielt. Seine Lage war um so peinlicher, als jetzt dem siegreichen Kosciusko die Straße nach Warschau offen stand. In stumpfsinniger Verzweiflung erwartete der russische Feldherr die entscheidende Katastrophe, und es kostete Mühe, ihm die Zustimmung zu dem Vertheidigungsplane abzugewinnen, den sein Generalstabschef entworfen hatte.

Dieser Plan wurde jedoch den Verschworenen verrathen, als sie ihre Vorbereitungen eben beendigt hatten. Sofort ging die Losung an die Befehlshaber der polnischen Truppen und an die Führer des Volks, die Verbindung zwischen Igelström und seinen Bataillonen zu unterbrechen. Am 17. Morgens gegen vier Uhr begannen die Garden den Kampf gegen die russische Uebermacht, und sie wurden bald von den übrigen polnischen Truppen und den bewaffneten Volkshaufen so wirksam unterstützt, daß am Abend von der ganzen russischen Streitmacht nur noch die Trümmer einiger Bataillone, die sich um das Hauptquartier Igelström's vereinten, in der Stadt zurückblieben. Die Nacht verging ziemlich ruhig, und am Morgen des 18. schlug sich Igelström mit etwa 700 Mann durch die Insurgentenhaufen, hart gedrängt und mehrmals in Gefahr zu unterliegen, bis er endlich das Thor und die zu seinem Schutze heraneilenden Preußen erreichte. Die Revolution hatte in Warschau gesiegt nach einem zweitägigen hartnäckigen Kampfe, an welchem polnischer Seits kaum 2500 Streiter

theilgenommen, die aber mehr als 2000 Russen getödtet, 1900 gefangen und elf Geschütze erobert hatten.

Nach dem Abzuge Igelström's tobte der entfesselte Dämon der Revolution noch den ganzen Tag hindurch in der Hauptstadt fort. Die bewaffneten Volkshaufen hatten für den Augenblick das Heft vollständig in der Hand. Sie verhafteten mehrere Mitglieder des letzten Reichstags, Ankwicz, den Bischof Kossakowski, den Hetmann Ozarowski, den General Zabiello, und setzten ein Revolutionsgericht zur Untersuchung ihrer Verrätherei ein. Mokranowski wurde durch Zuruf als Oberfeldherr bestätigt, Zakrzewski an die Spitze der bürgerlichen Verwaltung gestellt und eine patriotische Regierung eingesetzt, in der Kayustas und Kilinski die Hauptrollen spielten. Sie begann ihre Thätigkeit damit, daß sie am 19. der Krakauer Insurrektionsakte ohne Vorbehalt beitrat. Zugleich ward eine Deputation an den König gesendet, die ihn über die Gesinnungen der neuen Regierung beruhigte und ihn aufforderte, die nationale Erhebung zu unterstützen und in Warschau zu bleiben. König Stanislaus, der vor wenigen Tagen die Insurgenten für Verräther und Empörer erklärt hatte, bezeigte jetzt seine Zufriedenheit mit Allem, was die Aufständischen gethan hatten, und versicherte: er denke nicht daran, sich von Warschau zu entfernen, und sei bereit zum Wohle des Vaterlands mitzuwirken. Bei der kirchlichen Siegesfeier am Ostertage wagte es der Geistliche, dem Könige zuzurufen: jetzt sei der letzte Augenblick gekommen, wo er sich groß zeigen und bewirken könne, daß man alles Unheil seiner Regierung vergesse. Da erhob sich Stanislaus August von seinem Sitze und versprach feierlich, mit dem Volke zu siegen oder unterzugehen.

Aehnliche Aufstände wie in Warschau erfolgten an denselben Tagen in Samogitien und Lithauen. In Wilna überfiel Oberst Jasinski mit nicht mehr als 300 Mann den russischen General Arseniew, verhaftete ihn, erstürmte dann mit Hülfe des Volks das Schloß, wobei 1500 Russen in Gefangenschaft geriethen, und zwang den Rest der feindlichen Truppen die Stadt zu räumen. Hierauf ward die Insurrektionsakte

proklamirt und die Verfassung vom 3. Mai wieder eingeführt. Auch in Wilna fielen die Patrioten mit demselben Grimm wie in Warschau über ihre russisch gesinnten Landsleute her. General Kossakowski ward verhaftet, vor ein Revolutionsgericht gestellt und als Landesverräther aufgeknüpft. Die gleiche Strafe erlitt wenige Tage später der Marschall der Targowicer Konföderation Szwevkowski. Die Nachricht von diesen Hinrichtungen entschied das Schicksal der Warschauer Gefangenen, sie empfingen nach einem tumultuarischen Verfahren den Tod durch Henkershand. Unterdessen wurden die Russen auch aus Brzesc und Grodno, wo die Einwohner sich am 9. Mai erhoben, blutig hinausgeschlagen; ganz Lithauen war in wenigen Tagen insurgirt. Jasinski rückte aus Wilna gegen die Russen vor, drängte sie bis Niemenczyn und Sicle, mußte sich aber vor den überlegenen Streitkräften Cicianow's, Knorring's, Zubow's und Bennigsens, die zwischen Minsk und Wilna standen und das letztere bedrohten, zurückziehen. Den Insurgenten fehlte es an Kriegsmaterial, das Land ward von herumstreifenden Kosaken und Banden gebrandschatzt, und trotz der siegreichen Revolution war doch im Mai nur ein kleiner Theil Polens von feindlichen Truppen gesäubert. Kein Wunder, daß die Insurgenten bald in die mißlichste Lage geriethen und besonders auf dem platten Lande mit Hindernissen und Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen hatten.

In den aufständischen Provinzen herrschte eine so beispiellose Verwirrung, daß drei volle Wochen vergingen, ohne daß Kosciusko die Nachricht von dem Warschauer Aufstande erhielt. Als die Eilboten der provisorischen Regierung endlich in Krakau anlangten, waren sie betroffen von dem Mißmuth, der sich in der Umgebung des Feldherrn kund gab. Kosciusko, der bei Raclawicze eine Schaar Sensenmänner im Feuer gesehen, hatte die Bauern in den Palatinaten Krakau und Sendomir zu den Waffen gerufen. Dieser Schritt erregte die Unzufriedenheit der adligen Gutsherren, die in jedem für das Vaterland fallenden Bauern nur einen Verlust an ihren Einkünften sahen, und die stumpfsinnige Gleichgültigkeit ihrer Leibeigenen half ihnen den Plan einer

allgemeinen Volksbewaffnung vereiteln. Kosciusko sah sich daher lange außer Stande, von Neuem gegen die Russen ins Feld zu ziehen, bis endlich Oberst Grochowski ihm die Truppen der aufständschen Provinz Lublin zuführte. Dazu kamen fernere Zuzüge von Linientruppen aus Galizien und der Ukraine, so daß Ende Mai ein großer Theil des polnischen Heeres um Kosciusko versammelt war.

Mittlerweile rückte aber auch schon ein preußisches Heer in Geschwindmärschen gegen die polnische Grenze vor. In Berlin, wo seit dem 20. April die Hiobsposten aus Polen Schlag auf Schlag einander folgten, konnte man sich nicht länger verhehlen, daß der Brand in dem Nachbarlande an sich selbst schon Preußen bedrohe, da die Insurrektion höchst wahrscheinlich auch Preußisch-Polen ergreifen werde. Sofort nach dem Warschauer und Wilnaer Aufstande ergingen daher die Befehle zur Mobilmachung von 64 Bataillonen und 8500 Pferden, im Ganzen einer Streitmacht von beinahe 50,000 Mann, mit welcher General Favrat zunächst die Trümmer der russischen Armee decken und unterstützen sollte. Vergebens bemühte sich Kosciusko, diesen neuen furchtbaren Feind durch Friedensversicherungen und weitgehende Zugeständnisse zu entwaffnen. König Friedrich Wilhelm II. lehnte jede Unterhandlung mit Polen entschieden ab und verließ am 14. Mai Berlin, um die Anführung seines Heeres zu übernehmen. Am 18. griffen die Preußen 3000 Sensenmänner an, welche Kosciusko zwei Stunden vor Krakau bei Skala aufgestellt hatte. Nach den ersten Kanonenschüssen stoben die Bauern in wilder Flucht auseinander. Dessenungeachtet blieb Favrat, statt sofort auf Krakau loszugehen, ruhig bei Skala stehen und ging sogar am 20. hinter den Fluß Pilica zurück. Hier suchte ihn der russische General Denisow auf, um ihn zur Vereinigung mit seinem Korps und zu einer Angriffsbewegung gegen Kosciusko zu bestimmen. Favrat aber erklärte, daß er vor der Ankunft des Königs nichts Entscheidendes unternehmen könne. Diesen Zögerungen verdankte es Kosciusko, daß er die nöthige Zeit gewann, seine Rüstungen zu beendigen.

Während er im Süden des Reichs die größten Anstrengungen machte, um unter fortgesetzten Kämpfen gegen die fremden Truppen und gegen die Abneigung oder die Gleichgültigkeit seiner Landsleute eine tüchtige Kriegsmacht zu schaffen, stieg in der Hauptstadt die Fluth der revolutionären Bewegung mit jedem Tage höher. Zwar hatte Kosciusko seine hervorragendsten Parteigenossen, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai, nach Warschau gesandt, um dort eine starke nationale Regierung zu bilden, aber ihre Anwesenheit half keine feste Ordnung herstellen, sondern rief nur neue gefährliche Spaltungen hervor, da sie nur zu bald durch die tiefe Verschiedenheit ihrer Natur getrennt wurden. Potocki theilte mit Kosciusko die edle Uneigennützigkeit des Strebens und hätte, trotz mancher Meinungsverschiedenheit, mit diesem heilsam zusammenwirken können. Anders verhielt es sich aber mit Kollontai. Glänzend begabt, tief charakterlos, unruhigen Geistes, zur Intrigue geneigt, herrschsüchtig und gewaltthätig, stand er in dem Rufe, daß er das Eigenthum abschaffen und eine Schreckensherrschaft nach französischem Muster einführen wollte. Diese beiden so verschieden gearteten Männer bildeten jetzt den sogenannten höchsten Rath, zu dem sie noch den Präsidenten Zakrzewski und fünf andere Magnaten beriefen; zuletzt ward der Stadtkommandant Mokranowski entlassen und durch den zuverlässigen General Orlowski ersetzt. Am 30. Mai erließ der höchste Rath einen Aufruf, worin es unter Anderem hieß: „Treulos handelt gegen sein Vaterland, wer bei seinen Handlungen mehr auf sich, als auf das allgemeine Beste Rücksicht nimmt; wer, um die Gunst des Volkes zu erlangen, ihm die Wahrheit verschweigt, oder seinen Vorurtheilen und Leidenschaften schmeichelt; derjenige endlich, welcher in der Absicht sein Ansehen zu erhöhen, Parteien bildet und einen Stand von dem andern zu trennen sucht, während Alle durch das Band der Eintracht und Bruderliebe zur Rettung des Vaterlandes vereint werden müssen." Aber gerade diese Anordnungen und Ermahnungen waren für die Parteien das Signal zum Kampfe gegen die neue Regierung. Die Royalisten, die Russenfreunde, die Aristokraten, alle Gemäßigten

klagten laut über den Terrorismus Kollontai's; die Demokraten hingegen waren erbittert, daß die echten Vertreter des Volkes, wie Capustas und Kilinski, von der Regierung ausgeschlossen seien. Die russische Partei säumte nicht, im Stillen das Feuer zu schüren, und brachte es durch ihre Wühlereien bald dahin, daß die Bürger eine Deputation an Kosciusko schickten, um von ihm Abhülfe ihrer Beschwerden zu fordern. Zwar gelang es dem Diktator, für den Augenblick den Unwillen des Volkes zu beschwichtigen, aber die Gährung blieb in den Gemüthern zurück und entlud sich nur zu bald durch Ausbrüche des wildesten Parteifanatismus.

Unterdessen hatte Kosciusko seine Rüstungen beendigt und war mit 17,000 Mann, darunter mehrere tausend Sensenmänner, den Russen entgegen gezogen, die sich bei Lowicz aufgestellt hatten. Auf Denisow's Meldung von dem Anmarsche der Polen ließ der König von Preußen, der am 3. Juni in Favrat's Hauptquartier angelangt war, das Heer sofort antreten und zur Unterstützung der Russen nach Szekozyn marschiren. Am Morgen des 6. stießen die Preußen, 20,000 Mann stark, nachdem sie sich mit den achttausend Russen Denisow's vereinigt hatten, bei Rawka auf die viel geringere Streitmacht der Polen. Gleich im Beginn der Schlacht drang die preußische Linie ungestüm vor, während die Russen in weiter Entfernung zurückblieben. Dadurch wurde der linke Flügel der Preußen blosgestellt. Kosciusko benutzte das zu einem heftigen Angriff, und schon hoffte er das feindliche Centrum zu sprengen, als plötzlich die Polen durch das Gerücht, Kosciusko sei gefallen, in Verwirrung geriethen und zurückwichen. In demselben Augenblicke erfolgte ein Ansturm der feindlichen Reitergeschwader, der zwar von den Sensenmännern zu wiederholten Malen abgewiesen wurde, aber die Russen gewannen unterdessen Zeit, zur Unterstützung des Centrums herbeizueilen. Die Umgehung des linken Flügels Kosciusko's durch die Preußen gab endlich den Ausschlag. Das ganze polnische Heer löste sich auf in wilder Flucht und wurde nur durch die Brigade Sanguszko vor völliger Vernichtung bewahrt.

Nach dieser Niederlage blieb Kosciusko nichts übrig als der Rückzug nach Norden, um wenigstens die Verbindung mit der Hauptstadt aufrecht zu erhalten. Zum Kommandanten von Krakau, das man als verloren betrachtete, ernannte er den jungen Winiawski mit der geheimen Weisung, die Stadt bei dem Anrücken der Preußen den benachbarten Oesterreichern zu übergeben. Bereits am 15. kapitulirte Krakau, aber es fiel den Preußen in die Hände, da der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen sich weigerte, ohne ausdrücklichen Befehl seines Hofes die Stadt zu besetzen. Wenige Tage früher, am 8. Juni, ward Zajonczek von dem russischen General Derfelden bei Chelm besiegt und mußte sich bis über die Weichsel zurückziehen.

In Warschau war die ganze Bevölkerung beschäftigt, rings um die Stadt Schanzen aufzuwerfen, als die Schreckensnachrichten aus den Provinzen eintrafen. Sofort brach der glühende Parteihaß in helle Flammen aus. Die extreme Revolutionspartei schrie über Verrath und forderte ungestüm die Verurtheilung der verhafteten Russenfreunde. Ein Sekretär Kollontai's und ein Schreiber Potocki's stellten sich an die Spitze der Empörer, man verließ die Schanzen, das Volk eilte scharenweise mit furchtbarem Geschrei nach dem Rathhause und errichtete während der Nacht Galgen auf verschiedenen Plätzen der Stadt. Vergebens bemühten sich am Morgen des 29. der Präsident Zakrzewski und andere Mitglieder des höchsten Raths, den Aufruhr zu stillen. Die fanatisirten Volkshaufen stürmten das Gefängniß der russisch gesinnten Edelleute, schleppten sieben der Verhafteten, darunter den Bischof Massalski, den Fürsten Czetwertinski und zwei Kammerherren des Königs zur Hinrichtung hinaus und knüpften sie trotz der beredten und eindringlichen Abmahnungen Potocki's und Kollontai's unter rohen Mißhandlungen auf. In dem furchtbaren Tumult war es unmöglich, das Volk zur Ruhe zu bringen; wer es versuchte, setzte sich augenscheinlicher Lebensgefahr aus. Das Toben legte sich nicht eher, bis der Gerichtshof das förmliche Versprechen gab, am folgenden Tage über die anderen Verräther das Urtheil zu fällen.

Die Nachricht von diesen Gräuelthaten erfüllte das Herz Kosciusko's mit Betrübniß und tiefem Abscheu: auf der Stelle gab er Befehl, die Urheber zur Verantwortung zu ziehen und streng zu bestrafen. Für die revolutionäre Partei war das ein furchtbarer Schlag, und er reichte vollkommen hin, die zornige Erregung der Volksmassen in dumpfe Niedergeschlagenheit zu verwandeln. Um so kecker erhob jetzt die royalistische Partei ihr Haupt. Sie erklärte sich offen für Kosciusko, aber im Stillen arbeitete sie an dem Sturze der neuen Regierung, indem sie Potocki und Kollontai in die gegen die Mörder gerichtete Untersuchung zu verwickeln suchte. Unter so trostlosen Verhältnissen langte Kosciusko, von den Preußen beständig verfolgt, am 8. Juli Abends in Warschau an. Sofort wurden energische Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt und zur Herstellung der Ordnung getroffen. Fünfzehntausend Bürger traten unter die Waffen, um in Gemeinschaft mit 17,000 Mann Linientruppen und 15,000 Bauern den Angriff der Preußen abzuwehren, deren Streitmacht sich auf nicht mehr als 38,000 Mann belief. Die Schanzarbeiten wurden rasch vollendet, die Wälle und Schanzen mit 450 Geschützen bewaffnet, während der Feind kaum hundert Kanonen mit sich führte. Die Haupturheber der Gefängnißmorde ließ Kosciusko mit dem Galgen bestrafen. Als fünf derselben aufgehenkt waren, murrte das Volk über die eilige Hinrichtung der Patrioten und verlangte, das Gericht solle ohne Verzug und mit gleicher Strenge auch gegen die Volksverräther einschreiten. Kosciusko fügte sich diesem Begehren, indem er einen eifrigen Patrioten und Russenfeind, den General Zajonczek, zum Vorsitzenden des Revolutionstribunals ernannte. Aber als dieser ihm das Todesurtheil gegen den Bischof von Chelm, der auf dem letzten Reichstage für die Genehmigung des Theilungsvertrags gestimmt hatte, zur Bestätigung vorlegte, verweigerte er dieselbe und begnadigte den Verurtheilten zu lebenslänglichem Gefängniß. Sofort legte Zajonczek sein Amt nieder, zwischen Kosciusko und der demokratischen Partei kam es zum offenen Bruch, und in Folge davon brachen auch im Heere unter den Offizieren und Sol-

daten die heftigsten Spaltungen aus. Zugleich dauerte die Gährung im Volke ununterbrochen fort, obschon einige hundert Unruhestifter und Demagogen in das Militair gesteckt wurden. Demokraten und Royalisten bekämpften einander mit der äußersten Erbitterung. Was aber das Schlimmste war, die Verläumdungen und die Anfeindungen der Volksführer zwangen den Oberfeldherrn, sich mehr auf die Konservativen, die Anhänger des Königs und die heimlichen Russenfreunde zu stützen, die unter der Maske loyaler Mäßigung gegen ihn und das Vaterland verderbliche Pläne spannen. Mehrere der höchsten Beamten geriethen in den Verdacht, mit den Feinden geheime Verbindungen zu unterhalten. Das Vertrauen schwand, Unmuth und Erbitterung vergifteten die Gemüther. In den Provinzen zerfleischten sich die Parteien mit derselben Wuth wie in der Hauptstadt. Wilna ward nur durch die besonnene Festigkeit Michael Oginski's vor einer Erneuerung der Gräuelscenen bewahrt, die für die Revolutionäre in Warschau das Signal zu den politischen Morden gewesen waren. Leider vergriff sich nicht selten Kosciusko bei der Wahl der Personen, die er zu den wichtigsten Befehlshaberposten berief, und lieferte dadurch seinen Gegnern die prächtigsten Verwände zu ihren Beschwerden und Verdächtigungen. Als starke feindliche Heeresmassen unter den Generalen Knorring, Sieianow, Rumsen und Derfelden von allen Seiten in Lithauen einrückten, rief er plötzlich den tapfern General Jasinski, der ein eifriger Patriot war, von Wilna ab und sandte dorthin einen Führer der gemäßigten Partei, den langsamen und unentschlossenen Wielhorski. Entmuthigt durch den traurigen Zustand des kleinen lithauischen Heeres, erklärte dieser die Stadt und das Land für unrettbar verloren und zog sich vor den heranandrängenden Russen zurück, ohne sich zur Wehr zu setzen. Die entrüsteten Patrioten forderten die Absetzung Wielhorski's, der Oberfeldherr mußte nachgeben, berief aber auch diesmal wieder einen Gemäßigten, den General Mokronowski, und ernannte an dessen Stelle den Neffen des Königs, den Prinzen Joseph Poniatowski zum Kommandanten von Warschau.

Das preußisch-russische Heer war indessen am 13. Juli vor

Warschau angelangt. Die Russen stellten sich unter General Fersen auf der südlichen Seite auf, während die Preußen um die Stadt herum marschirten, um sie von Norden her zu bedrängen. Dort waren die in der Eile errichteten Verschanzungen der Polen so mangelhaft, daß der König von Preußen sofort einen Sturmangriff beschloß. Aber eine rasche Ueberwältigung Warschau's durch die Preußen entsprach durchaus nicht den Absichten Katharina's, die mit scheelen Blicken das siegreiche Vordringen des verhaßten Nebenbuhlers betrachtete. Sie fühlte sich überdies stark genug, den Aufstand niederzuwerfen und Warschau mit stürmender Hand zu nehmen; für jetzt war ihr eifriges Bestreben nur darauf gerichtet, jeden entscheidenden Schlag zu verhindern, bis hinreichende russische Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze vorhanden wären. Ihr Bevollmächtigter im preußischen Hauptquartier, der Prinz von Nassau, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als den Angriff auf Warschau zu widerrathen. Es gelang ihm, den König von Preußen umzustimmen, und die Truppen bezogen ein Lager, in welchem sie ein paar Wochen in voller Unthätigkeit zubrachten. Während dieser Zeit wälzten sich russische Heeresmassen von allen Seiten gegen Polen heran, und der Türkenbezwinger General Suworow, der zwanzig Jahre früher in dem unglücklichen Lande den Schrecken seines Namens verbreitet hatte, erhielt den Auftrag, ein gewaltiges Kriegsheer in Podolien zusammenzuziehen. Aber auch Oesterreich blieb nicht unthätig. General Harnoncourt rückte mit 5000 Mann in Lublin ein, den Gebietsforderungen des Kaisers, der bei der letzten Theilung leer ausgegangen war, Nachdruck zu geben. Oesterreich begehrte die vier südlichen Palatinate und erklärte, weder Krakau noch Sendomir in preußischen Händen lassen zu wollen.

Nach langer Waffenruhe begannen die Preußen Ende Juli ihre Erdarbeiten und brachten allmälich einige Batterien zu Stande, mit denen sie die Stadt beschossen. Aber bald stockte die kriegerische Thätigkeit auf's Neue, da bei dem offenbaren Uebelwollen der Russen weder an einen Sturmangriff noch an eine regelmäßige Belagerung zu

denken war. Dazu kam, daß im Rücken des Heeres auf südpreußischem Gebiet, wo seit dem Ausbruch der Revolution eine bedenkliche Gährung herrschte, plötzlich Insurgentenbanden auftauchten, welche die königlichen Kassen plünderten, kleinere Truppentheile überfielen und sich vor stärkeren Heeresmassen in die Wälder zurückzogen. Es gelang ihnen, schweres Geschütz, das zur Belagerung von Warschau bestimmt war, und einen bedeuteten Pulvertransport bei Wroclawec wegzunehmen und in die Weichsel zu versenken. Dreist gemacht durch diesen Erfolg, wagten sie es sogar, den Generalen Schwerin und Szekuli die Spitze zu bieten und die Insurrektionsakte zu proklamiren. Endlich nahmen auch die Kriegsereignisse im Westen einen Gang, wie er für Preußen nicht ungünstiger gedacht werden konnte. Die Oesterreicher, von den Franzosen bei Fleurus besiegt, waren in vollem Rückzuge begriffen. Das französische Rheinheer drängte seit dem Juli in immer heftigern Angriffen gegen die preußische Stellung im Hardtgebirge. Friedrich Wilhelm wollte nichts hören von einem Friedensschlusse, ehe die Jacobiner seinen Degen gefühlt hätten. Seine Minister sahen aber keine Möglichkeit, gleichzeitig einen Krieg am Rhein und an der Weichsel zu führen. In dieser Bedrängniß raffte sich der König, nachdem seine Truppen einen Ausfall der Polen glänzend abgeschlagen hatten, noch einmal zu dem muthvollen Entschlusse empor, einen allgemeinen Sturm auf den 1. September anzuordnen. Da erhielt er die Nachricht, daß Oesterreich nicht im Stande sei, zu seiner Unterstützung Truppen nach Warschau zu senden, und zugleich meldete ihm sein Gesandter aus Petersburg, es sei der Wunsch Katharina's, daß Fersen sich von dem preußischen Heere trenne und nach Litauen abziehe. Unter diesen Umständen fand der König es bedenklich, allein mit 25,000 Mann den Angriff auf Warschau zu wagen. In seinem Mißmuth faßte er den Beschluß, die Belagerung aufzuheben und die Truppen nach Südpreußen zurückzuführen. Am Morgen des 6. Septembers zog das Heer der Verbündeten von Warschau ab, während der König in tiefer Verstimmung nach Berlin zurückeilte.

Die jubelnde Bevölkerung sah sich von der erdrückenden Umarmung

der Feinde befreit, aber um so mißlicher stand es um die nationale Sache in den Provinzen. Am traurigsten waren die Aussichten in Lithauen, seitdem General Knorring die Hauptstadt Wilna überwältigt hatte. Oberst Grabowski, der von dort nach Osten gegangen war, wurde von Cicianow verfolgt und mit seiner ganzen Mannschaft gefangen genommen. Zu Anfang des September fand der neue Oberbefehlshaber Mokranowski es gerathen, Lithauen ganz aufzugeben und sich nach Grodno an der Grenze des eigentlichen Polen zurückzuziehen. Aus Podolien rückte indessen das Heer Suworow's, welchem General Sierakowski nur 13,000 Mann entgegenstellen konnte, in Eilmärschen heran. Statt dem letztern nach dem Abmarsch der Verbündeten alle verfügbaren Truppen zu senden, begnügte sich Kosciusko, den General Poninski mit 4000 Mann zur Beobachtung Fersens, der sich sofort von den Preußen getrennt hatte, auf dem rechten Ufer der Weichsel hinaufgehen zu lassen. Dagegen ließ er sich durch die augenblicklichen Erfolge der Insurrektion in Südpreußen zu einer nutzlosen Zersplitterung seiner Streitkräfte verleiten. Die Generale Madalinski und Dombrowski rückten von Warschau gegen Westen vor, aber während sie an der Weichsel einige Siege erfochten, waren bereits am Bug die ersten Vernichtungsschläge gefallen, welche die über Polen hereinbrechende Katastrophe entschieden.

Am 17. September hatte der gefürchtete Suworow das Korps des General Sierakowski in der Gegend von Brcese-Litewski angegriffen und nach einem blutigen Kampfe zurückgeworfen. Am Morgen des 19. überraschte er Sierakowski in Brcese, und da die Polen mit beispielloser Erbitterung sich wehrten, wurden sie zum größten Theil niedergemacht. Von etwa 10,000 Mann entkam nur Sierakowski mit einigen hunderten, 500 wurden gefangen, alle übrigen waren auf dem Kampfplatze gefallen. Die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete einen panischen Schrecken im Lande und bestimmte Kosciusko, endlich alle seine Streitkräfte gegen den furchtbaren Feind zu vereinigen. Dombrowski ward aus Preußen zurückgerufen und Mokranowski erhielt

die Weisung, das lithauische Heer nach Süden zu führen und Suworow in den Rücken zu fallen. Kosciusko selbst zog mit 10,000 Mann von Warschau ab, um sich mit Sierakowski zu vereinigen und Suworow in der Fronte anzugreifen. Unterdessen war es aber Fersen gelungen, den General Poninski zu täuschen und bei Koszenice über die Weichsel zu gehen. Da Poninski irrthümlich meldete, daß nur ein kleiner Theil der Russen auf das rechte Ufer gelangt sei, eilte Kosciusko sofort mit seinen 10,000 Mann dem, wie er wähnte, bedeutend schwächern Feinde entgegen, um ihn zu hindern, sich mit Suworow zu vereinigen. Zu spät erkannte er seinen Irrthum. Am Morgen des 10. Oktober ward er bei Maciejowice, wo er sich verschanzt hatte, von den doppelt überlegenen Russen angegriffen. Es waren größtentheils dieselben Truppen, welche die siegreiche Revolution aus Warschau vertrieben hatte. Racheglühend und wuthschnaubend stürzten sie sich auf die Polen, metzelten mit rasender Erbitterung Alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte, und hieben sogar unter dem Rufe: „Denkt an Warschau!" die Fliehenden unbarmherzig zusammen. Vergebens hoffte Kosciusko, daß General Poninski, an den er Boten über Boten schickte, zu seinem Beistand herbeieilen und dem Feind in den Rücken fallen würde: Poninski kam nicht. Vergebens boten die Polen alle Kraft auf, die sie aus ihrer Vaterlandsliebe und Verzweiflung schöpfen konnten: ihre heldenmüthigen Anstrengungen scheiterten an der Uebermacht und der bessern Schulung der Feinde. Sechs volle Stunden hielten sie Stand, aber als 6000 Tapfere gefallen, 1600 gefangen und verwundet waren, da wandte sich der schwache Ueberrest zur Flucht. Kosciusko war einer von den letzten. Er ritt ein elendes ermüdetes Pferd, zwei andere waren ihm unter dem Leibe erschossen worden. Es dauerte nicht lange, so ward er von einem Kosaken eingeholt. Da er sich nicht ergeben wollte, verwundete ihn sein Verfolger, der ihn nicht erkannte, — der General trug einen groben weißen Bauernkittel — durch einen Lanzenstich und durchbohrte mit einem zweiten Stoße das Pferd. Es bäumte sich, stürzte in einen Sumpf, und Kosciusko versank

bis über die Schulter in dem Moraſt. Es gelang ihm ſich aufzuraffen, er ſuchte zu fliehen, da ſprengte ein ruſſiſcher Offizier heran, hieb ihm in den Kopf, und lautlos ſank er zuſammen. Bald darauf fanden ihn Koſaken, welche die Todten plünderten. Er ward erkannt, in das Hauptquartier Ferſen's getragen, dort ſorgfältig verbunden, und ſodann auf Suworows Befehl nach Kiew gebracht, wo er bis zum Tode Katharina's unter der Aufſicht des greiſen Feldmarſchall Romanzow blieb.

Von Kaiſer Paul I. ſeiner Haft entlaſſen und reichlich beſchenkt, ſchickte er, ſobald er die ruſſiſche Grenze überſchritten hatte, die empfangene Geldſumme mit einem Dankſchreiben zurück, worin er erklärte, daß, da er kein Vaterland mehr habe und feſt entſchloſſen ſei, ſich in das Privatleben zurückzuziehen, Reichthümer ihm nichts nützen könnten. Nachdem er hierauf einige Zeit in Amerika und England zugebracht hatte, ließ er ſich in der Nähe von Fontainebleau nieder, wo er von einem kleinen Ruhegehalt lebte, den ihm die Vereinigten Staaten für ſeine früheren Dienſte zahlten, und der zu ſeinen Bedürfniſſen vollkommen hinreichte. Napoleon, der die Vaterlandsliebe Kosciusko's und den wunderbaren Zauber, den ſein Name noch immer auf die Polen übte, für ſeine eigenen Zwecke benutzen wollte, ſuchte ihn zur Theilnahme an dem Feldzuge von 1807 zu bewegen. Er ließ ihm die glänzendſten Anerbietungen machen und ſchmeichelte ihm mit der Hoffnung auf die Herſtellung Polens, um ſeine Namensunterſchrift zu einer Proklamation zu erlangen, welche die polniſche Nation zu den Waffen rief. Aber Kosciusko mißtraute den Verſicherungen Napoleon's und weigerte ſich entſchieden, ſeine Landsleute durch Hoffnungen zu täuſchen, die er ſelbſt nicht hegte. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris wünſchte der Kaiſer Alexander ihn zu ſehen. Er ſprach mit ihm von ſeinem Plane, Polen wiederherzuſtellen, und forderte ihn zur Rückkehr auf. Kosciusko dankte dem Kaiſer für ſeinen edelmüthigen Vorſatz und zweifelte nicht an der Ausführung derſelben; er verſprach ſogar in ſein Vaterland zurückzukehren, ſobald deſſen Unabhängigkeit geſichert ſein würde. Aber der Tod überraſchte ihn bald in dem neuen Aſyl, das er bei einem Freunde

in der Schweiz gesucht und gefunden hatte. Er starb am 15. Oktober 1817 in Solothurn an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Alle Besseren in beiden Welttheilen betrauerten den Hintritt des großen Helden und Bürgers, dessen Name fortleben wird, so lange menschliche Herzen für Freiheit und Vaterland schlagen. Die Freunde der nationalen Unabhängigkeit verloren in ihm ein leuchtendes Vorbild, die Freiheitskämpfer ihren tapfersten Waffengefährten, Polen seinen besten Bürger, der sein Vaterland noch in den letzten Augenblicken des Untergangs verherrlichte.

Siebentes Kapitel.

Die Einnahme von Warschau.

General Wawrzecki wird zum Oberfeldherrn proklamirt. — Allgemeine Entmuthigung. — Parteiungen. — Die Kriegsereignisse in Südpreußen. — Die Preußen gehen wieder gegen Warschau vor. — Suworow rückt in Eilmärschen heran. — Er siegt bei Dowilka. — Angriff auf Praga. — Die Erstürmung Pragas. — Verwirrung in Warschau. — Die Hauptstadt kapitulirt. — Einzug der Russen. — Die Trümmer des polnischen Heeres ziehen sich nach Radoszyce zurück. — Sie strecken die Waffen. — Ausgang der Insurrektion.

Ganz Polen wurde von dem tiefsten Schmerze ergriffen, als die Kunde von der Niederlage bei Maciejowice durch das Land flog. „Kosciusko ist nicht mehr, das Vaterland ist verloren!" wehklagte die Nation, die jetzt vollständig an sich, ihren Lenkern und ihrer Sache verzweifelte. Zwar wurde nach den Bestimmungen der Insurrektionsakte der General Wawrzecki zum Oberfeldherrn proklamirt, und das ganze Heer um Warschau versammelt, um den Ansturm der Russen abzuwehren, aber Niemand glaubte ernstlich an den Erfolg und die Zukunft Polens. Die Soldaten jammerten über den Verlust des geliebten Führers, glaubten sich überall von Verrath umgeben und hofften nur noch auf eine ehrenvolle Capitulation. Die Bauern warfen ihre Sensen weg und liefen scharenweise nach Hause. Adel und Bürger stritten nur noch, ob man Warschau den Russen oder den Preußen übergeben sollte.

Die Kaufleute und die Hausbesitzer wollten sich Preußen unterwerfen, während die Aristokraten und die Hofpartei Rußland den Vorzug gaben. Das niedere Volk, welches nichts zu verlieren hatte, dachte allein daran, sich zu vertheidigen. Wahrscheinlich wären schon jetzt die Friedensunterhandlungen eröffnet worden, wenn nicht General Zajonczek im obersten Kriegsrath mit aller Entschiedenheit auf der Fortsetzung des Kampfes bestanden hätte. Es ward hierauf vielfach berathen, was weiter zu thun sei, aber Niemand wußte die Mittel zur Rettung zu schaffen. Die große Mehrzahl war im Voraus von der völligen Nutzlosigkeit aller weiteren Widerstandsversuche überzeugt. Zuletzt vereinigte man sich in dem Beschlusse, Warschau und die Vorstadt Praga zu vertheidigen.

Indessen machte sich bereits ein beschwerlicher Mangel an Lebensmitteln und an geschulten Truppen fühlbar, während Entmuthigung und Niedergeschlagenheit mit jedem Tage mehr um sich griffen. Was aber das Schlimmste war, gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke erhob der Dämon der Zwietracht von neuem sein Haupt. Jeder Vertheidigungsplan wurde verworfen, weil jede Partei nur für ihren eigenen stimmte. Aber keine einzige wagte es, einen entschiedenen Schritt zu thun. Desto eifriger wühlten die heimlichen Russenfreunde, bald den Parteihaß durch ihre Verläumdungen anfachend, bald das Volk durch erdichtete Verrätherein in Schrecken setzend. Die hartbedrängten Patrioten sahen das Verderben unaufhaltsam hereinbrechen, ihre besten Hoffnungen und Entwürfe vereitelt, unermeßliche Opfer fruchtlos gebracht. Dennoch gaben sie sich nicht der Verzweiflung hin, sondern faßten den mannhaften Entschluß, muthig auszuharren bis ans Ende und mit Ehren unterzugehen. Aber nur ein kleiner Theil des Heeres theilte diese Gesinnung, die Mehrzahl schlug sich mit gebrochenem Muthe und verzagtem Herzen, der Widerstand wurde mit jedem Tage lauer und schwächer. Bei dem Uebergange über die Narew schlug der preußische General Günther ein polnisches Korps; ein anderes ward am 24. Oktober von den Preußen umzingelt und gezwungen, bei Ostrolenka die Waffen zu strecken. In dieser traurigen Lage ge-

währte es einigen Trost, daß es den Korps Dombrowski und Madalinski glückte, die Bzurra zu passiren und sich der Verfolgung des Grafen Schwerin zu entziehen. König Friedrich Wilhelm, der jetzt seinen voreiligen Rückzug bereuete und über die Saumseligkeit Schwerins empört war, befahl den Truppen in Eilmärschen gegen Warschau vorzurücken, um wo möglich den Russen zuvorzukommen und die Stadt für Preußen in Besitz zu nehmen.

Aber Suworow merkte diese Absicht und beschleunigte nur seinen Marsch um so mehr. Nachdem er sich mit Fersen und Denisow vereinigt hatte, schlug er am 26. Oktober das Korps des General Mayen bei Dobilka und vollendete dadurch die Entmuthigung der polnischen Truppen. Sofort ließ er alle Vorkehrungen zu einem Sturmangriff auf Praga treffen. Am 3. November bezog sein Heer, das sich durch das Korps Derfelden verstärkt hatte, ein Lager dicht vor den Verschanzungen von Praga. Diese Vorstadt, auf dem rechten Ufer der Weichsel gelegen, war durch Erdwerke und Batterien gedeckt, welche hundert Geschütze enthielten. Hier hatte sich der Kern des polnischen Heeres und die Warschauer Bürgerwehr unter der Führung der Generale Zajonczek und Jasinski aufgestellt.

Am 4. November, gleich nach Mitternacht, errichteten die Russen drei große Batterien und eröffneten noch vor Tagesanbruch daraus ein heftiges Feuer gegen die feindlichen Verschanzungen. Diese Beschießung verleitete die Polen zu dem Glauben, Suworow habe es auf eine regelmäßige Belagerung abgesehen, und sie bemerkten in der Dunkelheit nicht, daß die Russen sich dicht vor den Verschanzungen zum Sturmangriff aufstellten. Beim ersten Morgengrauen gab Suworow durch das Steigen einer Rakete das verabredete Zeichen. Mit wilder Wuth stürzten die halbberauschten Truppen in dem Graben und dann die Wälle hinan, die Schmach der Aprilniederlage im Blute der Polen zu sühnen. Die Polen, obwohl völlig überrascht, leisteten trotzdem vier Stunden lang einen verzweifelten Widerstand. Gleich in der ersten Stunde wurde Zajonczek schwer verwundet, und bald darauf fiel Ja-

sinski im Handgemenge. Führerlos und ermüdet, wichen die Polen vor den immer von neuem herandringenden Feinden zurück. Aber damit war der Kampf noch nicht zu Ende. Eine feindliche Kolonne hatte die Brücke über die Weichsel besetzt, und dadurch den Fliehendrn den einzigen Weg zur Rettung abgeschnitten. Sie sahen sich daher zur Fortsetzung des Kampfes gezwungen. Ein furchtbares Gemetzel begann unter dem wirren Haufen. Die Russen hieben mit namenloser Erbitterung, ohne Pardon zu geben oder Gefangene zu machen, auf die unglücklichen Polen ein. Das Getümmel wälzte sich in die Gassen der Vorstadt, mehrere Häuser geriethen in Brand, eine Menge wehrloser Menschen, Greise, Frauen und Kinder wurden erschlagen. Brennende Häuser stürzten über die Leichenhaufen zusammen und sperrten mit ihren Trümmern die Straßen, während Scharen verzweifelter Flüchtlinge den letzten Ausweg in den Wellen suchten, und von feindlichen Kugeln getroffen jämmerlich ertranken. Endlich befand sich kein bewaffneter Pole mehr auf dem Kampfplatze: Praga gehörte den Russen. Es war neun Uhr Morgens, nur vier Stunden hatte der Kampf gedauert, aber in dieser kurzen Zeit waren 13,000 Polen gefallen, 14.000 gefangen, 2000 in den Fluthen der Weichsel umgekommen, dagegen nur 1400 Russen getödtet oder verwundet. Suwórow meldete sofort der Kaiserin Katharina die Erstürmung Praga's mit den drei Worten: „Hurrah! Praga! Suworow." Und Katharina antwortete eben so lakonisch: „Bravo, Herr Feldmarschall!"

Warschau bot unterdessen das Schauspiel der furchtbarsten Verwirrung dar. Mit dem Geheul der Sturmglocken und dem Donner der Geschütze mischte sich das Wuthgeschrei der Soldaten, das verzweiflungsvolle Wehklagen friedlicher Einwohner, die sich dem Untergange rettungslos preisgegeben sahen. Der Pöbel tobte in den Straßen, brüllte Verrath und forderte Waffen. Die Brücke war abgebrochen, um das Eindringen der Russen zu hindern. Aber seit Mittag erreichten die feindlichen Geschosse die Stadt, und durch einige, während der Nacht hineingeschleuderte Bomben wurde die Angst und Verwirrung zu

einer so entsetzlichen Höhe gesteigert, daß der Nationalrath am folgenden Morgen den Beschluß faßte, um jeden Preis zu kapituliren. Ignaz Potocki ward in das russische Lager gesendet, aber Suworow weigerte sich, ihn zu empfangen, indem er erklärte, daß er mit einem Rebellenhäuptling nicht unterhandeln könne. Hierauf schickte der Stadtrath eine Deputation an den Sieger, um im Namen der Bürgerschaft einen Waffenstillstand zu erflehen und die Bedingungen der Kapitulation zu erfahren. Suworow, tief erschüttert von dem Anblick der rauchenden und blutgetränkten Straßen Pragas, gab den Abgesandten den unerwarteten Bescheid: wenn die Polen sofort die Waffen niederlegten, sollte ihnen die Freiheit, die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, und außerdem volle Vergessenheit des Vergangenen verbürgt werden. Als die Bevollmächtigten dem General für seine Großmuth und Milde danken wollten, sprang er auf, umarmte sie und bat sie dringend, den Abschluß zu beschleunigen.

Es galt nun zunächst den Widerstand zu brechen, den ein Theil des Heeres und der Einwohnerschaft der Kapitulation entgegenstellte. In der Nacht vom 6. auf den 7. kam es zu einem Auflaufe, der nur durch das energische Einschreiten der Bürgerwehr unterdrückt werden konnte. Endlich gelang es Wawrzecki diejenigen Mannschaften, welche sich hartnäckig weigerten, die Waffen niederzulegen, zum Abmarsch zu bestimmen. Hierauf wurde am 7. die Kapitulation mit Suworow unterzeichnet, und am folgenden Tage zogen die Sieger feierlich in die Hauptstadt ein. Suworow war tief bewegt. Als er am Thore die Schlüssel der Stadt in Empfang nahm, brach er in die Worte aus: „Allmächtiger Gott, habe Dank, daß Du mich diese Schlüssel nicht so theuer hast bezahlen lassen, wie ....“ Die Stimme versagte ihm, er blickte auf Praga zurück, die Umstehenden weinten und schluchzten. Dann ritt er schweigend durch die Menge, die freudig sich ihm entgegendrängte und den Eroberer ihres Landes als ihren Retter begrüßte.

Das war das Ende Polens.

Gleich nach der Uebergabe Warschaus löste der Nationalrath sich auf.

Der Oberfeldherr Wawrzecki legte die ihm übertragene Gewalt in die Hände des Königs nieder, und die alte Ordnung der Dinge, wie sie vor der Insurrektion bestanden hatte, ward wiederhergestellt. Die Häupter der Revolution, die Generale, Offiziere und Soldaten, welche die Waffen nicht niederlegen wollten, hatten bereits vor dem 8. die Hauptstadt verlassen. Aber als sie von einem nicht unbedeutenden russischen Korps verfolgt wurden, zerstreute sich ein Theil der Polen, der größte Theil verließ seine Fahnen in der Gegend von Opoczno, und der Rest streckte am 18. bei Radoszyce die Waffen. Am 27. wurden der Oberfeldherr Wawrzecki und die Generale Dombrowski, Giedroyc, Niesiołowski und Gielgud gefangen in Suworow's Hauptquartier gebracht. Madalinski, der sein Truppenkorps entlassen hatte und zu entkommen suchte, fiel in die Hände der Preußen, Zajonczek ward von den Oesterreichern auf der Flucht nach Galizien festgehalten, Kollontai, der den abziehenden Truppen aus Warschau vorausgeeilt war, in Galizien verhaftet und nach der Festung Olmütz abgeführt. Ignaz Potocki, Zakrzewski und Mokranowski blieben dagegen in Warschau und vertrauten sich der Großmuth des Siegers an. Das Heer unter dem Befehl des Prinzen Joseph Poniatowski, sowie verschiedene andere gegen die Preußen entsendete Korps streckten gleichfalls die Waffen, und die Soldaten zerstreuten sich, um in ihre Heimath zurückzukehren. Die Insurrektion in Großpolen wurde nun, da sie keine Unterstützung mehr fand, rasch durch die Russen gedämpft.

Nachdem die Kaiserin Katharina ihren Einfluß in Polen sorgfältig wieder hergestellt und einen Aufstand niedergeworfen hatte, der Monate hindurch ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, begnügte sie sich vor der Hand damit, diejenigen politischen Häupter, welche ihr verdächtig waren und in ihre Hände fielen, in die Gefängnisse nach Petersburg oder nach Sibirien zu schicken. Auf ihren Befehl wurden Ignaz Potocki, Zakrzewski, Kapustas und Kilinski nach Petersburg gebracht, dort aber glimpflich behandelt. Uebrigens hielt sie die Verheißungen der Kapitulation, und es fanden weder in Warschau noch in den Provinzen persönliche Verfolgungen statt.

Achtes Kapitel.

Die dritte Theilung.

Die österreichische Gebietsforderung. — Die Verhandlungen über die Theilung. — Ihre Verzögerung. — Die Forderungen der beiden Kaiserhöfe. — Die Petersburger Konferenzen. — Tauenzien's Protest. — Russisch-österreichischer Theilungsvertrag. — Die Kaiserhöfe nöthigen Preußen, denselben anzunehmen. — Die Besitzergreifung. — Abdankung Stanislaus August's.

Wie wir gesehen haben, nahm Oesterreich beim Beginn der polnischen Nationalerhebung die vier südlichen Palatinate für sich in Anspruch. Auf die Nachricht von diesem Begehren lud Rußland die beiden andern Theilungsmächte zu gemeinschaftlichen Verhandlungen über das endliche Schicksal Polens ein. König Friedrich Wilhelm, der alles Land zwischen Schlesien, Südpreußen und der Weichsel für sich zu erhalten wünschte, schickte sofort den Grafen Tauenzien nach Petersburg, während Kaiser Franz seinem Gesandten, dem Grafen Cobenzl, die nöthige Vollmacht ertheilte. Russischer Seits wurden indessen die Verhandlungen absichtlich verzögert. Zwar hegte die Kaiserin Katharina schon den Gedanken, Polen vollständig zu theilen, aber Stolz und Ehrgeiz erlaubten ihr nicht, die abschließende Verhandlung zu beginnen, bevor ihre Truppen den Aufstand nieder geworfen hatten. So lange ein Triumph der preußischen Waffen in Aussicht stand, wurde Tauenzien durch leere Freundschaftsbezeigungen hin gehalten. Aber jemehr die preußische Kriegsführung

in Polen erlahmte, desto kälter und gleichgültiger wurde die Sprache des russischen Hofes. Als dann die Siegesnachrichten aus Polen eintrafen, kannte der Hochmuth der Russen keine Grenzen mehr. Die Urheberschaft des Theilungsplanes wurde Preußen zugeschoben, sein Anspruch auf Krakau, Sendomir und Szamaiten verworfen, und die beiden ersten Bezirke für Oesterreich, der letzte für Rußland vorbehalten. Katharina forderte für sich etwas über 2000, Oesterreich sollte ungefähr 1000, Preußen nicht mehr als 700 Quadratmeilen empfangen. Rußland nahm somit gegen Preußen eine schroff abweisende Haltung an und sprach sich in dem Streite der beiden deutschen Mächte entschieden zu Gunsten Oesterreichs aus. Das war der Dank Katharina's für die preußische Waffenhülfe, ohne welche die Ueberwältigung Polens ungleich größere Kraftanstrengungen und Opfer erfordert hätte.

In Berlin war man indessen weit davon entfernt, der Entscheidung Rußlands sich gehorsam zu unterwerfen. Man gab sich der Hoffnung hin, daß die beiden Kaiserhöfe den preußischen Anspruch anerkennen würden, sobald Preußen den französischen Krieg beendigt und seine sämmtlichen Kräfte für die polnische Sache verfügbar gemacht hätte. Das Berliner Kabinet faßte daher den Beschluß, gegen Rußland die bisherige Gebietsforderung aufrecht zu erhalten und sofort mit Frankreich die Friedensverhandlungen zu beginnen. Das enge Einverständniß zwischen den beiden Kaiserhöfen führte unterdessen zu dem Abschlusse eines russisch-österreichischen Theilungsvertrags. Katharina, die jetzt ihre eigenen Interessen in Polen gesichert sah — die Provinzen, welche sie bei der Theilung erwerben wollte, waren von ihren Truppen besetzt, und in Kurland trat der Landtag zusammen, um ihr die Lehnshoheit über das Herzogthum anzubieten, — Katharina ließ endlich ihre Minister die Verhandlungen mit Cobenzl und Tauenzien eröffnen. Es fanden überhaupt nur drei Konferenzen statt, da Rußland und Oesterreich auf ihren Forderungen beharrten. Als Tauenzien die Unmöglichkeit einer Verständigung sah, erklärte er, unter solchen Umständen sei die Theilung unthunlich, man könne keinen anderen Ausweg ergreifen,

als Polen in dem Zustande, wie es vor dem Aufstande gewesen, zu belassen. Gegen diese Erklärung erhoben die Russen und die Oesterreicher heftigen Widerspruch. Cobenzl beantragte die sofortige Unterzeichnung des Vertrages. Hierauf protestirte Tauenzien gegen die Theilung und verließ die Versammlung. Dennoch befahl Katharina, dem Antrage Cobenzl's Folge zu geben. Rußland und Oesterreich schlossen einen förmlichen Vertrag über die Theilung Polens, indem sie sich ihre Gebietserwerbungen gegenseitig gewährleisteten. Rußland eignete sich 2863 Quadratmeilen mit 3,482,000 Einwohnern an, Oesterreich bedachte sich mit 912 Quadratmeilen und 1,549,000 Einwohnern, Preußen endlich sollte den Rest, 817 Quadratmeilen mit 1,457,000 Einwohnern, empfangen, wenn es dem Vertrage beitreten würde. Derselbe ward am 3. Januar 1795 von den russischen und österreichischen Bevollmächtigten unterzeichnet, und man verpflichtete sich zur Geheimhaltung, bis der geeignete Zeitpunkt zur Mittheilung in Berlin gekommen wäre.

Das Berliner Kabinet, durch die Petersburger Konferenzen über die Politik der beiden Kaiserhöfe belehrt, betrieb nun desto eifriger den Abschluß mit Frankreich. Aber bevor es sich durch den Baseler Frieden aus den Verlegenheiten des französischen Krieges zog, sah es sich in Osten von ernstlichen Gefahren bedroht. Die beiden Kaiserhöfe hatten nämlich zugleich mit dem Theilungsvertrage in Petersburg ein Bündniß geschlossen, durch welches sie das Gesammtsystem ihrer künftigen Politik feststellten und sich im Falle eines preußischen Angriffs zu gegenseitigem Beistande verpflichteten. Es war damals Katharina's höchster Wunsch, die große Koalition gegen das revolutionäre Frankreich zu Stande zu bringen, und Oesterreich benutzte das, um seinen Beitritt zu derselben von der Ueberwältigung des preußischen Widerspruches in Polen abhängig zu machen. Nach längerem Zaudern entschloß sich daher Katharina, den entscheidenden Schritt zu thun: am 9. August 1795 wurden die Petersburger Verträge in Berlin vorgelegt. Die preußischen Minister, von der Erschöpfung ihres Staates

durchdrungen, riethen dem Könige, unbedingt die Forderung der Kaiserhöfe zu erfüllen. Die ganze damalige Weltlage, das drohende Vorgehen Frankreichs und die noch bedrohlicheren Kriegsrüstungen in Rußland waren freilich ganz danach angethan, Preußen zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Der König verzichtete demnach auf Krakau und Sendomir zu Gunsten Oestereichs, begnügte sich mit einer kleinen Grenzverbesserung für Schlesien, und am 24. October ward endlich der Theilungsvertrag von Tauenzien in Petersburg unterzeichnet. Aber erst im folgenden Jahre nahmen die drei Mächte ihre neuen Provinzen in Besitz. Die Oesterreicher rückten am 5. Januar 1796 in Krakau ein, und am 9. besetzten die Preußen Warschau. Die Pilica, die Weichsel und der Bug bildeten die neue österreichische Grenze. Der Niemen und eine von diesem Strome bis an den Bug gezogene trockene Grenze schied den preußischen Antheil von dem russischen. Bei Niemirow berührten sich die Grenzen der drei Gebietsantheile. Von den drei Mächten hatten durch die drei Theilungen empfangen: Preußen 2,556 Quadratmeilen mit 4,071,986 Einwohnern, Oesterreich 2,370 Quadratmeilen mit 5,607,035 Einwohnern, Rußland 8,620 Quadratmeilen mit 10,173,000 Einwohnern.

Während die dritte und letzte Theilung solchergestalt vollzogen wurde, befahl Katharina dem Könige von Polen, die Krone niederzulegen. Stanislaus August, stets unterwürfig gegen den Willen der Kaiserin, unterzeichnete am 25. November 1795, dem Jahrestage seiner Krönung, die Abdankungsurkunde, welche Fürst Repnin durch einen Courier nach Petersburg schickte, wo sie der Kaiserin an ihrem Namenstage als ein Angebinde überreicht wurde. Stanislaus August entschädigte man durch ein Jahrgeld von 200,000 Dukaten, das ihm von den drei Höfen mit dem Versprechen, seine Schulden zu bezahlen, zugesichert ward. Er begab sich zunächst nach Grodno, und später, als Kaiser Paul den russischen Thron bestiegen hatte, nach Petersburg, wo er am 12. Februar 1798 seine traurige Laufbahn beschloß.

Neuntes Kapitel.

Die nationalen Bestrebungen der Polen seit dem Jahre 1794 bis zum Tilsiter Frieden.

Die Thätigkeit der Patrioten im Auslande. — Ihre Vereine in Venedig und Paris. — Die französische Politik. — Der Centralausschuß der polnischen Patrioten in Paris. — Die Politik Bonaparte's. — Die Gründung der polnischen Legion. — Die nationale Bewegung im Innern. — Die Stellung Napoleons zur polnischen Frage. — Seine Verheißungen. — Der Kriegszug gegen Preußen. — Dombrowski's Aufruf an die Polen. — Der Aufstand in Preußisch-Polen. — Bedenken der Patrioten. — Fortschritte der Insurrektion. — Napoleon in Warschau. — Die Schlacht bei Pultusk. — Einsetzung einer provisorischen Regierung in Warschau. — Die Schlacht bei Eylau. — Belagerung und Uebergabe von Danzig. — Die Schlacht bei Friedland. — Der Tilsiter Friede.

Katharina hatte das nächste Ziel ihrer Eroberungspolitik erreicht: Polen war völlig vernichtet und zum größeren Theile dem russischen Reiche einverleibt. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Polen den Verlust ihrer Unabhängigkeit bis zu einem gewissen Grade selbst verschuldeten. Wir haben gesehen, wie die hochbegabte und mächtige Nation immer mehr in Anarchie versank, durch Uneinigkeit und Sittenverfall sich wehrlos machte und mit eigenen Händen die Grundlagen ihres Daseins zerstörte. Die schwachen Versuche Einzelner, den sittlichen und politischen Zustand ihrer Nation zu verbessern, scheiterten an dem hartnäckigen

Widerstande herrschsüchtiger Adelsfaktionen, die den bewaffneten Beistand der Nachbarn anriefen und dadurch der Eroberung Thor und Thür öffneten. Polen mußte nothwendig zu Grunde gehen, nachdem es zwei Jahrhunderte hindurch den Selbstmord an sich vollzogen hatte. Aber als die entsetzliche Katastrophe mit zermalmender Gewalt über Schuldige und Unschuldige hereinbrach, als die letzte heldenmüthige Erhebung der Nation im völligen Untergange schloß, wollte es dem menschlichen Gefühl scheinen, als wenn die Vergeltung alles Maß überstiege. Das Schicksal Polens erregte größeres Mitleid und fand stärkere Theilnahme als das Loos irgend eines anderen der Vernichtung anheimgefallenen Volkes. Ein Sturm des Unwillens erhob sich gegen die Eroberer, die sich das Recht zum Vollzuge des letzten Richterspruches angemaßt hatten. Sie sollten nur zu bald erfahren, daß auch die mächtigsten Sterblichen sich nicht ungestraft zu Urtheilsvollstreckern der richtenden Vorsehung aufwerfen. Beladen mit den Sünden der Raubgier und Tyrannei, mitschuldig an dem Selbstmorde Polens, sahen sie sich von dem Augenblicke an, wo sie die Beute unter sich theilten, zu endlosen Spaltungen und Kämpfen verurtheilt, durch welche sie immer neue und immer verderblichere Krisen über sich und Europa heraufbeschworen. Das prophetische Wort, das ihnen Rousseau nach der ersten Theilung zurief: „ihr habt Polen verschlungen, aber ihr werdet es nicht verdauen können," ist vollständig in Erfüllung gegangen. Wir fühlen uns, indem wir die Geschicke Polens und seiner Eroberer betrachten, von dem Walten einer ewigen Gerechtigkeit durchdrungen, und gewinnen zugleich den Trost, daß eine Nation, über die von außen die Schmach der Fremdherrschaft verhängt wird, nimmermehr untergehen kann, wenn sie mit dem Glauben an sich selbst auch die sittliche Kraft zu ihrer Wiedergeburt und Selbstbefreiung sich zu bewahren weiß.

Was im Jahre 1793 zu Grunde ging, war nicht die polnische Nation, sondern der mittelalterige Feudalstaat, die rohe Willkürherrschaft, welche die Edelleute auf Kosten des Volkes übten. Das letztere wechselte nur die Herren und sah der Aenderung, die ihm selbst auf der

russischen Seite kaum Schlimmeres bringen konnte, größtentheils mit stumpfer Gleichgültigkeit zu. Indessen fehlte es begreiflicher Weise in keinem Stande an Männern, die sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten und fortfuhren, der Sache des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen. Die Thätigkeit, in der sich das nationale Streben äußerte, bewegte sich in zwei verschiedenen Richtungen. Die flüchtigen Patrioten suchten die Wiederherstellung Polens im Auslande zu bewirken, während ihre zurückgebliebenen Gesinnungsgenossen im Stillen an der Erweckung und Kräftigung des Nationalgefühls arbeiteten. Von dem Augenblicke an, wo Praga erstürmt war, und der kühne Plan Dombrowski's, mit dem Ueberreste der Armee, 20,000 Mann, 200 Geschützen, 10 Millionen Gulden und den König in der Mitte, auf deutsches Gebiet überzutreten, an der Unentschlossenheit Stanislaus August's scheiterte, begannen die polnischen Emigranten in fremden Ländern für ihre nationalen Zwecke zu agitiren. Auf abenteuerliche Weise versuchten sie Schweden und die Türkei zum Kriege gegen Rußland zu bestimmen, die Häupter der französischen Republik zu überreden, den Frieden mit Oesterreich und Preußen von der Herausgabe der polnischen Provinzen abhängig zu machen. Sie bildeten zwei große Vereine, von denen der eine unter dem Schutze des französischen Gesandten in Venedig, in der Nähe des damaligen Kriegsschauplatzes, der andere in Paris sich versammelte. Da die französische Regierung ihre Bestrebungen offen begünstigte, so gaben sie sich der Hoffnung hin, daß Frankreich einen thätigen Antheil an der Wiederherstellung Polens nehmen würde. Die herbsten Täuschungen, die größten Gefahren waren nicht im Stande, ihr Vertrauen zu erschüttern und sie von ihren politischen Irrthümern zu heilen. Sie sahen nicht ein, daß eine Republik, wie Frankreich damals war, unmöglich weitreichende politische Pläne verfolgen, sich in fremde Händel einmischen und Eroberungskriege führen konnte. Es war nicht die Republik, nicht das Direktorium, es war Napoleon, der als Eroberer auftrat, und besonders erst dann, als Republik und Directorium vernichtet waren; diese hatten nur durch Vertheidigungskriege Eroberungen gemacht. Zwar

in dem Augenblicke, wo die polnischen Patrioten ihre Dienste zur Bildung einer Koalition zwischen der Türkei, Frankreich, Schweden und dem geistig noch nicht untergegangenen Polen anboten, war der erste Revolutionskrieg noch nicht entschieden. Das Directorium ging auf ihre Anträge ein, machte ihnen Hoffnung und schloß dennoch kurz darauf den Frieden zu Basel, der Preußen seine polnischen Gebietstheile zu gewährleisten schien. Es war gleichfalls erklärlich, daß die französische Regierung dessenungeachtet die Hoffnung der Polen aufrecht erhielt, ihre Anerbietungen annahm, sogar Waffen, Pferde, Offiziere für die unter türkischem Schutze sich sammelnden Polen anbot; denn Oesterreich kämpfte noch gegen die Existenz der Republik, und Rußland arbeitete schon an der großen Koalition gegen Frankreich. Es war ferner ganz natürlich, daß sie das Anerbieten Dombrowski's zur Bildung der so berühmt gewordenen polnischen Legion mit Wärme annahm, wie es endlich in der Natur der Verhältnisse begründet war, daß die Polen trotz aller Hingebung und Aufopferung zuletzt von der französischen Republik im Stiche gelassen wurden; denn die Politik kennt allein die Gebote des eigenen wohlverstandenen Staatsinteresses und befolgt sie in der Republik ungleich strenger, als unter der Herrschaft eines unverantwortlichen Staatsoberhauptes. Unmöglich konnten die Polen von Frankreich im Ernste verlangen, daß es aus Dankbarkeit gegen eine Handvoll Fremde, die sich ihm nicht aus Liebe zur Republik, sondern im Interesse ihres eigenen Landes geopfert hatten, einen weiteren Eroberungskrieg führen sollte in einem Augenblicke, wo seine Feinde ihm unter den günstigsten Bedingungen den Frieden boten.

Aber der Mehrzahl der polnischen Flüchtlinge lagen solche Erwägungen fern. Im Vertrauen auf die Unterstützung Frankreichs setzten sie in Paris einen Centralausschuß ein, dem sie den Namen eines hohen Nationalrathes der polnischen Republik gaben. Dieser Ausschuß in welchem die Potocki, Solkowski, Niemojewski, Wybicki, Barß und Meyer die Hauptrollen spielten, unterhielt die Verbindungen mit den Patrioten in Polen und gab ihnen die nöthigen Weisungen. Auf

sein Geheiß ward am 6. Januar 1796 in Krakau die Konföderationsakte der Patrioten unterzeichnet. Es war damals sogar im Werke, einen polnischen Reichstag nach Mailand zu berufen. Dieser abenteuerliche Plan scheiterte indeß an dem Widerspruche Bonapartes, der zu viel überlegende Ruhe besaß, um nicht den aufflackernden Feuereifer Einzelner von der nachhaltigen Thatkraft der großen Masse zu unterscheiden. Er verstand es vortrefflich, den abenteuerlich schwärmerischen Sinn der Polen und den in der Nation fortlebenden Heldengeist für seine Zwecke auszubeuten. Auf seinen italienischen Feldzügen war Solkowski sein Adjutant, und bald sammelte sich um ihn die polnische Legion, der sich alle Unzufriedenen anschlossen. Schon im November 1795 hatten Kasimir de la Roche und Elias Trenio den Versuch gemacht, eine polnische Legion unter der dreifarbigen Fahne Frankreichs zu errichten. Sie wendeten sich um Rath und Beistand an den General Dombrowski, der im Februar 1796 aus der milden Haft, in welcher ihn Suworow gehalten hatte, entlassen wurde. Dombrowski begab sich zuerst nach Paris und von da nach Mailand, wo er sich mit Bonaparte über die Organisation der polnischen Legion verständigte. Am 20. Januar 1797 erließ er einen Aufruf an seine Landsleute, und im April standen schon 5000 Mann unter seinem Befehl. Zu Tausenden eilten die Polen nach Italien, wo der polnische Adler seinen Flug von neuem begann. Fünftausend fielen allein in den Schlachten bei Zürich und Novi, und in Mailand standen im Mai 1801 schon wieder fünfzehntausend unter den Waffen. Oft kämpften sie ohne Kleider und ohne Sold zu empfangen. Obschon Frankreich nach der Uebergabe von Mantua achthundert polnische Ueberläufer den Oesterreichern auslieferte, bot dennoch Dombrowski im folgenden Jahre dem ersten Consul ein polnisches Heer von 30,000 Mann am Rhein an. Selbst die Verbannung der Legion nach St. Domingo im Jahre 1802, welche Frankreich zugestand, um sich der bewaffneten Polen zu entledigen, die den augenblicklichen Frieden von Europa stören konnten, war nicht im Stande, die Polen zu entmuthigen oder ihr Vertrauen zu Frankreich

wankend zu machen. Sie halfen Bonaparte seine Siege erringen, kämpften nicht nur gegen die Oesterreicher, die Preußen, die Russen, sondern auch gegen befreundete Völker, verspritzten auf allen Schlachtfeldern Europas ihr Blut für die französische Sache, über alle Leiden durch den Gedanken getröstet, ein kleines nationales Ganze für sich zu bilden, inmitten der schmerzlichsten Täuschungen durch die Hoffnung aufrecht gehalten, daß ihre heldenmüthigen Anstrengungen einst die Auferstehung des Vaterlands beschleunigen würden.

Während die kämpfenden Patrioten im Schlachtengetümmel mit ihrem Blute die Saaten ausstreuten, deren Früchte die Polen noch heute genießen, beschränkte sich die Lebensthätigkeit der Nation im Innern mehr auf die stillen häuslichen Kreise der Familie und Gesellschaft. Sie bestand vornehmlich in der Sorge, die Vermischung mit dem Erbfeinde durch Heirath, Aemterverwaltung und geselligen Verkehr zu verhindern, seine Wohlthaten abzulehnen, auf jede Weise das Nationalgefühl, die Sitte, die Sprache und den tiefsten Haß gegen die Unterdrücker zu pflegen. Es wurden zahlreiche Veranstaltungen getroffen, um die nationale Bewegung in Fluß zu erhalten. Dahin gehören die Reisen Boguslawski's mit seinem Nationaltheater durch alle Theile des ehemaligen Polens, die literarischen Vereine in Warschau und Lemberg, die Gründung der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, die ein Brennpunkt für alle gebildeten Patrioten wurde; ferner die gegen das Ende dieser Epoche beginnende Wirksamkeit der Universität Wilna, und endlich ganz besonders die Sammlungen alter Volkslieder, die namentlich durch die Frauen im Volke verbreitet wurden. Schienen diese Bestrebungen auch weniger ruhmvoll, als die Kämpfe der auf fremder Erde sich opfernden Legionen, so waren sie doch nicht weniger erfolgreich, denn sie unterhielten das heilige Feuer der Vaterlandsliebe und bereiteten die Geister auf die späteren Erhebungen vor.

Mit der Thronbesteigung Napoleon's trat in den politischen Verhältnissen Europa's ein folgenreicher Umschwung ein, der für die Polen den Anbruch einer neuen Aera bezeichnet. Es gab jetzt wieder

Mächte, welche die selbstständige Existenz einer polnischen Nation und ihre ungeschwächte Bedeutung im Gleichgewicht Europa's anerkannten, ihre Bestrebungen unterstützten und von außen auf sie einwirkten. Es waren nicht mehr die Polen, welche den Fremden die Anregung gaben, sondern sie folgten jetzt beinahe ausschließlich den Impulsen, die sie vom Auslande, namentlich von Frankreich und selbst von Rußland empfingen. Aber unbelehrt durch die furchtbaren Erfahrungen, die sie in ihren Beziehungen zum Auslande gemacht hatten, warfen sie sich bald der einen, bald der andern Macht in die Arme. Statt den dargebotenen Schutz als eine günstige Gelegenheit zum Handeln, als Unterstützung ihrer eigenen Bestrebungen zu betrachten, machten sie sich wie ehedem zu Werkzeugen fremden Eigennutzes. Unglücklicher Weise fehlte es ihnen auch jetzt noch an tüchtigen Staatsmännern. Die feudale Entwickelung ihrer Politik und Verfassung, die den Untergang der Republik hatte herbeiführen helfen, war das Grab alles staatsmännischen Strebens gewesen. Daher haben sie im Verlauf ihrer ganzen Geschichte nicht einen einzigen wahrhaft großen Staatsmann aufzuweisen, so vieler und so glänzender Kriegshelden sie sich rühmen können. Weder Kollontai noch Potocki noch Kosciusko, die Helden des letzten Unabhängigkeitskampfes, waren Staatsmänner im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen; Dombrowski, Kniaziewicz und Poniatowski, welche die Helden der Epoche wurden, die wir jetzt betrachten, waren nichts weiter als Generale.

Die allgemeine Amnestie, welche der Friede von Luneville 1801 gewährte, noch mehr aber die Aussicht auf eine lange Friedensdauer bestimmte die Mehrzahl der polnischen Legionärs und viele hervorragende Mitglieder des Pariser Patriotenvereins zur Rückkehr in das Vaterland. Die Ueberreste der Legion wurden nach St. Domingo geschickt, wo sie theils umkamen, theils in englische Gefangenschaft geriethen. Wahrscheinlich war es in den Friedensjahren von 1801 bis 1805, wo in Napoleon's Seele der weltumspannende Plan einer Universalmonarchie reifte. Von Anfang an war Polen eine der Hauptbasen seines politischen Systems, aber ein unabhängiger und lebensfähiger Polenstaat

lag keineswegs in seinem Plane, es galt nur den Schein zu erregen, als sei er allein der freiwillige Wiederhersteller oder Wohlthäter Polens. Bei keiner Gelegenheit versäumte er es, in diesem Sinne zu den Polen zu sprechen, ihre nationalen Hoffnungen und Bestrebungen zu ermuntern, sich als ihren künftigen Befreier anzukündigen. Als die Polen nach der Katastrophe von 1794 sich an den Sieger von Marengo um Beistand wendeten, als ihm namentlich Oginski vorstellte, was Polen von ihm und von Frankreich hoffte, antwortete er: „Schreiben Sie Ihren Landsleuten, daß ich die Polen liebe und große Stücke auf sie halte, daß die Theilung Polens eine Ungerechtigkeit ist, die nicht fortbestehen kann, daß ich selbst nach Beendigung des italienischen Krieges an der Spitze der Franzosen aufbrechen werde, um Rußland zur Herstellung Polens zu zwingen. Aber, setzte er mit gutem Bedacht hinzu, sagen Sie ihnen auch, daß die Polen sich nicht allein auf die Hülfe der Fremden verlassen dürfen, daß sie sich bewaffnen, die Russen beunruhigen und Verbindungen im Innern des Landes unterhalten müssen. Ein von seinen Nachbarn unterjochtes Volk kann sich nur mit den Waffen in der Hand erheben." Zehn Jahre waren seitdem verflossen, und die Heldenkämpfe der polnischen Legion hatten unterdessen von der ungebrochenen Lebenskraft der Nation Zeugniß gegeben, als der Krieg von 1805 wenigstens eine theilweise Erfüllung der Napoleonischen Verheißungen brachte. Noch vor der ersten Kaiserschlacht eilten die Abgesandten Napoleon's nach Polen, die Achtsamkeit des Volkes auf den neuen Befreier zu ziehen, und es zu dem künftigen Aufstande vorzubereiten. Weiter geben konnte er damals noch nicht. Er durfte den ihm nach der Schlacht von zwei großen Staaten angebotenen Frieden nicht ausschlagen, er durfte, so lange Preußen noch stand, Oesterreich und Rußland zur verzweifelten Gegenwehr nicht treiben. Erst als Preußen gefallen war, vierzehn Tage nach der Katastrophe von Jena, gab er das Zeichen zur Erhebung der Polen. Vergebens hatte er sich bemüht, Kosciusko für seine Pläne zu gewinnen. So gern dieser sein Leben für das Vaterland hingegeben hätte, so fühlte er doch keine

Neigung, seinen Namen als Köder gebrauchen zu lassen. Freilich konnte er es nicht hindern, daß ein von Dombrowski und Wybicki unterzeichneter Aufruf an die Polen, der seine Rückkehr in Aussicht stellte, in dem Augenblicke verbreitet ward, wo der Vortrab des französischen Heeres unter Davoust in Posen einrückte. „Napoleon der Große und Unüberwindliche, hieß es in diesem Manifest, der jetzt an der Spitze von 300,000 Mann nach Polen vordringt, hat zu euren Abgesandten gesagt: „„Ich will sehen, ob ihr verdient eine Nation zu sein. Ich gehe nach Posen; dort werden die ersten Entwürfe zu eurem Besten gemacht werden.““ Erhebt euch insgesammt; beweist ihm, daß ihr bereit seid, euer Blut für die Befreiung des Vaterlandes zu vergießen.“ Diese Proklamation, das Gerücht von der bevorstehenden Ankunft Kosciusko's, das Vertrauen, welches Napoleon den Polen einflößte, sein Siegeszug durch Preußen, sein zuvorkommendes Betragen gegen die polnischen Waffengefährten, die Hoffnung auf die Herstellung Polens, die er sorgfältig durch seine Sendlinge nährte: das Alles war ganz dazu angethan, die Bewohner der preußisch-polnischen Provinzen zu elektrisiren. Von allen Seiten strömten sie herbei, um sich unter die siegreichen Fahnen Frankreichs zu stellen. Die ganze Bevölkerung erhob sich wie Ein Mann, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Die Erbitterung der Polen richtete sich besonders gegen die preußischen Beamten, die als Fremde und als hochmüthige und anmaßende Bureaukraten doppelt verhaßt waren. Alle preußischen Behörden wurden vertrieben, und die Mitglieder wären ohne die Dazwischenkunft der Franzosen nicht einmal mit dem Leben davon gekommen. Es trat ein, was Napoleon wünschte und hoffte: die Polen, welche vor Begierde brannten, den Frevel der Unterdrückung an den Theilungsmächten zu rächen, erhoben sich für Napoleon gegen seine Feinde, die auch die ihrigen waren. Da er in dem Aufstande der Polen die erwartete Unterstützung fand, beschloß er ohne Säumen bis an die Weichsel vorzudringen. Schon am 27. November langte er, von der jauchzenden Bevölkerung als Befreier begrüßt, in Posen an. Die Begeisterung

der Polen erreichte den Gipfel, als der Kaiser ihre Abgesandten mit den Worten entließ: „Zeigen Sie sich Ihrer Vorfahren würdig; in Warschau werde ich Ihre Unabhängigkeit öffentlich verkünden. „Zwar kühlte ein von Paris datirtes Bülletin, welches die Wünsche der Polen aussprach, ohne dabei Napoleons Absichten zu erwähnen, den Enthusiasmus ein wenig ab. Die Freunde der Freiheit fingen an nachdenklich zu werden. Sie fragten sich, ob man die Wiederherstellung der Republik von einem Manne erwarten dürfte, der die Freiheit seines eigenen Landes niedergetreten hatte, und die Einsichtsvolleren fürchteten, daß Napoleon die Begeisterung der Polen nur als ein Mittel betrachtete, um Mannschaft und Subsidien zur Ausführung seiner weitern Eroberungspläne zu erlangen. Aber die große Masse des Volkes, die es nicht liebt, über die Dinge lange zu grübeln, fuhr fort mit der Hoffnung auf eine nahe Wiedergeburt sich zu schmeicheln und alles Heil von Napoleon zu erwarten. Die Polen, die in der französischen Armee dienten, hörten nur auf die Stimme des vergötterten Führers und brannten vor Begierde, den Schimpf der Nationalehre und die Zerstückelung des Vaterlandes in dem Blute der Feinde zu sühnen.

Unterdessen machte die Insurrektion reißende Fortschritte, und die ersten Waffenthaten gaben Zeugniß von dem kräftigen Aufschwunge des Volksgeistes. Am 19. wurde das gut vertheidigte Czenstochau von nur 300 Insurgenten und 150 französischen Jägern überwältigt. Kalisch, Sieradz, Kempen, Widowa fielen nach einander in die Hände der Aufständischen. Ueberall mußten die preußischen Besatzungen weichen. Dombrowski erstürmte am 16. die Veste Lenczyc und schlug die zur Unterstützung der Preußen herbeieilenden Kosaken in die Flucht. Ein großes Reitergefecht das am 22. bei Lowicz stattfand, endete gleichfalls mit dem Siege der Insurgenten. Des französischen Schutzes sicher, gründeten sie wieder wie zur Zeit der Republik eine Konföderation, deren Mitglieder schwuren, aus Liebe zum Vaterlande für Napoleon Gut und Blut zu opfern und ihm überall zu folgen, wohin er sie rufen würde. In den aufständischen Provinzen schritt man sofort zu

einer allgemeinen Rekrutirung: je zwanzig Familien mußten einen Fußsoldaten, jeder Gutsherr einen Reiter, jeder Pächter einen Jäger stellen. Aber man hütete sich wohlweislich, diese Maßregeln auf die österreichisch-polnischen Provinzen auszudehnen, die nichts sehnlicher wünschten als sich dem Aufstande anzuschließen. Die Politik Napoleon's gebot, Alles zu vermeiden, was den kaum niedergeworfenen Gegner auf der rechten Flanke zu neuen Feindseligkeiten reizen konnte, so lange es noch galt, Preußen bis zur völligen Vernichtung zu bekämpfen. Wäre es Napoleon mit der Wiederherstellung Polens Ernst gewesen, so hätte er das Hinderniß, welches in seiner Stellung zu Oesterreich lag, sehr leicht beseitigen können. Denn der Wiener Hof würde wahrscheinlich schnell zugegriffen haben, wenn er ihm als Entschädigung für die polnischen Gebietstheile die Provinz Schlesien angeboten hätte.

Wie dem indeß sein möge, auch ohne die Mitwirkung des österreichischen Polen sah Napoleon seine Streitkräfte und sein Kriegsmaterial in dem Maße anschwellen, als die Truppen in Polen vorrückten. Die vorgeschobenen Posten des russischen Heeres wurden mit leichter Mühe zurückgedrängt, und schon am 29. November zog Davoust in Warschau ein. Während die Hauptstadt von den Jubelrufen der begeisterten Einwohner wiederhallte, heulten die Sturmglocken auf der ganzen Rückzugslinie der Russen. Treu ihrer alten barbarischen Gewohnheit, steckten diese überall die polnischen Ortschaften in Brand und verwandelten ringsum das Land in eine Einöde, um ihren Rückzug zu decken. Aber jedes eingeäscherte Dorf war ein neuer Feuerbrand, den sie in das Land schleuderten, und die Erbitterung der Polen richtete sich von jetzt an ausschließlich gegen den Erbfeind. Am 2. December erschien ein neuer Aufruf, der eine allgemeine Volksbewaffnung anordnete. Die bereits freigewordenen dreizehn Wojwodschaften wurden aufgefordert, freiwillig die Heeresfolge zu leisten, „wie es vordem die Väter gethan;" jedes Haus sollte mindestens einen Kämpfer stellen und ausrüsten. Mit beispielloser Schnelligkeit bildeten sich Regimenter auf Regimenter. Zu Tausenden strömten die russisch-, preußisch- und österreichisch-pol-

nischen Soldaten aus den seit 1794 errichteten Regimentern zu der alten Nationalfahne. Kompagnienweise gingen sie über, während die ausgewanderten Edelleute aus allen Ländern Europas herbeieilten, die neuen Kämpferschaaren zu ordnen und anzuführen.

Bisher hatte nichts die Fortschritte der Franzosen aufzuhalten vermocht. Glogau war am 29. November gefallen, und die nächste westpreußische Festung, Thorn, hatte am 3. December kapitulirt. Napoleon war Herr der Oder und der mittlern Weichsel. Am 19. langte er in Warschau an und wurde bei seinem Einzuge von der jauchzenden Bevölkerung als der Befreier Polens begrüßt. Mittlerweile hatte sich aber ein zweites russisches Heer unter Buxhöwden mit der Streitmacht Bennigsen's vereinigt, und dieser faßte jetzt den Entschluß, in einer festen Stellung den Franzosen die Spitze zu bieten. Napoleon, der den Feldzug durch einen entscheidenden Schlag zu beendigen wünschte, drängte seine Unterfeldherrn zum Angriff, und so kam es schon am 26. zu der Schlacht bei Pultusk, in welcher von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Die Schlacht wäre unentschieden geblieben, wenn nicht die Russen beim Einbruch der Nacht den Rückzug angetreten hätten, während die Franzosen die Wahlstatt behaupteten. Mit diesem zweifelhaften Erfolge schloß der Feldzug des Jahres 1806. Hierauf trat eine kurze Waffenruhe ein, die von den Franzosen zu umfassenden Kriegsrüstungen benutzt wurde. Die Fortdauer des Krieges und die Ungewißheit, in der man sich über den endlichen Ausgang desselben befand, waren für Napoleon plausible Vorwände, die Entscheidung über das Schicksal Polens ins Ungewisse hinauszuschieben. Er begnügte sich mit der Einsetzung einer provisorischen Regierung (15. Januar 1807), die aus sieben Mitgliedern und den Präsidenten Malachowski bestand; von der Erfüllung seines in Person gegebenen Versprechens war nicht weiter die Rede. Dessenungeachtet nahm die Insurrektion im Rücken des französischen Heeres den lebhaftesten Fortgang und ergriff auch die russisch-polnischen Provinzen, als die Franzosen nach einer Reihe siegreich bestandener Gefechte am Narew und Bug weiter vordrangen.

Die durch die Witterung gebotene Waffenruhe ward schon im Februar unterbrochen. Da der hartgefrorene Boden die Wiederaufnahme die Operationen möglich machte, faßte Napoleon den Entschluß, das Heer Bennigsen's, welches sich mit den Preußen unter Lestocq vereinigt hatte, zu überfallen und von Königsberg abzuschneiden. Aber der Operationsplan des Kaisers gelangte durch einen aufgefangenen Kourier zur Kenntniß des Generals Bennigsen, der sofort die nöthigen Gegenmaßregeln ergriff. Napoleon sah seinen Plan vereitelt, und die blutige Schlacht bei Eylau (8. Februar) endigte wie die bei Pultusk damit, daß die Alliirten sich zurückzogen, während die Franzosen den Kampfplatz behaupteten. Aber auch diesen Vortheil konnte Napoleon nicht benutzen, weil das anbrechende Thauwetter die Operationen hemmte. Während nun die Waffen auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze längere Zeit ruhten, ließ Napoleon die wichtige Seefestung Danzig durch den Marschall Lefebre belagern. Das war die mühevollste Unternehmung des ganzen Krieges, denn erst nach einer dreimonatlichen tapfern Gegenwehr verstand sich die Besatzung zu einer Kapitulation (24 Mai). Mit dem Eintritte der schönen Jahreszeit begannen auch die Feindseligkeiten im offenen Felde wieder. Nach einer Reihe erfolgloser Gefechte kam es zu der entscheidenden Schlacht bei Friedland (14. Juni), in welcher Napoleon über die vereinigten Russen und Preußen einen glänzenden Sieg davontrug. Schon am folgenden Tage rückten die Franzosen in Königsberg ein, und dem Könige Friedrich Wilhelm blieb von seinen gesammten Staaten nichts übrig als die kleine Festung Memel. Nach diesem Vernichtungsschlage verlor Kaiser Alexander alle Lust, den Krieg allein fortzusetzen. Er bat deshalb um einen Waffenstillstand, warf sich bei der denkwürdigen Zusammenkunft auf dem Niemen dem Sieger in die Arme und ließ sich von diesem mit dem Bialystocker Kreise beschenken, der dem treuen preußischen Bundesgenossen abgenommen wurde.

Der Tilsiter Friede (9. Juli 1807) machte dem schwankenden Zustande Polens ein Ende. Preußen trat zur Verfügung Napoleons alles durch die beiden letzten Theilungen erworbene polnische Land mit Ein-

schluß der Stadt Danzig ab, die wieder wie ehemals eine freie Stadt sein und als solche unter französischem und sächsischem Schutze stehen sollte. Außerdem bewilligte es dem König von Sachsen als designirtem Herrscher des zu errichtenden Herzogthums Warschau und ebenso den Franzosen mehrere Etappenstraßen durch sein Gebiet. Was das neue Herzogthum Warschau betrifft, so sollte es aus den von Preußen abgetretenen Provinzen, die am 1. Januar 1772 Bestandtheile des Königreichs Polen gewesen waren, gebildet und vom Könige Friedrich August von Sachsen nach einer Verfassung regiert werden, „welche die Freiheit und die Privilegien der Bewohner dieses Herzogthumes sicherte und sich mit der Ruhe der Nachbarstaaten vertrüge."

Zehntes Kapitel.

Das Herzogthum Warschau.

Die Stimmung der Polen. — Mißliche Lage der Bewohner der russisch polnischen Provinzen. — Die Gründe, welche Napoleon zum Friedensschlusse bestimmten. — Seine Bemühungen, die Gemüther zu beschwichtigen. — Die Verfassung des Herzogthums. — Die Dotationen der französischen Generale. — Kontributionen und unerschwingliche Steuern. — Die Opferwilligkeit der Polen. — Trauriger Zustand des Freistaats Danzig. — Ausbruch des österreichisch-französischen Krieges. — Einmarsch der Oesterreicher. — Die Uebergabe Warschaus. — Poniatowski bemächtigt sich Galiziens. — Dombrowski dringt von Posen nach Warschau vor. — Die Oesterreicher räumen die Hauptstadt. — Sie ziehen nach Galizien ab. — Ein russisches Hülfskorps rückt in Galizien ein. — Krakau kapitulirt. — Der Rückzug der Oesterreicher nach Ungarn. — Der Friede zu Schönbrunn. — Das Herzogthum wird vergrößert.

Die Nachricht von dem Abschlusse des Tilsiter Friedensvertrags erregte das Befremden und die Unzufriedenheit der ganzen polnischen Bevölkerung. Für die Bewohner der russisch-polnischen Provinzen war sie ein Donnerschlag, denn diese sahen sich in ihren Hoffnungen grausam enttäuscht. Viele junge Leute hatten bereits Lithauen und Volhynien verlassen und sich dem Aufstande angeschlossen, während andere ungeduldig den Uebergang des französischen Heeres über den Niemen erwarteten, um sofort zu den Waffen zu greifen. Alle diese Personen befanden sich jetzt in der mißlichsten Lage und sahen ihre Verwandten und Freunde den

drückendsten Verfolgungen preisgegeben. Sie betrachteten den Tilsiter Frieden als das Grab ihrer Hoffnungen, und von diesem Augenblicke an erlosch das Vertrauen, welches die russisch-polnischen Provinzen bisher in den Kaiser Napoleon gesetzt hatten. Dazu kam, daß die Gründung des Herzogthums Warschau durch den Tilsiter Frieden keineswegs den Wünschen der Polen entsprach, die man der preußischen Herrschaft entzog. Zunächst warfen sie ihrem Wiederhersteller vor, daß er die neue politische Schöpfung nicht auf den polnischen Namen taufte. Sie hätten freilich ihm dafür danken sollen, daß er von der historischen Größe Polens zu sehr durchdrungen war, um einem kleinen machtlosen Ländchen den glänzenden Namen „Königreich Polen" zu verleihen. Daß er sich damals mit der Schöpfung des Herzogthums Warschau begnügte, war die Folge der Eylauer Schlacht, in welcher der Widerstand eines einzigen russischen Korps hinreichte, den Ausgang des ganzen Feldzuges zweifelhaft zu machen. Er mußte froh sein, durch den Sieg bei Friedland die Einwilligung Rußlands zur Vernichtung des Bundesgenossen erringen und das ländergierige Reich durch die Abtretung eines kleinen Theiles der Beute zum Verbündeten für sich und den neugegründeten kleinen Polenstaat erkaufen zu können, in einem Augenblicke, wo in seinem Rücken und in seiner Flanke das über seine Niederlage knirschende Oesterreich zu einem furchtbaren Rachekriege sich rüstete. Es war gerade das größte Ergebniß des Tilsiter Friedens für die Polen, daß Rußland durch die Mäßigung Napoleons, durch die Abtretung Bialystocks und die Vermeidung des Namens Polen sich einschläfern ließ. Nur deshalb konnte Napoleon im Jahre 1809, als der spanische Krieg einen großen Theil seiner Macht in Anspruch nahm, und er selbst zum Heranziehen der polnischen Regimenter sich gezwungen sah, das neue Herzogthum Warschau von Truppen entblößt in der Hut von Polens größtem Erbfeinde zurücklassen.

Aber die Masse des Volkes war weit davon entfernt, die gegebenen politischen Verhältnisse in Rechnung zu ziehen. Sie beklagte den Fehlschlag ihrer Hoffnungen, und als der Abschluß des russisch-französischen

Bündnisses bekannt wurde, versank sie in eine Muthlosigkeit, die den Plänen Napoleon's hinderlich werden konnte. Seine Anhänger und Sendlinge suchten deshalb die nationalen Hoffnungen wieder anzufachen, indem sie deren Erfüllung unter günstigeren Verhältnissen in sichere Aussicht stellten. Er selbst, als er das Herzogthum Warschau seinem treuen Verbündeten, dem Könige von Sachsen gab, wollte den Patrioten schmeicheln, die im Jahre 1791 diesen Fürsten auf den polnischen Thron beriefen, nachdem sie durch die Verfassung vom 3. Mai das Wahlreich abgeschafft hatten. Eine auf Napoleon's Befehl ernannte Kommission erhielt jetzt den Auftrag, einen Verfassungsentwurf für das neue Herzogthum auszuarbeiten, der ihm in Dresden vorgelegt und am 22. Juli von ihm genehmigt und vollzogen wurde. Diese Verfassung war der französischen vom Jahre 1804 nachgebildet. Sie gewährte volle Kultusfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetze, erklarte die Leibeigenschaft für aufgehoben und führte das Zweikammersystem nach Napoleonischem Muster ein. Der Regent hatte die Initiative der Gesetzgebung, ihm war die Ernennung der Senatoren, der Vorsitzenden und der Gemeinderäthe, die Besetzung aller Civil- und Militärämter vorbehalten. Seine Minister bildeten den Staatsrath und waren nur ihm verantwortlich.

Die Bewohner des Herzogthums Warschau hatten nun zwar die Genugthuung, von einem Fürsten regiert zu werden, der ihrer Achtung und ihres Vertrauens werth war; sie hatten außerdem die Freude zu sehen, daß die ersten Staatsämter mit Polen besetzt wurden, daß der König den Prinzen Joseph Poniatowski an die Spitze des Kriegsministeriums stellte; aber nur zu bald empfand auch das neue Herzogthum, das nicht mächtig genug war, um seine Unabhängigkeit gegen Rußland und Oesterreich zu behaupten, das ganze Gewicht seiner mißlichen Lage. Diese wenigen Provinzen des ehemaligen Polenreichs waren keineswegs ohne große Opfer zu ihrer scheinbaren politischen Selbstständigkeit gelangt. Zuvörderst wollte Napoleon seine Freunde und Generale für die Mühseligkeiten und Gefahren belohnen, die sie täglich während des Feldzugs

von 1806 bis 1807 in den unwirthbaren Einöden und in dem rauhen Klima Polens bestanden hatten. Das geschah auf Kosten des jungen Staats. Er mußte Ländereien im Werthe von zwanzig Millionen Thalern anweisen, die als Dotationen unter die Günstlinge Napoleons vertheilt wurden. Davoust empfing das Fürstenthum Lowicz, Ney ward durch das Fürstenthum Sielun, Lannes durch das Fürstenthum Siewicz entschädigt; mehr als fünfundzwanzig Generale wurden mit großen Gütern beschenkt. Auf diese Weise gingen dem Staate die ansehnlichsten Domänen verloren. Dann blieb aber auch noch ein großer Theil der französischen Truppen im Lande, ungeachtet das im Verhältniß zur Einwohnerzahl viel zu starke Nationalheer schon die ganze Finanzkraft in Anspruch nahm. Dazu kam, daß weder die neue Verfassung noch der eingeführte Code Napoléon zu dem Character, den Zuständen und Rechtsanschauungen des Volkes stimmten. Zwar wurde das Land von einem milden und gütigen Fürsten regiert, aber seine Macht war viel zu beschränkt, um den maßlosen Forderungen und den Uebergriffen der französischen Militairverwaltung Grenzen zu stecken. Man fühlte, daß das Land unter dem Drucke der Abgaben erliegen mußte. Viele Grundbesitzer sahen sich nach Verlauf einiger Zeit gezwungen, ihre Grundstücke zu verkaufen oder an den Fiskus abzutreten, weil sie die Steuern nicht mehr erschwingen konnten. Endlich konnte man leicht voraussehen, daß bei einem Bruche zwischen Frankreich und Rußland oder Oesterreich das Herzogthum unfehlbar der Kriegsschauplatz werden würde. Aber das Vertrauen, welches Napoleon noch immer den polnischen Kriegern einflößte, war so groß, die zauberhafte Wirkung der Gerüchte, die er unter den Bewohnern des Herzogthums über seine Absicht, Polen ganz widerherzustellen, ausstreuen ließ, so unwiderstehlich, daß man dennoch geduldig alle öffentlichen Lasten, die Konskription, Neuerungen und Bedrückungen aller Art in dem festen Glauben ertrug, dies Alles seien unvermeidliche Opfer, die man bringen müsse, um das Vaterland wieder zu gewinnen.

Das Opfer wäre übrigens weniger drückend für das Land gewesen,

wenn man nur die neuen Besitzer der Staatsgüter zu den öffentlichen Lasten hätte heranziehen können. Sowohl die provisorische Regierung als der Königherzog hatte sich gegen die Steuerbefreiung ausgesprochen. Aber die französischen Generale wendeten sich nach Paris an den Geber selbst, und dieser entschied: „keine Macht habe das Recht, den Werth der kaiserlichen Geschenke zu verringern, der Kaiser allein könne die Lasten festsetzen, die auf Reichslehen, welche in Polen lägen, haften sollten." Außerdem wurden die Beschwerdeführer gleichfalls durch kaiserlichen Machtspruch in den Besitz der an die Domänen grenzenden Staatswaldungen gesetzt, und es durfte nicht einmal die Stempelsteuer behufs der Eintragung der Lehen von ihnen erhoben werden. Am schwersten lastete das französische Protektorat auf Danzig, das die neue Freiheit theuer erkaufen mußte. Gleich nach der Eroberung ward eine hohe Kriegssteuer ausgeschrieben, deren Ertrag zum größten Theil in die Taschen des neugebackenen Herzogs Lefèbre floß. Napoleon schenkte ihm unter Andern ein Päckchen Danziger Chokolate, welches 100,000 Thaler in Anweisungen auf die Pariser Bank enthielt. Da die Kontribution ungeachtet aller finanziellen Anstrengungen im Oktober noch nicht völlig bezahlt war, so mußte die Stadt auf den Befehl des französischen Gouverneurs Rapp zu einer Zwangsanleihe von zweiundeinehalbe Million Franken schreiten. Was aber das Schlimmste war, durch die Kontinentalsperre wurde der Seehandel Danzigs völlig zu Grunde gerichtet und damit seine ganze Erwerbsthätigkeit gelähmt. Auch hier also erfuhren die Polen, welch kostspieliges Ding die ihnen von Napoleon geschenkte Freiheit war. Indessen muß man es rühmend anerkennen, daß sie alle Opfer willig brachten, weil sie darin das Mittel sahen, ohne welches das große Ziel ihres Strebens nicht zu erreichen sei. Ihr Verhalten während des österreichisch-französischen Krieges im Jahre 1809 lieferte den Beweis, daß die hoffnungsvolle patriotische Stimmung trotz aller Enttäuschungen und Fehlschläge unvermindert fortdauerte.

Am 15. April rückten 40,000 Oesterreicher, von dem Erzherzog

Ferdinand angeführt, über die Pilica in das Herzogthum Warschau ein. An demselben Tage erschien eine österreichische Proklamation, welche die Polen zum Aufstande gegen Napoleon aufrief. „Genießt ihr, hieß es darin, das Glück, welches euch der Kaiser der Franzosen verhieß? Das unter den Mauern von Madrid vergossene Blut eurer Brüder, ist es für euer Wohl geflossen? Und die Tapferkeit eurer Krieger, hat sie zur Hebung eures Wohlstandes gedient? Der Kaiser Napoleon gebraucht euer Kriegsvolk für sich und nicht für euch, und ihr bringt euer Eigenthum und eure Krieger nicht allein einem fremden, sondern auch einem dem eurigen ganz entgegengesetzten Interesse zum Opfer, denn in diesem Augenblicke seid ihr, obschon seine Verbündeten, hülflos der Uebermacht unserer Waffen preisgegeben, während der Kern eurer Truppen den Boden Spaniens mit seinem Blute tränkt." Gewiß es stand kein unwahres Wort in dem Aufrufe, und dennoch hatte er nicht den geringsten Erfolg. Eine österreichische Freiheitsproklamation mußte überhaupt den Polen als Spott und Hohn erscheinen, und sie ward durch den Staatsrath mit einem Aufrufe beantwortet, der eine allgemeine Volksbewaffnung gegen die Oesterreicher anordnete. Sofort eilten die berittenen Edelleute zu den Fahnen oder schickten ihre Jäger, die Bürger traten unter die Waffen, die Bauern griffen zur Sense oder zum Dreschflegel. Joseph Poniatowski hatte den Muth, mit nur 10,000 Mann den Kampf gegen die viermal überlegene Streitmacht der Oesterreicher zu beginnen. Zwar gelang es ihm, den Feind einige Tage hindurch zu beschäftigen und aufzuhalten, aber schon am 19. ward er durch das blutige Treffen bei Raszyn zum Rückzuge gezwungen. Am folgenden Tage erschienen die Oesterreicher vor Warschau, und da sich Poniatowski völlig außer Stande sah, die Hauptstadt wirksam zu vertheidigen, übergab er sie am 22. und zog mit seinem Truppen über die Weichsel nach Sierock, wo er sich in Bereitschaft setzte, eine Diversion in dem Rücken des Feindes zu machen, während er einzelne Abtheilungen unter Sokolniki und Kaminski in seine Flanke schickte. Das Kriegsglück begünstigte von jetzt an die Operationen

des polnischen Feldherrn. Als die Oesterreicher nach Kalisch vorrückten, griff Sokolniki den Brückenkopf bei Gura an der Weichsel an und eroberte ihn, wobei drei Kanonen und fünfzehnhundert Gefangene in seine Hände fielen. Während die kaiserlichen Truppen sich mehr und mehr gegen Preußen hin ausbreiteten, weil der Erzherzog auf eine Erhebung dieser Macht zu Gunsten Oesterreichs rechnete, fiel Poniatowski in Galizien ein, wo sein Erscheinen für die polnische Bevölkerung das Signal zu einem allgemeinen Aufstande gegen die österreichische Herrschaft war. Der Fürst Czartoryski stellte allein ein ganzes Regiment. Sendomir, Zamesk, Lublin und Jaroslaw wurden rasch von den Polen überwältigt, und schon am 28. Mai rückten sie in Lemberg ein. Unterdessen war der kühne und gewandte General Dombrowski mit einer Schaar Kerntruppen von Posen aufgebrochen, hatte am 22. Mai die Oesterreicher angegriffen und nach einem wüthenden Kampfe ihre ganze Linie von der Netze bis Czenstochau durchbrochen. Durch zahlreiche Zuzüge von Freischaaren verstärkt, ging er am 30. über die Pfura, und schon streiften seine Vorposten auf dem linken Weichselufer bis an die Mauern von Warschau, als plötzlich die Oesterreicher, nachdem sie eine Kontribution von 40,000 polnischen Gulden erpreßt hatten, am 2. Juni zur Räumung der Stadt sich entschlossen. Am folgenden Tage hielt Dombrowski seinen Siegeseinzug. Die Polen konnten sich rühmen, das Vaterland ohne fremde Hülfe, durch die eigene Nationalkraft gerettet zu haben.

Nach dem Verluste Warschaus bot der Erzherzog die ganze Kraft seines Heeres auf, das abgefallene Galizien zurückzuerobern. Am 5. ließ er den General Schauroth mit 10,000 Mann gegen Sendomir vorgehen, aber der Angriff ward von den Polen blutig abgewiesen, und ein zweiter Versuch, den er selbst am 7. mit dem Hauptkorps machte, hatte keinen bessern Erfolg. Erst als Poniatowski, durch einige Kontremärsche des Feindes auf dem rechten Weichselufer getäuscht, seine festen Stellungen verlassen hatte, gelang es den Oesterreichern nach sieben blutigen Gefechten, sich in den Besitz von Sendomir und Lemberg zu setzen. Aber

sie mußten beide Städte bald wieder räumen, weil endlich das kleinrussische Hülfskorps, welches der Czar seinem neuen Verbündeten Napoleon in dem Kriege gegen Oesterreich zu stellen verpflichtet war, nach einem absichtlich verzögerten Marsche auf dem Kriegsschauplatze erschien, nicht um den Polen beizustehen, sondern sie an den Eroberungen österreichischer Gebiete zu hindern. Wenn Oesterreich einmal beraubt wurde, so wollte der Czar lieber die Beute sich aneignen, als sie den Polen überlassen. Deshalb rückte jetzt das Korps des Fürsten Galyzin in Galizien ein und besetzte so viele Bezirke, als ihm nur möglich war. Von diesem Augenblicke an konnte der Erzherzog nur noch an den Rückzug denken, und er mußte ihn um so mehr beschleunigen, da jetzt die Lage der Dinge zu einer letzten großen Entscheidungsschlacht zwischen Oesterreich und Frankreich, und damit zu einer Vereinigung aller österreichischen Streitkräfte drängte. Am 13. Juli fiel Krakau durch Kapitulation in die Hände der Polen, aber der polnische Feldherr konnte es nicht verhindern, daß beim Einmarsch in die Stadt eine Kolone von 5000 Russen zu seinen Truppen sich gesellten. Die Oesterreicher zogen sich nach Ungarn zurück, von Poniatowski lebhaft verfolgt, der überall die französischen Adler aufstecken und dem Kaiser Napoleon huldigen ließ. Hatten die Polen die höchsten Anstrengungen gemacht, um ihre und Napoleons Feinde aus dem Lande zu schlagen, so konnten sie auch nach dem Tage von Wagram auf eine glänzende Entschädigung rechnen. Ihre Erwartungen wurden nicht getäuscht: der Schönbrunner Friede brachte ihnen eine ansehnliche Gebietserweiterung. Oesterreich mußte an das Herzogthum Warschau die vier westgalizischen Wojwodschaften Krakau, Radom, Lublin und Siedlec, im Ganzen neunhundert Quadratmeilen mit anderthalb Million Einwohnern abtreten. Am 14 Februar 1810 wurden die neuen Landerwerbungen dem Herzogthume einverleibt, und es ward zugleich die verfassungsmäßige Zahl der Reichstagsabgeordneten von sechszig auf hundert erhöht. War auch das vergrößerte Herzogthum mit seinen vier Millionen Einwohnern immer nur ein Schatten des alten ungetheilten Königreichs, so konnte

es doch leicht in der Hand seines mächtigen Protektors der Krystallisationskern eines die ganze Nation umfassenden Reiches werden. Schon betrug sein Flächeninhalt 2700 Quadratmeilen, und die Einkünfte beliefen sich auf fünf Millionen Thaler, ungerechnet die dreiundeinehalbe Million der Civilliste, von welcher indessen der Königherzog nie einen Thaler bezog.

Elftes Kapitel.

Der Kampf der beiden Kaiser um Polen.

Mißhelligkeiten zwischen Rußland und Frankreich. — Die Mäßigung Napoleon's. Schlaue Politik Alexanders. — Die russische und französische Partei. — Napoleon's Mißtrauen. — Ausbruch des Krieges. — Die Instruction des französischen Gesandten von Pradt. — Neue Anstrengungen der Polen. — Die Militairaushebung. — Die Nationalgarde. — Eröffnung des Reichstags. — Die Generalkonföderation. — Der Nationalrath. — Die Deputationen an den Königherzog und an Napoleon. — Antwort des Kaisers in Wilna. — Patriotische Aufrufe. — Provisorische Regierung in Wilna. — Die Kriegsthaten der Polen. — Der Rückzug der großen Armee. — Allgemeine Volksbewaffnung.

Napoleon hatte es indessen keineswegs auf die Herstellung eines unabhängigen Polenreiches abgesehen. Sein Bestreben war nur darauf gerichtet, einen mächtigen Vasallenstaat zu schaffen, den er als festes Bollwerk und kriegerische Vormauer Rußland entgegenstellen konnte. Die Haltung dieser Macht flößte ihm von neuem ernstliche Besorgnisse ein. Schon waren die auf den Niemen geknüpften und später in Erfurt noch fester geschlungene Freundschaftsbande zwischen ihm und dem Kaiser Alexander in Folge der auffallenden Lauheit, welche dieser während des österreichischen Krieges in Bezug auf seinen bundesgenössischen Beistand bewiesen hatte, ziemlich locker geworden. Die Vergrößerung des Herzogthums Warschau lieferte jetzt dem Czaren, der

längst die Pläne Napoleon's durchschaute und sehnlich den Augenblick herbeiwünschte, wo er die mit vielem Geschick getragene Freundschaftsmaske abwerfen könnte, einen willkommenen Vorwand zu Gegenbeschuldigungen und diplomatischen Streitigkeiten mit Frankreich. Er gab vor, in dieser Gebietserweiterung den Versuch einer Wiederherstellung Polens zu erblicken, die dem russischen Reiche ernstliche Gefahren bereiten würde, und protestirte deshalb in nachdrücklicher Weise gegen den amtlichen Gebrauch der Wörter Polen und polnisch. Napoleon, der damals noch nicht die Hände frei hatte zur Bekämpfung Rußlands, suchte den Czaren zu beschwichtigen, indem er sich anheischig machte, das Herzogthum Warschau nicht weiter zu vergrößern, und den polnischen Namen ganz aus dem Spiele zu lassen. Aber gerade diese scheinbare Mäßigung und Nachgiebigkeit schadete ihm bei den Polen und bestimmte die Gegner Frankreichs, alle Minen springen zu lassen, um einen Bruch zwischen den beiden Kaisern herbeizuführen.

Der Kaiser Alexander versuchte jetzt, dem gefürchteten Nebenbuhler mit seinen eigenen Waffen entgegenzuarbeiten. Er benutzte die Niedergeschlagenheit, welche seit dem Tilsiter Frieden der Bewohner von Russisch-Polen sich bemächtigt hatte, um sie zum Hasse gegen Napoleon aufzustacheln. Er ließ durch seine Anhänger und Agenten die nationalen Hoffnungen und Leidenschaften wieder anfachen, wegen deren die Patrioten von 1791 nach Sibirien waren geschickt worden, und bemühte sich, in den Polen den Glauben zu erwecken, daß er aufrichtig und ernstlich zu der Herstellung ihres Vaterlandes entschlossen sei. Es begann jetzt jenes merkwürdige Doppelspiel der beiden Kaiser um Polen, in welchem jeder den andern und zugleich die Polen zu täuschen suchte. In einem solchen Kampfe war das Petersburger Kabinet selbst einem Napoleon überlegen. Während dieser, dem vor allen Dingen daran lag, bis zum günstigen Zeitpunkte des Handelns dem Kaiser Alexander jeden Vorwand zum Beginne der Feindseligkeiten abzuschneiden, sich genöthigt sah, hin und wieder über seine Politik beruhigende Erklärungen zu geben, durch die er sich in Widersprüche verwickelte und das Mißtrauen

der Nation erregte, konnte der Czar sich frei und offen für die Unabhängigkeit Polens aussprechen. Aber er that noch mehr. Er ließ die hervorragendsten und einflußreichsten Patrioten nach Petersburg kommen und versprach ihnen feierlich, vor der Hand die acht russisch-polnischen Provinzen zu einem Großherzogthum Lithauen zu vereinigen, für den Fall eines glücklichen Krieges aber ein selbstständiges, nur durch Personalunion mit Rußland verbundenes Königreich Polen zu errichten. Nachdem er mit solchen Verheißungen die Polen geködert hatte, erschien er selbst unter ihnen in Wilna, wo er den lithauischen Adel durch seine Persönlichkeit bezauberte und völlig von Napoleon abwendig machte. Wieder gelang es der schlauen Moskowiterpolitik, das schon so oft bethörte Volk zu umgarnen. Es gehörte wahrlich ein hoher Grad von politischer Leichtfertigkeit und Charakterschwäche dazu, daß die Polen, alles Unrecht und allen Schimpf vergessend, den Rußland ihrem Vaterlande angethan hatte, jetzt wieder in zwei Parteien sich spalteten, von denen die eine den Kaiser Alexander, die andere den Kaiser Napoleon als ihren Befreier betrachtete.

Diese Zerklüftung der Nation konnte Napoleon nicht verborgen bleiben. Die Unzuverlässigkeit der Polen flößte ihm Mißtrauen gegen das Volk im Allgemeinen, besonders aber gegen die Bewohner der russisch-polnischen Provinzen ein, und bestärkte ihn in dem Glauben, daß es unmöglich sei, etwas Dauerhaftes mit einem Volke zu begründen, dessen anarchischen Geist er eben so gut kannte als seine Tapferkeit im Kriege. Aus allen Polen eine tüchtige Armee zu machen, erschien ihm noch als der einzige praktische Gewinn, den er aus der polnischen Frage ziehen konnte. Auf sein Betreiben wurde deshalb das polnische Heer nicht etwa mit jedem Jahre, sondern beinahe mit jedem Monate ansehnlich verstärkt. Kein Wunder, daß die Finanznoth und der Druck der Abgaben immer höher stiegen und endlich eine schwindelnde Höhe erreichten. Mit Recht konnte der Finanzminister am Schluße der Reichstagssession von 1811 klagen, „daß die Nation von einem großen Mißgeschicke heimgesucht werde."

Die Spannung zwischen Rußland und Frankreich führte schon im folgenden Jahre zu dem offenen Bruche, den man seit langer Zeit vorausgesehen hatte. Das Herzogthum Warschau war der Punkt, wo die beiden Riesenmächte zusammentreffen mußten, und jede verhieß jetzt den Polen die völlige Wiederherstellung ihres Vaterlandes als Lohn für die Leiden und Anstrengungen, die der Krieg über sie verhängen würde. Das Herzogthum selbst war eine von den Ursachen dieses Kampfes. Rußland sah darin einen Damm für alle seine Bewegungen nach Westen, einen wachsamen Späher und Beobachter, während Napoleon es als kriegerische Vormauer dem Norden entgegenstellen wollte. Seine Anhänger und Sendlinge ließen es wenigstens nicht an Versicherungen fehlen, nach denen Rußland die völlige Unterjochung Polens beabsichtigte, und die Rüstungen Frankreichs lediglich dem Schutze des neugeschaffenen Staates galten. Die Proklamation an das französische Heer vom 22. Juni nannte den neuen Krieg ausdrücklich den zweiten polnischen, da der erste durch die Schlacht bei Friedland sei beendigt worden. Die von der französischen Regierung inspirirte Tagespresse bezeichnete gleichfalls die völlige Wiederherstellung Polens als den eigentlichen Zweck des bevorstehenden Feldzuges. Andererseits vergaß man aber auch nicht, den Polen einzuschärfen, daß sie die höchsten Anstrengungen machen müßten, um das Vertrauen und die Wohlthaten Napoleons zu verdienen, der ihr altes Reich in seinem ganzen Umfange wiederherstellen wollte.

Allerdings ließ Napoleon in dem Augenblicke, wo er sich zu dem Riesenunternehmen gegen Rußland anschickte, die Absicht einer Restauration Polens als natürliche Folge des Krieges zu. Aber sein gesunder Menschenverstand, der ihn wie ein Gewissensbiß auf seinen verwegenen Zügen verfolgte, zeigte ihm wenig Aussicht auf das Gelingen dieses Vergeltungswerkes. Er kannte die Polen zu gut, um darüber im Unklaren zu sein, welche Dienste sie ihm leisten könnten und wessen sie niemals fähig sein würden. „Reisen Sie ab, Herr Erzbischof, und bringen Sie es dahin, daß Polen zu Pferde steigt," das waren die

letzten Worte in der Instruktion für Herrn von Pradt, den er in dem Augenblicke, wo der Krieg ausbrach, als Gesandten nach Warschau schickte. Das Herzogthum mußte jetzt alle Kräfte aufbieten, um den militärischen Forderungen Frankreichs Genüge zu leisten. Der Heeresbestand ward nahezu auf 100,000 Mann erhöht. Aber die Ausrüstung und Verpflegung einer so zahlreichen Armee, und nicht minder die Ausbesserung und Wiederherstellung der Festungswerke von Thorn, Zamosc Praga und Modlin legten dem kleinen Lande ungeheure Geldopfer auf, die um so unerschwinglicher waren, da ein großer Theil des französischen Heeres seinen Weg durch das Herzogthum nahm, und eine Menge Vorräthe jeder Art zu seinem täglichen Unterhalte, sowie für den weitern Marsch nach Rußland begehrte. Für die Bedürfnisse solcher Massen reichten selbst die gefüllten Magazine nicht aus. Man mußte zu gewaltsamen Requisitionen schreiten, um nur den Truppen das Nothwendigste zu schaffen. Alle Steuerreste und die laufenden Abgaben wurden zwangsweise beigetrieben, und der ganze Ertrag floß in die Kriegskasse. Die Juden kauften sich mit großen Summen von der Konskription los; um so schwerer lastete dies auf der übrigen Bevölkerung, die auf's Neue 25,000 Mann und beinahe 9000 Pferde stellen mußte. Alle tüchtigen Pferde wurden den Besitzern genommen, die dafür Bons empfingen. Auf gleiche Weise ermöglichte man die Anschaffung von 60,000 Paar Schuhen und Hemden. Kurz, der Gesammtaufwand, der für das französisch-polnische Heer im Jahre 1812 gemacht wurde, betrug, soweit er überhaupt zu berechnen ist, gegen hundert Millionen polnische Gulden oder über sechzehn Million Thaler, und dies in einem Lande, das die meisten zur Ausrüstung nöthigen Gegenstände beim Mangel eigener Fabriken von dem Auslande beziehen mußte.

Zu der Militärausbebung trat noch die Errichtung einer allgemeinen Nationalgarde hinzu, die alle Männer von zwanzig bis fünfzig Jahren umfaßte, und in eine stehende, bewegliche und besoldete zerfiel. Die bewegliche bildete die Kriegsreserve, denn sie konnte zum aktiven

Dienste berufen werden. Die ganze männliche Bevölkerung war sonach waffenpflichtig, das Land ein großes Heerlager, und jeder mittelbar oder unmittelbar für dasselbe thätig. Der Gedanke an die Wiederherstellung des Vaterlandes gab allein den Polen die Kraft, den auf's Höchste gespannten Zustand zu ertragen. Der Reichstag, in größter Eile einberufen, versammelte sich am 26. in der Hauptstadt unter dem Vorsitze des greisen Fürsten Adam Czartoryski, der sofort eine angeblich von vielen angesehenen Bewohnern der russisch-polnischen Provinzen unterzeichnete Bittschrift verlas, worin sie Namens aller ihrer Mitbürger die Landesvertretung ersuchten, sich an Napoleon zu wenden, daß er auch ihnen, gleichwie den beglückten Warschauern, die Freiheit wieder verschaffe." Nach dem Vortrage dieses wahrscheinlich unechten Schriftstückes bildete sich sogleich eine Generalkonföderation, welche die Wiederherstellung des Königreichs Polen beschloß, alle Polen aufforderte, sich mit ihr zu vereinigen, alle Offiziere, Soldaten und Beamte ermahnte, den russischen Dienst zu verlassen, die Erweckung des nationalen Selbstgefühls und die Förderung der „heiligen Vaterlandssache" Allen zur Pflicht machte und einen Nationalrath in Warschau einsetzte, dem alle Behörden untergeordnet wurden. Eine Deputation begab sich nach Dresden, Friedrich August zum Beitritt zu der Generalkonföderation einzuladen, während eine andere in das französische Hauptquartier eilte, um die Genehmigung Napoleon's zu erlangen.

Der Kaiser Napoleon, bei seinem Eintritte in Polen überall, so weit das Herzogthum reichte, mit Enthusiasmus empfangen, befand sich damals in Wilna, das er ohne Widerstand eingenommen hatte. Der Wortführer der Deputation, Joseph Wybicki, bat in demüthig schmeichelnden Ausdrücken, der Kaiser möchte durch seine allerhöchste Sanktion die Konföderationsacte bestätigen und das wiederhergestellte Königreich unter seinen mächtigen Schutz nehmen, ja nur das große Wort: das Königreich Polen existirt! aussprechen, da ein solcher Beschluß für die Welt gleichbedeutend mit der Wirklichkeit sei. Dafür würden unfehlbar das Blut, die Armee, das Vermögen von sechzehn Millionen Polen

dem Kaiser geweiht und alle Opfer von ihnen freudig gebracht werden. Der Königherzog hatte bereits am 12. in Dresden seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Konföderation feierlich erklärt; Napoleon dagegen ging nur bedingungsweise auf das an ihm gerichtete Ansinnen ein. „Als Pole," antwortete er den Abgesandten, „würde ich handeln wie ihr. In der Versammlung zu Warschau hätte ich gestimmt wie ihr. Aber da ich dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten zugesichert habe, muß ich hinzufügen, daß ich Versuche oder Bestrebungen, die geeignet sind, ihn in dem ruhigen Besitze seiner vormals polnischen Provinzen zu stören, keineswegs gutheißen kann." Das am 28. Juni feierlich proklamirte Königreich war nach dieser Erklärung nicht einmal in der Idee Napoleon's vorhanden. Dennoch fehlte es, da die Polen unter allen Umständen auf die Vereinigung der russisch-polnischen Provinzen mit dem Herzogthume rechneten, nicht an begeisterten Aufrufen, welche die Worte des Kaisers im nationalen Sinne deuteten und den Tag priesen, an welchem das Vaterland wiedererstanden sei. Sogar an die Tataren in Litbauen erging eine Proklamation, welche diese Ueberreste eines asiatischen Barbarenstammes zur Mitwirkung an dem Unabhängigkeitskampfe aufforderte.

Den Aufrufen folgten bald die Thaten. In Wilna bildete sich eine provisorische Regierung, die ihren Wirkungskreis über Grodno, Miesk und Bialystock ausdehnte, die Bürgerwehr organisirte, auf den 15. August, den Geburtstag Napoleons, die Landtage in den einzelnen Kreisen einberief und die Wahlen zum Reichstage anordnete. Einzelne Ortschaften Volhyniens standen gegen die Russen auf, der alte Heldengeist regte sich überall im Volke. Das Heer blieb nicht hinter dem allgemeinen Aufschwunge zurück. Unter der erprobten Führung Poniatowski's siegreich vordringend, entschied es durch seine Tapferkeit die Niederlage der Russen bei Mojaisk, und als nach der Katastrophe von Moskau der gräßliche Rückzug begann, waren die Polen überall die letzten, welche das Feld räumten. Am Brückenkopf von Borissow an der Berisina boten sie kühn der Uebermacht Czitschakoff's die Spitze

und vereinigten sich dann mit den Trümmern des französischen Heeres, die beim Klange ihrer Trommeln und Trompeten wieder Athem schöpften. Vergebens machten sie die höchsten Anstrengungen, die rastlos nachdringenden Feinde aufzuhalten. Die Elemente schlossen mit den erbitterten Russen einen Bund und vernichteten ein Heer, wie die Welt seit der Völkerwanderung kein zweites gesehen hatte. Als die Trümmer der großen französischen Hauptarmee endlich den Niemen überschritten und das ihnen befreundete polnische Land erreichten, hatten sie alle Wagen und Geschütze, fast alle Pferde und gegen 200,000 Menschen verloren.

Die Generalkonföderation erließ unterm 6. November eine Proklamation, welche die Nation zu dem letzten großen Opfer aufforderte, ohne indeß der furchtbarsten Unfälle zu erwähnen, die der Brand von Moskau und der eisige Winter herbeigeführt hatten. „Eure Anstrengungen, hieß es darin, sind groß, eure Opfer zahlreich; daß eure Kräfte erschöpft sind, sieht Jeder, aber die letzten Hülfsquellen sind in euern Händen; es gilt, den gewohnten Bequemlichkeiten und Bedürfnissen zu entsagen. Zu diesen Hülfsmitteln muß man jetzt greifen. Zeigt eurem Befreier, daß ihr fähig und entschlossen seid, auf seinen Ruf die letzten Opfer zu bringen. Der Befreier war indessen selbst nur mit genauer Noth dem ihm auf der Ferse folgenden Feinde entronnen. Schon schwärmten die Russen zwischen dem Bug und der Weichsel, als der Nationalrath am 20. December eine Proklamation erließ, welche eine allgemeine Volksbewaffnung anordnete und die Fürsten Poniatowski und Sanguszko zu Oberbefehlshabern ernannte. Aber die dumpfe Verzweiflung, welche sich der Gemüther bemächtigt hatte, lähmte diese zu spät ergriffene Maßregel. Umsonst verhieß man den tapfersten Vertheidigern des Vaterlandes militärische Ehrenzeichen und Nationalgrundstücke, umsonst denen, welche zuerst tausend Reiter stellen würden, eine Jahresrente von 10,000 polnischen Gulden, umsonst verzichtete man auf gleichförmige Bewaffnung und Kleidung. Es war Alles vergebens. Die Kosakenpulks wurden durch keine Truppen

und nicht einmal durch die Fluten aufgehalten, die überall zu Eis erstarrt waren. Die Bewohner Danzigs, so mißlich ihre Lage war, erfreuten sich allein noch eines bessern Geschickes. Durch ihre Festungswerke gegen einen Ueberfall geschützt, konnten sie wenigstens der feindlichen Ueberflutung Polens so lange ruhig zusehen, als kein Belagerungsheer gegen sie heranrückte.

Zwölftes Kapitel.

Die Milde des Siegers.

Einmarsch der Russen. — Konvention zwischen Schwarzenberg und Sacken. — Rückzug der polnischen Armee. — Uebergabe Warschau's. — Weitere Schicksale der polnischen Truppen. — Der Tod Poniatowski's. — Die Befürchtungen der Bewohner des Herzogthums. — Amnestieerlaß des Kaisers Alexander. — Die Motive seiner Mäßigung. — Seine Absichten in Betreff der Herstellung Polens. — Unzufriedenheit und Mißtrauen der Polen. — Ende der Regierung Karl August's. — Schwankende Lage. — Die Oesterreicher besetzen Krakau.

So war denn, ehe das Jahr 1812 zu Ende ging, das Loos über Polens Geschick aufs neue geworfen. Die große Armee der Franzosen war vernichtet, das Land sah sich schutzlos dem heranstürmenden Feind preisgegeben, denn der Fürst von Schwarzenberg dachte nicht daran, das vereinigte österreichisch-polnische Heer den Russen entgegenzustellen. Er schloß vielmehr mit dem General von Sacken eine Art Waffenstillstand ab, durch den indeß wenigstens die Hauptstadt vor der Hand gegen den Feind gedeckt war, das Land aber mußte sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade hergeben. Alle Aufrufe, die noch in der letzten Hälfte des Januars im Namen des Königherzogs oder des Oberfeldherrn Poniatowski erschienen, blieben erfolglos, jeder Widerstandsversuch scheiterte an der überlegenen Macht der Russen. Was von dem Aufgebote der Nationalgarde und des Landsturms übrig war, vereinigte sich mit den Trümmern des Nationalheeres. Auch hier bestätigte sich der alte Erfahrungssatz, daß

eine bewaffnete Volkserhebung unwirksam ist, wenn sie im Angesichte des Feindes geschieht und es an Zeit gebricht, den ungeschulten Massen den Geist der Ordnung und des Vertrauens einzuflößen. Es blieb den Polen nichts übrig, als sich über Petrikau nach Czenstochau zurückzuziehen. Das österreichische Hülfsheer ward unter dem Vorwande, Galizien gegen Rußland zu decken, aus Polen abgerufen. Der Fürst von Schwarzenberg übergab deshalb Warschau am 25. Januar 1813 den Russen, ließ diese dann ungehindert in Polen sich ausbreiten und das österreichische Heer unter Führung des General Frimont nach Galizien zurückmarschiren. Die polnischen Truppen, welche nicht mit den Trümmern der großen Armee über die Elbe gegangen waren, benutzten die Zeit der Waffenruhe, um sich an das französische Heer anzuschließen, indem sie durch das neutrale österreichische Gebiet zogen. Wir finden sie dann auf den Schlachtfeldern von Dresden, Dennewitz, Leipzig, vor den Mauern von Paris im März 1814, und überall waren sie die ersten und die letzten, die dem Feinde die Spitze boten. Nach der Katastrophe von Leipzig deckten sie den Rückzug der französischen Armee, und hier traf sie das Unglück, ihren trefflichen Führer, den edlen Fürsten Joseph Poniatowski, zu verlieren, der in den Fluten der Elster sein Grab fand. Wohl konnten auch die Polen ausrufen: „Wir haben Alles verloren, nur nicht die Ehre!“

Das Erbleichen des Napoleonischen Glückssternes war besonders für die Bewohner des Herzogthums Warschau, die das Schicksal ihres Vaterlandes unauflöslich an die Person des Kaisers gebunden hatten, ein wahrer Vernichtungsschlag. Nach einer kurzen Scheinexistenz, die sie durch die schwersten Opfer erkauft hatten, sahen sie sich unter das Joch des Erbfeindes zurückgeschleudert. Sie mußten sich auf ein Reaktionssystem der schlimmsten Art, auf alle die namenlosen Leiden gefaßt machen, welche der Nationalhaß im Bunde mit der Rachsucht über ein erobertes Land verhängt. Aber es kam anders, als sie erwarteten. Dem Kaiser Alexander, der sich für den Befreier Europas hielt und schon damals an den Plane spann, ganz Polen als ein

unabhängiges Königreich unter seinem Scepter zu konstituiren, lag Alles daran, die Polen zu versöhnen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Schon am 24. December 1812, als er kaum in Wilna angelangt war, sicherte er den Bewohnern der russisch-polnischen Provinzen, die an dem Kampfe gegen Rußland mit theilgenommen hatten, volle Verzeihung zu, wenn sie binnen zwei Monaten in ihre Heimat zurückkehren würden. „Indem wir, hieß es in dem Amnestieerlaß, der Stimme des Mitleids und des Erbarmens Gehör geben, verkünden wir unsere allgemeine und besondere Verzeihung, übergeben die ganze Sache der ewigen Vergessenheit und verbieten zugleich für die Zukunft jede Denunciation oder Untersuchung wegen jener Handlungen." Was den Kaiser zu dieser Milde gegen die Polen bestimmte, war, außer dem eigenen liberalen und humanen Streben, von dessen Aufrichtigkeit er selbst durchdrungen war, besonders das innige Freundschaftsverhältniß, in welchem er zu dem jungen Prinzen Adam Czartoryski stand, den er eine Zeitlang sogar die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut hatte; ferner der Umstand, daß einige polnische und lithauische Magnaten ihm treu geblieben und stets an seiner Seite gewesen waren; endlich das Verhalten vieler andern, die, als die Katastrophe hereinbrach, mit der russischen Regierung heimlich in Unterhandlung traten. Namentlich hatten dies die Minister Thaddäus Matuscewicz und Mostowski gethan. Der Einfluß dieser Männer ersparte dem unglücklichen Lande die Leiden, die ein beleidigter und rachsüchtiger Eroberer über dasselbe verhängt hätte, und es gelang ihnen im Verein mit dem russischen Senator Lanskoi und dem Geheimerath Nowosilzow eine provisorische Regierung zu organisiren, die nach dem Willen des Kaisers auf die Milderung der Volkslasten hinwirken und Jedermann für das Wohlsein empfänglich machen sollte, das der Kaiser Allen bereiten zu können hoffte. Lanskoi und Nowosilzow thaten indessen sehr wenig, um die redlichen Absichten Alexanders zu verwirklichen.

Die unerwartete Milde des Siegers ermuthigte die Patrioten zu dem Versuch, von dem Czaren das zu verlangen, was ihnen Napo-

leon verweigert hatte. Sie baten ihn, die Unabhängigkeit Polens auszusprechen und die Königskrone auf das Haupt seines Bruders, des Großfürsten Michael, zu setzen. Zwar wurde ihr Gesuch abgeschlagen, da der Czar die Krone Polens für sich selbst begehrte, aber am 13. Januar 1813 schrieb er an den Prinzen Adam Czartoryski: „Fassen Sie einiges Vertrauen zu mir, zu meinem Charakter, zu meinen Grundsätzen, und Ihre Hoffnungen werden nicht getäuscht werden. Je mehr aber die Kriegsereignisse fortschreiten, desto klarer werden Sie erkennen, bis zu welchem Grade das Wohl ihres Vaterlandes mir am Herzen liegt. Was die Formen anlangt, so sind die freisinnigsten mir stets die liebsten gewesen." Weiterhin deutet er auf die Vereinigung Lithauens mit Polen hin, deren Schwierigkeiten leicht zu überwinden seien. Aus dem ganzen kaiserlichen Schreiben leuchtet unverkennbar die Absicht hervor, ein Königreich Polen unter russischem Scepter wieder herzustellen.

Während die Gnade des Siegers das Herzogthum Warschau einstweilen fortbestehen ließ, übte der Königherzog nach wie vor die Souvernainetätsrechte aus, indem er bis zum März 1813 die gesetzlichen Verordnungen vollzog. Auch die Generalkonföderation bestand dem Namen nach bis zum 30. April, wo sie ihre Amtshandlungen bis auf Weiteres einstellte. Damals waren noch die Festungen Zamosk, Modlin und Danzig in französisch-polnischen Händen, und ein glücklicher Schlag im Felde konnte die neugeschaffene große Armee Napoleon's in wenigen Tagen von der Elbe bis an die Weichsel führen, da die Oderfestungen gleichfalls in seiner Gewalt waren. Die Tage von Lützen und Bautzen warfen einen letzten Hoffnungsschimmer in das verwüstete Land; was Wunder, daß viele Polen noch immer den Glauben an Napoleon krampfhaft festhielten. Der Nationalhaß zwischen Russen und Polen, die Erinnerung an die Gewaltthaten und Bedrückungen, welche jeder Sieg Rußlands in seinem Gefolge gehabt hatte, endlich der Gedanke, daß Alles, was der Kaiser Alexander vielleicht für das Land thun würde, nur als ein Ausfluß seiner Gnade

betrachtet, und deshalb von ihm beliebig in weitere oder engere Grenzen gefaßt werden könnte, gab der Unzufriedenheit und dem Mißtrauen der Polen neue Nahrung. Bei der Ankunft der Russen wurden alle Thüren und Läden sorgfältig geschlossen, während die flüchtigen Franzosen in jedem Hause eine Zuflucht fanden, wo sie sich verbergen und erholen konnten. Selbst an Aufstandsversuchen fehlte es nicht; im Kownoer Kreise wurden zwei Edelleute vor das Kriegsgericht gestellt und als Rebellen erschossen, worauf der russische Generalgouverneur Lanskoi sich bewogen fand, die Auslieferung sämmtlicher Waffen und der verborgenen Flüchtlinge zu verlangen.

Am 25. Juni wurde der Scheinregierung des Königherzogs ein Ende gemacht. Die Justiz sollte fortan im Namen des obersten Verwaltungsrathes geübt werden. Die Beamten wurden aufgefordert, mittelst Reverses ihre Unterwerfung zu erklären, und im Weigerungsfalle verhaftet und des Dienstes entlassen. Die Dotationen der französischen Generale fielen an den Staat zurück, dem sie mit Gewalt waren abgepreßt worden. Im Uebrigen blieb Alles in der Schwebe; nur so viel schien ausgemacht seit den großen Entscheidungstagen des Oktobers, daß die Adler Napoleon's nimmer nach der Weichsel zurückfliegen würden. Oesterreich benutzte die Ungewißheit der europäischen Lage, um sich wieder in den Besitz der polnischen Landestheile zu setzen, die es durch den Schönbrunner Frieden verloren hatte. Schon am 13. August bemächtigte es sich des Gebiets von Krakau, obschon die Verbündeten noch gar nicht darüber einig waren, wie sie das wiedereroberte Land auf's neue unter sich theilen wollten.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verträge von 1815.

Uebereinkunft zwischen Rußland und Preußen. — Widerstand Englands, Frankreichs und Oesterreichs. — Unterredung Alexander's mit Lord Castlereagh. — Erklärung Talleyrand's. — Metternichs Plan. — Die Haltung Preußens. — Die Absichten Alexander's. — Sein Benehmen gegen die Polen. — Bruch zwischen den Großmächten. — Rüstungen. — Proklamation an die Polen. — Rückkehr Napoleons. — Die vierte Theilung Polens. — Die Wiener Kongreßakte vom 3. Mai 1815. — Die preußische Besitzergreifungsurkunde. — Das Königreich Polen. — Die oktroyirte Verfassung. — Die Staatsverwaltung. — Die Armee. — Ernennung des Großfürsten Konstantin zum Oberbefehlshaber.

Der Wiener Kongreß, auf welchem die Völker Europas gleich willenlosen Heerden getheilt, getrennt und zusammengekoppelt wurden, entschied auch über das Schicksal Polens. Indeß, die Polen hatten durch ihre nationalen Bestrebungen und Kämpfe wenigstens soviel erreicht, daß man in Wien, wo beinahe ausschließlich die Interessen der Fürsten verhandelt wurden, mit ihnen, einem Volke, das durch keinen Fürsten vertreten war, ernstlich sich beschäftigte. Wir wissen jetzt, auf welche Weise die polnische Frage im Schooße des Kongresses angeregt wurde, und wie die verschiedenen Mächte sich über sie aussprachen.

Der Kaiser Alexander, der seit dem Siegeseinzuge der Verbündeten in Paris zu dem Entschlusse gekommen war, seinen ehrgeizigen Plan in Betracht Polens auszuführen, hatte mit dem ihm völlig er-

gebenen König von Preußen eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher das Herzogthum Warschau und Posen, Theile eines mit Rußland vereinigten Königreichs Polen werden sollten, während Preußen sich durch die Einverleibung des ganzen Königreichs Sachsen entschädigen würde. Wir finden den eigentlichen Schlüssel zu diesem wie zu allen anderen Polenbeglückungsplänen des russischen Hofes in den Worten, welche Pozzo di Borgo im Jahre 1814 an Alexander richtete: „Rußlands neuere Geschichte habe fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Gegenstande; diese sei in der Absicht unternommen, Rußland in unmittelbaren Verkehr mit den übrigen Völkern Europas zu setzen und ihm einen weitern Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen zu eröffnen: die Folgen dieses gelungenen Planes zerstören, heiße die Einheit der Regierung antasten." Also weniger der Hinblick auf Polen selbst, als auf das übrige Europa bestimmte Alexander's Entschluß. Das russisch-preußische Projekt scheiterte jedoch an dem Widerstande Oesterreichs, Frankreichs und Englands, die darin mit Recht eine ungeheure Gefahr für den Westen Europas erblickten. England war es, welches zuerst die polnische Frage anregte. Lord Castlereagh zeigte zunächst dem Kaiser Alexander, wie sehr Rußland der englischen Regierung zu Dank verpflichtet sei; dann ging er die im Februar, Juni und September 1813 geschlossenen Verträge von Kalisch, Reichenbach und Teplitz durch und wies nach, daß dieselben den drei Theilungsmächten förmlich vorschrieben, das Herzogthum Warschau unter sich zu theilen. Der Kaiser Alexander setzte ihm auseinander, wie er Polen zu constituiren gedenke und welche Opfer er dabei zu bringen Willens sei. Der englische Bevollmächtigte beharrte jedoch bei seiner Meinung und erklärte endlich, „England wünschte nichts sehnlicher, als das Königreich Polen wiederhergestellt zu sehen; nur müßten dann die drei Mächte Alles, was sie durch die Theilungen erworben hätten, den Polen zurückerstatten, und diese selbst, wenn nicht von einem einheimischen, so doch von einem von den Theilungsmächten unabhängigen Fürsten

beherrscht werden. „Aber, fügte Lord Castlereagh hinzu, wird man wirklich die zu diesem Werke nöthigen Opfer bringen wollen? Wird man einen Fürsten finden, der dieser schönen Aufgabe gewachsen wäre? Und werden die Polen im Stande sein, einig unter einander zu leben, und sich wie eine vernünftige, der ihnen zugestandenen Freiheit würdige Nation zu betragen? Das kann man nicht nur bezweifeln, es ist sogar erlaubt, daran nicht zu glauben, und die Wiederherstellung des Königreichs für einen bloßen Traum anzusehen.

Kaum hatte Talleyrand, der französische Bevollmächtigte, von diesem Gespräche Kenntniß erhalten, so gab er durch den Fürsten Czartorysti dem Kaiser Alexander die Versicherung, „daß Frankreich in Betreff Sachsens niemals nachgeben werde, daß es aber nicht abgeneigt sei, bezüglich Polens Zugeständnisse zu machen." Einige Tage später hatte er gleichfalls eine Unterredung mit dem Czaren. Er entwickelte seine Ansicht und erklärte, „er würde mit wahrer Freude die Wiederherstellung des wirklichen Polens gesehen haben, aber das Polen, von dem hier die Rede sei, könne Frankreich nur ein geringes Interesse einflößen. Ein solches Polen habe in seinen Augen nur den Werth einer Grenzfrage zwischen Rußland und Deutschland, und es sei Preußens und Oesterreichs Sache, zu prüfen, ob es ihnen zusage, Rußland bis an die Oder sich ausdehnen zu lassen. Bei dieser Lage der Dinge, setzte er hinzu, können wir uns, als beständige Vertheidiger des öffentlichen Rechtes nur für Sachsen interessiren."

Was Oesterreich betrifft, so war diese Macht die einzige auf dem Kongresse welche ernstlich daran dachte, ein unabhängiges Polenreich zwischen Rußland und den Westen zu stellen. Es waren sogar eine Zeitlang Unterhandlungen mit Preußen im Gange, das Metternich gleichfalls durch die Hingabe Sachsens zu gewinnen suchte. Schloß sich Preußen in dieser Frage an Oesterreich an, so war Rußland isolirt und moralisch gezwungen, ohne selbstsüchtige Hintergedanken gegen die Polen Großmuth zu üben. Der Kongreß hätte eine Ungerechtigkeit vergütet, die eine Quelle endloser Unruhe und giftigen Haders für

Europa ist. Preußen gewann dadurch ein festes Bollwerk gegen den nordischen Koloß, dessen Freundschaft ungleich gefährlicher ist, als alle wirkliche oder eingebildete Feindschaft des Westens. Aber Preußen ließ sich die Weichsel im Osten nehmen, während es die Saale als Schutz gegen den Westen in Anspruch nahm. Statt Polens Wiederaufleben zu begünstigen und damit eine Schutzmauer gegen Rußland zu errichten, machte es sich zum Werkzeuge des Czaren, der sich ganz Polen aneignen wollte.

Es war die höchste Sorge Alexander's, die Welt von der Reinheit seiner Absichten zu überzeugen. Seine Anhänger und Sendlinge wurden nicht müde zu versichern, er allein meine es ehrlich mit den Polen, er sei von hochherzigen Gesinnungen gegen sie erfüllt und werde nicht etwa von ehrgeizigen Absichten, sondern einzig von dem Wunsche geleitet, seinen Namen an ein Werk zu ketten, dessen Tragweite er weit mehr von dem Standpunkte eines persönlichen Gefühls als von dem der russischen Interessen aus abmesse. In seinen vertraulichen Herzensergießungen ließ er sogar dem Fürsten Czartoryski das Luftbild eines Polen sehen, das sich vom baltischen bis zum schwarzen Meere, von der Oder bis zum Dnieper erstrecken sollte. Die ritterliche Empfindsamkeit seines Herzens täuschte die Welt und ihn selbst aber seine eigentlichen Beweggründe und Absichten. Den Polen gegenüber that er Alles, was die Milde und Großmuth des Siegers gewähren konnte. Er rief die Ueberreste der polnischen Armee, die noch unter den Mauern von Paris gegen ihn gekämpft hatten, nach Warschau zurück. Schon am 30. Mai befreite er die Güter der polnischen Generale, die in der französischen Armee gedient hatten, von der über sie verhängten Sequestration. Er empfing auf das huldvollste die Generale Sokolniki und Symanowski, die als Abgeordnete von vierzig polnischen Regimentern erschienen, ihm den Dank und die Wünsche der Truppen auszusprechen. Der General Dombrowski ward nach Warschau berufen, um die Organisation des neuen polnischen Nationalheeres zu leiten, an dessen Spitze der Czar seinen eigenen Bruder, den Großfürsten Konstantin, stellte.

Alle kriegsgefangenen Polen wurden freigelassen und durften in ihre Heimath zurückkehren. Als die Ueberreste des ehemaligen Nationalheeres, nachdem sie an dem Denkmale Poniatowski's in Leipzig ihren Eidschwur, dem Vaterlande treu zu bleiben, erneuert hatten, in Warschau anlangten, wurden sie von dem russischen Feldmarschall Barclay de Tolly in polnischer Sprache mit dem Rufe begrüßt: Es lebe die brave polnische Armee! den sie mit einem Hoch auf den Kaiser Alexander, den Wiederhersteller Polens, erwiderten.

Indessen fehlte es auch nicht an Männern, die den schönen Worten nicht trauten und Bürgschaften der Erfüllung verlangten. Drei Generale, unter ihnen der hochverdiente und allgemein geachtete Kniawicz, nahmen ihren Abschied. Aber die Masse des Volks ließ sich, wie immer, durch die russischen Schmeicheleien und Lockungen bethören. „Ich bin, schrieb der Czar, mit der polnischen Armee vollkommen zufrieden und wünsche sie stark und zahlreich, wie denn das Glück Polens überhaupt mein eifrigster Wunsch ist.“ Diese schönklingenden Worte zu bekräftigen, wurde die Ausarbeitung der neuen Verfassung einer Kommission übertragen, die aus lauter Polen bestand, deren Namen für die Zukunft des Vaterlands zu bürgen schienen. Auf der andern Seite gewann es sogar den Anschein, als wollte Rußland zu Gunsten Polens selbst die Waffen ergreifen. Da nämlich Rußland und Preußen in der polnisch-sächsischen Frage nicht nachgaben, so kam es zwischen den fünf Großmächten zu gegenseitigen Drohungen und endlich im December 1814 sogar zu förmlichen Rüstungen. Oesterreich zog ein bedeutendes Heer in Mähren zusammen; der König von Preußen gab Befehl, alle verfügbaren Truppen in Schlesien und Sachsen zu versammeln; der Kaiser Alexander forderte in einer Proklamation vom 11. December die Polen auf, sich für ihre politische Existenz zu erheben, und ließ durch Nesselrode dem Kongreß erklären, daß acht Millionen Polen für ihre Nationalität sich bewaffnen würden. Der Kongreß hätte sich wahrscheinlich in einen europäischen Krieg aufgelöst, wenn er nicht durch das plötzliche Wiedererscheinen Napoleon's in Frankreich

zur Besinnung gekommen wäre. Was alle Kunst der Diplomatie nicht zu Stande gebracht hatte, das bewirkte jetzt die Furcht vor dem Genie des gewaltigen Mannes, der ohne Schwertstreich von der Südspitze Frankreichs bis in den Bourbonenpalast vordrang. Rasch einigte man sich über die Neugestaltung Europas und über eine vierte Theilung Polens. Oesterreich empfing den westlichen Theil von Galizien, den es im Frieden von Schönbrunn an das Herzogthum abgetreten hatte. Das Gebiet von Krakau, über dessen Besitz Oesterreich und Preußen sich nicht einigen konnten, wurde zu einem Freistaat Krakau erklärt und unter den Schutz der drei Theilungsmächte gestellt. Preußen erhielt das Kulmerland nebst Thorn, sowie den ihm 1807 entzogenen Theil des Netz-Distriktes zurück, ferner die jetzige Provinz Posen, deren Länderkomplex mit dem Titel „Großherzogthum" bezeichnet wurde, und außerdem das seit 1807 zu einer freien Stadt erklärte Danzig. Der Rest des Herzogthums Warschau, 2299 Quadratmeilen mit etwa 4 Millionen Einwohnern, ward als Königreich Polen — durch diesen Titel glaubte der Kaiser Alexander die verheißene Wiederherstellung Polens verwirklicht zu haben — mit dem russischen Reiche vereinigt, an das es „durch seine Verfassung unwiderruflich gebunden sein sollte."

Ueber die künftige Verfassung dieser Länder entschied Artikel 1 der Wiener Kongreßakte zwar kurz, aber keineswegs klar und bündig: „Die Polen, welche beziehungsweise Unterthanen Rußlands, Oesterreichs und Preußens sind, sollen eine Volksvertretung und nationale Einrichtungen nach Maßgabe der staatsbürgerlichen Stellung erhalten, welche jede der Regierungen, denen sie angehören, ihnen einzuräumen für nützlich und angemessen erachten wird." Eine vieldeutige, verworrene, dehnbare Bestimmung, aber die erste förmliche und feierliche Gewährleistung der polnischen Nationalität, und als solche von unschätzbarem Werthe für die Polen. Ihr Dasein, ihre Lebensfähigkeit, ihre Zukunftsberechtigung war jetzt von ganz Europa und selbst von den Mächten anerkannt, die ihr Land unter sich getheilt hatten. Die preußische Regierung versprach bei der Besitzergreifung ihres Antheils am 15. Mai

ausdrücklich, die vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen gegen die Polen zu erfüllen. In den königlichen Proklamationen an die Bewohner des Großherzogthums hieß es: „Auch ihr habt ein Vaterland, und mit ihm einen Beweis meiner Achtung für eure Anhänglichkeit an dasselbe empfangen. Ihr werdet meiner Monarchie einverleibt, ohne indeß genöthigt zu sein, eure Nationalität zu verläugnen. Ihr werdet der Segnungen der Reichsverfassung theilhaftig werden, welche ich meinen getreuen Unterthanen zu verleihen beabsichtige, und ihr werdet wie die übrigen Provinzen meines Reichs, auch eine Provinzialverfassung erhalten. Eure Religion soll aufrecht erhalten und für die standesmäßige Detirung ihrer Diener gesorgt werden. Eure persönlichen Rechte und euer Eigenthum werden sich unter dem Schutze der Gesetze herstellen, zu deren Berathung ihr hinzugezogen werden sollt. Eure Sprache soll neben der russischen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und jedem unter euch soll nach Maßgabe seiner Fähigkeiten der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern des Großherzogthums, sowie zu allen Aemtern, Ehren und Würden meines Reichs offen stehen. Mein unter euch geborener Statthalter, Fürst Anton Radziwil, wird bei euch residiren. Er wird mich mit euren Wünschen und Bedürfnissen, und euch mit den Absichten meiner Regierung bekannt machen."

Der Kaiser Alexander ließ es nicht bei bloßen Worten bewenden; er beeilte sich, den Gedanken der Kongreßakte zu verwirklichen, indem er dem neugeschaffenen Königreich Polen eine selbstständige Verfassung, Armee und Verwaltung gab. Er nahm den Titel und das Wappen eines Königs von Polen an und empfing als solcher am 20. Juni die Huldigung des Volkes und des Heeres. Die neue Verfassung, welche dem Lande von dem Kaiserkönig am Weihnachtsabende 1815 geschenkt ward, gewährte eine nationale von der russischen getrennte Verwaltung, eine nur aus Polen bestehende Armee und einen besondern Reichsschatz; ferner Verantwortlichkeit der Minister, Preßfreiheit, persönliche Freiheit, Abschaffung der Vermögenskonfiskation, Unabhängig-

keit der Richter, Freizügigkeit; endlich eine Landesvertretung nach den Grundsätzen des Zweikammersystems, den Reichstag, der alle zwei Jahre in Warschau sich versammeln sollte, um über die Gesetzentwürfe des königlichen Staatsrathes zu berathen und abzustimmen. Das Petitionsrecht war indessen erheblich beschränkt, die Initiative bei der Gesetzgebung dem Reichstage völlig versagt, und die Abänderung der Vorlagen nur der Kammer gestattet, die zuerst mit deren Berathung befaßt war. Was aber das Schlimmste war, der König behielt sich das Recht vor, ohne Zuziehung der Kammern Verordnungen zu erlassen, welche gleiche Rechtskraft haben sollten wie die mit dem Reichstage vereinbarten Gesetze. Was nützten dem Volke die geschenkten Freiheitsrechte, wenn der konstitutionelle König jeden Augenblick in einen absoluten Selbstherrscher sich verwandeln und diese Rechte, wie es später wirklich geschah, durch eine königliche Verordnung aufheben konnte? Dennoch zweifeln wir nicht daran, daß der Kaiser Alexander damals von aufrichtig liberalen Gesinnungen gegen das Land erfüllt war. Wie hätte er ihm sonst eine Verfassung verliehen, die im Wesentlichen der freisinnigen Konstitution von 1791 nachgebildet war, und den Fürsten Czartorvski nach Warschau geschickt, um die Organisation des neuen Königreichs zu leiten. Das Land erhielt eine selbstständige Verwaltung, nur die auswärtigen Angelegenheiten blieben in russischen Händen. Die polnische Sprache ward als die offizielle, die katholische Religion als die herrschende anerkannt. Der Statthalter des Königs mußte ein Pole sein, und die Erhebung des greisen General Zajonczek zu dieser Würde war ein Akt, der die Herzen der Patrioten gewann. Von den russischen Beamten blieb nur der Senator Nowosilzow als kaiserlicher Bevollmächtigter in Warschau zurück. Der Kaiserkönig ernannte seinen ältesten Bruder, den Großfürsten Konstantin, zum Oberbefehlshaber des polnischen Heeres, das in Friedenszeiten aus 30,000 Mann bestehen sollte. Nur in Warschau befanden sich noch vier russische Regimenter, und diese gehörten zu dem Korps, das sich ausschließlich aus Lithauern rekrutirte.

War auch das Land dessenungeachtet vollständig in Rußlands Händen, so gewann es doch den Namen Polen, und was das Wichtigste war, durch die beschworene Verfassung und durch die Verheißung gänzlicher Wiederherstellung das Recht zu einer Opposition in Wort und Schrift und einen Gegenstand beständigen Streites zwischen dem Kaiserkönig und dem polnischen Volke. Das waren Verhältnisse, welche die Erstarkung des Nationalgefühls außerordentlich begünstigten, Verhältnisse, in denen Rußland vor Europa beständig sich geistige und sittliche Blößen geben mußte. Denn es war den russischen Autokraten von Hause aus unmöglich, die freisinnige polnische Verfassung zu halten, und die Vernichtung Polens blieb nach wie vor das Endziel ihrer Bestrebungen.

Vierzehntes Kapitel.

Das Königreich Polen unter der Regierung Alexander's I.

Die politische Lage der Polen. — Die ersten Schritte der neuen Regierung. — Der Reichstag von 1818. — Die ersten Verfassungsverletzungen. — Charakter und Handlungsweise des Großfürsten Konstantin. — Nowosilzow organisirt die Geheimpolizei. — Thätigkeit des Finanzminister Lubecki. — Der Verfassungskampf. — Die Reichstagsopposition. — Die geheimen Gesellschaften. Der Aerger des Czaren. — Neue Verfassungsbrüche. — Abschaffung der Preßfreiheit. — Willkürliche Verhaftungen. — Maßregeln gegen die geheimen Verbindungen. — Politische Verfolgungen. — Gährung im Volke und in der Armee. — Wandlungen in den Ansichten und Gesinnungen Alexander's. — Gewaltmaßregeln bei der Eröffnung des Reichstages von 1825. — Die Pläne der geheimen Gesellschaften. — Ihre Vereinigung mit den russischen Liberalen. — Der Tod Alexander's.

Mit der Verleihung der Konstitution vom 29. November 1815 begann eine neue Epoche für die Polen. Zum ersten Male seit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit war ein Theil von ihnen, dem Erbfeinde gegenüber, wieder sich selbst überlassen mit dem Rechte und der Macht zum eigenen Handeln. Es standen ihm hinreichende Kräfte und Mittel zu Gebote, die Nationalität öffentlich zu bewahren, den Kristallisationskern eines neuen Polens zu bilden, während den mit den Nachbarstaaten vereinigten Provinzen nur die Mittel des Verkehrs, der Agitation, der Verschwörung blieben. Auf diese Provinzen wirkte zunächst

die neue Ordnung der Dinge im sogenannten Königreich insofern nachtheilig zurück, als sie ein Mißverhältniß der politischen Bildung herbeiführte und eine Art geistiger Trennung schuf, die in der Revolution von 1831 giftige Früchte trug. Für die Lithauer indeß und für die Bewohner der südlichen Provinzen, die sich in ihren Erwartungen schmählich betrogen sahen, war sie eine unerschöpfliche Quelle des Hasses und der Erbitterung gegen das wortbrüchige Rußland.

Die ersten Tage einer neuen Regierung sind gewöhnlich Festtage für die frohe Neugier eines Volks; um wie viel mehr erst unter Umständen, wie die waren, welche wir im vorigen Kapitel geschildert haben, und bei der fieberhaften Spannung, die in diesem Augenblicke die Polen ergriffen hatte. Auch war Alles, was über das Auftreten und die Aeußerungen des neuen Regenten verlautete, von der Art, daß es die Erwartungen immer höher steigern mußte. Durch fortwährende Winke, wie er seine Verheißungen erfüllen werde, durch den Zauber seiner Persönlichkeit und Beredsamkeit, durch die unaufhörlich von seinen Lippen strömende Bewunderung des polnischen Heldenmuths und Patriotismus, durch seine zur Schau getragene Freisinnigkeit gewann er die Herzen der Polen und besonders derjenigen, welche wie die Czartoryski noch immer an die Wiederherstellnng Polens durch Rußland glaubten. Es wurde nichts versäumt, den äußeren Glanz der neugeschaffenen Königskrone zu erhöhen. Es gab wieder einen Krongroßstallmeister, einen Krongroßjägermeister, einen Obermarschall, Kammerherrn und Kammerjunker in goldgestickten Uniformen. Der Orden des weißen Adlers und der Stanislausorden lebten wieder auf und wurden nach russischer Manier bis zum Uebermaße des Lächerlichen verliehen. Den Wohlstand und die Kultur des durch den Krieg verwüsteten Landes zu heben, wurde die Einwanderung fremder Colonisten auf jede Weise begünstigt, die Errichtung landwirthschaftlicher Institute angeordnet, eine Bergakademie gegründet und das Postwesen erheblich verbessert. Der Kaiser selbst reiste mit seinem Bruder im Lande herum, bezauberte jedermann durch seine herzgewinnende Freundlichkeit und Güte und

fand überall den freudigsten Empfang. Eine königliche Verordnung über die Verleihung des Adels, der fortan ein erblicher und ein persönlicher sein sollte, stachelte den Ehrgeiz an und schuf zugleich die Mittel, ihn leicht zu befriedigen. Aber die höchsten Anstrengungen machte der neue Regent, um die Liebe des Heeres zu gewinnen. Er ließ die Leiche Poniatowski's unter feierlichem Geleite von Warschau nach Krakau bringen und dort in der fürstlichen Familiengruft beisetzen. Er scheute sich nicht, selbst den Schatten Kosziusko's heraufzubeschwören und sein Andenken durch eine pomphafte Nationalfeier zu ehren. Am 14. November 1817 wurden in Gegenwart des Großfürsten Konstantin und sämmtlicher Behörden die Exequien des großen Patrioten gefeiert. In der schwarz ausgeschlagenen Kathedrale, die von zahllosen Kerzen erhellt war, stand auf einem Castrumdoloris der Sarg, geschmückt mit kriegerischen Emblemen und Trophäen, und darüber hing das Bildniß des Helden, von einem frischen Lorberkranze umwunden. Auf ähnliche Weise ward sein Andenken im ganzen Königreiche gefeiert. Alexander ließ die Leiche in der Domkirche zu Krakau beisetzen und forderte die Stadt auf, ihren großen Mitbürger ein Denkmal zu errichten. Während er solcher Art dem Heldenmuth und dem Patriotismus seine Huldigungen darbrachte, vergaß er nicht den friedlichen Stand der Gelehrten sich zu Dank zu verpflichten. Im Jahre 1818 stiftete er die Universität Warschau, und verlieh — um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden — den Professoren für ihre Person und nach zehnjährigem Dienst für ihre Nachkommen den Adel. Indessen war und blieb es doch stets seine höchste Sorge, die tapfere polnische Armee an seine Person zu ketten. Am 10. Oktober 1819 hielt er in der großen Ebene von Wola Heerschau über 35,000 Mann, und wie sehr ihm daran lag, die Herzen der Soldaten zu gewinnen, ging deutlich aus seinem ganzen Benehmen hervor. In polnischer Generaluniform durchritt er ihre Reihen, hielt mit gezogenem Degen in polnischer Sprache eine Rede an sie und stellte sich dann an ihre Spitze, um vor den anwesenden fremden Fürsten zu

defiliren. Daß es ihm damals noch Ernst war mit der neuen Verfassung, zeigte ein kleiner Zug, der ihm indeß zur Ehre gereichte. Einzelne Personen und ganze Familien waren aus den russisch-polnischen Provinzen in das neue Königreich geflohen, um sich hier niederzulassen und damit der heimischen Leibeigenschaft zu entgehen. Die russische Regierung verlangte ihre Auslieferung, aber der Kaiserkönig ertheilte folgenden Bescheid: „Das Königreich Polen hat eine neue Verfassung, die auf keine Weise verletzt werden darf, und nach dieser Verfassung, welche die Nation als das Palladium ihres Glückes hochhält, muß jedem Ansiedler in Polen der Genuß aller durch die Gesetze verliehenen Rechte und Freiheiten gesichert bleiben."

Indessen schon zu der Zeit, wo der Kaiser so preiswürdige, verfassungsfreundliche Gesinnungen an den Tag legte, geschah doch so Manches, was keineswegs mit dem Geist und dem Buchstaben der Verfassung im Einklang stand. Noch schlimmer war es, daß gleich der erste Reichstag die erste Verfassungsverletzung brachte. Er ward am 27. März 1818 durch den Kaiser in Person mit einer Rede eröffnet, die nichts als Wohlwollen für die Polen athmete und sogar eine Constitution für Rußland in Aussicht stellte. Das hinderte aber nicht, die polnische Verfassung schon auf diesem Reichstage zu brechen. Der erste Angriff ging leider von einem Manne aus, dem vor allem die Vertheidigung der Verfassung oblag. Der Reichsmarschall Vincent Krasinski, ein eifriger Anhänger Rußlands, übernahm die Aufgabe, den constitutionellen Reichstag auf das Maß eines ständischen Beiraths zurückzuführen. Nach Gutdünken oder mittelst sophistischer Deutung der Verfassungsbestimmungen suchte er das Petitionsrecht, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die Redefreiheit der Abgeordneten, die Presse zu beschränken. Wenn man schon auf dem ersten Reichstage mit der Verfassung spielte, wie mißlich stand es dann um die Zukunft des Landes. Was aber das Schlimmste war, die Personen, welche der Kaiser an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte, waren heftige Gegner der constitutionellen Rechtsordnung und arbeiteten planmäßig an ihrer Zer-

störung und an der Einführung des russischen Despotismus. Der Großfürst Konstantin, der unter einem wilden und rauhen Aeußern tiefe Schlauheit und Verschlagenheit verbarg, suchte durch russische Militärzucht das Volk zu blindem Gehorsam, zum Erdulden von Beschimpfungen, zum Verleugnen des Ehrgefühls, zu Eigenschaften und Gesinnungen zu gewöhnen, die es zu Sklaven seiner Gebieter machen mußten. Ungestraft durften die Obersten die Regimentsgelder unterschlagen; jeder war verhaßt und gefürchtet, der es nicht that. Allgemein war die Klage über die rohe russische Disciplin, welche Männer, die in der französischen Armee gedient hatten, unmöglich ertragen konnten, und schon im Jahre 1819 kam es nicht selten vor, daß Offiziere sich das Leben nahmen, weil ihre übermüthigen Vorgesetzten sie prügelten und ihnen jede Genugthuung verweigerten. Während aber die Militär- und Polizeigewalt rücksichtslos gehandhabt, die persönliche Freiheit willkürlich verletzt, und dies Alles mit der Heftigkeit des Großfürsten entschuldigt ward, suchte dieser durch strenge Beobachtung der konstitutionellen Formen die Menge über seine wahren Absichten zu täuschen. Das Gaukelspiel zu vollenden, ließ er sich wiederholt zum Vertreter der wenigen Hütten wählen, die seit dem Tage Suworow's die Vorstadt Praga bildeten, und erschien auf dem Reichstage als Vertheidiger der Volksrechte, die er täglich mit Füßen trat. Um ihm Vorwände zu liefern, seine despotischen Launen zu befriedigen und zugleich dem russischen Bestechungssystem im Lande Eingang zu verschaffen, organisirte der Hofkommissar und Senator Nowosilzow eine geheime Polizei, deren Umfang und Frechheit noch heute Staunen erregen. Aber sein Hauptgeschäft war, geheimen Verbindungen nachzuspüren oder politische Bewegungen hervorzurufen, nicht um sie zu unterdrücken und die Herrschaft des Gesetzes herzustellen, sondern um nur Vorwände zur Beseitigung der Verfassung zu gewinnen. Neben diesen beiden Männern, wenngleich ihnen persönlich verhaßt, arbeitete der Finanzminister, Fürst Lubecki, an Untergrabung des konstitutionellen Systems. Unstreitig das bedeutendste staatsmännische Talent und der festeste Charakter, den das Land in

dieser ganzen Epoche aufzuweisen hat, war doch Lubecki zu sehr seinem Eigennutz und dem Willen des Kaisers ergeben, um das allgemeine Beste wahrhaft zu fördern. Zwar hob er die Finanzen des Staats und gab dem Handel und der Industrie einen neuen Aufschwung, aber während der ganzen Dauer seiner Amtsführung legte er dem Reichstage kein Budget vor und bei allen offenen Verfassungsverletzungen war er es, der die Ordonnanzen unterzeichnete. Die Patrioten hielten ihn für ihren gefährlichsten Feind, weil er, obgleich selbst ein Pole, sich dennoch zum blinden Werkzeuge der Moskowiter machte.

Diese drei buhlten um die Gunst des Czaren, und jeder suchte seine Thätigkeit als die allein zum Zweck führende geltend zu machen. Da aber jeder nur sein eigenes Interesse verfolgte, so ergab sich von selbst, daß sie fortwährend in Widerstreit mit einander geriethen. Sie konnten deshalb mit aller ihrer Schlauheit nicht hindern, daß es endlich zum offenen Bruche kam, und daß der gefüllte Schatz und das wohldisciplinirte Heer als Kampfmittel gegen Rußland benutzt wurden. Der Widerstand der Polen entwickelte sich in dem Augenblicke, wo sie die ihrer Verfassung und Nationalität drohende Gefahr erkannten. Die heilige Allianz, welche gleichsam den Prolog, den ersten Akt der beginnenden Reaktion bildete, ging nur langsam und vorsichtig gegen den Konstitutionalismus vor. Der entscheidende Wendepunkt trat erst in dem verhängnißvollen Jahre 1819 ein, als die Fürsten Europa's den Rechts- und Freiheitsgrundsätzen, die sie selbst 1813, durch die höchste Noth gezwungen, von ihren Thronen herab feierlich verkündet hatten, offen den Krieg erklärten. Die Ideen der heiligen Allianz zu verwirklichen, wurden die Beschlüsse von Karlsbad und Frankfurt gefaßt. Der Kaiser Alexander war aber ein zu gewiegter Politiker und Diplomat, um sofort ohne Weiteres die den Polen geschenkte Verfassung zurückzuziehen. Er half erst die Freiheit in Deutschland erdrücken, bevor er, gleichsam gezwungen, das entscheidende Zeichen zur Zerstörung der polnischen Verfassung gab, die freilich gegen die politischen Zustände der westlichen Nachbarn grell genug abstach. Der eigentliche Kampf

zwischen dem russischen Kabinet und den Polen begann von der Seite der Russen mit dem 31. Juli 1819. An diesem Tage erschien die Ordonnanz, welche die verfassungsmäßige Preßfreiheit aufhob, und namentlich die von Mochnacki Bronikowski und Grzymala redigirten Oppositionsblätter unter Censur stellte. Der Widerstand der Polen zeigte sich zuerst auf dem Reichstage vom Jahre 1820. Eine Opposition von 107 Stimmen, geführt von den Brüdern Niemojowski, bekämpfte die Regierung mit den gesetzlichen Waffen, welche die Verfassung zu ihrer Verfügung stellte. Zugleich ward durch Lubasinski die erste geheime Gesellschaft gegründet, welche sich die Vorbereitung eines offenen Aufstandes zur Aufgabe machte. In derselben Zeit bildeten sich unter den Studirenden der Universität Wilna und unter den jüngeren Leuten der südlichen Provinzen politische Verbindungen, die den Zweck hatten, den patriotischen Geist zu verbreiten. Die geheimen Gesellschaften bearbeiten vornehmlich die Soldaten, welche selten an politischen Dingen Geschmack finden, während die geistigen Führer der Nation, wie Lelewel und der Dichter Mickiewicz, auf die Jugend, die stets für ideale Strebungen empfänglich ist, einzuwirken suchten. Alle diese Bestrebungen blieben jedoch vereinzelt und wurden sogar absichtlich in einer gewissen Trennung erhalten, um nicht den Argwohn der russischen Regierung rege zu machen.

Die Reichstagsopposition schritt indessen, unbeirrt durch die Warnungen und Mahnungen der Thronrede, auf der Bahn des gesetzlichen Widerstandes muthig vorwärts! Sie wahrte die Verfassung gegen die geheimen und offenen Verletzungen, gegen die Uebergriffe der Verwaltungsbehörden, die sich herausnahmen, die Gesetze des Landes willkürlich zu deuten und zu ergänzen, sie forderte die Zurücknahme der Preßordnung, die Ausführung der wichtigen Verfassungsbestimmungen, die noch immer der Erfüllung harrten, ferner die Aufhebung des Salz- und Tabaksmonopols, das den wirthschaftlichen Aufschwung des Landes lähmte; sie drang auf beschleunigte Einführung der neuen Justizverfassung, um in dem beginnenden politischen Kampfe dem Volke

eine feste Rechtsgewähr zu geben, und lehnte endlich den Entwurf zu einer neuen Kriminalgerichtsordnung, der die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die Schwurgerichte, die Garantien der persönlichen Freiheit aufhob, mit einer an Einstimmigkeit grenzender Majorität ab. Der Kaiser Alexander war von dieser starken Opposition so sehr überrascht und wurde seiner Empfindlichkeit darüber so wenig Herr, daß er bei der Schließung des Reichstags am 18. Oktober seiner Unzufriedenheit ziemlich unumwunden Ausdruck gab. „Prüfet euer Gewissen," sagte er unter Andern zu den Abgeordneten, „und ihr werdet erkennen, ob ihr im Laufe eurer Berathungen Polen alle die Dienste geleistet habt, die es von eurer Weisheit erwartete, oder ob ihr nicht im Gegentheil, fortgerissen von dem Winde der Tagesmeinungen, Hoffnungen getäuscht habt, die durch ein weises Vertrauen wären verwirklicht worden." Der Argwohn des Czaren war jetzt erwacht, und der Zorn über den heftigen Widerstand, auf den er gegen alle Vermuthung gestoßen war, ließ ihn die gewohnte Vorsicht so sehr aus den Augen setzen, daß er seine eigentlichen Absichten schon im folgenden Jahre verrieth. Ein Reskript vom 22. Mai 1821 erklärte die Finanzen des Landes, von denen drei Viertel ausschließlich für die Armee verwendet wurden, für ungenügend und zog es in Zweifel, ob das Königreich sich aus eigenen Mitteln werde erhalten können, da schon jetzt ein Defizit vorhanden sei. Zwar suchte Lubecki den übeln Folgen dieses übereilten Schrittes vorzubauen, indem er öffentlich den Patriotismus der Polen zur Deckung des Ausfalls aufrief, aber hindern konnte er es nicht, daß Unruhe und Aufregung sich der Gemüther bemächtigte. Eine Reihe neuer Rechtsbrüche und Verfassungsverletzungen vergiftete noch mehr die Stimmung des Landes. Die verfassungsmäßige Unabsetzbarkeit der Richter wurde thatsächlich beseitigt, indem man die mißliebig gewordenen Justizbeamten fortwährend versetzte. Die Regierung löste den Wojwodschaftsrath von Kalisch auf, weil er sich durch die hervorragendsten Mitglieder der Reichstagsopposition ergänzte. An die Spitze des öffentlichen Unterrichts trat der Graf Stanislaus Grabowski, ein

natürlicher Sohn des Königs Stanislaus August und ein eifriger Anhänger der Jesuiten, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als die nach englischem Muster errichteten Soldatenschulen zu unterdrücken. Dann kam die Sache an die Dorfschulen, und die städtischen Elementarschulen machten den Beschluß. In allen öffentlichen Unterrichtsanstalten wurden die Lehrer und Schüler einer strengen militärischen Disciplin unterworfen und mußten Uniformen tragen nach den sechs verschiedenen Rangklassen, in die sie getheilt waren. Ein kaiserlicher Ukas vom 9. April 1822 verbot allen jungen Polen den Besuch der fremden Universitäten und befahl den im Auslande Studirenden, binnen Jahreszeit heimzukehren. Willkürliche Verhaftungen waren etwas ganz Alltägliches, und als der Landbote von Kalisch, Vincent Niemojowski, öffentlich erklärte, gegen eine ungesetzliche Freiheitsberaubung auf dem nächsten Reichstage protestiren zu wollen, ward er arretirt, nach Belvedere gebracht und hier in strenger Haft gehalten. Die Furcht vor demagogischen Untrieben, welche damals in Deutschland grassirte, ergriff auch die russische Regierung und trieb sie unaufhörlich zu neuen Gewaltmaßregeln. Bereits im December 1821 wurden alle geheimen Gesellschaften, welchen Zweck sie auch haben mochten, auf das strengste verboten. Der Großfürst Konstantin ließ alle Pässe, welche nach dem Auslande ertheilt waren, für ungültig erklären; ohne sein ausdrückliche Erlaubniß durfte niemand das Land verlassen. Ein Rundschreiben des Ministers des Innern forderte von den Regierungsbeamten blinden Gehorsam und unnachsichtige Strenge bei der Verfolgung staatsgefährlicher Tendenzen. Die Furcht vor politischen Umtrieben artete bisweilen in kindische Angst aus und veranlaßte die lächerlichsten und unsinnigsten Maßregeln. Der Marquis Paulucci verbot in den deutsch-russischen Provinzen sogar die religiösen Vereine und die Missionsgesellschaften, „weil sie zu bedenklichen Korrespondenzen Veranlassung gäben." Die nächtlichen Zusammenkünfte der Herrnhuter wurden gleichfalls untersagt, und der Kirchenbesuch den Dienstboten nur an den Sonntagen und außerdem an einem einzigen Wochentage zu einer

bestimmten Stunde erlaubt. Das gegen die politischen Geheimbünde verlassene Verbot wurde auch auf die wissenschaftlichen Vereine und sogar auf die Freimaurerlogen ausgedehnt. Thomas Zan hatte in Wilna eine Gesellschaft gegründet, welche die Förderung der Wissenschaften und der polnischen Nationalität sich zum Zweck machte. Das rasche Aufblühen des Vereins, der geistige und sittliche Aufschwung, den er der studirenden Jugend gab, waren den Machthabern verdächtig. Er ward als staatsgefährliches Institut denuncirt, seine Auflösung verfügt, und Nowosilzow eigens nach Wilna berufen, die Untersuchung wegen Hochverraths gegen die Mitglieder zu führen. Zan, der die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm, büßte seine Hochherzigkeit in dem Arbeitshause zu Orenburg. Fünfhundert Mitglieder, meist Studirende und Schüler, wurden nach Sibirien devortirt oder als gemeine Soldaten in die russischen Regimenter gesteckt. Ueber sämmtliche russisch-polnische Provinzen ward der Belagerungszustand verhängt, und der Großfürst Konstantin mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht in denselben ernannt.

Die Folgen eines so heillosen Zustandes konnten nicht ausbleiben. Das Mißtrauen und die Unzufriedenheit der Polen wuchsen in dem Maße, als die Gewaltmaßregeln der Regierung sich mehrten. Der Kaiser Alexander, bei aller Klugheit und Gewandtheit ein charakterschwacher Mann und ein unklarer Kopf, der die rauhe Wirklichkeit scheute und mit den Jugendillusionen auch den besten Theil des Mannesmuthes verlor, ward beinahe widerstandlos von dem Strome der europäischen Reaktion fortgerissen. Ueberdrüssig einer Rolle, der er sich nicht gewachsen fühlte, tief gekränkt durch das Mißtrauen der Polen, die er auf seine Weise beglücken wollte, legte er der Nation zur Last, was doch größtentheils die Schuld seiner Regierung war. Er ließ die Institutionen, welche er dem Lande gegeben hatte, systematisch untergraben und zerstören, und sah es ruhig mit an, wie Rußland von neuem den Vernichtungskampf gegen Polen begann, das er selbst wieder zum Leben erweckt hatte. Der eigentliche König von Polen war

nicht Alexander, sondern der Großfürst Konstantin, der Typus und Vertreter des echten Moskowiterthums in Warschau. Schon seine äußere Erscheinung kennzeichnete ihn als solchen: eine schmächtige, in eine enge Uniform eingezwängte Gestalt, breite Schultern, ein Kalmückengesicht, von einem mit Hahnenfedern geschmückten Hute beschattet, wilde Geberden, rauhe Stimme, weiße borstige Augenbrauen, die den grimmigen und drohenden Blick verschleierten. Konstantin dachte gar nicht daran, daß es ein anders Gesetz als seinen Eigenwillen gab; die Armee, die Verwaltung, die ganze Staatsmaschine waren für ihn nur Mittel, seine despotischen Launen zu befriedigen. Was Wunder, daß die Gährung mit jedem Jahre heftiger aufwallte, und die geheimen Gesellschaften der Patrioten immer mehr sich ausbreiteten, bis endlich eine große Verschwörung alle oppositionellen Elemente umfaßte.

Noch blieb ein Ausweg, die Beschwerden des Landes auf friedliche Weise zum Austrag zu bringen. Der Reichstag, den man wider die ausdrückliche Verfassung vier Jahre hindurch nicht einberufen hatte, sollte im Jahre 1825 wieder eröffnet werden. Aber noch ehe es dazu kam, ward der Landbote Bonaventura Niemojowski, einer von den Führern der Opposition, bei seiner Ankunft in Warschau festgenommen und gefesselt nach seiner Heimath transportirt, und am 15. Februar erschien eine Ordonnanz, welche die Oeffentlichkeit der Sitzungen aufhob. Nach solchen Vorkehrungen konnte freilich der Kaiser am 13. Mai den Reichstag mit einer gemäßigten Rede eröffnen und ihn vier Wochen später zufriedener als im Jahre 1820 schließen, denn Niemand hatte zu widersprechen gewagt. Das Schicksal der beiden Niemojowski, die man öffentlich für Aufwiegler erklärte, schreckte ab von allen weiteren Versuchen, den Kampf mit den gesetzlichen Waffen fortzuführen.

Mit um so kühnern und größern Plänen trugen sich die geheimen Gesellschaften. An ihre Spitze stellte sich der Oberstlieutenant Krzyzanowski, ein kräftiger und talentvoller Mann aus dem Großherzogthum Posen. Ihm traten der Senator Graf Stanislaus Soltyk und die Staatsräthe Albert Grzymala und Andreas Plichta zur Seite: Nach-

dem sie sich der Armee versichert hatten, setzten sie sich mit der geheimen Gesellschaft, die unter den russischen Offizieren in Volhynien und in der Ukraine bestand, in Verbindung, um eine gemeinschaftliche Erhebung Rußlands und Polens herbeizuführen. Die Leiter der russischen Verschwörung, Sergius Murawiew, Bestuschew und Pestel, die bereits von der Herstellung einer großen slawischen Konföderationsrepublik träumten, boten bereitwillig den Polen die Hand, und es ward eine förmliche Uebereinkunft zwischen ihnen und Krzyzanowski geschlossen. Dieser zögerte nun nicht länger, die nöthigen Vorbereitungen für den Fall des Ausbruchs zu treffen. Aber ehe nun irgend etwas gethan war, trat der Tod Alexander's ein, dem der Ausbruch und die Erdrückung des russischen Aufstandes auf dem Fuße folgte.

Der Kaiser Alexander erlebte die Folgen seiner Mißregierung nicht mehr. Gepeinigt von dem Geiste der Finsterniß, den er selbst über das Land und über Europa heraufbeschworen hatte, warf er sich zuletzt den Mysticismus in die Arme, der ihn mit Abscheu gegen den eigenen Regentenberuf, mit einem tiefen und unheilbaren Lebensüberdruß erfüllte. Er überließ das Regiment seinen Beamten, die nur an ihren Vortheil dachten und mit vollen Händen den Samen zu einer blutigen Revolution ausstreuten. Düstere Ahnungen, furchtbare Zweifel und Gewissensbisse vergifteten die letzten Jahre seines Lebens. Er sah sich überall von drohenden Gefahren umringt, ruhelos von einem Wirbelwind der widersprechendsten Gedanken und Gefühle umhergetrieben. Visionen folterten sein krankes Gehirn: der Geist der neuen Zeit, den er verrathen und hingeopfert hatte, erschien ihm als blutiges Gespenst mit gezücktem Dolche und verfolgte ihn im Staatsrath, im Feldlager, im Schlafgemach. Der gewaltige Herrscher, den die Welt eine Zeitlang als den Befreier Europa's, als einen zweiten Titus vergöttert hatte, fürchtete sich zuletzt beinahe vor seinem eigenen Schatten. Zum letzten Male erschien ihm das Gespenst der gemordeten Freiheit in Warschau; wenige Monate später, am 1. December 1825, ereilte ihn der Tod in Tagenrog. Bald folgte ihm der greise Statthalter Zajonczek in's

Grab. Einst ein glühender Patriot und ein tapferer General, hatte er die Vaterlandsliebe und den Ruhm mit der Gunst des Czaren vertauscht. Dem Namen nach Vicekönig, aber in Wahrheit nur der rechte Arm und der Anwalt Nowosilzows, sah er sich zuletzt von allen seinen Waffengefährten verlassen und starb unbedauert in seinem Palaste.

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten Jahre des konstitutionellen Polens.

Die Entdeckung der großen Polenverschwörung. — Einsetzung einer außerordentlichen Untersuchungskommission. — Der Bericht der Kommission. — Neue Verschwörungen und Vorbereitungen zum Aufstand. — Die Thätigkeit Lelewels. — Verkauf der Nationalgüter. — Die Beschwichtigungsmittel des Kaisers. — Die Revision des Prozesses durch den Senat. — Rückkehr Czartoryski's. — Der freisprechende Senatsbeschluß und der Bericht Bielinski's an den Kaiser. — Aufregung des Volks. — Der Aufstand wird beschlossen. — Komplott gegen den Kaiser. — Die kaiserliche Resolution auf den Senatsbericht. — Uneinigkeit unter den Patrioten. — Die Krönung. — Der Reichstag von 1830. — Sein Votum in der Ehescheidungsfrage. — Malachowski's Anklageakte gegen die Minister. — Neues Komplott gegen den Kaiser.

Die Thronbesteigung Nikolaus' I. war für die russischen Verschwörer das Signal zum bewaffneten Aufstand. Man kennt den unglücklichen Ausgang der Petersburger Militärrevolte vom 26. December 1825, man weiß, daß sie an der Unfähigkeit der eigenen Führer, noch mehr aber an der Geistesgegenwart und dem persönlichen Muthe des neuen Kaisers scheiterte. Der Katastrophe folgte die Entdeckung der polnischen Verschwörung auf dem Fuße, und sofort ward über das ganze Land eine Untersuchung verhängt. Aber in dem Augenblicke, wo die Wetterwolke der griechischen Revolution den politischen Horizont verdüsterte, wo die Mißhelligkeiten zwischen Rußland und der Türkei zum Ausbruche

kamen, konnte der Kaiser Nikolaus, kaum der Gefahr des Aufstandes in seinem eigenen Reiche entronnen, unmöglich gegen die ganze polnische Nation etwas unternehmen, namentlich nicht, bevor der ganze Umfang ihrer revolutionären Bestrebungen vor Europa erwiesen und festgestellt war. Er verbarg daher seinen Zorn wie seine Pläne und begnügte sich, die Angeklagten der verfassungsmäßigen Gerichtsbarkeit des Senats zu entziehen, und eine außerordentliche Untersuchungskommission zu ernennen, die theils aus ihm völlig ergebenen Polen, zum größten Theil aber aus Russen und Militärpersonen bestand. Selbst die Gründer der ersten geheimen Gesellschaft, Umiaski und Pradzynski, wurden in die Untersuchung verwickelt, und mehr als fünfhundert angesehene Personen im ganzen Königreich verhaftet. Am 3. Januar 1827 erstattete die Kommission ihren Bericht, dessen merkwürdige Abfassung deutlich zeigte, wie die Stellung des neuen Kaisers zu Europa im Laufe der Untersuchung immer schwieriger geworden war, und wie viel ihm daran lag, die tapfere polnische Armee zu seinen Gunsten umzustimmen. Unter andern Verhältnissen hätte man gewiß nicht verfehlt, die Verschwörung als höchst gefährlich darzustellen, besonders da die Leitung der Untersuchung in den Händen Nowosilzows lag, aber jetzt kam das näherliegende Interesse Rußland's in Betracht, und vor Allem durften Oesterreich und England nicht durch Hoffnungen auf innere Unruhen in Rußland und Polen ermuthigt werden, der russischen Einmischung in die Angelegenheiten Griechenland's einen Riegel vorzuschieben. Diese Rücksichten geboten, den ungeheuren Eindruck, welchen die Decembereignisse und die Entdeckung einer durch ganz Rußland und Polen verzweigten Verschwörung in Europa gemacht hatten, so viel als möglich abzuschwächen. Der amtliche Bericht gab sich daher die größte Mühe, das riesige Unternehmen auf die Verhältnisse eines unbedeutenden Komplotts zurückzuführen und das polnische Militär von jedem Verdachte der Mitschuld rein zu waschen. Er wurde in französischer Sprache zu Paris gedruckt und massenhaft in allen Hauptstädten Europa's verbreitet. Das Wunderbarste aber war, daß die einjährige Untersuchung auch gegen die bürgerlichen Verschwörer

nichts Anderes ergab, als was der Fürst Jablonowski über ihre Verbindungen mit der russischen Gesellschaft gestanden hatte, ungeachtet mehrere Angeklagte schon sechs oder sieben Jahre in den Gefängnissen schmachteten.

Zwei Jahre zögerte der Kaiser, bevor er auf den Bericht der Kommission einen Bescheid ertheilte. Unterdessen war die ganze Bevölkerung in einer fieberhaften Aufregung und sah mit Bangen dem Ausgange des Prozesses entgegen. Einem aufmerksamen Beobachter konnte es schon damals nicht entgehen, wie sehr die Nation zu einem entscheidenden Schlage vorbereitet war. Das zeigte sich unter Anderm bei dem Leichenbegängnisse, welches der Großfürst zum Andenken an den Kaiser Alexander zu feiern befahl. Die eingeladenen Landboten fanden sich nur sehr spärlich ein, und die Theilnehmer an dem feierlichen Zuge wurden in den Straßen von dem Volke verspottet. Die Vorbereitungen zum Aufstande nahmen von diesem Augenblicke an einen neuen Aufschwung. Unter den Studirenden der Universität, unter den Zöglingen des Polytechnikums und der Militärschulen bildeten sich wieder geheime Gesellschaften, die es sich zur Aufgabe machten, den patriotischen Geist im Volke, und besonders unter den Soldaten zu verbreiten, deren politisches Haupt, Krzyzanowski, jetzt hinter Schloß und Riegel saß. Der berühmte Lelewel, der nach seiner Vertreibung von Wilna nach Warschau herüberkam, übernahm es, die Reichstagsopposition durch verschiedene Mittelglieder mit den Geheimbünden der Akademiker und der Militärzöglinge in Verbindung zu setzen, und zugleich den seit Krzyzanowski's Entfernung zu Boden gefallenen Faden des Komplotts unter den Offizieren wieder anzuknüpfen. Er unterhielt außerdem eine lebhafte Korrespondenz mit den Patrioten in Lithauen und in den einverleibten Provinzen, für welche sein Name eine Fahne und eine Macht war. Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1828 fachte das Rachegefühl und den Patriotismus noch mehr an. Als im December die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des ersten Feldzugs nach Warschau kam, jubelte das Volk über die Demüthigung

Rußlands, und die geheimen Leiter des Centralvereins benutzten den günstigen Augenblick, die Organisation der neuen Verschwörung durch die Verschmelzung der verschiedenen bürgerlichen und militärischen Geheimbünde zu vollenden. Inmitten dieser Aufregung wurde die Ordonnanz, welche den Verkauf der Nationalgüter anordnete, in das Land geschleudert. Auf diesen Gütern hatten die Bauern nach und nach Eigenthumsrechte erworben, die ihnen durch den Verkauf an Privatpersonen gänzlich entzogen wurden. Denn der hohe Kaufpreis nöthigte die neuen Besitzer, den Ertrag durch die Frohndienste zu steigern, die der Staat erlassen hatte, und mit denen der Bauer in das alte Elend zurücksank. Es lag jetzt klar am Tage, daß die Regierung kein Mittel scheute, um das Emporkommen eines freien und gesitteten Bauernstandes zu hindern.

Die drückenden Verlegenheiten des türkischen Krieges, noch mehr aber die drohende Haltung, welche Oesterreich im Verlauf der orientalischen Krisis annahm, bestimmten indessen den Kaiser Nikolaus, Schritte zur Beschwichtigung der Polen zu thun, deren Freundschaft unter den obwaltenden Umständen für ihn von unschätzbarem Werthe war. Er erinnerte sich plötzlich der noch unerfüllten konstitutionellen Pflichten und beschloß sich in Warschau krönen, vorher aber die verhafteten Verschworenen, nach dem Vorschlage Lubecki's, von dem verfassungsmäßigen Tribunal des Senats richten zu lassen. Aber es war zu spät. Die durch das zweijährige ungesetzliche Verfahren aufgeregte öffentliche Meinung riß einerseits die Richter mit sich fort, und auf der andern Seite wuchs diesen mit den Verlegenheiten Rußlands der Muth. Ein Dekret des Kaisers erklärte das Verfahren der frühern Untersuchungskommission für ungesetzlich und übertrug die Revision des Prozesses dem Senate als obersten Gerichtshof. Von allen Seiten kamen die Senatoren nach Warschau, das wichtige Geschäft zu vollbringen, selbst mehrere, die sich im Auslande befanden, kehrten in das Vaterland zurück. Zu diesem gehörte der Fürst Adam Czartoryski, der jetzt zum ersten Male seinen Sitz im Senate einnahm. Er hatte sich, als er von neuem die

Täuschung seiner Hoffnungen erkannte, von aller öffentlichen Wirksamkeit zurückgezogen und begleitete nur noch das Amt eines Kurators der Universität Wilna. Als Patriot fiel er in Ungnade, und da er durch Opposition dem Herzen seines ehemaligen Jugendfreundes Alexander nicht wehe thun mochte, ging er freiwillig in die Verbannung. Seine Rückkehr unter dem neuen Kaiser und in einem so entscheidenden Augenblicke, sein zurückhaltendes Benehmen gegen den Großfürsten und dessen Umgebung, die darüber laut werdende Empfindlichkeit des Hofes verschafften ihm wieder Popularität und Einfluß bei den aristokratischen Patrioten, die das Vaterland ohne gewaltsame Erschütterung auf dem Wege diplomatischer Unterhandlungen herstellen wollten. Die Hauptstadt war in der größten Bewegung, als der Senat unter dem Vorsitze des Wojwoden Bielinski seine Verhandlungen begann. Auf alle Weise suchte das Volk auf die Senatoren, welche unter scharfer Aufsicht standen und unter keinerlei Vorwand Warschau verlassen durften, durch die stärksten Kundgebungen seiner Sympathien einzuwirken. Die Stadt gab sich das Ansehen, als gelte es, über Leben und Tod der polnischen Nationalität das Urtheil zu sprechen. Die Damen legten Trauerkleider an, das Theater verödete, Bälle, Konzerte und andere öffentliche Lustbarkeiten waren verpönt. Die Regierung ihrerseits verdoppelte gleichfalls ihre Thätigkeit, um den Richtern ihre Gewalt fühlbar zu machen. Sie umgab den Senatssaal mit Spähern und Wachen, trieb alle Zuhörer von den Thüren hinweg und verhaftete sogar einen Landboten, der sich darüber schriftlich bei dem Präsidenten Bielinski beschwerte. Es war Alles umsonst. Schon die Wahl der Untersuchungskommission verkündete der Regierung, daß sie die Partie verlieren würde. Und in der That am 17. Oktober sprach der Senat, mit Ausnahme der einzigen Stimme des Generals Konfinski, die Angeklagten völlig frei, und der General Bielinski führte in seinem Bericht an den Kaiser aus, daß die frühere Untersuchungskommission ihre Schlüsse weder aus der Einstimmigkeit der Aussagen, noch aus der Evidenz der sonstigen Beweisurkunden gezogen habe; er stand sogar nicht an, dem Kaiser zu Gemüthe zu führen, wie es der Lieblingswunsch

seines Bruders Alexanders gewesen sei, ganz Polen frei und unabhängig zu sehen. Die Stadt Warschau, das ganze Land brach in Jubel aus, als die Nachricht von der Freisprechung der Verschworenen sich verbreitete. Der Name Bielinski war auf allen Lippen und flog, von Segnungen getragen, bis in die entlegensten Winkel des ehemaligen Polenreichs.

Der Kaiser zögerte wieder sechs Monate, ehe er einen Beschluß faßte oder zu verkünden wagte. Die Trümmer der vor Ibrail und Silistria gefallenen Regimentern zeigten ihm, daß er zu schwach sei, die Mißhandlungen eines Oesterreichs benachbarten Volks fortzusetzen. Noch immer hielt man die Senatoren in Warschau fest und behandelte sie beinahe wie Gefangene, die ein Strafurtheil erwarteten. Der gefeierte Bielinski starb plötzlich noch vor der kaiserlichen Entscheidung, und ein Leichenzug, an dem die ganze gebildete Einwohnerschaft Warschaus theilnahm, war eine neue kräftige Mahnung für die Regierung, daß das Urtheil des Nationalgerichts unantastbar sei. Während das Volk durch solche Kundgebungen des Vaterlandsgefühls weithin imponirte, empfing es aus dem Innern Rußlands einen neuen Anstoß, der wie ein elektrischer Strom die tieferregten Gemüther durchzuckte. Der jugendliche Dichter Adam Mickiewicz übergab in Petersburg, wo man ihn gefangen hielt, sein Heldengedicht Konrad Wallenrod der Oeffentlichkeit und schleuderte damit eine Brandfackel in das Land. Dieses kühne, glühende nationale Freiheitsepos, auf Kosten russischer Großen gedruckt, ward später eine Waffe, die den Russen auf dem Schlachtfeldern Polens blutige Wunden schlug.

Unterdessen verbreitete sich die Nachricht, daß der Kaiser vor der Eröffnung des zweiten Feldzuges gegen die Türkei im Frühjahr 1829 mit seiner ganzen Familie nach Warschau kommen, sich endlich zum Könige von Polen krönen lassen und in der Reichsversammlung die Verfassung beschwören würde. Der Centralverein faßte sofort den Beschluß, diese günstige Gelegenheit zum Aufstande zu benutzen. Die Diplomaten der aristokratischen Partei erboten sich zur Mitwirkung. Graf Dzialynski

und Bernhard Potocki versprachen, nach Petersburg und Wien zu reisen, um den Gesandten Englands und Frankreichs die nöthigen Mittheilungen zu machen. Die entschlossenen Patrioten der konstitutionellen Partei sagten gleichfalls ihren thätigen Beistand zu. Man kam überein, vor der Krönung dem Kaiser eine von der Mehrheit der Reichstagsabgeordneten unterzeichnete Bittschrift um Zurücknahme des Zusatzartikels der Verfassung, der die Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen aufhob, zu überreichen. Lehnte er das Gesuch ab, so sollte ihm der Huldigungseid verweigert und damit das Zeichen zum Aufstande gegeben werden. Die Ausführung wurde den jungen Militärverschworenen, an deren Spitze der Fähnrich Peter Wysocki stand, übertragen. Diese kamen zu dem Beschlusse, auf einer Parade der ganzen kaiserlichen Familie sich zu bemächtigen. Die in Warschau kantonirenden Regimenter boten für den Augenblick hinlängliche Streitkräfte, um der russischen Garnison die Spitze zu bieten. Das polnische Heer, für den herandrohenden Kampf mit Oesterreich auf den Kriegsfuß gesetzt und wegen der Krönungsfeierlichkeit in der Nähe von Warschau zusammengezogen, schien den Erfolg um so mehr zu verbürgen, da die Russen nur über das lithauische Korps verfügten, dessen Gesinnungen sehr unzuverlässig waren. Im Uebrigen rechnete man auf die Unterstützung Oesterreichs, das wenigstens Preußen, den einzigen Bundesgenossen Rußlands, von jeder Einmischung zurückhalten würde.

Als wäre es sein Wille, die verderbliche Katastrophe heraufzubeschwören, ertheilte endlich am 28 März 1829 der Kaiser auf den Bericht des Reichsgerichtes einen Bescheid, der die Nation auf das Aeußerste erbitterte. Zwar befahl er die Veröffentlichung des Senatsbeschlusses, mißbilligte aber mit scharfen Worten das Verfahren des Senats, nahm ausdrücklich den General Konsinski von diesem Tadel aus und übertrug die Publikation des Urtheils dem Präsidenten des obersten Administrationsrathes Sobolewski. Eine nutzlose und unkluge Maßregel, durch die er die erste Körperschaft des Reichs beleidigte und die augenblickliche Machtlosigkeit seines Zornes verrieth.

Mit dem Kaiser und seiner Gemahlin kamen der Großfürst Michael und der Thronfolger, wie die Verschworenen es wünschten, zur Krönung nach Warschau. Aus allen Theilen des Reichs strömten die Senatoren, die Landboten, eine Menge Edelleute und Beamte in die Hauptstadt. Vielleicht waren niemals die örtlichen Verhältnisse und die allgemeine politische Lage einem Aufstande günstiger; aber so sehr man auch mit den Versuchen, die verschiedene Oppositionsparteien zu verschmelzen, bereits vorgeschritten war, so blieben doch noch immer zu viel streitende Elemente in Bewegung, als daß man sich über die verschiedenen Maßregeln vereinigen konnte. Die Bittschrift an den Kaiser ward nur von achtundzwanzig Abgeordneten unterzeichnet, und die übrigen Mitglieder der Opposition erklärten, sie könnten weder als eine Körperschaft noch als Vertreter der Nation an dem Akte Theil nehmen, da der Reichstag noch nicht konstituirt und vom Könige eröffnet sei. Darüber kam es beinahe zum Bruche zwischen den konstitutionellen und dem revolutionären Patrioten, und den geheimen Leitern der Verschwörung blieb unter diesen Umständen nichts Anderes übrig, als den Aufstandsplan fallen zu lassen. Die Gefahr für die kaiserliche Familie war somit beseitigt, und die Krönung am 24. Mai ging ohne Störung vorüber. Aber die Krönungsfeierlichkeiten selbst streuten eine neue Saat giftigen Hasses in die erbitterten Gemüther. Russische Truppen standen im Krönungssaale dicht neben dem Kaiserkönige; man setzte ihm dieselbe Krone auf das Haupt, mit der er in Moskau war gekrönt worden, und der amtliche Bericht bemerkte darüber erläuternd, dies sei geschehen, um die ewige Vereinigung Polens und Rußlands sinnbildlich darzustellen. Während die katholische Weihe der Krone des rechtgläubigen Czaren ein Aergerniß für die Russen war, gerriethen die Polen in die größte Aufregung, weil der Kaiser bei der Eidesleistung vor dem Worte Verfassung eine Pause machte und es dann stotternd aussprach. Die Landboten suchten sich auf der Stelle darauf zu rächen, daß sie in den Ruf des Erzbischofes von Warschau: Vivat rex in aeternum! nicht einstimmten und entschuldigten sich nachher mit dem Festprogramm, das

diesen Ruf nicht vorschrieb. Fast unmittelbar nach dem Schwure verletzte der Kaiser die Verfassung, indem er eine Anzahl Senatoren ernannte, die nicht 2000 Gulden jährliche Abgaben zahlten, und schlug der öffentlichen Meinung ins Gesicht durch Verleihung von Titeln und Orden an Personen, die als Spione und Agenten Rußlands der allgemeinen Verachtung anheim gefallen waren.

Noch ein Mal sah sich die Opposition in die Lage versetzt, das russische System mit den gesetzlichen Waffen zu bekämpfen. Nach einer fünfjährigen Pause ward endlich der Reichstag für die Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni 1830 wieder einberufen. Der letzte Akt der konstitutionellen Tragikomödie, die bereits fünfzehn Jahre spielte, begann mit der Ausschließung der gefürchteten Oppositionshäupter Zwierkowski und Bonaventura Niemojowski, deren Wahl unter den nichtigsten Vorwänden für ungültig erklärt wurde. Dennoch versuchten es die Abgeordneten, der Regierung einen kräftigen Widerstand entgegenzustellen, so weit es die einengende Geschäftsordnung gestattete. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete der Vorschlag der Regierung, die Ehescheidungsprocesse der Kompetenz der Civilrichter zu entziehen und sie der Geistlichkeit zu übergeben, um diese, bisher die Todfeindin Rußlands und die eifrigste Bewahrerin der polnischen Nationalität, der Sache Polens abwendig zu machen. Es galt, den Angriff auf das der Regierung verhaßte Napoleonische Gesetzbuch abzuweisen, den Grundsatz der bürgerlichen Gleichheit zu retten, selbst auf die Gefahr hin, die Empfindlichkeit der patriotischen Geistlichkeit zu reizen, den religiösen Sinn des Volkes zu verletzen. Joachim Lelewel erhob sich gegen den Vorschlag der Regierung in einer glänzenden Rede, mit der er zum ersten Male öffentlich vor die ganze Nation trat, und die sehr viel beitrug, ihm später während des Aufstandes eine hervorragende Stellung zu verschaffen. Mit 92 gegen 23 Stimmen wurde die Regierungsvorlage verworfen. Hierauf beantragte am 13. Juni der Landbote Gustav Malachowski, die Anklage gegen den Justizminister Woznicki, weil er das Dekret gegen den Gerichtshof der Senatoren unterzeichnet,

gegen den Finanzminister Lubecki, weil er die Nationalgüter ohne die Genehmigung des Reichstags verkauft und die Ordonnanz zur Einführung der Censur kontrasignirt, und endlich gegen den Minister des Innern, der die Verhaftung des Landboten Vincent Niemojowski verfügt hatte. Zwar fiel der Antrag, da ein Theil der Opposition mit der Form der Anklage nicht einverstanden war, aber das Stimmenverhältniß zeigte deutlich, wie sehr die Opposition sich gekräftigt hatte seit dem Jahre 1825, wo sie es ruhig duldete, daß der Reichsmarschall die Verlesung der Proteste so lange verzögerte, bis die Mitternachtsstunde des dreißigsten Tags und damit das Ende der Session kam.

Dieser denkwürdige Reichstag, der erste und letzte unter Nikolaus, führte diesen zum zweiten Male nach Warschau, und zum zweiten Male faßten die Heißsporen unter den Verschworenen den Beschluß, den Kaiser auf einem Balle, oder bei einem Volksfeste gefangen zu nehmen. Den ersten Plan vereitelte ein Zufall, die Verhaftung von Personen, welche die Ausführung übernommen hatten; der zweite Plan, zu dem man die zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmten Grenadierkompagnien verwenden wollte, ward von der Mehrzahl der Verschworenen selbst aufgeschoben, da man den Ausgang der Krisis, die das Ministerium Polignac über Frankreich heraufbeschworen hatte, erst abwarten wollte.

Sechszehntes Kapitel.

Der Aufstand in Warschau.

Die Wirkung der Pariser Julirevolution. — Die letzten Vorbereitungen zum Aufstande. — Verhaftungen. — Der Ausbruch am 28. November. — Die Erstürmung des Belvedere. — Der Großfürst flieht in die Stadt. — Straßengefechte. — Die Staatsgefangenen werden befreit. — Der Großfürst zieht die Truppen vor seinem Palaste zusammen. — Das vierte Regiment erhebt die Fahne des Aufstands. — Das Arsenal wird gestürmt. — Neue Kämpfe und Versuche, den Aufstand zu bewältigen. — Die reaktionären Pläne Lubecki's. — Proklamation des Administrationsraths. — General Pac übernimmt einstweilen den Oberbefehl. — Sämmtliche russische Truppen verlassen die Stadt. — Prozession des Administrationsraths. — General Chlopicki wird zum Oberbefehlshaber proklamirt. — Der patriotische Verein. — Lelewel wird in den Administrationsrath berufen. — Unterhandlung mit dem Großfürsten. — Manifest des patriotischen Vereins. — Antwort des Administrationsraths. — General Szembeck rückt mit seinem Regiment in Warschau ein und schließt sich dem Aufstande an. — Die polnischen Truppen verlassen das Lager von Krolikarnia und ziehen in die Stadt ein. — Tumultscenen. — Chlopicki stillt den Aufruhr. — Schreiben des Großfürsten an den Administrationsrath und sein Marsch nach Lithauen. — Neue Zuzüge aus den Provinzen. — Siegesfeier. — Reaktionäres Gerücht. — Drohung Chlopicki's, den Oberbefehl niederzulegen. — Sprengung des patriotischen Vereins. — Große Volksdemonstration für Chlopicki. — Der General erklärt sich zum Diktator. — Seine Proklamation. — Schluß der großen Woche.

Kaum hatte der Kaiser Nikolaus die polnische Hauptstadt verlassen, als von Westen her der Donner der Julirevolution durch Europa rollte.

Der französische Volkssieg ermuthigte das Freiheitsstreben der übrigen Völker und brachte den öffentlichen Geist in eine neue gährende Bewegung. Auf die Polen wirkte das glänzende Beispiel der Selbstbefreiung Frankreichs wie ein Wink der Vorsehung, der gebieterisch zur Nachfolge mahnte. Je weniger sie ihrer Freude über das Ereigniß durften Ausdruck geben, desto mehr ward es zum Hebel ihrer Entschlüsse. Schon die erste Nachricht regte in ihnen den Gedanken an, daß man die neue günstige Gelegenheit zum Aufstande gegen Rußland benutzen müsse. Als dann der französischen Revolution die belgische folgte, als die Gerüchte von einem Kreuzzuge des heiligen Bundes gegen das revolutionäre Frankreich immer mehr sich bestätigten, als endlich von Petersburg der Befehl kam, die polnische Armee in Marschbereitschaft zu setzen, da zögerten die Häupter der Verschwörung nicht länger, die letzten Vorbereitungen zum Aufstande zu treffen. Die Erfahrungen des verflossenen Jahres bestimmten sie, diesmal ohne die Mitwirkung der andern Parteien zu handeln. Lelewel entwarf den Plan zur Revolution, dessen Ausführung dem Fähnrich Wysocki und dem Landboten Zwierkowski übertragen wurde.

Gerade in diesem entscheidenden Augenblicke wiegte sich der Großfürst Konstantin, der sonst vor der harmlosesten Aeußerung des Nationalgefühls, vor einem polnischen Liede oder einer Nationalmelodie erschrak, in völlige Sicherheit ein, sei es, daß er an eine ernstliche Gefahr nicht glaubte, die sich täglich durch tausend Gerüchte laut und öffentlich ankündigte, oder daß er den Ausbruch eines Straßentumultes für einen prächtigen Vorwand zur Vernichtung der Landesfreiheiten hielt. Nicht so Nowosilzow. Dieser wetterkundige Polizeimann täuschte sich nicht über die Anzeichen des herandrohenden Sturmes, und es ward ihm bald so unheimlich zu Muthe, daß er sich mit seinem Freunde, dem Warschauer Censor, unter einem nichtigen Vorwande aus dem Staube machte. Wenn die Ratten das Schiff verließen, so war die Katastrophe unausbleiblich, und sie wurde durch einen Umstand beschleunigt, der den Patrioten den letzten entscheidenden Anstoß zum Handeln

gab. Ein geheimes Schreiben des Staatssekretärs Stephan Grabowski an den Finanzminister Lubecki, das diesem befahl, die sämmtlichen verfügbaren Summen des Staatsschatzes zu den Kosten der Mobilmachung und des bevorstehenden Krieges am Rhein, der der Freiheit den Todesstoß geben sollte, zu verwenden, ward durch einen Beamten des Finanzministeriums der Oeffentlichkeit übergeben. Dieser Brief, die Rüstungen, welche überall mit dem größten Eifer betrieben wurden, die Gewißheit, nach dem Ausmarsche der Armee das Land von russischen Truppen überschwemmt zu sehen, Alles drängte unaufhaltsam zum Losschlagen. Zögerte man noch länger, so lief man Gefahr, den gefüllten Schatz, die trefflich geschulte, patriotische Armee und reichliche Kriegsvorräthe zu verlieren. Der Centralverein in Warschau gab deshalb den verschiedenen Komités die nöthigen Weisungen, Sendlinge gingen in die Provinzen, die dort garnisonirenden Regimenter zu bearbeiten, und der 10. December ward zum Ausbruch bestimmt.

Unterdessen rückte aber auch mit jedem Tage die Gefahr der Entdeckung näher. Bereits im August und September verhaftete die Polizei einige Verschworene, die sich durch unvorsichtige Reden verdächtig machten. Späterhin wurden die Verhaftungen immer häufiger, die jüngern Verschworenen immer unvorsichtiger, die Polizei immer wachsamer. Schon ward einer der Hauptleiter, der Zahlmeister der Gardegrenadiere, ins Gefängniß gesetzt, und Wysocki selbst auf Befehl des Großfürsten verhört. Um die Mitte des Novembers verbreitete sich das Gerücht, die Regierung sei von dem nahen Ausbruche unterrichtet und habe bereits Gegenmaßregeln getroffen. Als nun am 18. wieder einer der Vorschwornen, ein leichtsinniger junger Akademiker, verhaftet und vor eine Untersuchungskommission gestellt war, als die ganze Unternehmung einige Tage lang in der größten Gefahr schwebte, da glaubte man mit der Ausführung nicht länger zögern zu dürfen. Am 21. December gab Lelewel den Befehl, die Rüstungen binnen acht Tagen zu vollenden. Der Abend des 29. ward unwiderruflich zum Ausbruch bestimmt, und in der vorhergehenden Nacht der Aufstandsplan entgültig festgestellt.

Als der entscheidende Abend anbricht, versammeln sich die verschwornen Fähnriche und Akademiker vor der Stadt bei dem Belvedere, der Wohnung des Großfürsten, dessen Person sie sich mit Gewalt bemächtigen wollen. Nachdem sie durch die Anzündung eines Brauhauses den Verschworenen in der Stadt das verabredete Zeichen gegeben haben, stürmen sie das Belvedere, dringen von allen Seiten durch die Thüren und Fenster in den Palast ein, stoßen den russischen General Legandre nieder, der sich auf der Treppe ihnen entgegenstellt, und verbreiten sich dann in den innern Räumen, um den Großfürsten zu suchen. Aber sie finden ihn nicht, da er sich einige Minuten früher in ein verborgenes Gemach gerettet hat, aus dem er unbemerkt in's Freie entflieht. Unterdessen stürzt der Fähnrich Wysocki auf das Brandsignal sofort in die Militärschule und ruft den versammelten Akademikern zu: „Polen, die Stunde der Rache hat geschlagen! Heute müssen wir siegen oder sterben! Folgt mir, und möge eure Brust gegen die Feinde der Freiheit ein Termopylä sein!“ Alles schließt sich ihm an, hundertsechzig Akademiker ergreifen die Waffen und eilen unter Wysocki's Führung nach den Kasernen der drei russischen Gardekavallerieregimenter. Einige Schüsse, die man unterwegs abfeuert, sind für sechs auf dem Alexanderplatze versammelte polnische Kompagnien das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Die Fähnriche dringen zuerst in die Kaserne der Ulanen ein. Diese, durch die Signalschüsse aufgeschreckt, haben sich bereits in Schlachtordnung aufgestellt. Die Fähnriche geben Feuer, es entspinnt sich ein kurzes Gefecht, ein kräftiger Bajonettangriff sprengt endlich die Ulanen auseinander. Aber die erwarteten polnischen Truppen kommen noch immer nicht, schon rücken die Kuirassiere und die Husaren aus den nahegelegenen Kasernen heran, die jungen Rebellen zu umzingeln. In dieser Bedrängniß schickt Wysocki den Lieutenannt Nyko nach dem Alexanderplatze, die säumigen Mannschaften herbeizuholen, während er selbst mit seiner Schar über die Sobieskibrücke sich zurückzieht. Einige Offiziere versichern dem Abgesandten, daß sie augenblicklich mit ihren Kompagnien aufbrechen werden. Aber kaum ist Nyko

in die Stadt zurückgekehrt, so erscheint der Großfürst auf dem Alexanderplatze, redet die Soldaten an und bestimmt sie, ihm nach dem Belvedere zu folgen. Zum zweiten Male entgeht der Fürst auf wunderbare Weise der augenscheinlichsten Todesgefahr. Einer der Verschwornen, der Lieutenannt Woloszyeski, legt dreimal das Gewehr auf ihn an; dreimal versagt es, da schleudert der Offizier das Gewehr von sich und entflieht.

Unterdessen eilt Nyko, der zu seinem größten Erstaunen nirgends ein Zeichen von Bewegung, überall nur tiefes Dunkel und Todtenstille bemerkt, mit dem Rufe: zu den Waffen! durch die Straßen der Krakauer Vorstadt. Alsbald rottet das Volk sich zusammen, Waffen werden vertheilt, man erstürmt das Staatsgefängniß und befreit die Gefangenen, die sofort den Insurgenten sich anschließen. Da inzwischen Nyko nicht zurückkehrt, schickt Wysocki, dem die Russen bereits alle Wege nach der Stadt versperren, einen zweiten Boten nach dem Alexanderplatze. Die Hiobspost von dem Abfall der polnischen Compagnien bestimmt ihn, sich sofort auf die Feinde zu stürzen. Er drängt die erste feindliche Kolonne, die sich ihm entgegenstellt, nach dem Belvedere zurück, wirft sich mit seiner Schar in die Radziwillsche Kaserne, bietet in dieser sichern Stellung dem Feinde die Spitze, bricht dann in einem günstigen Augenblicke muthig hervor und erreicht glücklich die Stadt. Auch er ist betroffen von der unheimlichen Stille, die in den Straßen herrscht. Alle Thüren und Fenster sind geschlossen, den Insurgenten sinkt der Muth, und schon machen sie sich auf das Schlimmste gefaßt. Der Großfürst zieht unterdessen die Gardekavallerie vor seinem Palaste zusammen und erwartet schweigend in seinen Mantel gehüllt, die Ankunft der übrigen russischen Regimenter. Während sein Adjutant die polnischen reitenden Gardejäger auf Umwegen nach dem Belvedere führt, erhebt sich das erste Bataillon des polnischen vierten Regiments auf den Ruf des Kapitäns Roslakowski, reißt die übrigen Kompagnien mit sich fort und entfaltet offen die Fahne des Aufstandes. Ein Sappeurbataillon und einige Artilleriekompagnien schließen sich dem tapfern Regimente an, und mit der Fähnrichschaar Wysocki's vereint,

bilden diese Mannschaften den kompakten Kern eines Revolutionsheeres, um den sich nach und nach die übrigen polnischen Truppen sammeln. Der Generalmarsch wirbelt durch die Straßen, man bemächtigt sich des Arsenals, der Lieutenant Dobrowolski stürzt in das benachbarte Theater und ruft den Zuschauern zu: „Polen, zu den Waffen! Die Moskowiter morden die Unsrigen!“ Während die polnischen Zuschauer in furchtbarer Aufregung aus dem Theater nach dem Arsenale stürzen, tritt Dobrowolski in die Loge des General Chlopicki und überreicht diesem seinen Säbel mit den Worten: „General, die polnischen Truppen erwarten dich an ihrer Spitze!“ Chlopicki erbleicht, weist den Säbel zurück und verschwindet auf mehrere Tage. Aber das Volk nimmt von diesem Augenblicke an thätigen Antheil an dem Aufstande. Ungeheure Massen sammeln sich vor dem Arsenale, in kurzer Zeit werden mehr als 30,000 Gewehre und Waffen unter die Volkshaufen vertheilt, die sich mit denselben nach allen Richtungen zerstreuen. Die Sturmglocken rufen immer neue Massen herbei, bis endlich um 10 Uhr die ganze Bevölkerung bewaffnet die Straßen durchwogt.

Die russischen Generale geben indessen noch keineswegs die Hoffnung auf, den Aufstand zu erdrücken. Eine Abtheilung der reitenden Jäger wird nach dem sächsischen Platze geschickt, wo sie ein mörderisches Feuer auf das Volk eröffnen. Gleichzeitig begeben sich die polnischen Generale Stanislaus Potocki, Blumer und Bontemps nach dem Arsenale und versuchen bald das Volk, bald die Soldaten zur Ruhe und Rückkehr zu ermahnen, während die verschwornen Offiziere vergebens sich bemühen, einen populären und hervorragenden General an die Spitze zu stellen. Potocki und Blumer werden als Verräther von dem Volke und den Soldaten erschossen, Bontemps entrinnt mit genauer Noth dem Tode, wird aber verhaftet und in das Arsenal gebracht. Das Schicksal dieser Generale bestimmt endlich den Obersten Chorzowski, die Garde-artillerie zum Schutze des Volks nach dem sächsischen Platze ausrücken zu lassen, wo inzwischen das ganze Jägerregiment mit den Generalen sich aufgestellt hat. Sierawski ist der erste polnische General, der

unter die aufständigen Truppen tritt, Einheit in ihre Bewegung bringt, und die schwankenden Kompagnien zum Festhalten an der Volkssache bestimmt. Als die Jäger die Artillerie anrücken sehen und einen General unter den Insurgenten erblicken, weigern sie sich, gegen ihre Kameraden zu fechten. Sierawski, früher Befehlshaber des Jägerregiments, tritt vor die Fronte, um die Führung zu übernehmen. Aber der General Siemiatkowski läßt ihn auf der Stelle verhaften, und das Regiment wird hierauf von den Generalen nach dem Alexanderplatze zurückgeführt. Gegen drei Uhr befanden sich auf dem sächsischen Platze nur noch Offiziere und Soldaten, die sämmtlich nach dem General Chlopicki riefen. Dies brachte den Lieutenant Czetwertinski, welcher fürchtete, die Insurgenten möchten ihre günstige Stellung im Mittelpunkte der Stadt räumen, auf den glücklichen Einfall, sich für einen Abgesandten des Generals auszugeben und den Befehl zu überbringen, daß jede Abtheilung den Posten, den sie gerade inne hatte, behaupten sollte. Wie ein Lauffeuer fliegt diese Nachricht durch die Reihen der Insurgenten, und die Stadt hallt wieder von dem begeisterten Rufe: „Hoch lebe der General Chlopicki!" Dieser Ruf schreckt den Großfürsten in seinem Palaste, er wagt nicht den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes zu geben, und die Nacht geht ohne weiteres Blutvergießen vorüber. So sah sich denn Chlopicki, der nicht aus Vaterlandsliebe, sondern aus persönlichen und selbstsüchtigen Gründen der Regierung grollte, derselbe Chlopicki, der im entscheidenden Augenblicke, bleich vor Furcht, den Degen Dobrowolski's zurückgewiesen hatte, wider seinen Willen zum Oberbefehlshaber des Revolutionsheeres proklamirt.

Unterdessen machte der gewandte Finanzminister Lubecki einen Versuch, der Aufstandsbewegung die Spitze abzubrechen und sich als Mittler zwischen den Czaren und das polnische Volk zu stellen. Noch in der Nacht versammelte er die Mitglieder des Administrationsrathes, lud die Fürsten Czartoryski und Radziwill und den Grafen Kochanowski ein, sich demselben beizugesellen, und schlug ihnen vor, im Namen des Kaisers zwischen das Volk, den Großfürsten und die

russischen Truppen zu treten, um das Land vor den unseligen Folgen einer Rebellion zu bewahren, die nur geringe Aussicht auf einen glücklichen Ausgang böte. Die trefflichen Männer, überrascht von den Ereignissen, die sie im Dunkel einer Novembernacht nur zu einem Theil überblicken konnten, standen keinen Augenblick an, auf den Vorschlag Lubecki's einzugehen. Hierauf zog dieser den General Pac und selbst den greisen Niemcewicz in den Administrationsrath, und man unterhandelte sofort mit dem Großfürsten wegen Einstellung der Feindseligkeiten. Dieser ertheilte durch seinen Adjutanten, den Grafen Zamoyski, den mündlichen Bescheid, daß er sich mit seiner Armee zurückziehen werde, um den Polen Zeit zu lassen „zur Versöhnung der getheilten Gemüther." Der Administrationsrath erließ dann gegen Morgen eine Bekanntmachung, welche die Namen der neuen Mitglieder verkündete; daran war eine Ermahnung geknüpft, die dem Aufstande den Todesstreich versetzen sollte, indem die hervorragendsten und gefeiertsten Patrioten ihr tiefes Bedauern über die „beklagenswerthen Ereignisse" der verflossenen Nacht aussprachen, und mit grenzenlosem Unheil, mit dem Untergange des Vaterlands drohten, wenn die Waffen nicht unverzüglich niedergelegt würden.

Es war sieben Uhr Morgens, als die Proklamation an den Straßenecken erschien. Sie erbitterte die Patrioten auf das Aeußerste und verfehlte um so mehr ihren Zweck, als das Jägerregiment trotz des feierlich verkündeten Waffenstillstandes wieder nach dem sächsischen Platze vorrückte und dort den Kampf von neuem begann. Erst als der Major Antonini mit den Elitekompagnien des achten Regiments anlangte, zogen sich die Gardejäger zurück. Antonini folgt ihnen, nachdem er die gefangenen Insurgenten, darunter den General Sierawski befreit hat, nach dem Sigismundsplatze. Alle seine Bemühungen, die Jäger auf die Seite des Volks zu ziehen, sind erfolglos. Er weist ihren Angriff blutig ab und zieht dann, durch eine Menge Insurgenten verstärkt, der russischen Reiterei entgegen, welche aufs Neue in die Stadt dringt. Unterwegs schließen sich ihm eine Grenadierkompagnie

und ein Bataillon Sapeurs an. Dreimal, viermal erneuert sich der Kampf mit den Gardejägern, die stets zum Rückzuge gezwungen werden. Während die Mannschaften Antonini's in drei Abtheilungen nach dem Belvedere vorrücken und sich der Kasernen der russischen Gardekavallerie bemächtigten, verläßt diese in größter Eile die Stadt, um den Palast des Großfürsten zu schützen. Hunger und Ermüdung hindern die polnischen Truppen am weitern Vordringen, und gegen 3 Uhr Nachmittags tritt eine allgemeine Waffenruhe ein.

Unterdessen hatte der General Pac eingewilligt, den Oberbefehl so lange zu übernehmen, bis man Chlopicki finden würde. Er steigt zu Pferde, sprengt nach dem sächsischen Platze und reitet mit einer polnischen Mütze durch die Reihen der Truppen. Als die Gardejäger sehen, daß die Bewegungen der Insurgenten mit mehr Ordnung geleitet werden, ziehen sie sich bis an die Barriere von Belvedere zurück und verlassen dann ebenfalls die Stadt. Mit dem Abzuge der letzten russischen Truppen war die quetschende Gefahr eines Straßenkampfes beseitigt, und es galt jetzt, Maßregeln zur Sicherung des öffentlichen Schafes und zur Vertheidigung der Hauptstadt zu treffen. Zu diesem Behufe begab sich der neue Administrationsrath, geführt von dem General Pac, in feierlichem Zuge nach dem Palaste des Finanzministers. Das Volk empfing die Prozession mit Freudengeschrei, weil es in ihr einen den Aufstand sanktionirenden Schritt erblickte. Es umwogte stürmisch das Gebäude, in welchem der Administrationsrath Sitzung hielt, und forderte entscheidende Maßregeln. Der schlaue Lubecki sah sich daher jetzt ernstlich nach dem Manne um, der allein den Willen und die Entschlußkraft besaß, die neue revolutionäre Gewalt im Keime zu ersticken, und der zugleich durch seine unermeßliche Popularität allen als ein Beschützer des Aufstandes erscheinen mußte. Dieser Mann war der General Joseph Chlopicki. Aufgewachsen im Feldlager, hatte er weder eine andere Bildung, noch andere Talente, als rein militärische. Unfähig, große politische Kombinationen zu überblicken, die Bedeutung entscheidender Augenblicke im Völkerleben zu begreifen; an die strengste Mili-

tärzucht gewöhnt, jedem revolutionären Volksaufschwung abhold, weil ein solcher ihm nicht als eine Steigerung, sondern als eine Schwächung der Kampfmittel erschien; von tiefem Mißtrauen gegen die Volkspartei erfüllt, war er leicht zu überreden, daß es die höchste Pflicht eines Patrioten sei, den revolutionären Strom zu stauen und die Ereignisse nur soweit zu benutzen, als es nothwendig schien, um dem Lande einige Zugeständnisse zu verschaffen. Lubecki kannte überdieß den starren und unbeugsamen Sinn des Generals zu gut, um nicht zu wissen, daß er den einmal gefaßten Gedanken so leicht nicht wieder aufgeben, noch von anderen Widerspruch und Belehrung dulden würde. Im schlimmsten Fall hoffte er den einzigen Mann, der die Nation in einen glücklichen Krieg führen konnte, auf immer mit ihr zu entzweien. Er suchte ihn deshalb in seinem Verstecke auf, führte ihn am 30. zu der Abendsitzung des Administrationsrathes in das Bankgebäude und bestimmte ihn hier zur Uebernahme des Oberbefehls. Dennoch weigerte sich Chłopicki, den Titel eines Oberbefehlshabers amtlich zu führen, und unterzeichnete nach langem Sinnen seinen ersten Tagesbefehl an die Truppen einfach als General, also mit dem ihm vom Czaren verliehenen Titel. Hierauf befahl er die Freilassung der gefangenen russischen Generale, eilte mitten in der Nacht selbst zu ihnen und führte sie heimlich in das königliche Schloß.

Erschreckt von diesem Anzeichen einer kühn und gewandt operirenden Kontremine, faßte der geheime Centralausschuß der Verschworenen in derselben Nacht den Beschluß, die Leitung des Aufstandes von jetzt an in die eigene Hand zu nehmen. Am Morgen des 1. December konstituirte er sich im Rathhaussaale als patriotischer Verein, und seine erste öffentliche Sitzung unter der Präsidentschaft Lelewel's gab sofort der Bewegung einen neuen Schwung. Patriotische Reden, Zeitschriften, Maueranschläge, Lieder und Gesänge fachten in allen Ständen den nationalen Ehrgeiz an, an welchem die revolutionäre Leidenschaft sich entzündete. Selbst der Administrationsrath ward von dem frischen Strome der Volksbegeisterung fortgerissen, Lubecki allein bewahrte seine Ruhe und Geistesgegenwart. Festhaltend an seinem Plane, alle hervorragenden

Männer an sich zu ziehen und von sich abhängig zu machen, setzte er es durch, daß dem Führer des patriotischen Vereins, Joachim Lelewel, nebst einigen andern Parteihäuptern im Administrationsrathe Sitz und Stimme eingeräumt ward. Hindern konnte er es freilich nicht, daß man hierauf dem General Chlopicki auftrug, die in den Provinzen garnisonirenden Regimenter nach Warschau zu ziehen, und daß die Errichtung einer Bürgerwehr im ganzen Lande angeordnet wurde. Aber soviel revolutionäre Thatkraft und Entschiedenheit die neuen Mitglieder in den Administrationsrath brachten, so hatte doch Lubecki es erreicht, Lelewel schon jetzt in eine seinem Charakter und seiner Stellung unangemessene, seine Thätigkeit hemmende Lage zu versetzen. Der patriotischen Gesellschaft fehlte fortan das Haupt, die Aktion der eigentlichen-Revolutionspartei war gelähmt.

Am Morgen des zweiten begaben sich auf den Wunsch des Großfürsten vier Mitglieder des Administrationsraths, die Fürsten Czartorvski und Lubecki sowie Lelewel und Ostrowski, in das russische Lager bei Kralikornia, um dort über einen Vergleich zu unterhandeln. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht davon durch die Stadt, sofort trat der patriotische Verein zu einer Sitzung zusammen und beschloß im Namen des Volks und der Truppen, dem Administrationsrathe ein Manifest zu übergeben, das diesem die Schritte verzeichnete, die man zur Förderung des Aufstandes für nothwendig hielt. Eine Deputation eilte mit diesem Manifest zu dem Administrationsrathe. Unterdessen waren die vier Abgesandten desselben aus dem russischen Lager zurückgekehrt. Der Präsident Czartorvski lehnte es ab, die einzelnen Punkte des Manifestes auf der Stelle zu beantworten, und theilte der Deputation mit, daß der Großfürst versprochen habe, den Kaiser um Gewährung einer Amnestie zu bitten und im Falle eines Angriffs auf die Stadt den Administrationsrath 48 Stunden vorher in Kenntniß zu setzen. Die Abgeordneten sprachen unverhohlen ihr Erstaunen über diesen Erfolg der Unterhandlung aus und bestanden auf einer Antwort, die ihnen für den nächsten Morgen zugesagt wurde.

Am 3. war die ganze Stadt in Bewegung, um die ersten polnischen Truppen, die ihr aus der Provinz zu Hülfe eilten, und den ersten polnischen General, der auf entscheidende Weise mit der russischen Regierung brach und offen dem Aufstande sich anschloß, feierlich zu empfangen. Beim Schall der Nationallieder zog der General Szembek, von Chłopicki begleitet, mit seinem Regimente durch die wogende Volksmenge, trat sofort mit der patriotischen Gesellschaft in Verbindung, erschien in ihrer Versammlung und erklärte, daß er den Aufstand aus allen Kräften unterstützen würde. Unterdessen hielt der Administrationsrath gleichfalls eine Sitzung, um die den Patrioten zu ertheilende Antwort festzustellen. Nach langer Berathung beschloß er auf den Vortrag Lubecki's, die letzte Forderung zu erfüllen, mit andern Worten die vier thätigsten und einflußreichsten Mitglieder der patriotischen Gesellschaft bis zur Ausführung der übrigen Punkte in den Administrationsrath zu ziehen, und damit die Thätigkeit der ganzen Gesellschaft zu lähmen. Der Graf Ostrowski überbrachte den Bescheid, und forderte Xaver Bronikowski, Moritz Mochnucki, Machnicki und Andreas Plichta auf, die Arbeiten des Administrationsraths zu theilen. Die Eingeladenen folgten dem Rufe, und Lubecki trug auch diesmal den Sieg davon. Der patriotische Verein, aller seiner Häupter beraubt, ging auseinander, und Lelewel versäumte den entscheidenden Augenblick, seine Partei an die Spitze zu stellen.

Dieser ereignißvolle Tag entschied auch auf der andern Seite die Sache des Aufstandes. Die Ankunft des Generals Szembek in Warschau war für die polnischen Truppen im Lager von Krolikarnia das Zeichen zum Abfall. Geführt von Kruszowski, einem Adjutanten des Großfürsten, verließen sie das Lager und stellten sich an den Barrieren der Stadt auf, um die Befehle Chłopicki's zu erwarten. Der General ritt selbst zu ihnen hinaus, gab ihnen zu verstehen, daß sie als Soldaten ihre Pflicht gethan hätten, und stellte sich an ihre Spitze, um sie in die Stadt zu führen. In dem Augenblicke, wo der Einzug begann, erschien der Adjutant Zamoyski mit einem Schreiben des

Großfürsten, das den Abmarsch der polnischen Truppen nachträglich genehmigte. Die Soldaten wurden mit begeisterten Zurufen empfangen, mit jedem Schritt in die Stadt steigerte sich der Jubel des Volks. Aber bald erwachten die wildesten Leidenschaften, als man die verhaßten Generale Krasinski und Kurnatowski an der Spitze der einziehenden Truppen erblickte. Tobende Volksmassen umwogen ihre Pferde, man legt die Gewehre auf sie an, der Ruf: Tod den Verräthern! erschallt. Als der Zug vor dem Bankgebäude, dem Hauptquartiere Chlopicki's hält, befiehlt das Volk dem General Krasinski, vom Pferde zu steigen. Er gehorcht, fällt auf die Knie, entwaffnet dadurch für einen Augenblick den Zorn des Volkes und wird von dem General Szembek glücklich in den Palast gebracht. Aber um so furchtbarer tobt der Aufruhr, als im nächsten Augenblicke der General Kurnatowski mit den Gardejägern auf dem Platze anlangt. Man reißt ihn vom Pferde, man will ihn erwürgen, weil er zuerst den Befehl zum Schießen gegeben hat. Aber Chlopicki selbst zieht ihn in den Palast herein. Die rachegluhende Menge, die das Schlachtopfer ihren Händen entrissen sieht, fordert mit furchtbarem Geschrei den Tod der Landesverräther. Schon schickt man sich an, das Gebäude zu stürmen, da erscheinen beide Generale auf dem Balkon zwischen zwei von Akademikern getragenen Fahnen und schwören einen Eid, den ihnen der Anführer der Akademiker vorspricht. Hierauf versuchen die Generale sich zu rechtfertigen, und endlich gelingt es Chlopicki, mit wenigen Worten die Wuth des Volks zu stillen, indem er auf die bessere Zukunft hinweist, die sich mit dem Einzuge der von dem Großfürsten abgefallenen Truppen zu eröffnen scheine.

Der Großfürst hielt sich unterdessen mit seinen gänzlich entmuthigten Russen, die bei dem ersten Angriff der Insurgenten die Waffen weggeworfen hatten, für verloren. Dieselbe List, welche ihm den Erlaubnißschein für die abziehenden Polen angerathen hatte, ließ ihn jetzt einen Brief an den Administrationsrath schreiben, in welchem er sich auf seinem Marsche nach Lithauen unter die Obhut der unverbrüchlichen

Treue des Volkes stellte. Durch dieses Schreiben, das dem Nationalstolz in hohem Grade schmeichelte, erreichte er vollkommen seinen Zweck. Der bereits gegen ihn erhobene Arm der Revolution erlahmte, und es paßte vortrefflich in den Reaktionsplan Lubecki's, daß der Aktionspartei die Gelegenheit zu einer entscheidenden Waffenthat geraubt, und durch die Rettung des Großfürsten das nächste Ziel des Aufstandes vereitelt wurde. Denn die Ankunft der russischen Truppen in Lithauen lähmte den patriotischen Aufschwung jener Provinzen, das lithauische Armeekorps, statt die Fahne des Aufstandes zu erheben, ward von seinem Oberbefehlshaber in den Banden des Gehorsams gehalten und konnte später gegen die Polen verwendet werden. Dennoch überließ sich die Bevölkerung Warschaus, welche nicht ahnte, wie schmählich sie in diesem Augenblicke von ihren Feinden getäuscht wurde, den Ausbrüchen eines maßlosen Jubels, als das Schreiben des Großfürsten zugleich mit dem Rückzuge der russischen Truppen bekannt wurde. Es hielt sich für frei und wünschte sich Glück, gegen den fliehenden Feind Großmuth üben zu können. Selbst ein Theil der patriotischen Gesellschaft ward von diesem allgemeinen Großmuthsgefühl angesteckt und wies mit Unwillen den Vorschlag zur Verfolgung des Großfürsten zurück. Als dann am Abend desselben Tages und am Morgen des 4. zwei neue Regimenter aus den Provinzen in die Hauptstadt einrückten, da erreichte der Jubel seinen Höhepunkt. Jetzt hielt man den Sieg der Revolution für gesichert. Während das Volk unter begeisterten Freiheitsrufen, mit Blumen bekränzt, rothe Mützen vor sich her tragend, die Straßen durchwogte, ward in der Kapuzinerkirche ein feierliches Tedeum gesungen, dem Himmel für das glücklich vollbrachte Befreiungswerk zu danken.

Der rasche Gang der Ereignisse bestimmte endlich auch den Administrationsrath, aus seiner passiven Haltung herauszutreten und Schritte zu thun, die der Stimmung des Volks entsprachen, aber zugleich der patriotischen Gesellschaft alle Wege abschnitten, die Leitung der Dinge an sich zu reißen. Eine Proklamation forderte das Volk auf, die Waffen zu ergreifen: der Reichstag ward auf den 18. einbe-

rufen und eine provisorische Regierung eingesetzt, die aus dem Fürsten Czartorysti, den Kastellanen Kochanowski, Pac und Dembowski, dem greisen Niemcewicz, dem Professor Lelewel und Wladislaus Ostrowski bestand. Aber auf der andern Seite schloß man die Häupter der patriotischen Gesellschaft von dem Administrationsrathe aus und errichtete aus dem 400 Mann starken Korps der Akademiker eine Art Ehrengarde für den General Chlopicki. Während am Morgen des 4. die patriotische Gesellschaft sich versammelte, um einen neuen Organisationsplan zu berathen, ließ Lubecki durch seine Helfersbelfer das Gerücht ausstreuen, Mochnacki habe im Klub — so nannte man jetzt den patriotischen Verein — den General Chlopicki einen Verräther genannt. Die ganze Stadt, die Truppen geriethen in die größte Entrüstung, und als man dem General das Gerücht gefliſſentlich hinterbrachte, ward er krank vor Zorn und Aufregung und erklärte unter furchtbaren Drohungen, daß er den Oberbefehl über die Truppen niederlegen würde. Dieser Vorfall lieferte der Reaktion einen prächtigen Vorwand zur Sprengung des patriotischen Vereins. Als dieser in seiner Abendsitzung gerade über eine Adresse an den General Chlopicki und die provisorische Regierung verhandelte, in der man gegen das verbreitete Gerücht protestiren wollte, stürzten plötzlich mehrere Akademiker und Offiziere unter dem Rufe: „der Verein ist aufgelöst!“ in den Saal, zogen den Redner von der Tribüne herab, löschten die Lichter und trieben die Mitglieder zur Thüre hinaus. An eine Verfolgung des Großfürsten war unter diesen Umständen nicht zu denken, und eben so wenig drangen die entschiedenern Patrioten in der provisorischen Regierung mit ihrem Vorschlage durch, die Armee nach Lithauen zu schicken und die Bewohner der einverleibten Provinzen offen zum Aufstande aufzufordern. Dagegen ward jetzt von Lubecki die Idee angeregt, eine Gesandtschaft nach Petersburg zu schicken, und der Fürst Czartorysti, noch immer der Meinung, der Bruch mit dem Kaiser würde sich auf einen günstigern Zeitpunkt verschieben lassen, unterstützte den Plan um so eifriger, als in dem Manifest des patriotischen Vereins

vom 2. selbst der Wunsch, nicht mit dem Großfürsten, sondern mit der russischen Regierung zu unterhandeln, ausgesprochen war.

Am Morgen des 5. strömte, wie auf ein gegebenes Zeichen, ganz Warschau nach der Wohnung Chłopicki's, um ihn zu bitten, den Oberbefehl über das Heer fortzuführen. Selbst die provisorische Regierung schickte ihre geachtetsten Mitglieder, Czartoryski und Niemcewicz, in gleicher Absicht zu ihm. Niemand ahnte, welche Folgen dieser Schritt schon in den nächsten Stunden haben würde. Chłopicki, dem der schlaue Lubecki und der eigene Ehrgeiz vom ersten Augenblick an eine Militärdiktatur vorspiegelten, faßt sofort einen entscheidenden Entschluß. Er befiehlt dem General Szembek, die Truppen auf dem Marsfelde zu versammeln, und eine Schwadron vor seine Wohnung zu stellen. Um 2 Uhr steigt er zu Pferde und reitet, gefolgt von seinen Adjutanten und der Schwadron, würdevoll im Schritt bis zum Bankgebäude, wo die Regierung ihre Sitzungen hielt. Dort steigt er ab und tritt mit den Adjutanten in den Saal. Man überreicht ihm sogleich das Patent, welches ihn zum unbeschränkten Oberbefehlshaber ernennt. Aber er wirft es auf den Tisch und spricht: „Man giebt mir hier eine Bestallung, ich will keine; da ich sehe, daß keine Einheit in der Regierung ist, so ergreife ich selbst die Diktatur, und erkläre jeden, der mir von jetzt an nicht unbedingt gehorcht, für einen Verräther. Für meine Handlungsweise werde ich einzig und allein das Wohl des Vaterlandes zur Richtschnur nehmen." Bei diesen Worten schlägt er zornig auf den Tisch, fährt aber in einem etwas gemäßigtern Ton fort: „Man muß sich jetzt vor Allem mit den innern Feinden beschäftigen; sie sind ungleich näher und gefährlicher, als die äußern." Hierauf entfernt er sich mit den Adjutanten und läßt die Mitglieder der provisorischen Regierung in sprachlosem Erstaunen zurück. Dann besteigt er von neuem das Pferd und reitet zu den Truppen auf dem Marsfeld, läßt sie einen Kreis schließen und liest ihnen eine Proklamation vor, welche seinen Beschluß, die Diktatur zu übernehmen, ankündigt. Der größte Theil der Truppen, die anwesenden Akademiker und Fähnriche stimmen,

während sie an ihm vorüberziehen, mit lauter Stimme das Nationallied an: Noch ist Polen nicht verloren. Eine Anzahl Offiziere schien indessen nicht weniger erstaunt, als die provisorische Regierung, und ihre eisigen Blicke schreckten den General so sehr, daß er sofort eine neue Wohnung bezog, sich mit zahlreichen Schutzwachen umgab und eine ganze Kompagnie vor das Haus stellen ließ. Gegen Abend verkündete eine Proklamation, in welcher der Diktator sich auf das Beispiel der Römer berief und versprach, sein Amt in die Hände des Reichstags niederzulegen und es nur zum Besten des Vaterlands zu verwalten, der Hauptstadt die unerwartete Wendung der Dinge. Im Allgemeinen machte diese Proklamation, so unvermuthet sie kam, auf alle Klassen des Volks, natürlich mit Ausnahme der Mitglieder des patriotischen Vereins und eines Theils der konstitutionellen Partei, den nämlichen Eindruck, den sie auf die Truppen, die Akademiker, die Fähnriche gemacht hatte, und die Mehrzahl der abgesetzten Regierungsmitglieder fand es unter diesen Umständen gerathen, sich freiwillig der neuen Gewalt zu unterwerfen.

Auf solche Weise endete die „große Woche" des Aufstandes, wie sie von den Polen genannt wird. Seit Jahren tief vorbereitet, mit wahrem Heldenmuthe von einem Häuflein junger Patrioten begonnen, war die Revolution nach sechs Tagen durch die List der heimlichen Russenfreunde in die Hände eines Mannes gerathen, der es sich zur Aufgabe machte, alle Blüthen der Erhebung in der Jugend und im Volke mit eiserner Soldatenfaust zu knicken. Und dieser Mann ward abgöttisch verehrt von dem getauschten Volke, das sich der frohen Hoffnung hingab, unter seiner Pflege die Blüthen zu Früchten heranreifen zu sehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Diktatur Chlopicki's.

Der Aufstand in den Wojwodschaften. — Die Diktatur bis zur Eröffnung des Reichstags. — Sendung einer Deputation nach Petersburg. — Die Sitzungen des Reichstags vom 18. und 19. December. — Die Bestätigung der Diktatur. — Der erste Eindruck des Aufstandes auf den russischen Hof und die übrigen Kabinette. — Die Erklärung des Czaren. — Das System des Diktators. — Der Charakter seiner Politik. — Verschwörung zu seinem Sturze. — Rückkehr der Deputation von Petersburg. — Die Abdankung Chlopickis am 17. Januar 1831.

Die Nachricht von dem siegreichen Aufstande Warschaus durchflog mit Blitzesschnelle die Provinzen und elektrisirte die Polen von der Ukraine bis Kurland. Der Eindruck war um so erhebender und begeisternder, als die Wojwodschaften, den Parteiintriguen der Hauptstadt fremd, zugleich mit den Ereignissen die Resultate der „großen Woche" erfuhren. Die Städte Kalisch, Radom, Kielce, Plock, Lublin, Modlin, Zamosc erhoben sich sofort für die Sache des Vaterlandes, indem sie die russischen Besatzungen entwaffneten oder verjagten. Ueberall wurden die Staatsgefangenen in Freiheit gesetzt, die russischen Adler mit polnischen vertauscht, Bürgerwehren errichtet und Sicherheitsausschüsse gebildet, die mit der provisorischen Regierung in Verbindung traten, um von ihr die nöthigen Verhaltungsregeln zu empfangen. Ueberall griff die

Geistlichkeit kräftig in die Bewegung ein. Die Priester stellten sich, das Kreuz und die geweihte Hostie in der Hand, an die Spitze der aufständischen Volkshaufen und predigten selbst in den Kirchen von der Nothwendigkeit eines Befreiungszuges nach Litbauen.

Chlopicki verfolgte indessen einen ganz anderen Plan. Da er die Revolution nicht läugnen, die Anordnungen der eintägigen provisorischen Regierung nicht aufheben, die Errichtung der Nationalgarde und die Einberufung der verabschiedeten Soldaten nicht rückgängig machen konnte, ohne das Volk auf das Aeußerste zu erbittern und einen allgemeinen Sturm heraufzubeschwören, so ging sein Bestreben einzig und allein dahin, die Verhältnisse im ganzen Königreiche ganz so zu lassen, wie er sie bei der Uebernahme der Diktatur gefunden hatte, um bei dem Czaren in jeder Weise sich das Verdienst eines Friedensstifters zu erwerben, und ihn dadurch zur Gewährung einer Amnestie und zu Bürgschaften für die Verfassung zu bestimmen. Er setzte eine neue provisorische Regierung ein, in welche er die früheren Mitglieder, mit Ausnahme Lelewels, berief. Dieser Behörde übertrug er die vollziehende Gewalt und behielt sich weiter nichts vor, als die Sanktion der neuen Gesetze und Anordnungen, sowie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Die erbitterten Patrioten suchte er dadurch zu beschwichtigen, daß er einigen hervorragenden Mitgliedern des Klubs glänzende, aber einflußlose Stellen in dem neuen Ministerium gab. Mit eisiger Kälte lehnte er alle Opfer ab, welche ganze Wojwodschaften oder einzelne Personen im ersten begeisterten Aufschwunge für die Wiedergeburt des Vaterlandes bringen wollten. Absichtlich schien er die Nation der Vortheile eines geregelten und mächtigen Kriegsheeres, durch dessen Mangel sie in die Hände ihrer Feinde gefallen war, wieder zu berauben. Er, ein General aus der Schule Napoleons, führte die aus den Feudalzeiten herrührende längstvergessene Sitte wieder ein, die Verfügung der bewaffneten Macht in den verschiedenen Landestheilen, sowie die Besetzung der sämmtlichen Offizierstellen sogenannten Regimentarzen (Regimenter-Organisatoren) zu übertragen, die gewöhnlich von

dem Kriegswesen wenig oder nichts verstanden. Er erschwerte auf jede Weise die Ausrüstung der neuen Reiterregimenter und der Bürgerwehren, gab ihnen keine Instruktoren und verbot die Benutzung der Militärvorräthe, welche die Russen zurückgelassen hatten. Die Proklamation, welche er am 6. December erließ, steckte willkürlich dem Aufstande, dem er selbst sich feig entzogen hatte, in der Abstellung von Mißbräuchen und in der Erhaltung der Verfassung ein dürftiges Ziel, das weit hinter den Erwartungen der Nation zurückblieb.

Ein Diktator von diesem Schlage war ganz der Mann, wie die Anhänger Rußlands ihn sich wünschten. Sie bestürmten ihn, sofort eine Deputation nach Petersburg zu schicken, um mit dem Kaiser auf der Grundlage der Verfassung von 1815 zu unterhandeln. Lubecki selbst erbot sich, die gefahrvolle Sendung zu übernehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er von einem angesehenen unabhängigen Manne begleitet würde, der das Vertrauen der Nation besäße und geeignet wäre, ihre Rechte vor dem zornigen Angesichte des Kaisers zu vertreten und seinen eigenen Vorstellungen Nachdruck zu geben. Die ganze Aristokratie, der Fürst Czartorvski nicht ausgenommen, unterstützte diesen thörichten Versöhnungsplan, den der schlaue Lubecki nur ersonnen hatte, um so schnell als möglich den Händen seiner für die Unabhängigkeit begeisterten Landsleute zu entrinnen, nachdem er durch Errichtung der Diktatur Chlopicki's seine Aufgabe in Warschau gelöst hatte. Es leuchtet ein, wie sehr sein Vorschlag einem Manne wie Chlopicki zusagen mußte, wenngleich dieser einige Tage lang sich sträubte, einen unterwürfigen Brief an den Kaiser zu schreiben. Aber als die provisorische Regierung ihn drängte und ihm die Instruktion für die Unterhändler vorlegte, gab er nach und willigte in Alles. Es entstand nun die Frage, wer den Fürsten Lubecki begleiten sollte. Da alle hervorragenden Männer sich weigerten, eine Sendung zu übernehmen, deren Ausgang für jeden Einsichtigen nicht zweifelhaft sein konnte, so blieb nichts übrig, als den unbedeutenden Landboten Jezierski zum Begleiter Lubecki's zu wählen. Vor seiner Abreise setzte Lubecki es

durch, daß seine Instruktionen erheblich geändert und gemildert wurden, so sehr hatte der Günstling des Czaren den Diktator Polens in seiner Gewalt.

Die Deputation kam ungefährdet über die Grenze und erreichte glücklich Brzesc Litewski, wo sie russische Pässe zur Weiterreise nach Petersburg empfing. Es war dies ein Beweis, daß der Großfürst Konstantin an einen Einmarsch in das Königreich, den Chłopicki fortwährend fürchtete, zur Zeit gar nicht dachte. Der Diktator gab nun vollends jeden Gedanken an einen Feldzug auf und beeilte sich, an diejenigen Höfe, denen das Umsichgreifen Rußlands Besorgniß erregte, diplomatische Agenten zu schicken, welche die Kabinette bestimmen sollten, in Petersburg offen die Garantieforderungen der Deputation zu unterstützen und den Polen heimlich Geld und Waffen zukommen zu lassen. Der Markgraf Wielopolski, der sich vergebens bemühte, der demokratischen Nationalpartei einen Verein von Aristokraten entgegenzustellen, wurde nach England gesendet, und der Intendant Wolicki ging nach Paris, während der Fürst Adam Czartoryski es übernahm, durch brieflichen Verkehr mit einflußreichen österreichischen Staatsmännern in ähnlicher Weise auf den Wiener Hof einzuwirken. Im Innern fuhr indessen Chłopicki fort, den revolutionären Geist zu dämpfen, der Volksbewaffnung immer neue Hindernisse in den Weg zu legen, die Anerbietungen und Opfer zurückzuweisen, die neuen Truppen mit Verachtung zu behandeln, das Vertrauen in ihre Wirksamkeit zu schwächen und die der nationalen Sache feindlich gesinnten Officiere in ihren Stellen zu lassen. Dennoch blickte das Volk in kindlicher Ehrfurcht und Ergebung zu einem Manne auf, von dessen Unentbehrlichkeit in dem bevorstehenden Feldzuge es völlig überzeugt war, und ertrug geduldig alle Kälte und Härte, selbst die Mißhandlungen seines heiligsten Gefühls, ohne dadurch in seinem patriotischen Eifer, in seinem gläubigen Vertrauen auf das Gelingen seiner Sache erschüttert zu werden. Hätte der Diktator in den ersten Tagen der allgemeinen Begeisterung, statt die Nation zurückzustoßen, sie zu freiwilligen Gaben aufgefordert, so wären dem Aufstande ungeheure

Hülfsmittel zugeflossen, und das Land wäre in besserer Rüstung den Russen entgegengetreten.

Während man eine unwiderbringliche Zeit in nutzlosen Unterhandlungen vergeudete und den günstigen Augenblick zum Angriff versäumte, rückte der 18. December, der Tag der Eröffnung des Reichstags heran. Von allen Seiten eilten die Landboten nach Warschau, um zuvörderst in vorbereitenden Sitzungen über die zu fassenden Beschlüsse sich zu verständigen. Die Mehrzahl war von der Nothwendigkeit durchdrungen, Chlopicki in seiner Stellung zu erhalten, weil ein Krieg, dessen Ausgang das Schicksal Polens entscheiden mußte, unvermeidlich und Chlopicki der einzige tüchtige General war, der das Vertrauen und die Liebe der Armee besaß. Vergebens entgegneten die Männer der patriotischen Gesellschaft, welche längst fühlten, daß Chlopicki seine Stellung völlig verkannte: es komme im Gegentheil Alles darauf an, der ganzen Nation den nöthigen Schwung zu geben, damit sie alle physischen und geistigen Kräfte entfalte und in dem bevorstehenden Riesenkampfe ihrem Gegner gewachsen sei. Chlopicki suche den Geist des Volkes zu dämpfen, er habe willkürlich das Ziel des Aufstandes tiefer gesteckt, durch seine Unterhandlungen mit Petersburg die wahre Gesinnung der Nation gefälscht und ihre Streitkraft auf das bescheidene Maß des stehendes Heeres herabzudrücken versucht. Die Furcht vor Uneinigkeit, vor der nach dem Sturze des Diktators hereinbrechenden Anarchie hatte selbst die freisinnigen Landboten angesteckt; sie sahen in Chlopicki den Retter der Gesellschaft und der gesetzlichen Freiheit. Aber man fühlte doch allgemein die Nothwendigkeit, vor der Bestätigung des Diktators seine wirklichen Gesinnungen und Absichten zu erfahren. Man faßte daher den Beschluß, zwanzig Landboten an ihn zu schicken; allein Chlopicki weigerte sich unter einem nichtigen Vorwande, die Deputation zu empfangen. Nun verlangte der Fürst Adam Czartoryski im Namen der Senatoren gleichfalls eine öffentliche Besprechung mit dem Diktator. Diesem blieb jetzt kein Ausweg, er fügte sich dem Begehren. Die Deputation versammelte sich, Chlopicki erschien in Generals-

uniform, der Fürst Czartoryski empfing ihn mit einer Rede, in welcher er ihm erklärte, die Nation sei entschlossen, im Sinne des Aufstandes zu handeln, sie wünsche keine Unterhandlung mit dem Czaren, sondern nur den Krieg. Der Diktator entgegnete, er könne nur versprechen, daß die Russen in das Königreich Polen nicht einrücken, und daß die Verfassung und die Volksrechte nicht mehr verletzt würden. Hierauf nahm der Landbote Zwierkowski das Wort und versicherte, das sei nicht der Zweck des Aufstandes gewesen; man habe nicht das Aeußerste gewagt, blos um die russischen Truppen los zu werden, die Verfassung und acht Wojwodschaften zu behalten; es gälte ganz Lithauen, Podolien, Volhynien und die Ukraine zu befreien und mit dem Königreich Polen zu vereinigen. In höchstem Zorne erhob sich der Diktator, nahm mit dem Worten: „Ich stehe hier im Namen des konstitutionellen Königs, dies ist mein Glaubensbekenntniß, und ich bin nicht da, um mit den Landboten zu streiten!“ seinen Hut und verließ die Versammlung.

Dieser Vorfall hatte zunächst auf die Landboten die Wirkung, daß sie in ihrem Entschlusse wankend wurden; die Mehrzahl schien jetzt sogar gegen den General Chlopicki stimmen zu wollen. Seine Anhänger hatten daher nichts Eiligeres zu thun, als im Voraus zu erklären, daß der General ohne die Diktatur auch den Oberbefehl über das Heer nicht annehmen würde. Die Parteileidenschaften wallten von neuem in verderblicher Gährung auf, und während man auf der einen Seite offen an dem Sturze des Diktators arbeitete, ward von der andern Seite der Reichstag mit Gewaltthätigkeiten bedroht, wenn seine Beschlüsse die Abdankung Chlopicki's zur Folge haben würden.

Unterdessen war der 18. December gekommen, und die Landboten hatten noch nicht einmal die Einberufungsschreiben empfangen. Als sie Abends 6 Uhr in den Sitzungssaal traten, fanden sie ihn ohne Licht und ohne jede Vorbereitung zu ihrer Aufnahme. Auf den Vorschlag der Landboten von Kalisch erklärte sich der Reichstag als höchste gesetzmäßige Reichsgewalt für konstituirt. Sofort ward die

Anerkennung des Aufstandes als einer allgemeinen nationalen Erhebung ausgesprochen, und um die Einstimmigkeit dieser Resolution öffentlich darzuthun, ein von allen Reichstagsmitgliedern unterzeichnetes Manifest beschlossen. Diese feierliche und unzweideutige Willenserklärung der Landesvertreter, statt den Diktator zu ermuthigen und ihm Vertrauen zum Volke einzuflößen, erregte nur den Zorn des kleinlich anmaßenden Mannes und bestimmte ihn zu einem ganz unpatriotischen und unwürdigen Schritte. Noch in der Nacht empfingen der Senatspräsident Fürst Czartoryski und der Reichsmarschall Graf Ostrowski ein Schreiben des Diktators, worin dieser erkärte, daß die eigenmächtige Konstituirung des Reichstags und die Wahl eines Marschalls seinen Rechten als Diktator Eintrag thäte, daß er alle seine Aemter in die Hände des Reichstags niederlege und sich um nichts mehr bekümmern werde. Czartoryski und Ostrowski eilten sofort zum Diktator, um ihn von seinem unheilvollen Entschlusse abzubringen und ihn zu besänftigen; der greise Niemcewicz vereinigte seine Bitten mit den ihrigen; doch es war Alles vergebens, und einen ganzen Tag hindurch blieb das Land ohne Oberhaupt und das Heer ohne Anführer. Von neuem erregten die Anhänger Chlopicki's die Besorgniß, mit dem Diktator auch den Feldherrn zu verlieren, und bedrohten die Gegner mit Gewaltthätigkeiten. Von allen Seiten wurde der Ruf laut, man müsse nachgeben und dem Lande um jeden Preis einen solchen Feldherrn erhalten. Die Vorgänge dieses Tages zeigten nur zu deutlich die Unentbehrlichkeit eines Mannes, den das Heer und die Volksmenge mit leidenschaftlichem Ungestüm verlangten und dessen Entfernung unfehlbar blutige Auftritte herbeiführen mußte. Die Landboten erkannten die Nothwendigkeit, aus diesen Gründen dem General Chlopicki noch eine Zeitlang die Diktatur zu lassen, aber nur wenige waren geneigt, ihm eine unbeschränkte Gewalt zuzugestehen. Sie wurden daher von Bestürzung und Erstaunen ergriffen, als am Abend nach dem Schluß der Verhandlungen mit dem General der Marschall dessen letzte Erklärung mittheilte: daß er nur die unbedingte Diktatur annehmen würde, und daß der Reichstag sofort

nach der Bekanntmachung des Einsetzungsdekrets auseinander gehen müßte.

Am Morgen des 19. versammelte sich der Reichstag; eine große Menge junge Leute füllte den Saal und die Tribünen; den Wachtdienst versah eine Kompagnie der akademischen Ehrengarde, von der es hieß, daß sie den Reichstag mit Gewalt sprengen würde, wenn er die Forderung Chlopicki's nicht bewilligte. Der Marschall eröffnete die Sitzung mit einer Rede, welche die unabänderliche Nothwendigkeit, dem General die Diktatur zu übertragen ausführlich darlegte. Hierauf verlas er einen Gesetzentwurf, der dem General die höchste und ausgedehnteste Diktaturgewalt ohne alle Verantwortlichkeit übertrug, eine Reichsdeputation, welche die Gewalt zurücknehmen konnte, ihm zur Seite stellte und den Reichstag sofort nach der Bekanntmachung des Gesetzes für aufgelöst erklärte. Der Landbote Theophil Morawski hatte indessen einen Gegenentwurf eingereicht, der dem Diktator nur die Rechte eines konstitutionellen Königs einräumte. Die Weigerung des Marschalls, diesen Entwurf zur Berathung zu stellen, gab Veranlassung zu höchst stürmischen und merkwürdigen Verhandlungen, an denen selbst die Zuschauer in nachdrücklichster Weise Theil nahmen. Die Versammlung, in ihren Berathungen nicht frei, der Leitung eines Marschalls unterworfen, der seinen persönlichen Einfluß ganz entschieden zu Gunsten Chlopicki's geltend machte, durch das Geschrei und die Drohungen der Menge erschreckt, der keinen Gegner der Diktatur zu Worte kommen ließ; die Versammlung gab der zwingenden Gewalt der Umstände nach und erklärte sich für die unbeschränkte Diktatur Chlopicki's, entzog ihm aber die Befugniß, die Mitglieder der Aufsichtskommission selbst zu ernennen, und übertrug deren Wahl dem Reichstage. Bei der Abstimmung hatte nur Morawski den Muth, im Angesichte der fanatischen Menge ein lautes Nein zu rufen. Die übrigen Gegner Chlopicki's begnügten sich, ihre bejahenden Stimmen durch die Hinweisung auf die Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Um aber noch vor dem Auseinandergehen des Reichstags ein Denkmal seiner wahren Ge-

sinnung der Nation und Europa zu übergeben und zugleich neue Keime des Hasses gegen Rußland in die Welt zu schleudern, beschloß man einstimmig die Abfassung und Bekanntmachung eines Manifestes, das den Völkern und Fürsten Europas die Leiden des polnischen Volkes, die Verletzungen der Verfassung, den Bruch gegebener Versprechungen, die Rechtfertigung und Anerkennung des Aufstandes und den Entschluß, im Kampf für die Wiedererlangung der entrissenen Rechte zu siegen oder zu sterben, in glühenden Worten an das Herz legte.

Nachdem hierauf der Senat und die Landboten die Mitglieder der Aufsichtskommission gewählt hatten, vereinigten sich die beiden Kammern, um Chlopicki zu empfangen und feierlich zum Diktator zu proklamiren. In Generalsuniform, geschmückt mit polnischen und französischen, aber auch mit russischen Orden, die er sonst nie zu tragen pflegte, trat er in den Saal und befahl sofort der Ehrengarde, sich zu entfernen, „weil bewaffnete Männer nicht in den Saal der Volksvertreter gehörten." Der Senatspräsident Fürst Czartoryski begrüßte ihn mit einer feierlichen Anrede, das Einsetzungsdekret ward ihm vorgelesen, und der Marschall rief ihm die schwunghaften Worte zu: „Wie die Römer den Cincinnatus, so haben wir Dich erwählt, damit Du das Volk führest, und Du, dessen Namen die Devise des Sieges ist, wirst dem Volke seine Erhaltung und Unabhängigkeit sichern." Hierauf antwortete der Diktator mit einer trockenen Erklärung, die er ablas und in welcher er im Allgemeinen versicherte, „daß er ein so großes Vertrauen, dem zu entsprechen Ein Leben kaum genüge, zu rechtfertigen suchen werde." Er hielt es nicht für nöthig, in diesem feierlichen Augenblicke der Landesvertretung auch nur den kleinsten Wink über seine Pläne und Absichten zu geben. Der üble Eindruck, den seine nichtssagenden Worte auf die Versammlung machten, ward indessen durch den Schlußsatz seiner Rede verwischt. „Ich werde, rief er mit erhobener Stimme, wenn der Reichstag mir mein Amt wieder abnimmt, vor der Würde des Volkes die Stirn beugend in das Privatleben zurückkehren." Er versöhnte damit Aller Herzen und zerstreute alle Be-

sorgnisse. Sofort brach die Versammlung in begeisterte Hochrufe aus, die bald in den Straßen einen tausendstimmigen Wiederhall fanden.

In Petersburg ward unterdessen die Stimmung des Hofes mit jedem Tage düsterer und unheimlicher. Die erste Nachricht von dem Ausbruche einer Militärverschwörung in Warschau war dem Czaren ganz erwünscht gekommen, denn jetzt bot sich ihm eine Gelegenheit dar, sein Uebergewicht über die andern Fürsten, die fast sämmtlich den Volksbewegungen in der letzten Zeit hatten nachgeben müssen, durch eine auffallend strenge Züchtigung der Empörer zu beweisen, und dadurch den moralischen Einfluß Rußlands zu stärken; ferner lieferten ihm die Polen selbst den prächtigsten Vorwand zu einer Schmälerung der ihnen früher verliehenen Rechte; und endlich konnte er gegen den revolutionären Westen eine um so drohendere Haltung annehmen, wenn er ein russisches Heer an die Grenze Deutschlands vorrücken ließ. Aber als dann Schlag auf Schlag die Hiobsposten aus Warschau kamen, als der Großfürst seinen Rückzug, den Uebertritt Szembek's, den Fehlschlag der Vermittlungsversuche Lubecki's meldete, sah das Petersburger Kabinet mit Schrecken ein, daß die Niederwerfung des Aufstandes und die Erreichung jener Zwecke die größte Kraftanstrengung erfordern würde. Und was das Verdrießlichste war, man sah sich überdies gezwungen, von feindlichen Maßregeln gegen die Polen abzustehen, so lange der Großfürst noch innerhalb der Grenzen des Königreichs sich befand. Am 11. war er unter dem Schutze des lithauischen Korps in Sicherheit, am 15. erfuhr man dies und die Sendung Lubecki's in Petersburg, und schon am 17. erließ der Kaiser, der es im höchsten Grade anmaßend fand, daß man ihm die Bedingungen seiner Gnade vorschreiben wollte, sein erstes Manifest an die Polen, worin er dem polnischen Volke befahl, nur dem Administrationsrathe zu gehorchen, und dem polnischen Heere, sich bei Plock zu versammeln, um dort seine weitern Befehle zu erwarten. Aber den Gang, den die Ereignisse in Warschau nahmen, die feierliche Bestätigung der Diktatur, die Einstimmigkeit der Nation, die Einberufung der verabschiedeten Truppen, die Nachrichten

von der bedenklichen Stimmung der einverleibten Provinzen steigerten mit jedem Tage die Besorgnisse des Petersburger Kabinets. Man fühlte die Nothwendigkeit, den Mächten jeden Vorwand zu Feindseligkeiten gegen Rußland zu entziehen, während man die eigene Verlegenheit unter einer drohenden Sprache zu verbergen suchte. Der stolze Czar, der bereits von einem Kreuzzuge gegen das revolutionäre Frankreich geträumt hatte, demüthigte sich vor der öffentlichen Meinung so sehr, daß er schleunigst seinem Gesandten Pozzo di Borgo in Paris das Beglaubigungsschreiben schickte, das er ihm seit der Thronbesteigung Ludwig Philipps hartnäckig verweigert hatte. Aber dann war er verwegen genug, sofort erklären zu lassen, er werde jede Unterstützung der Polen als eine Kriegserklärung betrachten. Gegenüber der Juliregierung Frankreichs bedurfte es keineswegs einer solchen Drohung. Das Ministerium Lafitte hatte die größte Furcht vor einem Kriege, der die neue Ordnung der Dinge gefährden konnte, und wurde nicht müde, den Grundsatz der Nichteinmischung zu predigen. Unter diesen Umständen empfing es die Nachricht von der polnischen Insurrektion mit der größten Freude, da es dadurch seine furchtbarsten Gegner, die drei Mächte der heiligen Allianz, auf lange Zeit gelähmt und das russische Kriegsprojekt vereitelt sah. Aber etwas für Polen zu thun, daran dachte damals kein einziger Minister Ludwig Philipp's. Kaum hatte der russische Gesandte sein Beglaubigungsschreiben empfangen, so erklärte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sebastiani den polnischen Abgesandten, die Polen könnten sich vielleicht mit dem Kaiser vergleichen, da der Diktator eine Deputation nach Petersburg geschickt habe, und Frankreich würde sich nur nutzlos blosstellen, wenn es unterdessen eine feindliche Gesinnung gegen Rußland an den Tag legen wollte.

Was die deutschen Mächte betrifft, so wurde nächst Rußland kein anderer Staat durch den polnischen Aufstand so empfindlich berührt als Preußen, das für das Großherzogthum Posen fürchten mußte. Die Bestürzung des Berliner Kabinets war in den ersten Wochen so groß,

daß man nicht wußte, welchen Entschluß man fassen sollte. Die in aller Eile zusammenberufene Rathsversammlung der Generale machte dem Könige den Vorschlag, schnell ein Armeekorps nach Warschau zu schicken und den Polen Ruhe zu gebieten, aber zugleich den Kaiser zur Abstellung aller gerechten Beschwerden zu bestimmen. Dieser kühne Plan scheiterte indessen an der ängstlichen Friedensliebe Friedrich Wilhelm's III. und noch mehr an seiner Unterwürfigkeit gegen den Czaren, dem er durch eine Art befreundeter Neutralität nützlich zu werden hoffte. Er ließ daher dem preußischen Konsul in Warschau Weisungen geben, nach denen dieser dem Diktator erklärte, daß die Polen es einzig und allein mit den Russen zu thun hätten. — Der andere Nachbarstaat Polens, Oesterreich, theilte zwar nicht die Empfindlichkeit Preußens, da seine Großmachtstellung nicht durch den Besitz seiner ehemals polnischen Landestheile bedingt ist. Aber es war mit Rußland und Preußen durch die Furcht vor der Verbreitung revolutionärer Volksbewegungen und demokratischer Freiheitsgrundsätze solidarisch verbunden, und da diese Furcht Anfangs seine Angst vor dem Umsichgreifen Rußlands überwog, so hütete er sich sorgfältig, eine den Polen günstige Ansicht auszusprechen.

Der Eindruck endlich, den der Aufstand auf die öffentliche Meinung Europas machte, war nichts weniger als vortheilhaft. Man erstaunte über die tollkühne Verwegenheit der Polen, der ungeheuern Macht Rußlands die Spitze zu bieten, und war überzeugt, daß ein Wink des Czaren hinreichen würde, um in wenigen Wochen ein furchtbares Strafgericht zu halten. In Warschau überließ man sich indessen ungestört der Freude, der Sache des Aufstandes dem Feldherrn erhalten zu haben, und selbst diejenigen Volksvertreter, welche nur mit Widerstreben in die Diktatur gewilligt hatten, fühlten sich beruhigt und blickten voll Vertrauen in die Zukunft. Alles rüstete sich auf die kommenden Ereignisse, die Männer eilten zu den Fahnen, die Frauen arbeiteten für die Bedürfnisse des Heeres, das ganze Land gab sich einer geräuschvollen patriotischen Thätigkeit hin.

Am 21. setzte der Diktator eine oberste Verwaltungsbehörde ein, den Nationalrath, in den er die Fürsten Czartoryski und Radziwill, den Reichsmarschall Ostrowski, den Kastellan Dombrowski und den Landboten Barzykowski berief. Als Minister blieben Bonaventura Niemojowski für die Justiz, Graf Jelski für die Finanzen, Joachim Lelewel für den Kultus, der General Krasinski für den Krieg, und das wichtige Ministerium des Innern und der Polizei erhielt der General Lubienski. Es gab somit nun fünf Gewalten im Lande, die in ihrer Thätigkeit fortwährend aufeinander stießen, sich gegenseitig hemmten und hinderten. Da war ein Diktator mit unbeschränkter Gewalt, eine Aufsichtskommission, die jeden Augenblick den Diktator, sowie alle von ihm ernannten Beamten absetzen konnte; ein Nationalrath, der wie die frühere provisorische Regierung das Recht hatte, die alten Gesetze in Ausführung zu bringen, selbst gegen den Willen des Diktators; Minister, die in ihren Departements nach Gutdünken schalteten; endlich eine Redaktionskommission, die gleichfalls in einer Sache von der allergrößten Wichtigkeit, in der Abfassung und Bekanntmachung des Reichsmanifestes, völlig unabhängig war. Es leuchtet ein, daß diese verwickelte und monströse Regierungsmaschinerie eine heillose Verwirrung im ganzen Staatswesen anrichten, und daß das Chaos um so höher steigen mußte, je mehr ein jeder seinen guten Willen bethätigen wollte. Der Diktator selbst beschäftigte sich ausschließlich mit den Versetzungen und Beförderungen in der alten Armee, und überließ es dem Nationalrathe, den Regimentarzen und den von diesen ernannten Wojwodschafts- und Distriktsorganisatoren, für die Vermehrung der Wehrkraft des Landes zu sorgen. Was die Finanzen betrifft, so befanden sie sich allerdings in einem sehr guten Zustande, denn die verfügbare Summe des Staatsschatzes belief sich auf nicht weniger als 100 Millionen polnische Gulden; aber dieser augenblickliche Geldüberfluß verleitete zu dem Glauben, daß man damit Alles würde bestreiten können, und bestimmte den Diktator, sämmtliche Magazinbedürfnisse vom ersten Tage des Aufstandes an

baar zu bezahlen. Während die Umgestaltung des Heerwesens, die freilich das wichtigste war, die ganze Kraft und Thätigkeit der Regierung in Anspruch nahm, blieb die Civilverwaltung im Argen liegen. Untüchtige, unredliche oder russisch gesinnte Beamte wurden nicht entfernt, die alten Mißbräuche nicht abgestellt, und so war es kein Wunder, daß die neuen Organisationen in den Provinzen fortwährend auf Hindernisse stießen. Es geschah nichts, um die öffentliche Meinung zu leiten, die mißgünstigen Urtheile der ausländischen Zeitungspresse zu berichtigen, den Ausstreuungen und Umtrieben Rußlands entgegenzuwirken. Die Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten hatten nicht den geringsten Erfolg und geriethen mehr und mehr ins Stocken, seitdem die drohende Erklärung des Czaren bekannt wurde. Die Unterhandlung mit Petersburg war dem Fürsten Lubecki überlassen, den der Kaiser Nikolaus nicht als Abgesandten Polens, sondern als seinen polnischen Finanzminister empfing. Er wolle, erklärte er den Abgesandten, von den Polen nichts Anderes als ihre Bereitwilligkeit zur unbedingten Unterwerfung hören; und er fügte hinzu, sie könnten dabei auf seine Vatermilde vertrauen, die nur die Schuldigen bestrafen würde, sowie auf seine den Unterthanen bisher bewiesenen Gesinnungen, welche die besten Bürgschaften seines künftigen Verhaltens gegen Polen wären. Unter diesen Umständen wagten es die Deputirten nicht, von Bedingungen zu reden. Lubecki fand es gerathen, in Petersburg zu bleiben, und seinen Begleiter Jezierski mit der Antwort des Kaisers nach Warschau zurückzuschicken.

Die Hindernisse, auf welche die diplomatischen Agenten in England, Frankreich und an den übrigen Höfen stießen, und die geringe Theilnahme für die Polen hatten besonders darin ihren Grund, daß die Ungewißheit über die Ursachen und den eigentlichen Zweck des Aufstandes noch immer fortdauerte. Die Bekanntmachung des von dem Reichstage beschlossenen Manifestes war daher dringend geboten und durfte nicht länger aufgeschoben werden. Hierüber gerieth aber der Diktator in neuen Konflikt mit der öffentlichen Meinung, der mit

der Enttäuschung seiner wärmsten Anhänger endete. Er verlangte nämlich, das Manifest sollte ihm erst vorgelegt werden, und verbot der Redaktionskommission, es drucken zu lassen. Diese wandte sich nun an die ständische Aufsichtsdeputation, welche keinen Anstand nahm, die Bekanntmachung des Manifestes zu erlauben. Es erschien dann trotz aller Drohungen und Verbote Chlopicki's zuerst ohne Unterschriften im polnischen Kourier, und später, mit sämmtlichen Unterschriften versehen, in den übrigen Zeitungen. Das Verhalten des Diktators, der anfängliche Mangel der Unterschriften, der ganze Hergang war wenig geeignet, im Auslande eine günstige Meinung für die Sache des Aufstandes zu erwecken. Chlopicki selbst gerieth dadurch in ein äußerst feindseliges Verhältniß zu der ständischen Aufsichtskommission, die es für ihre Pflicht hielt, ihm wegen seiner despotischen Uebergriffe Vorwürfe zu machen. Das Mißtrauen des Volks erwachte und wurde noch durch andere Vorfälle gesteigert. Man fing an sich unbehaglich zu fühlen, der Geist der Unzufriedenheit verbreitete sich mehr und mehr im Lande. Diese Mißstimmung wurde von den geheimen Verbindungen der Patrioten zu einem neuen Versuche benutzt, den Diktator mit Gewalt zu stürzen und die Zügel der Regierung zu ergreifen. Man suchte zunächst die Truppen zu gewinnen, denn selbst diese fingen schon an, die patriotischen Gesinnungen und Absichten des Diktators in Zweifel zu ziehen. In der That traten auch mehrere Officiere dem Geheimbunde bei, und man zögerte nun nicht länger, einen entscheidenden Schlag gegen den Diktator vorzubereiten. So war schon in den ersten Tagen des neuen Jahres die jubelnde Freude des Landes in dumpfes Mißbehagen und grollende Unzufriedenheit verkehrt.

Der Diktator befand sich indessen gleichfalls in einer höchst unbehaglichen Lage und vermochte kaum noch die Ungeduld zu bemeistern, die sich seiner in Folge des Ausbleibens der Antwort von Petersburg bemächtigt hatte. Durch Säbelgerassel und kriegerische Vorbereitungen suchte er seine Verlegenheit vor der Nation zu verbergen. Jetzt endlich ward eine allgemeine Aushebung, die Errichtung von sechszehn neuen

Infanterieregimentern zu drei Bataillonen, die schleunigste Befestigung Warschaus und Pragas, die Einschmelzung der Kirchenglocken behufs Gießung von hundert Kanonen angeordnet, und der Nationalrath ermächtigt, auf das neue Budget die nöthigen Summen für die Ausrüstung von 100,000 Mann Fußvolk zu setzen. Um den Unterhandlungen in Petersburg Nachdruck zu geben, ließ der Diktator den General Szembeck mit seiner Division in die Wojwodschaft Augustowo vorrücken, schickte ihm mehrere Regimenter nach und stellte die Ulanendivision zwischen Siedlce und Lublin auf. Noch einmal scharte sich die Nation, die in dem Allen nur die Rüstungen zum Kriege gegen Rußland erblickte, in freudiger Begeisterung und mit neuem Vertrauen um den Diktator und bemühte sich, ihn in der Ausführung seines vermeintlichen Vorhabens zu unterstützen. Das kriegerische Intermezzo dauerte indessen nicht lange. Schon gegen das Ende des Decembers konnte Chłopicki aus verschiedenen Winken und Zeichen ersehen, was man von Petersburg zu erwarten hatte. In seiner Ungeduld schickte er den Adjutanten Wyleziński an den Fürsten Lubecki, um ihn zur Beschleunigung der Antwort zu drängen. Die Sprache des Czaren ward unterdessen immer drohender. Die Petersburger Zeitungen vom 7. Januar brachten eine Schilderung des Aufstandes, die für die Polen im höchsten Grade verletzend war. Und dies geschah in dem Augenblicke, wo die Deputation in Petersburg unterhandelte, und wo der Diktator den Druck und die Bekanntmachung des polnischen Manifestes zu verhindern suchte. Die Polen sahen sich durch die Schuld des Mannes, den sie an ihre Spitze gestellt hatten, von ihren Feinden verläumdet, beschimpft, um die Achtung und Sympathien Europas betrogen. Zur Erbitterung gesellte sich jetzt die Scham. Dazu kam, daß die Errichtung der neuen Infanterieregimenter ebenso ins Stocken gerieth, wie die Ausrüstung der neuen Reitergeschwader. Der Diktator schien sein Möglichstes zu thun, um ihrer Organisation immer neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Es wurden wieder die Instruktoren verweigert und hartnäckig alle Vorschläge zurückgewiesen, nach denen die alte Armee

durch Einreihung der neuen Regimenter ohne allen Nachtheil um ein Drittheil vermehrt und sofort auf 90,000 Mann gebracht werden konnte. Man befestigte Warschau und Praga in unzweckmäßigster Weise nach einem fehlerhaften System und schaffte nicht einmal genug schwere Geschütze zur Deckung der Hauptstadt herbei.

Dies Alles erklärte hinlänglich die Thatsache, daß die Einflüsterungen der Verschworenen bei den Truppen Gehör fanden. Der Plan und die Einzelheiten des Aufstandes waren schon festgestellt, als die Verschwörung durch einen der Theilnehmer, den Oberstlieutenant Dobrzanski, verrathen wurde. Sofort ließ der Diktator die angeblichen Häupter des Komplotts, den Minister Lelewel, die Redakteure Bronikowski und Ostrowski verhaften. Hierauf verlangte er die Einsetzung einer außerordentlichen Untersuchungskommission, und als der Justizminister Niemojowski sich weigerte, die Angeschuldigten ihrem ordentlichen Richter zu entziehen, stellte er dasselbe Ansinnen an den Nationalrath, dem die Aufsicht über die Justiz zustand. Dieser ließ jedoch am andern Tage die Verhafteten in Freiheit setzen und übertrug die Untersuchung dem kompetenten Gericht.

Der Diktator fand sich durch diesen Vorfall bewogen, endlich die Verordnung zur Errichtung einer geregelten und uniformirten Bürgerwehr für die Hauptstadt zu unterzeichnen. Er schien jetzt seine Politik ändern zu wollen, und als die Rückkehr Wyleziński's sich mehr und mehr verzögerte, wandelte ihn noch einmal seine kriegerische Laune an. Er faßte den Entschluß, die Unterhandlungen durch einige Truppenbewegungen zu unterstützen, und schon war er im Begriff, selbst zur Armee abzugehen, als Polens Unstern den Oberstlieutenant Wyleziński zurückführte, dem nach einigen Tagen Jezierski mit der Antwort des Kaisers folgte. Wyleziński war tief entmuthigt, und seine Mittheilungen machten auf den Diktator einen so niederschlagenden Eindruck, daß er sofort alle kriegerischen Pläne aufgab. Er berief den Nationalrath zu einer Sitzung und legte ihm die Depesche vor, welche Wyleziński überbracht hatte. In dem einen Schreiben dankte der Staatssekretär

für die polnischen Angelegenheiten in Petersburg, Stephan Grabowski im Namen des Kaisers dem General Chlopicki, daß er die Ruhe im Lande aufrechterhalten habe, befahl ihm, gemäß der kaiserlichen Proklamation vom 17. December die Armee nach Plock zu führen und dem alten Administrationsrathe die Verwaltung des Landes wieder zu übergeben. Das andere Schreiben war an den ehemaligen Präsidenten des Administrationsrathes Sobolewski gerichtet; der Kaiser dankte diesem für sein loyales Betragen und sprach den Wunsch aus, die alten Mitglieder des Administrationsrathes möchten „todt oder lebendig" nach Petersburg kommen, um dadurch einen offenen Beweis ihrer Treue zu geben. Sofort berathschlagte man, was nun zu thun sei. Nach einer dreistündigen stürmischen Debatte entschied sich die Mehrheit für das Abbrechen aller Unterhandlungen, während die Minderzahl der Ansicht war, man müsse, da man in den Rüstungen noch so weit zurück sei, durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen und unterdessen an den fremden Höfen diplomatische Fortschritte zu machen suchen. Hierauf erklärte der Diktator, er könne die Verantwortlichkeit für einen völligen Bruch nicht übernehmen, und halte es daher für seine Pflicht, den Reichstag einzuberufen.

Der Nationalrath theilte diese wichtige Erklärung der ständischen Aufsichtskommission mit, die über den neuen Verzögerungsversuch des Diktators, über seine Absicht, demüthigende Unterhandlungen fortzusetzen, deren Erfolglosigkeit bereits konstatirt war, in den heftigsten Zorn gerieth. Die Mitglieder stürzten zum Diktator, um ihn zu einem andern Entschlusse zu bestimmen, und ihm die Möglichkeit einer Absetzung von ferne zu zeigen. Er empfing sie in krampfhaft gereizter Stimmung, und als man ihn bestürmte, ohne weiteres Zögern zum Angriff gegen Rußland zu schreiten, erklärte er geradezu, er wolle nicht die Nation zur Schlachtbank führen und die Verantwortlichkeit dafür auf sich nehmen, aber als Soldat werde er seine Schuldigkeit thun. Im Laufe des Gesprächs übermannte ihn der Zorn, und er ließ sich durch seine Heftigkeit zu Beleidigungen fortreißen. Die

Kommission entfernte sich; Chlopicki aber fühlte, daß es mit seiner Macht zu Ende ging, und während jene darüber berieth, ob man den Diktator absetzen solle, forderte er seine Entlassung. Die Aufsichtskommission faßte daher am 17. Januar den Beschluß, die Regierung einer besondern Behörde zu übertragen, aber den Oberbefehl über das Heer wieder dem General Chlopicki anzubieten. Dieser erklärte jedoch, er könne eine solche Stellung nur als völlig unbeschränkter, von der Aufsichtskommission befreiter Diktator einnehmen.

Als die Nachricht von der Abdankung Chlopicki's in der Hauptstadt sich verbreitete, gerieth die Bevölkerung in die größte Aufregung. Die Einen nannten den General laut einen Verräther, während Andere den Verlust des Feldherrn schmerzlich beklagten und die ständische Aufsichtskommission dafür verantwortlich machen wollten. Durch das umsichtige und taktvolle Betragen des Bürgerwehrkommandanten Ostrowski wurden indessen alle Zusammenrottungen und Ruhestörungen verhütet. Der Versuch der patriotischen Gesellschaft, sich an die Spitze zu stellen, scheiterte an den rasch und kräftig ergriffenen Gegenmaßregeln. Die ständische Aufsichtskommission bevollmächtigte noch an demselben Tage den Nationalrath, bis auf weitere Bestimmung die Regierung zu übernehmen, und berief den Reichstag auf den 19. ein.

Achtzehntes Kapitel.

Der Reichstag und die provisorische Regierung der Fünf.

Die Eröffnung des Reichstags. — Wahl des Fürsten Radziwill zum Oberfeldherrn. — Absetzung des Kaisers Nikolaus. — Die provisorische Regierung der Fünf. — Ihre innere Einrichtung. — Die verschiedenen Staatsgewalten und ihre Stellung zu einander. — Die Befugnisse des Oberfeldherrn. — Die revolutionäre Stimmung in den russisch-polnischen Provinzen. — Die Adresse des lithauisch-reussischen Komités und die Antwort des Reichstags. — Die Streitkräfte des Landes. — Die finanziellen Hülfsquellen. — Die auswärtigen Verhältnisse. — Stellung der Truppen.

Alle Blicke richteten sich in der größten Spannung auf den Reichstag, der an dem bestimmten Tage von seinen beiden Präsidenten durch feurige patriotische Reden eröffnet wurde. Man fühlte, daß es hohe Zeit war, den Kampf für die nationale Unabhängigkeit zu beginnen, und man war entschlossen, ihn mit aller Kraft und Entschiedenheit zu führen. In der Versammlung erhoben sich sofort zahlreiche Stimmen, die laut nach einem Feldherrn riefen und den Marsch nach Lithauen verlangten. Man schritt zur Wahl eines Oberbefehlshabers, und sie fiel auf den Fürsten Michael Radziwill, der zwar weder Feldherrntalent noch die nöthige Energie des Charakters besaß, aber dem Lande als ein freisinniger Patriot bekannt war. Die Partei der Bewegung gewann jetzt wieder die Oberhand, die Patrioten athmeten auf und

gingen mit neuem Eifer daran, das revolutionäre Feuer zu schüren, das die eiserne Hand des Diktators fast erstickt hatte. Dazu kam, daß die Antwort, welche Jezierski aus Petersburg brachte, den Krieg als unabwendbar erscheinen ließ; man wünschte und forderte jetzt allgemein nichts als Krieg. Selbst die gemäßigte Partei, in ihren Erwartungen durch den Czaren grausam getäuscht, schien jede Hoffnung auf einen gütlichen Austrag aufzugeben, und bemühte sich, vor den Blicken des Volks ihren Schrecken und ihre Besorgnisse zu verbergen. Der öffentliche Geist nahm einen neuen Aufschwung, selbst ängstliche und bedächtige Naturen wurden von dem Strome der Volksbegeisterung fortgerissen, und rasch kam der Augenblick, wo man die Nothwendigkeit fühlte, alle Bande zu zerreißen, welche Polen an Rußland fesselten.

Schon in der Sitzung vom 21., gleich nach der Wahl des Oberbefehlshabers, stellte der Landbote Roman Soltyk einen Antrag, der den Thron für erledigt und das Haus Romanow von demselben ausgeschlossen erklärte. Diesen Antrag suchten jedoch die Furchtsamen und Gemäßigten durch den Einwand zu beseitigen, daß das Recht, Gesetze vorzuschlagen, dem Reichstage noch nicht zustehe. Wurde erst eine Regierung ernannt, dem Reichstage das Recht der Initiative ertheilt und dann jeder Entwurf in den Kommissionen geprüft, so konnte man hoffen, die Entscheidung über den Vorschlag Soltyks ins Ungewisse hinauszuschieben und unterdessen die Unterhandlungen mit Petersburg wiederaufnehmen. Aber die leitenden Staatsmänner, von der Nothwendigkeit tief durchdrungen, den lauen Patrioten und heimlichen Russenfreunden jeden Rückhalt, jede Hoffnung auf die mögliche Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge zu nehmen und sich vor neuen demüthigenden Unterhandlungen zu hüten, vereinigten sich in dem Beschlusse, den Vorschlag Soltyk's aus allen Kräften zu unterstützen. Noch an demselben Tage setzten sie die Annahme eines Gesetzentwurfs durch, der dem Reichstage die Initiative verlieh und der Regierung die Sanktion der Gesetze entzog. Die Vorgänge der folgenden Tage bestärkten sie noch mehr in dem Entschlusse, die Thronentsetzung zu

beschleunigen. Der General Chlopicki, den Vorstellungen Czartorysk'i's nachgebend, erklärte zur größten Freude der Truppen, er werde unverzüglich zur Armee abgehen. Und am 24. empfing man zwei Proklamationen des russischen Feldmarschals Diebitsch an die polnischen Truppen und das Volk, die das bevorstehende Einrücken der russischen Heere verkündeten. Mit vielem Geschick abgefaßt und augenscheinlich für die Kabinette und die öffentliche Meinung Europas berechnet, waren diese Proklamationen ganz dazu angethan, die Erbitterung der Polen auf das Höchste zu steigern. Die Aktionspartei fühlte, daß man keinen Augenblick zögern dürfe, das Land durch einen entscheidenden Schlag zu entflammen und den Eindruck der russischen Proklamationen durch eine Antwort des ganzen Volks, durch eine glänzende That zu zerstören, deren unerhörte Kühnheit das Erstaunen und die Bewunderung der Völker erregen würde. In der Reichstagssitzung am folgenden Tage, als die Gemüther durch den kläglichen Bericht, den Jezierski über seine Sendung nach Petersburg erstattete, und durch die Mittheilung der russischen Depeschen hinlänglich vorbereitet waren, und die Aufregung der Versammlung den höchsten Gipfel erreichte, erhob sich der Marschall und verlangte die Wiederaufnahme des Soltykschen Antrags. Der überraschten Versammlung ward kein Augenblick zur Besinnung gelassen, die Eingeweihten überboten sich in Ausbrüchen der glühendsten Begeisterung, der Ruf: „Kein Nikolaus mehr!" erschallte im Saale, die Gemüther erhitzen sich mehr und mehr. Fast sämmtliche Mitglieder, von der allgemeinen Aufregung fortgerissen, sprangen wie mit einem Zauberschlage von ihren Sitzen auf, und die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus und des Hauses Romanow ward unter dem Freudengeschrei der überfüllten Gallerien ausgesprochen. Die gemäßigte Partei sah in sprachloser Bestürzung diesem unerwarteten Vorgange zu. Nur der Landbote Jezierski hatte den Muth, gegen einen Beschluß zu protestiren, der vorher nicht geschäftsordnungsmäßig in den Kommissionen geprüft worden war. Aber man zischte ihn aus, und nach wenigen Minuten verlas der Marschall das Ab-

setzungsdekret, das sofort von allen anwesenden Senatoren und Landboten vollzogen ward. Als hierauf die Versammlung sich trennte, brach die harrende Volksmenge vor dem Palaste in unermeßlichen Jubel aus. Alles umarmte sich und wünschte sich Glück zu einem Beschlusse, der keinen Zweifel mehr über den wahren Zweck des Aufstandes zuließ. Aber in dem jauchzenden Gewimmel fehlte es nicht an umwölkten Stirnen, die den kühnen Akt der Volksunabhängigkeit heftig zu tadeln schienen.

Während die Bevölkerung Warschaus in jubelnder Begeisterung durch die erleuchteten Straßen wogte, versammelten sich die Kommissionen, um die Verhandlungen über die Bildung der neuen Regierung zum Abschluß zu bringen. Nach heftigen Debatten entschied sich die Mehrheit für ein besonderes, mit fast königlicher Gewalt ausgerüstetes Triumvirat, wogegen die Minderzahl, von der Ansicht ausgehend, daß in einem Ministerium ungleich mehr Meinungen könnten vertreten werden, die Regierung dem Ministerium übertragen zu sehen wünschte. Der Reichstag verwarf beide Vorschläge und schlug einen unglücklichen Mittelweg ein, durch den er die monarchisch-konstitutionelle Ansicht mit dem Prinzipe der Vertretung zu versöhnen glaubte. Er faßte nämlich den Beschluß, eine Regierung aus fünf Vertretern der verschiedenen Parteirichtungen zu bilden. Der Vorsitz konnte natürlich nur einem angesehenen Staatsmanne übertragen werden, der im Stande war, den Staat kräftig zu leiten und nach außen würdig zu vertreten. Auf diese Weise hoffte man alle Parteien zu beschwichtigen und zugleich eine einheitliche Leitung der Geschäfte zu ermöglichen. Um indeß auch die Armee zufrieden zu stellen und ihrem Oberbefehlshaber bei seinen Operationen freie Hand zu lassen, gab man ihm in allen Militärangelegenheiten eine entscheidende Stimme. Diesen abenteuerlichen Organisationsplan brachte man bis zum 29. zu Stande, und schon am folgenden Tage wurde die neue Regierung eingesetzt. Sie bestand aus dem Fürsten Czartoryski, als Präsidenten, und den Landboten Vincenz Niemojowski, Theophil Morawski, Stanislaus Barzy-

kowski und Joachim Lelewel als Vertretern der verschiedenen Parteiansichten.

Es gab jetzt wieder drei Gewalten im Lande: eine gesetzgebende, den Reichstag, und zwei von einander unabhängige vollziehende, die Regierung der Fünf und den Oberfeldherrn, der nach eigenem freien Ermessen die militärischen Operationen bestimmte. War auch die neue Organisation ein Fortschritt gegen das frühere Chaos, so mußte doch die Stellung der Staatsgewalten zu einander wieder eine Quelle heilloser Verwirrung werden. Ueberdies lagen in der innern Einrichtung der Regierung gleichfalls die Keime zur Uneinigkeit und Schwäche. Weder die eine noch die andere politische Ansicht war so vertreten, daß sie ein entscheidendes Uebergewicht erlangen konnte. Das innere Zerwürfniß der Regierung zeigte sich schon in den ersten Tagen bei der Wahl der Minister. Aber der Hauptkrebsschaden, der an der neuen Organisation nagte, war die abnorme Stellung des Oberfeldherrn. Das Gesetz vom 24. räumte ihm Sitz und Stimme in der Regierung ein, wenn die Verhältnisse seine Anwesenheit in Warschau erlaubten. Es war ihm somit fortwährend Veranlassung gegeben, sich in die Regierungsverhandlungen einzumischen, auch wenn sie nicht reine Militärangelegenheiten betrafen, und unter allen Umständen in der Nähe der Hauptstadt zu bleiben, um auf den Gang der Geschäfte einwirken zu können. Während er hier das künstliche Gefüge der fünf Meinungsvertreter störte, ward er seinem Beruf entfremdet, und dies sowie seine Entfernung vom Kriegsschauplatze mußte früher oder später die verderblichsten Folgen für das Land herbeiführen. Alle diese Befürchtungen gingen leider nur zu bald und zu vollständig in Erfüllung.

Der Reichstag und die neue provisorische Regierung erachteten es als ihre nächste und dringendste Aufgabe, die Mißgriffe und Unterlassungssünden der frühern Verwaltung, so weit es überhaupt möglich war, wieder gut zu machen. Es galt vor Allem, Litthauen und die reußischen Provinzen, deren Anerbietungen der Diktator theils aus Unkenntniß ihrer geistigen und physischen Zustände, theils in Folge

seiner unseligen Unterhandlungspolitik mit kalter Verachtung abgelehnt hatte, für die Sache des Aufstandes zu gewinnen. Von allen polnischen Provinzen war Lithauen unstreitig diejenige, wo die Aufregung und Erbitterung den höchsten Grad erreicht hatte, wo der Haß gegen die Russen am größten und die Vaterlandsliebe am glühendsten war. Dazu kam, daß der Charakter des Volks sich ganz vorzüglich zu einer bewaffneten Schilderhebung eignete. Wie wir gesehen haben, war über die ganze Provinz ein Netz von politischen Vereinen ausgebreitet, die im Stillen an dem Befreiungswerke arbeiteten, und die Hauptstadt Wilna war der Mittelpunkt dieser politischen Bestrebungen. Die Nachricht von dem siegreichen Aufstande Warschaus traf daher wie ein zündender Blitzstrahl die Gemüther. Sofort traten die Vereine zusammen, um die letzten vorbereitenden Maßregeln zu treffen. Die Jugend brannte vor Begierde, dem Feinde im offenen Felde sich entgegenzustellen. Selbst das lithauische Korps ward von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, 30,000 Mann waren bereit, auf den ersten Wink von Warschau der Sache des Aufstandes sich anzuschließen. Beinahe sämmtliche Offiziere wünschten sehnlich den Einmarsch der Polen, um sofort überzugehen. Mehrere von ihnen eilten nach Warschau, dem Diktator ihre Dienste anzubieten. Aber er überhäufte sie mit so heftigen Vorwürfen über ihre dem Kaiser gebrochene Treue, daß einige aus Verzweiflung sich erschossen. Aus den Grenzdistrikten, selbst aus Wilna kamen Sendboten mit der Bitte, der Diktator möchte den Befehl zum Aufstande geben. Chlopicki wies ihnen die Thür. Alles harrte ungeduldig auf die Losung von Warschau, auf ein ermuthigendes Wort des Diktators, das dem Aufstande eine Fahne und eine Bürgschaft gegeben hätte. Dieses Wort wurde nicht ausgesprochen, und der Aufstand unterblieb. Erhob sich damals die Provinz, wurde sie in ihren Anstrengungen durch die polnische Armee unterstützt, so war zunächst dem Angriff auf das Königreich ein Riegel vorgeschoben, Rußland sah sich von vorn herein in eine Vertheidigungsstellung gedrängt und genöthigt, den Krieg unter den ungünstigsten Verhältnissen im

eigenen Lande zu führen. Es leuchtet ein, welch unberechenbare Vortheile den Polen daraus erwachsen wären, ganz abgesehen von der moralischen Wirkung eines raschen und glücklichen Befreiungszuges nach Lithauen. Aber der günstige Zeitpunkt ward durch die Schuld des Diktators versäumt. Nicht besser erging es den südlichen Provinzen, die gleichfalls auf die Nachricht von den Warschauer Ereignissen sofort Deputationen an den Diktator schickten. Er weigerte sich, den Abgesandten des podolischen Adels, Denysko, zu empfangen, der beauftragt war, ihm zu erklären, daß die Podolier bereit wären, mit allen Kräften der Revolution sich anzuschließen, und nur um Verhaltungsbefehle bäten. Nach langen erfolglosen Bemühungen, sich Gehör zu verschaffen, wurde Denysko mit dem zornigen Bescheid, daß der Diktator für Podolien keinen einzigen Flintenstein habe, nach Hause geschickt.

Die Abdankung Chłopicki's gab endlich Lelewel Veranlassung, aus den in Warschau anwesenden Bewohnern von Russisch-Polen einen Verein zu bilden, der es sich zur Aufgabe machte, mit allen Mitteln auf die Befreiung und Wiedervereinigung jener Provinzen mit dem Königreiche hinzuwirken. Er begann seine Thätigkeit mit der Errichtung einer litbauisch-volhynischen Legion, und erließ dann eine Adresse an den Reichstag, welche Zeugniß gab von der Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit aller polnischen Landestheile, insbesondere die Vertretung Lithauens, Podoliens, Volhyniens aus der Ukraine dem Reichstage übertrug und das Geschick des übrigen Polens vertrauensvoll in seine Hände legte. Um die eigenen Versäumnisse einigermaßen zu vergüten und den übeln Eindruck zu verwischen, den das Verhalten Chłopicki's und seine Unterhandlung mit Petersburg auf die russisch-polnischen Provinzen gemacht hatte, ertheilte der Reichstag am 3. Februar auf diese Adresse des litbauisch-reußischen Komités eine öffentliche Antwort, in welcher er versprach, Alles zu thun, was in seiner Macht stände, um den russisch-polnischen Provinzen ihre Rechte wieder erringen zu helfen. Er wolle ihnen keine Gesetze aufdringen,

sondern den alten Bund mit ihnen erneuern, und wünsche nur, sie möchten in Gemeinschaft mit dem Königreiche eine Verfassung schaffen, und die Krone auf das Haupt des Würdigsten setzen. Seine Wirksamkeit vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten beschloß der Reichstag mit einer kräftigen und schwungvollen Proklamation an das Volk.

Mit den letzten entscheidenden Schritten, namentlich mit der Absetzung des Kaiserkönigs, war der Krieg so gut wie erklärt, und es entstand nun die Frage, ob man über hinreichende Streitkräfte verfügte, um den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Zunächst konnte über die völlige Unzulänglichkeit der bisherigen Rüstungen kein Zweifel bestehen. Chlopicki, dem es überhaupt an dem guten Willen fehlte, die Revolution zu vertheidigen, hatte das Wehrsystem ausschließlich auf die reguläre Armee basirt, die der russischen Streitmacht auf die Dauer unmöglich gewachsen sein konnte. Statt die ganze Volkskraft für den Insurrektionskrieg zu benutzen, war er eifrig bestrebt gewesen, den kriegerischen Aufschwung der Nation zu lähmen. Dieses unheilvolle System, an dem die Revolution schließlich zu Grunde ging, prägte ihr von vornherein einen vorherrschend militärischen Charakter auf: der Schwerpunkt der Entscheidung war in die reguläre Armee verlegt, die in Bezug auf Stärke und Ausrüstung der russischen bedeutend nachstand. Das polnische Nationalheer betrug zur Zeit des Aufstandes nicht mehr als 31,000 Mann, und nur diese waren regelmäßig und vollständig bewaffnet. Zwar wurden ihm durch die Wiedereinberufung der entlassenen Truppen 22,200 Mann zugeführt, aber sie konnten nur mit alten, zum Theil unbrauchbaren Gewehren bewaffnet werden. Etwas besser erging es der neuen Reiterei, die mit Lanzen ausgerüstet und im Gebrauch dieser Waffe außerordentlich geübt war. Am schlechtesten stand es um die Artillerie, die an Geschützen und Schießbedarf Mangel litt, da die russische Regierung dafür gesorgt hatte, daß es im Königreich weder Stückgießereien noch Pulverfabriken gab. Man hatte also 52,000 alte gediente Soldaten zur Verfügung; zu diesen traten in Folge der ersten Aushebung 58,000 Mann;

außerdem waren von der beweglichen Garde noch gegen 20,000 Mann dienstfähig, so daß man im Ganzen eine Armee von 130,000 Mann aufstellen konnte, wenn es gelang, die wiedereinberufenen und die neu ausgehobenen Mannschaften gehörig zu bewaffnen. Aber in dieser Beziehung waren die Aussichten nichts weniger als ermuthigend. Waffen und Munition von dem Auslande zu beziehen, war durch die Maßregeln Oestereichs und Preußens beinahe unmöglich geworden. Man mußte erst Gewehrfabriken, Gießereien und Pulvermühlen anlegen, aber nun fehlte es wieder an Eisen, an Salpeter, an tüchtigen Arbeitern. Kurz die Ausrüstung der neuen Truppen stieß auf die größten Schwierigkeiten, und man konnte deshalb beim Ausbruch des Krieges den mehr als doppelt überlegenen Russen nicht mehr als 64,000 Mann und 136 Kanonen entgegenstellen.

Dieses Mißverhältniß entmuthigte jedoch keineswegs die Patrioten; der gefüllte Schatz und die reichen Hülfsquellen des Landes regten fortwährend die Hoffnung an, daß es trotz aller Hindernisse gelingen würde, in kurzer Zeit auch die neuen Truppen kriegsmäßig auszurüsten. Die muthmaßlichen Einnahmen des Jahres 1831 betrugen 133 Millionen polnische Gulden, und davon war bereits mehr als die Hälfte verfügbar. Die Staatseinkünfte waren indessen den Wechselfällen des Krieges unterworfen, denn sobald der Feind einen Landestheil besetzte, war die Steuererhebung in demselben unmöglich. Man mußte sich deshalb auf einen größern oder geringern Ausfall gefaßt machen.

Auf den Beistand des Auslandes konnten die Polen nicht rechnen, denn die auswärtigen Verhältnisse hatten sich im Laufe des Januar bedeutend verschlimmert, theils durch die Schuld Chlopicki's, theils in Folge der Verwickelungen der europäischen Lage. Frankreich, ängstlich an dem Grundsatze der Nichteinmischung festhaltend, erklärte jetzt geradezu, daß es für Polen nie etwas thun würde, und der Minister Sebastiani stand nicht an, der französischen Deputirtenkammer zu verkünden, die Polen seien unrettbar verloren. England war mit der belgischen Frage

und mit seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, um sich in die russisch-polnischen Händel einzumischen. Schweden drohte, den Abgesandten Zaluski verhaften zu lassen, wenn er das schwedische Gebiet beträte. Noch feindseliger war die Haltung Preußens; es umgab die polnische Grenze mit einem starken Militärkordon, verhaftete alle durchreisenden Polen, stellte die Güterkonfiskation im Großherzogthum Posen wieder her und drohte sie allen nach dem Königreich austretenden Polen an. Das Verhältniß zu Oesterreich hatte sich zwar in der letzten Zeit freundlicher gestaltet, allein zwischen dem Metternichschen System und der polnischen Revolution lag eine unüberschreitbare Kluft, die selbst der gemeinsame Russenhaß nicht ausfüllen konnte. Auf eine Unterstützung von dieser Seite war nicht zu hoffen, so lange das freigewordene Königreich nicht konsolidirt und einen entscheidenden Sieg erfochten hatte. Die Polen sahen sich also auf die eigene Kraft und Tapferkeit angewiesen. Alleinstehend, von aller Welt verlassen, des Beistandes ihrer Stammgenossen in den russisch-polnischen Provinzen beraubt, mußten sie den ungleichen Kampf mit der Riesenmacht Rußlands zu einer Zeit aufnehmen, wo ihre Sache durch eine Reihe heilloser Mißgriffe und Versäumnisse bereits unermeßlichen Schaden gelitten hatte.

Gleich nach der Uebernahme des Oberbefehls ordnete der Fürst Radziwill die Zusammenziehung der Armee an, und ließ sie dann staffelförmig von Brese und Lomza bis Warschau sich aufstellen. Die Korps der Generale Krukowiecki und Zymirski, welche die beiden äußersten Flügel bildeten, standen bei Ostrolenka und Siedlce. General Dwernicki wurde mit einem kleinern Korps nach dem Süden detaschirt, damit er zur Deckung des rechten Flügels den Parteigängerkrieg unterhalb Warschaus organisire und einzelnen aus Volhynien vordringenden Korps den Uebergang über die Weichsel wehre. Die wichtige Festung Zamosc ließ man bis auf Weiteres in den Händen des Generals Sierawski.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg im Februar, März und April.

Der Kriegszustand in Lithauen. — Einmarsch der Russen in das Königreich. — Der Plan des Feldmarschalls Diebitsch. — Die Ansicht Chłopicki's. — Gefechte bei Stoczek und Dobre. Das Treffen bei Wawre. — Die Schlacht bei Grochow. — Chłopicki's Verwundung. — Ankunft Szachowskois. — Rückzug der Polen. — Zustand Warschaus. — Wahl Skrzynecki's. — Die Lage der russischen Armee. — Ihr Rückzug. — Das Zögern Skrzynecki's. — Ueberfall bei Wawre. — Schlachten bei Dembe wielkie und Iganie. — Gefecht am Liwiec — Die Thätigkeit des Reichstags.

Die glückliche Ankunft des Großfürsten in Wilna war für den Petersburger Hof das Signal zu den offenen Feindseligkeiten gegen die Polen gewesen. Lithauen, wo jeden Augenblick ein Ausbruch der revolutionären Leidenschaften drohte, ward sofort in Kriegszustand erklärt, und über die schwergeprüfte Provinz ergoß sich eine Fluth von Schreckensmaßregeln, die selbst den berüchtigten Sicherheitsgesetzen des französischen Konvents nichts nachgaben. Alle Officiere, deren Gesinnung zweifelhaft war, wurden auf Kibitken nach Sibirien gebracht. Die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen und mit Personen, die vielleicht in Zukunft der russischen Regierung gefährlich werden konnten. In Wilna wurden 250 Studenten ohne Weiteres verhaftet und in

das Innere von Rußland abgeführt. Man begnügte sich nicht mit dem Befehle, alle Waffen in der Provinz an die russischen Militärbehörden abzuliefern, man nahm den Landleuten auch die Schneidewerkzeuge und selbst die Pflugschaaren mit Gewalt weg. Die russischen Truppen durchzogen plündernd die Provinz, überall Elend und Verzweiflung verbreitend. Das ganze Land ächzte unter dem Druck der Lieferungen, durch die man es systematisch zu erschöpfen suchte, um ihm alle Mittel zum Aufstande zu entziehen. Das war das düstere Vorspiel der Kriegsereignisse, die jetzt im Königreiche sich vorbereiteten.

Am 5. und 6. Februar rückten die russischen Heere, im Ganzen 132,000 Mann mit 400 Kanonen, auf acht verschiedenen Punkten zwischen Kowno und Lublin über die polnische Grenze. Den Oberbefehl über diese Streitmacht hatte man keinem Geringern als dem Feldmarschall Diebitsch, dem berühmten Türkenbezwinger und Balkanübersteiger anvertraut, denn es galt, die Worte des Kaisers: „das mächtige Rußland würde die Rebellen mit einem einzigen Schlage zu vernichten im Stande sein," buchstäblich zu erfüllen. Der russische Feldherr, auf seine Uebermacht vertrauend, hatte deshalb den Beschluß gefaßt, in Geschwindmärschen über Ostrolenka bis an die Weichsel vorzudringen, die polnische Armee auf dem nächsten Wege aufzusuchen und den Feldzug durch einen entscheidenden Schlag zu beendigen. Das in der Nacht vom 9. zum 10. plötzlich eintretende Thauwetter drohte diesen Plan zu vereiteln, aber Diebitsch verstand es, noch zur rechten Zeit mit der Hauptarmee auf das rechte Bugufer überzugehen; schon am 13. erreichte er Kaluszyn und stand nun auf der großen Straße zwischen Warschau und Brzese Litewski. Hier machte er einige Tage Halt, theils um den Truppen die nöthige Ruhe zu gönnen, theils um den rechten Flügel heranrücken und den linken südlich bis über die Weichsel vorgehen zu lassen. Da ihm jetzt bis Praga kein natürliches Hinderniß mehr im Wege stand, so hätte er wahrscheinlich in wenigen Tagen die Hauptstadt von allen Seiten eingeschlossen, wenn

er nicht durch das fortdauernde Thauwetter und durch den Widerstand der Polen daran verhindert worden wäre.

In Warschau, wo bereits am 6. Kriegsrath gehalten wurde, hatte man sich über einen bestimmten Operationsplan nicht einigen können. Das Volk und die Armee verlangten ungestüm, in den Kampf geführt zu werden. Da das rasche und entschlossene Vordringen der Russen zur größten Eile drängte, so ging man dem Feinde entgegen, nicht um ihm eine Schlacht zu liefern, sondern um sich nach und nach vor ihm bis in die Nähe der Hauptstadt zurückzuziehen. Chlopicki, noch immer der Ansicht, daß den Polen nichts übrig bleibe, als mit Ehren unterzugehen, wünschte die Streitkräfte für die große Hauptschlacht bei Warschau zusammenzuhalten und aufzusparen. Aber als mit dem Eintritte des Thauwetters die Lage günstiger wurde, sprach er sich für die Offensive aus, und sein Rath gab im Hauptquartier den Ausschlag. Während er sich anschickte, mit der Hauptarmee über den Bug zu gehen und dem Feinde eine Schlacht zu liefern, machte der General Dwernicki am 14. bei Stoczeck mit nur 3500 Mann einen kühnen Reiterangriff auf das ganze Korps des Generals Geismar und schlug es in die Flucht. Diese erste glänzende Waffenthat erfüllte die Nation mit neuer Zuversicht. Dwernicki ward sofort zum Divisionsgeneral ernannt, und die Folgen seines Sieges rechtfertigten eine solche Auszeichnung vollkommen. Diebitsch konnte auf die Mitwirkung seines linken Kavallerieflügels nicht mehr rechnen, der General Geismar mußte sich auf die Hauptarmee zurückziehen, während das siegreiche Korps Dwernicki's nach der Wojwodschaft Sandomierz eilte, um den General Kreuz zu vertreiben.

Am 17. setzte sich die große russische Armee, jetzt gegen 100,000 Mann stark, wieder in Bewegung. Sie stieß hinter Kaluszyn auf die Division Zymirski und gleichzeitig bei Dobre auf das Korps des Generals Strzynecki. Während Zymirski vor der feindlichen Uebermacht augenblicklich sich zurückzog, hielt Strzynecki mit nur sechs Bataillonen das Korps des Generals Rosen, welches Diebitsch selbst führte,

vier und eine halbe Stunde in Schach. Bei Dobre war es auch, wo das tapfere vierte Regiment, das in Warschau geschworen hatte, in der ersten Schlacht keinen Schuß zu thun, sondern den Feind nur mit dem Bajonet anzugreifen, auf glänzende Weise seinen Eid löste. Der Heldenmuth und die Todesverachtung dieser Braven imponirte den Russen so sehr, daß sie Skrzynecki auf dem Rückzuge kaum zu verfolgen wagten. Am Morgen des 19. stand der größte Theil der polnischen Armee vor den großen Wäldern, die sich von Okuniew bis an die Moräste von Wawre ausdehnen. Die große Straße nach Warschau durchschneidet hier den Wald, und zieht sich dann gradaus vom Saume desselben durch das Dorf Wawre. An dieser Stelle trafen die beiden Heere zusammen, und es entspann sich sogleich ein Kampf, der von den Polen mit nicht ganz zwei Divisionen Fußvolk, einer Division Reiterei und etwa vier Batterien gegen die vereinigte russische Armee unvorbereitet begonnen, und von Chlopicki mit benso viel Meisterschaft als Unerschrockenheit und Energie geführt wurde. Dieses erste größere Treffen zeigte dem Feldmarschall deutlich, daß es ihm sehr schwer werden würde, die Polen zu besiegen. Auf der andern Seite stärkte es das Vertrauen, welches die Polen auf ihre Armee und auf einen Heerführer wie Chlopicki setzten. Während die Bürger Warschaus wetteiferten, ihren kämpfenden Brüdern Lebensmittel und Erfrischungen jeder Art zuzuführen, dekretirte der Reichstag unter dem Donner der Geschütze zahlreiche Belohnungen und Aufmunterungen für das Heer. Ungleich wichtiger war aber ein anderer Beschluß, der noch an demselben Tage in den vereinigten Kammern zu Stande kam. Der Reichstag erklärte sich nicht nur für permanent, sondern bestimmte, daß überall, wo wenigstens 33 polnische Abgeordnete in einem freien Lande sich versammeln würden, das Reich rechtmäßig vertreten sei.

Am Morgen des 20. begann Diebitsch von neuem den Angriff auf die polnische Armee mit einem furchtbaren Geschützfeuer. Aber alle seine Anstrengungen, die Polen aus ihrer festen Stellung zu werfen und das Erlenwäldchen zu nehmen, welches den Schlüssel zu ihrer Position

bildete, scheiterten an dem heldenmüthigen Widerstande des vierten und fünften Linienregiments, das die unaufhörlich sich ablösenden russischen Bataillone mit dem Bajonet zurückschlug. Nach einem entsetzlichen Verlust zogen sich die Russen, erschöpft und entmuthigt, wieder in den Wald zurück. Der Feldmarschall sah jetzt ein, daß er trotz seiner Massen noch immer zu schwach sei, den Polen eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er faßte daher den Beschluß, die Ankunft der Korps von Szachowskoi und Manderstern, die seinen äußersten rechten Flügel bildeten, abzuwarten, dann die ganze Armee in den Wäldern von Okuniew zusammenzuziehen, von hier aus, wie aus einer Festung, sich auf das kleine Polenheer zu stürzen und es über die Weichsel zu drängen. Das Korps des Generals Szachowskoi wurde jedoch am 24. durch die Brigade Malachowski, welche Chlopicki ihm entgegengeschickt hatte, bei Bialolenka angegriffen und am folgenden Morgen in die Flucht geschlagen. Auf die Nachricht von diesem Unfall entschloß sich Diebitsch, sogleich die Schlacht zu beginnen, die er erst für den folgenden Tag bestimmt hatte. Um 8 Uhr Morgens eröffnete er sie mit einem heftigen Artillerieangriff, durch den indeß die Polen nicht zum Weichen gebracht wurden. Sie hatten dieselbe Stellung wie am 20., und wieder war es das Erlenwäldchen, auf welches Diebitsch sein Hauptaugenmerk richtete. Die polnische Linie dehnte sich nur eine Viertelmeile weit aus, das Erlengehölz umschloß ihren ganzen linken Flügel, es deckte alle ihre Bewegungen, und so lange die Polen es inne hatten, konnten die Russen auf der Chaussee nicht vorrücken. Um dieses Wäldchen entbrannte daher bald ein beispiellos heftiger und blutiger Kampf, an welchem nach und nach alle Truppen Theil nahmen. Chlopicki, der sogleich aus dem Hauptquartier Grochow herbeigeeilt war, leitete die Vertheidigung, suchte aber mehr durch persönliche Tapferkeit als durch taktische Anordnungen seine Aufgabe zu lösen. Schon waren ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, als die Russen in das Erlengehölz eindrangen. Da rückte die Division Boguslawski im Sturmschritt vor und bemächtigte sich desselben von neuem. Aber auch sie wurde wieder herausgetrieben; nun stellte sich Chlopicki, ohne Degen, im

grauen Ueberrock und eine kurze Pfeife in der Hand, an die Spitze des Grenadierregiments Milberg, zugleich erscheint Skrzynecki und mit ihm das tapfere vierte Regiment. Dem Ansturm dieser Heldenschaar müssen die Russen weichen. Während der Kampf um das Wäldchen fortwüthet, bereitet Diebitsch einen großen Reiterangriff vor. Chlopicki, dessen Falkenauge nichts entgeht, sieht in der Ferne dunkle Reitermassen aus den Wäldern hervorbrechen. Sofort schickt er den Adjutanten Leski an den General Lubienski mit der Weisung, seine Division den feindlichen Geschwadern entgegenzuwerfen. Aber Lubienski weigert sich, anderern Befehlen zu gehorchen, als denen des Fürsten Radziwill. Während Chlopicki zum General Szembek eilt, um diesen auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, greift Diebitsch von neuem das Erlengehölz an. Die polnischen Grenadiere halten nur kurze Zeit Stand, und als Chlopicki zurückkehrt, sieht er sie schon vor dem Gehölz stehen. Von Verzweiflung ergriffen, scheint er den Tod zu suchen. Er sprengt mitten in das Kampfgewühl hinein, um die russischen Kanonen zu nehmen, als er, von einer Granate an beiden Beinen schwer verwundet, lautlos vom Pferde sinkt. Seine Adjutanten eilen herbei und heben ihn auf. „Ich wollte lieber, ich wäre todt," ruft er aus, „als daß ich das mit ansehen muß, was nun geschehen wird!" Sensenträger legen ihn auf ihre Sensen und tragen ihn nach der Stadt. In diesem furchtbaren Augenblicke bewahrt Chlopicki seine ganze Kraft und Seelenstärke. Kerzengerade sitzt er auf der Sensenbahre, forscht unablässig, ob Leski mit der Kavallerie noch nicht erscheint, ermuntert die Kolonnen, bei denen man ihn vorüberträgt, und ordnet sogar ein Bataillon, das den Kugeln zu sehr ausgesetzt ist, und dessen Officiere in Verzweiflung die Hände ringen.

Das Mißgeschick der Polen zu vollenden, erscheint in diesem verhängnißvollen Augenblicke Szachowskoi mit den feindlichen Reserven auf dem Schlachtfelde. Vergebens hatte der General Umiński die größten Anstrengungen gemacht, um Szachowskoi an der Vereinigung mit Diebitsch zu hindern; vergebens hatte er den Beistand Krukowiecki's ange-

rufen. Die polnischen Korps, durch Radziwill's widersprechende Befehle irre geleitet, konnten nicht zu seiner Unterstützung herbeieilen. Die längst ersehnte Ankunft Szachowskoi's war für den russischen Feldherrn das Signal zu dem letzten entscheidenden Schlage. Er giebt sofort den Befehl, das Erlenwäldchen, welches seine Truppen bereits umgangen haben, von allen Seiten anzugreifen. Die Russen, von sechzig Feuerschlünden unterstützt, stürmen in das Gehölz, und werfen den polnischen rechten Flügel zurück. Im Besitz des Wäldchens hätten sie jetzt die Stellung der Polen überwältigen können, wenn sie nicht vor dem heißen Kampfe und dem ungeheuern Verlust an Menschen völlig erschöpft gewesen wären. Ihr großer Reiterangriff wird von dem vierten Regiment und den Ulanen Kicki's glänzend abgewiesen, die zurückfliehenden Kürassiere reißen das Fußvolk mit sich fort, ein panischer Schrecken bemächtigt sich der Russen und sie weichen in der größten Unordnung nach dem Walde zurück. In diesem Augenblicke konnten die Polen trotz der Unfälle, die sie im Laufe des Tages erlitten hatten, trotz der Böswilligkeit mehrerer Generale noch einen entscheidenden Schlag führen. Dennoch ließ der Fürst Radziwill um 6 Uhr Abends die Armee nach Praga zurückführen. Während sie sich hier in den Verschanzungen aufstellte, gerieth die Vorstadt durch das ununterbrochene Feuer der russischen Artillerie in Brand. Der Muth der Polen war indessen so wenig gebrochen, daß die Generale Szembek und Skrzynecki dem Oberbefehlshaber vorschlugen, mit der noch rüstigen Division Krukowiecki und der gesammten Infanterie in der Nacht einen Bajonetangriff auf die Russen zu machen. Aber der Fürst Radziwill welcher fürchtete, daß die Weichselbrücke sehr bald durch den Eisgang zerstört und die Armee von der Hauptstadt abgeschnitten werden möchte, gab um Mitternacht dem Befehl zum Rückzuge nach Warschau. So endete die denkwürdige Schlacht bei Grochow, in der eine Streitmacht von 120,000 Mann und 300 Geschützen vergebens die höchsten Anstrengungen machte, um eine polnische Armee von nur 60,000 Mann und hundert Kanonen zu besiegen.

In Warschau war man mit dem Ausgange der Schlacht keineswegs

zufrieden. Man hatte mit großer Zuversicht auf einen entscheidenden Sieg gerechnet, den der Heldenmuth der Truppen auch zu verbürgen schien. Chlopicki schwer verwundet, Praga in Flammen, die Armee auf dem Rückzuge, das war ein Mißerfolg, der beinahe einer Niederlage gleich kam. Der Wirrwarr des nächtlichen Rückzuges steigerte noch mehr die Mißstimmung und den Schrecken der Hauptstadt, man forderte laut die Absetzung des unfähigen Oberbefehlshabers, der sich den Sieg hatte entschlüpfen lassen. Noch in der Nacht versammelte sich der Kriegsrath und wählte an Stelle des Fürsten Radziwill, der seine Fehler offen bekannte und das Kommando niederlegte, den General Skrzynecki zum Oberbefehlshaber. Der Held von Dobre war in diesem Augenblicke nicht allein der populärste Heerführer, sondern hatte auch bereits zahlreiche Beweise von seiner Tapferkeit und seinem Feldherrntalent gegeben. Der Reichstag beeilte sich daher, eine Wahl zu bestätigen, welche die Wünsche und Hoffnungen des ganzen Landes zu erfüllen schien. Dennoch dauerte in der Hauptstadt der Zustand des Schreckens, der Verwirrung und Betäubung eine Zeitlang fort, denn der Feind stand jetzt in Praga, seine Vorposten drangen schon über die Weichsel, und jeden Augenblick erwartete man einen Sturmangriff auf die Stadt. Aber während man in Warschau auf das Schlimmste gefaßt war, betrachtete der russische Feldherr seine Lage mit nicht weniger ernsten und bittern Gefühlen. Seit der Schlacht bei Grochow hatte sich seiner eine solche Muthlosigkeit bemächtigt, daß er die gröbsten strategischen Fehler beging. Schon am 27. fing er an, seine Streitkräfte zu theilen, und schickte den General Sacken mit einem starken Korps in die Wojwodschaft Plock. Allerdings gehörte jetzt Praga ihm, aber es war nicht mehr die wohlbefestigte Vorstadt, sondern eine ihm freiwillig überlassene Brandstätte, die kaum ihm selbst und seinem Generalstabe, geschweige den Truppen ein Obdach gewährte. Feste Bollwerke, die nur mit ungeheuern Opfern zu erstürmen waren, boten ihm die eiserne Stirn, und hatte er sie erobert, so mußte er den Uebergang über die Weichsel erzwingen, deren Eis die Kanonen nicht mehr trug. Eine regelmäßige Belagerung konnte er nicht

beginnen, so lange das Thauwetter und die Regengüsse fortdauerten, die den Boden aufgeweicht und in einen zähen Schlamm verwandelt hatten. Es blieb ihm nichts übrig als der Versuch, die Weichselbrücke zu zerstören, weil er dadurch wenigstens einen feindlichen Ueberfall verhindern und den dann abgeschnittenen Brückenkopf leicht überwältigen konnte. Während er vergebliche Anstrengungen machte, die Brücke in Brand zu stecken, strömte endloser Regen auf seine im Freien lagernden Truppen herab, bösartige Krankheiten brachen in ihren Reihen aus, und zu diesen Leiden gesellte sich bald ein drückender Mangel an Lebensmitteln, da die Zufuhr auf den grundlosen Wegen ins Stocken gerieth. Die Lage wurde mit jedem Augenblicke unerträglicher. Der Feldmarschall fühlte, wie wenig seine bisherigen Leistungen den Erwartungen des Kaisers entsprachen, er sah einen langwierigen Krieg voraus und mußte besorgen, daß jedes fernere Mißlingen, jeder neue Fehlschlag seinen Feldherrnruf für immer vernichten würde. An die Stelle des zuversichtlichen kühnen Vorschreitens trat daher eine ängstliche zaudernde Haltung, die bald den Charakter der Defensive annahm. Die Unbilden der Witterung, der traurige Zustand der Truppen, die wachsenden Gefahren der Lage, Alles drängte jetzt den Feldmarschall zu dem Entschlusse, die Hauptarmee von Warschau zurückzuziehen. Was ihn aber hauptsächlich dazu bestimmte, war der siegreiche Marsch des Generals Dwernicki nach Zamoźe und die glückliche Diversion, die er in dem Rücken der Russen machte. Sei es, daß Diebitsch die Stärke des Dwernicki'schen Korps überschätzte, oder daß er von seinen Unterfeldherrn, die ihre Niederlage beschönigen wollten, getäuscht wurde, genug er hielt es für nothwendig, die Generale Toll und Witt mit dem dritten Theile der Kavallerie und 13 Grenadierbataillonen nach Lublin zu schicken. Nachdem er seine Streitkräfte auf einem weiten Raume zerstreut hatte, trat er am 8. März den Rückzug an, verlegte sein Hauptquartier nach Siennica und ließ zur Beobachtung der Polen nur die Korps der Generale Geismar und Rosen vor Warschau stehen.

Die Hauptstadt athmete frei auf, als sie die russischen Regimenter

abziehen sah. Erst jetzt lag der eigentliche Ausgang der Grochower Schlacht allen vor Augen, erst jetzt ward es der Welt klar, daß die Kraft des Aufstandes nichts weniger als gebrochen war. Selbst die Gegner mußten gestehen, daß der Erfolg des Widerstandes alle Erwartungen übertraf. Die öffentliche Meinung sprach sich von diesem Augenblicke an immer entschiedener zu Gunsten der Polen aus, die jetzt in der glücklichen Lage waren, erst die vereinzelten russischen Korps zu vernichten, und dann auf die feindliche Hauptarmee sich zu stürzen. Alles blickte daher in gespannter Erwartung auf den neuen Oberbefehlshaber, der es verstanden hatte, in wenigen Tagen die Armee neu zu ordnen und ansehnlich zu verstärken. Ohne Zweifel konnte Skrzynecki außerordentliche Erfolge erringen, wenn er, die strategischen Mißgriffe des Feldmarschalls benutzend, ungesäumt zum Angriffe schritt. Aber er dachte nicht von ferne daran, eine entscheidende Bewegung zu machen. Er glaubte so wenig wie Chłopicki an die Möglichkeit des Sieges. Hatte der Diktator die Sache des Aufstandes verdorben, weil er mehr Soldat als Politiker war, so bildete sich Skrzynecki ein, der polnische Feldherr müsse mehr Politiker als Soldat sein. Mit Chłopicki darin einverstanden, daß die ganze Kraft des Volkes der russischen Streitmacht auf die Dauer nicht gewachsen sei, hoffte er im glücklichsten Falle Polens Fabius Cunktator zu werden, mit diplomatischen und strategischen Schachzügen den Feind so lange hinzuhalten, bis es ihm gelänge, die Intervention der fremden Mächte herbeizuführen. Je schneller dieses Resultat erreicht wurde, desto sicherer war seiner Meinung nach auf einen glücklichern Ausgang zu rechnen. Es waren daher vorzugsweise diplomatische Unterhandlungen, die seine Zeit und Thätigkeit in Anspruch nahmen. Darüber versäumte er die Pflichten seines eigentlichen Berufs. Im Felde suchte er nur Zeit zu gewinnen und jede entscheidende Unternehmung zu vermeiden, die ihn von Warschau entfernen konnte, wo er die Fäden der politischen Intriguen in der Hand hielt. Es zeigte sich jetzt, wie wenig die Stellung des Oberfeldherrn, der in seinen Operationen völlig unbeschränkt und zugleich Mitglied der Regierung war, dem wahren Interesse des Landes entsprach. Statt dem russischen Feldmarschall, der

von seinem Hauptquartier aus die Vorbereitungen zum Weichselübergange begann, durch einen kühnen Angriff zuvorzukommen, versuchte er Friedensverhandlungen mit ihm zu eröffnen. Allein Diebitsch, der darin ein Eingeständniß der Schwäche des Gegners erblickte, ließ sich auf keine Weise von seinem Vorhaben abbringen. Endlich als die günstigste Zeit versäumt und er selbst schon verdächtig geworden war, entschloß sich Skrzynecki zum Handeln. In der Nacht vom 30. zum 31. März brach er heimlich von Praga auf, überfiel bei Wawre das vereinzelte Korps des Generals Geismar, schlug es in die Flucht, nachdem er zwei Bataillone mit vier Kanonen gefangen genommen hatte, setzte dann ungesäumt seinen Marsch fort und erreichte um drei Uhr Nachmittags Dembe wielkie, wo der General Rosen mit etwa 20,000 Mann eine sehr starke Stellung inne hatte. Skrzynecki, der die besten Früchte seines Unternehmens zu verlieren fürchtete, wenn er den Russen Zeit zur Ueberlegung oder zum Rückzuge ließ, gab auf der Stelle den Befehl zum Angriff, aber er beging den Fehler, mit nur zwei Regimentern den Kampf gegen einen Feind zu beginnen, der ihm in jeder Hinsicht gewachsen war. Die Ueberraschung der Russen, die Kopflosigkeit ihres Anführers, die ungestüme Tapferkeit seiner siegestrunkenen Soldaten halfen ihm indeß auch hier einen glänzenden Sieg erringen. Am Abend wurden die Russen aus ihrer vortheilhaften Stellung geworfen, das ganze Rosensche Korps löste sich in wilder Flucht auf, und die polnische Armee lagerte sich auf der Stelle, welche die Russen eingenommen hatten. Ganz andere Erfolge wären indeß erreicht worden, wenn der Oberfeldherr den Angriff mit stärkeren Streitmassen begonnen hätte. Wäre die Entscheidung einige Stunden früher erfolgt, so hatte man den Feind noch denselben Abend verfolgen, das ganze Rosensche Korps vernichten können, und Siedlce mit seinen Magazinen und seinem Artilleriepark wäre ohne Schwertstreich in die Hände der Polen gefallen. Am folgenden Tage, den 1. April, war es noch immer Zeit, das Versäumte nachzuholen. Aber statt in der Morgendämmerung die Verfolgung zu beginnen, ließ Skrzynecki das Korps des Generals Lubienski, das an dem Gefecht bei Dembe wielkie gar nicht Theil genommen hatte, erst um 8 Uhr

aufbrechen. Ungeachtet dieses Zeitverlustes war doch der Erfolg so glänzend, daß 11,600 Gefangene, 12 Kanonen, 50 Gepäckwagen, 6000 Gewehre, 4 Feldapotheken im Triumphe nach Warschau gebracht wurden. Die Russen flohen, von einem panischen Schrecken ergriffen, beinahe bis Siedlce, während Skrzynecki mit der Armee nach Kaluszyn vorrückte, wo er am Abend sein Hauptquartier nahm. Er konnte jetzt durch einen kühnen Schlag das Geschick des Feldzuges zu Gunsten der Polen entscheiden. Seine Avantgarde stand nur noch zwei Meilen von Siedlce, das den Schlüssel der feindlichen Verbindungen bildete, und nur von den Ueberresten eines halbvernichteten Korps gedeckt wurde. Bemächtigte er sich dieses wichtigen Punktes, so war die russische Hauptarmee von der Garde und dem aus Lithauen heranrückenden Pahlenschen Korps abgeschnitten, ihre Verbindung mit Petersburg und Bialystock unterbrochen. Wenn er sich dann ohne Zögern auf die russische Hauptarmee stürzte, so war sie unrettbar verloren, denn sie befand sich in diesem Augenblicke in einer gefahrvollen Lage. Durch die Verluste im Februar, durch die Theilung der Streitkräfte um die Hälfte geschwächt, entnervt und entmuthigt, war sie kaum noch im Stande, den Kampf mit den Polen aufzunehmen, die ihrerseits mit um so größerer Begeisterung und Zuversicht auf den Sieg hofften, da die Erfolge vom 31. März und 1. April mit dem beispiellos geringen Verlust von 450 Todten und Verwundeten erkauft worden waren. Von allen Seiten wurde Skrzynecki mit Bitten bestürmt, seinen siegreichen Marsch fortzusetzen. Aber als wenn eine dämonische Gewalt ihn festgebannt hätte, er war durch nichts zu bewegen, den Zug gegen die russische Hauptarmee zu beginnen. So vergingen mehrere Tage in völliger Unthätigkeit, und Diebitsch gewann unterdessen Zeit, sich den drohenden Gefahren zu entziehen. Um seine Operations- und Rückzugslinie über den Bug nach Brzesc Litewski zu sichern, suchte er sich auf Umwegen mit den Korps der Generale Rosen und Pahlen II. zu vereinigen. Durch diese Bewegung sah sich Skrzynecki genöthigt, etwas gegen den Feind zu unternehmen. Es galt, die Korps Rosen und Pahlen zu vernichten,

und Siedlce zu besetzen, noch ehe Diebitsch dort ankam. Am 10. rückte der General-Quartiermeister Prondzynski, dem der wichtige Angriff auf das Pahlensche Korps anvertraut wurde, mit den besten Truppen der Armee, den Brigaden Boguslawski und Romarino, dem Reitergeschwader des Obersten Kicki, der von Major Bem befehligten vierten reitenden Batterie und sechs Positionsgeschützen auf der Straße nach Siedlce vor, während Skrzynecki selbst die übrigen Truppen zum General Lubienski am Kostrzyn führte, um von da auf das Rosensche Korps sich zu stürzen. Um 3 Uhr Nachmittags stieß Prondzynski mit seinen 8000 Mann bei dem Dorfe Iganie auf das ihm doppelt überlegene feindliche Korps. Bem mit der Artillerie eröffnet sogleich den Kampf; Prondzynski selbst führt ein Bataillon gegen das Dorf, erreicht es unter dem feindlichen Kartätschenfeuer, wirft die Russen zurück und nimmt ihnen drei Kanonen. Aber Iganie wird von den Reserven der Feinde wieder genommen, das Bataillon muß weichen. Da rückt Ramorino mit seiner Brigade vor, wirft sich auf die russische Reiterei, die in den Wald flieht, wendet sich dann nach Iganie, zerstreut und vernichtet die beiden im Türkenkriege berühmt gewordenen Jägerregimenter, die der Kaiser Nikolaus mit Stolz seine „Löwen von Warna" nannte, und besetzt das Dorf und die Brücke über den Muchaniec. Dem feindlichen Korps war der Rückzug nach Siedlce abgeschnitten; besiegt und zur Hälfte vernichtet, suchte es sein Heil in der Flucht.

Während der Angriff bei Iganie von einem glänzenden Erfolge gekrönt war, schlug das Unternehmen gegen Rosen durch Saumseligkeit und Ungehorsam fehl. Das ganze russische Korps bis auf 490 Mann, die sich verirrten und den Polen in die Hände fielen, rettete sich nach Siedlce, und man durfte nun nicht mehr hoffen, die Stadt vor der Ankunft des Feldmarschalls einzunehmen. Als Skrzynecki am Abend mit Prondzynski wieder zusammentraf, war der Verlust, den dieser dem Pahlenschen Korps beigebracht hatte, der einzige Gewinn des Tages. Die Sieger übernachteten auf dem Schlachtfelde, von dem

man 2500 todte oder verwundete Russen aufhob, und führten am andern Morgen gegen 4000 Gefangene nach Kaluszyn zurück. Aber mit diesen Gefangenen schleppten sie einen furchtbaren Feind, die Cholera, die in dem Pahlenschen Korps gewüthet hatte, in das polnische Lager.

War auch der eigentliche Zweck des Unternehmens nicht erreicht worden, so hätte dennoch Skrzynecki, wenn er den Sieg rasch verfolgte, die Macht des Feindes brechen können. Die schmachvolle Niederlage bei Iganie vollendete die Demoralisation der russischen Armee. Zwar vereinigte sie sich am 11. bei Siedlce; aber Diebitsch, froh, einer großen Gefahr entronnen zu sein, dachte gar nicht an Vorrücken, sondern gab den Befehl, Siedlce auf das stärkste zu verschanzen. Unterdessen war es dem General Uminski gelungen, den Garden die Verbindung mit dieser Stadt abzuschneiden. Zu seiner Vertreibung schickte Diebitsch dem General Ugrumoff mit bedeutenden Streitkräften nach dem Liwiec, und es kam hier am 14. zu einem Treffen, das mit der Sprengung des russischen Korps endete. Aber der Sieg hatte so große Opfer gekostet, daß Uminski sich zurückziehen mußte. Damit schloß die Reihe glänzender Waffenthaten, die den Zeitgenossen als die Vorbereitungen zu einer noch bevorstehenden Hauptschlacht erschien, deren Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Aber merkwürdig genug, gerade jetzt trat eine lange Waffenruhe ein, während welcher die beiden Gegner regungslos in ihren Stellungen sich beobachteten: Diebitsch auf Verstärkungen und den Angriff der Polen wartend, Skrzynecki, zwischen verschiedenen Plänen schwankend, die Prondzynski ihm vorlegte, mit thörichten Hoffnungen einer baldigen Intervention sich einwiegend, gefeiert und geschmeichelt von der Tagespresse, die ihn den Retter Polens nannte und ihm sogar den Besitz der Königskrone vorspiegelte.

Während die polnischen Waffen im Felde siegreich vordrangen, feierte keineswegs der permanente Reichstagsausschuß in Warschau. Seit dem 21. Februar, dem Tage der tiefsten Entmuthigung, waren

ihm verschiedene Gesetzentwürfe vorgelegt worden, die sämmtlich die Ertheilung von Grundeigenthum an die Bauern und deren völlige Befreiung von den Frohndiensten bezweckten. Nach zwanzigtägiger Berathung vereinigte man sich zu einem Entwurfe, dessen Hauptbestimmungen — Verleihung des Grundeigenthums an die Bauern der Nationalgüter, Verwandlung der Frohndienste in eine Geldrente, Ablösbarkeit derselben zu dem zwanzigfachen Betrage — bereits angenommen waren, als die wichtigen Aprilereignisse die Regierung bestimmten, den Reichstag wieder einzuberufen. Zwar wurde der Entwurf durch Mehrheitsbeschluß den Kammern zur Berathung überwiesen, aber ungeachtet der wiederholten Mahnungen kam man nicht dazu, da fortwährend neue und dringlichere Anträge gestellt wurden. Man sah sich endlich genöthigt, die Reihenfolge zu bestimmen, in welcher die Vorlagen berathen werden sollten. Aber die Kriegsereignisse und die wachsende Finanznoth hinderten den Reichstag, die festgesetzte Ordnung zu beobachten. Es wurden mehr als zwanzig andere durch die Zeitumstände dringend gebotenen Gesetze berathen und darüber versäumte man das hochwichtige Bauerngesetz zu erlassen, das der Sache des Aufstandes den wehrhaftesten Theil des Volkes und die Sympathien aller freien Nationen gewonnen hätte.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Aufstände in den russisch-polnischen Provinzen.

Konföderation von Rossinie. — Erhebung Samogitiens. — Charakter des lithauischen Aufstandes. — Ukas vom 2. April. — Insurrektion der Ukraine. — Ausschließung des Bauernstandes. — Der Aufstand in Volhynien und Podolien. — Die Expedition des Generals Dwernicki. — Ihr Verlauf und ihr Ausgang. — Bestürzung der Polen. — Absendung eines Hülfskorps nach Lithauen. — Reichstagsverhandlungen vom 2. und 3. Mai.

Der Verhandlungsgegenstand, dem die Berathung des Bauerngesetzes zunächst nachstehen mußte, war das Gesetz über die Vertretung der Provinzen Lithauen, Podolien, Volhynien und der Ukraine, die sämmtlich die Fahne des Aufstandes erhoben hatten. Der furchtbare Druck, der auf diesen Provinzen lastete, war seit dem Beginn des Krieges, wie wir gesehen haben, bis zur Unerträglichkeit gestiegen. Der Donner der Schlacht bei Grochow fand überall einen freudigen Wiederhall, und die allgemeine Rekrutenaushebung führte schon am 26. März den Ausbruch herbei. Zuerst erhob sich Samogitien, das beinahe gänzlich von russischen Truppen entblößt war. Zwölf Edelleute vereinigten sich zu einer Konföderation, proklamirten den Aufstand gegen Rußland, und bemächtigten sich durch einen kühnen Handstreich der Kreisstadt Rossinie. Einer von ihnen, der General Kalinowski, wurde zum Oberbefehlshaber der Insurgentenschaaren ernannt, die in aller Eile sich bildeten und deren

Stärke etwa 6000 Mann betrug. Er leitete allein die militärischen Operationen, während eine aus drei andern Edelleuten bestehende provisorische Regierung sich bestrebte, das Land in eine polnische Provinz zu verwandeln. Der Aufstand griff rasch wie ein Waldbrand um sich und verbreitete sich von Samogitien aus über einen großen Theil Lithauens. Anfangs gefielen sich die Insurgenten in einem ziemlich planlosen und wilden Treiben. Sie griffen in Banden von verschiedener Stärke einzelne russische Truppenabtheilungen an, nahmen ihnen Kassen, Waffenvorräthe, Waarenmagazine weg und zogen sich rasch in die Wälder zurück, sobald größere feindliche Massen zu ihrer Verfolgung heranrückten. In den aufständischen Ortschaften wurden die Russen, ihre Helfershelfer und Anhänger ermordet, ihre Familien mißhandelt, ihre Wohnungen geplündert und niedergebrannt. Mit der Zeit nahm jedoch die Bewegung einen regelmäßigern und geordnetern Charakter an, besonders als die einflußreichsten Edelleute an die Spitze der Insurgenten traten und zu einem planmäßigen Handeln sich vereinigten. Es galt jetzt nicht mehr durch Mordbrand und Plünderung den Feind in Schrecken zu setzen, sondern die russischen Streifkorps zu vernichten und die russischen Garnisonen zu überwältigen.

Der Petersburger Hof, der durch den Aufstand seine Verbindung im Rücken mit dem Hauptquartier unterbrochen und die Armee bedroht sah, glaubte die energischsten Maßregeln ergreifen zu müssen. Es wurden nicht allein die wildesten Horden des russischen Reichs zum Kampf gegen die Lithauer aufgeboten, sondern der Czar selbst erließ am 2. April einen besondern Ukas, der in allen civilisirten Ländern einen Schrei des Entsetzens hervorrief. Durch diesen denkwürdigen Akt wurde verfügt, alle Edelleute, die am Aufstande Theil genommen hätten und mit bewaffneter Hand ergriffen würden, sofort zu tödten und ihre unbeweglichen Güter zu konfisciren; Personen geringeren Standes, die dasselbe Verbrechen begangen hätten, als Rekruten in die sibirischen Linienbataillone zu stecken, ihre Kinder aber nach den Militärkolonien abzuführen. Es leuchtet ein, daß mit solchen Schreckensmaßregeln

gerade das Gegentheil von dem erreicht wurde, was man beabsichtigte. Der Weg der Gnade war versperrt, die Umkehr den Insurgenten unmöglich gemacht, und es war ihnen keine andere Wahl gelassen, als zu siegen oder ihr Leben theuer zu verkaufen. Der Adel, die Patrioten, ihre Familien und ihre Angehörigen sahen sich mit gänzlicher Vernichtung bedroht; was Wunder, daß der Aufstand bei dem Bekanntwerden des Ukases einen neuen Aufschwung nahm und rasch alle Theile des Landes ergriff. Wahrscheinlich hätte man auch nachhaltige Erfolge errungen, wenn der Aufstand von Seiten des Königreichs rechtzeitig und kräftig unterstützt worden wäre.

Dem Beispiele Lithauens folgte in den ersten Tagen des April die Ukraine. Der Graf Tyszkiewicz berief am 3. eine Versammlung des Adels nach Kaminiec Podolski, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, den Aufstand sofort zu beginnen, aber nur den Adel und den Bürgerstand daran Theil nehmen zu lassen. Man schloß den Bauernstand von der Mitwirkung aus, weil man befürchtete, die von den Russen aufgehetzten Leibeigenen würden wieder, wie zu den Zeiten Katharina's, die Waffen zur Ermordung der Gutsherren und zur Plünderung der Edelhöfe benutzen. Dem Aufstande war somit der größte und markigste Theil der Volkskraft entzogen, er sank zu einer besondern Angelegenheit der privilegirten Stände herab, die für sich die höchsten Rechte der Nation in Anspruch nahmen, während sie den Bauern die persönliche Freiheit vorenthielten. Furcht, Eigennutz, Herrschsucht, Mangel an politischer und wirthschaftlicher Einsicht hinderten die Patrioten hier wie überall, die Erhebung mit der Bauernemancipation zu beginnen. Der Mangel eines freien Bauernstandes war das Grundübel, das die Bewegung von vornherein lähmte und den Russen die Unterdrückung des Aufstandes ungemein erleichterte. Trotz der opferfreudigen Begeisterung des Adels und der Bürger, trotz der ansehnlichen Mittel und einer Streitmacht von 20,000 Mann, über die man verfügte, hatte doch die Insurrektion der Ukraine keinen rechten Fortgang. Noch schlimmer stand es um die nationale Sache in Volhynien, wo der Aufstand nur geringen, und in

Podolien, wo er fast gar keinen Anklang fand, weil hier das schnöde Betragen Chłopicki's und die Zauderpolitik Skrzynecki's lähmend und entmuthigend gewirkt hatten. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen gleich der erste Versuch, die Revolution der russisch-polnischen Provinzen von dem Königreich aus zu organisiren, gänzlich fehlschlug. Der General Dwernicki war, wie wir gesehen haben, eigens zu diesem Zwecke nach Volhynien geschickt worden. Er brach am 3. April mit seinem 4000 Mann starken Parteigängerkorps von Zamosc auf, kam glücklich über den Bug, führte sich durch eine glänzende Waffenthat in die Provinz ein, fand aber so wenig Unterstützung, daß er von dem Korps des Generals Rüdiger nach Podolien gedrängt wurde. Hier sah er sich von der Bevölkerung gänzlich im Stiche gelassen und auf allen Seiten von überlegenen feindlichen Streitkräften bedroht. Er zog sich deshalb in eine feste Stellung hart an der galizischen Grenze zurück, wo er gegen jede Umgehung gesichert zu sein glaubte. Aber der Generalmajor von Berg, den der russische Hof während des Feldzuges zu militärisch politischen Sendungen gebrauchte, und der von jetzt an in allen unheilvollen Perioden dieses Kampfes eine hervorragende Rolle spielte, nahm es im Vertrauen auf die Freundschaft Oesterreichs über sich, unter Verletzung des neutralen österreichischen Gebietes die Stellung der Polen zu umgehen. In der Nacht vom 26. zum 27. April drang er mit einigen tausend Reitern über die Grenze und entwaffnete die österreichischen Wachtposten, die sich ihm entgegenstellten. Zu seiner Entschuldigung gab er später an er habe in der Dunkelheit die Mannschaften für verkleidete Polen angesehen; eine klägliche Ausrede, mit der indessen die österreichische Regierung sich zufrieden stellte. Am Morgen des 27. zogen die Russen ihre sämmtlichen Streitkräfte vor dem Walde zusammen, an den das Dwernicki'sche Korps sich angelehnt hatte, während Berg im Rücken der Polen den Wald besetzte. In dieser hartbedrängten Lage blieb dem General Dwernicki kein anderer Ausweg, als selbst die österreichische Grenze zu überschreiten. Aber für den russischen General war die Grenze um so weniger ein

Hinderniß, als er seine Hinterlist mit einem vorgeblichen Irrthum zu beschönigen hoffte. Seine Truppen folgten den Polen auf das neutrale österreichische Gebiet und griffen sie fortwährend an, bis endlich die herbeieilenden Oesterreicher dieser beispiellosen Verfolgung ein Ende machten. Die Polen wurden sofort entwaffnet, ihre Waffen und Pferde als russisches Eigenthum betrachtet und den Russen ausgeliefert, die hierauf ungehindert den gastlichen Boden des neutralen Oesterreichs verließen, um den Vernichtungskampf gegen die Polen fortzusetzen.

Dieser Ausgang des Dwernickischen Unternehmens war der erste schwere Schlag, der die Nation seit ihrer Erhebung traf; er machte auf sie einen tief entmuthigenden Eindruck, der um so nachhaltiger war, da ein Jeder fühlte, daß das Gelingen der nationalen Sache von dem Erfolge des Aufstandes in den russisch-polnischen Provinzen abhängig war. Man tadelte laut die Unthätigkeit des Oberfeldherrn, der ruhig beobachtend dem Feinde gegenüberstand, die günstigste Zeit zum Handeln unbenutzt vorrübergehen ließ, von Diversionen im Rücken des Feindes sprach, aber keinen Schritt that, um diese Bewegungen zu unterstützen, sondern sie ruhig ihrem Schicksale überließ. Von allen Seiten drängte man ihn, den verderblichen Folgen, die der Verlust Dwernicki's unfehlbar nach sich ziehen würde, durch eine rasche und kräftige Unterstützung des lithauischen Aufstandes vorzubauen. Nach langem Zögern kam endlich Skrzynecki zu dem Entschlusse, etwas für die russisch-polnischen Provinzen zu thun; aber die halben und ungenügenden Maßregeln, welche er ergriff, konnten den Aufständischen nicht viel nützen. Er schickte im Mai Anfangs nur das kleine Korps des Generals Chlapowski nach Lithauen, und erst nach Verlauf einiger Zeit, als ein Sturm von Klagen und Vorwürfen gegen ihn losbrach, ließ er die Generale Gielgud und Dembinski mit größern Streitkräften aufbrechen. Die Generale führten zwar das Hülfskorps glücklich durch die Feinde hindurch, aber in Lithauen hatten mittlerweile die Dinge eine so ungünstige Wendung genommen, daß von einer wirksamen Unterstützung des Aufstandes kaum noch die Rede sein konnte. In

dem eigentlichen Lithauen waren die Russen, nachdem sie sich von ihren ersten Unfällen erholt hatten, wieder die Herren und Meister, und gegen Samogitien, wo die Insurgenten die letzten krampfhaften Anstrengungen machten, um bis zur Ankunft der Polen das Feld zu behaupten, wälzten sich von allen Seiten feindliche Heeresmassen heran. Der Thätigkeit des Hülfskorps waren somit die engsten Grenzen gezogen, es sah sich auf die Theilnahme an einem Guerillakriege beschränkt, mit dem in einem kleinen, von Feinden eingeschlossenen Lande nicht viel auszurichten war. Wir werden in dem folgenden Kapitel über den Verlauf und das endliche Schicksal dieser Expedition berichten.

Einen bezeichnenden Gegensatz zu der Unbeweglichkeit Skrzynecki's bildete die geräuschvolle Thätigkeit des Reichstags in Warschau. Die wichtigste Angelegenheit, die ihn seit der Wiedereröffnung beschäftigte, war die Regelung der Verhältnisse in den aufständischen Provinzen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da die gemäßigten Parteien jeden Gesetzentwurf lebhaft bekämpften und die Verwerfung im Senate durchsetzten. Als nun die Berathung in den vereinigten Kammern von neuem begann, stellten die entschiedenen Patrioten ein Amendement, das die aufständischen Provinzen verpflichtete, sich den freisinnigen Gesetzen des Königreichs zu unterwerfen. Darüber kam es am 2. Mai zu heftigen Auftritten, die den Rücktritt der Minister Niemojowski und Malachowski zur Folge hatten. Das war die erste Störung der Eintracht im Schooße der Landesvertretung, das traurige Vorspiel der kommenden Ereignisse. Der Haß zwischen den Aristokraten und den Liberalen erwachte, bald brachen gefährliche Spaltungen aus, und der glänzende Aufschwung der Nation endete in heilloser Zwietracht und Verwirrung. Die Folgen des Zerwürfnisses traten schon in der nächsten Sitzung zu Tage. Die aristokratische Partei verlangte die Erneuerung der Landbotenkammer, weil sie in diesem Falle die Mehrheit zu erlangen hoffte und dann mit Hülfe der neuen Kammer eine neue Regierung bilden wollte. Zwar wurde

der Antrag abgelehnt, aber er weckte das Mißtrauen des Volks und schürte den Haß der Parteien. Damit begann die Wiederkehr der alten sprüchwörtlichen Uneinigkeit, der tödtliche Rückfall der unausrottbaren Krankheit Polens, und gleichzeitig erstand ihm im Innern ein anderer furchtbarer Feind, die Cholera, welche die Russen ins Land geschleppt hatten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes.

Die Unternehmung Strzynecki's gegen die russischen Garden. — Seine Unentschlossenheit. — Seine Ankunft in Tykocin. — Sein Rückzug. — Die Schlacht bei Ostrolenka. — Rückzug der Polen. — Krukowiecki's Umtriebe. — Der Reformstreit. — Diebitsch's Tod. — Die Unternehmung gegen das Korps Rüdigers. — Die Verhaftung der Generale Hurtig, Jankowski u. A. — Volksumzug. — Der Feldzug in Lithauen. — Angriff auf Wilna. — Rückzug der Polen. — Uebertritt Chlapowski's, Gielgud's und Rohland's nach Preußen. — Der Rückzug Dembinski's. — Seine Ankunft in Warschau.

Das Mißgeschick Dwernicki's, der Ausbruch der Cholera, die Reichsverhandlungen vom 2. und 3. Mai, die Unfähigkeit des Oberfeldherrn, der Hader der Parteien, die Aufregung der Gemüther, es war als wenn eine Flut von Widerwärtigkeiten und Verlegenheiten hereinbräche. Die Regierung fühlte deutlich, daß jetzt etwas geschehen müßte, die Gemüther zu beschwichtigen. Sie bestimmte deshalb den Oberfeldherrn, unverzüglich zu entscheidenden Bewegungen zu schreiten, nicht nur weil eine Waffenthat den durch den Unfall Dwernicki's gelähmten diplomatischen Bestrebungen einen neuen Schwung geben konnte, sondern hauptsächlich weil vorauszusehen war, daß die unbeschäftigten Häupter und Sendboten der patriotischen Gesellschaft in der Hauptstadt bald sich einfinden würden. Man mußte sich daher beeilen, ihnen

ein so wirksames Agitationsmittel, wie die Unzufriedenheit mit der Unthätigkeit des Heeres war, aus den Händen zu winden. Diese Erwägungen bestimmten endlich den Oberfeldherrn, sich zu einem Ueberfall der russischen Garden zu entschließen, die längs der Narew und in der Wojwodschaft Pleck in weiten Kantonirungen standen. Mit der russischen Hauptarmee vereinigt, hätte dieses 20,000 Mann starke Korps auserlesener Truppen dem Feinde eine große Ueberlegenheit verliehen. Ein kühner entscheidender Schlag, der die stolze kaiserliche Leibgarde zurückwarf, mußte unfehlbar außer den gewöhnlichen Vortheilen noch den gewähren, daß die russische Armee, von einem panischen Schrecken ergriffen, nirgends mehr Stand hielt.

Am 22. brach Strzynecki mit etwa 46,000 Mann von Miisk und Siennica auf, täuschte den Feind durch geschickt ausgeführte Manöver, kam glücklich über die Narew und traf schon am 15. Abends auf die Vorposten der Garden. Die ersten kleinen Gefechte zeigten ihm, daß er es mit einem nicht zu verachtenden Feinde zu thun hatte. Er war betroffen über den hartnäckigen Widerstand, den er hier fand, und es beschlich ihn der Zweifel, ob der Angriff auf die Garden gelingen würde. Wahrscheinlich kam er schon hier zu dem Entschlusse, den Feind nicht zu einer Schlacht zu zwingen, sondern ihm eine goldene Brücke zu bauen. Auf den schnellen Rückzug der Garden konnte dann der Fehlschlag des Unternehmens geschoben und daraus noch eine Art Ruhm für ihn und die Armee gewonnen werden. Nur auf diese Weise sind die unheilvollen Schwankungen und Fehler zu erklären, die von diesem Augenblicke an sich folgten und in Verbindung mit andern Unfällen Polen an den Rand des Verderbens brachten. Statt am 18. das Gardekorps vor Sniadow, wo es in ungünstiger Stellung einer Schlacht nicht mehr ausweichen konnte, mit seinen überlegenen Streitkräften anzugreifen, zu vernichten, und sich dann rasch gegen die feindliche Hauptarmee zu wenden, blieb Skrzynecki unthätig stehen unter dem nichtigen Vorwande, daß die Generale Lubienski und Dembinski durch die Einnahme von Nur und Ostrolenka erst seinen Rücken

decken müssen. Der wahre Grund war die Haltung des Feindes, der ruhig den Angriff erwartete, eine Kühnheit, die dem Oberfeldherrn gewaltig imponirte. Als Nur und Ostrolenka genommen waren, beharrte er ruhig auf seiner Weigerung, die Schlacht zu beginnen, und zerriß den entscheidenden Befehl, den ein Adjutant aufgesetzt hatte. Erst nachdem die Garden ihre Stellung verlassen hatten, rückte er nach Gaz vor, um sie von Diebitsch abzuschneiden. Aber alle seine Bewegungen waren von jetzt an fruchtlos. Er konnte die Hauptmacht der Garden nicht mehr erreichen, da sie einen zu großen Vorsprung hatte. Nachdem er bis Tykocin ihr gefolgt war, beging er den unbegreiflichen Fehler, diese Stadt bei der Annäherung der russischen Armee zu verlassen. Damit war das einzige Hinderniß beseitigt, das ihrer Vereinigung mit den Garden noch im Wege stand. Blieb Skrzynecki in Tykocin, so konnte die Vereinigung nur durch eine Schlacht herbeigeführt werden, die Diebitsch, der nur mit zwei Armeekorps und drei Garderegimentern vorrückte, höchst wahrscheinlich verloren hätte. Zog die russische Armee nach Bialystock, so war von diesem Augenblick an der Krieg nach Lithauen versetzt. Der polnische Oberfeldherr mußte darauf gefaßt sein, daß Diebitsch der Garde zu Hülfe eilen würde; er mußte seinen Plan darauf einrichten und seine Maßregeln danach treffen. Diebitsch standen nur drei Wege offen: er konnte nach Warschau gehen; aber dort war der General Uminski mit seinem Korps von 12.000 Mann, mit den drei Regimentern der Warschauer Garnison und 6000 kampfbegeisterten Bürgerwehrmännern stark genug, ihn aufzuhalten, bis Skrzynecki mit der Armee in den Rücken des Feindes fiel und ihn vernichtete. Oder er wagte es, nach Pultusk zu ziehen; dann war allerdings das polnische Heer von Warschau abgeschnitten, aber er selbst hätte alle seine Verbindungen verloren, und sah sich bei der ersten verlorenen Schlacht dem unentrinnbaren Verderben preisgegeben. Diebitsch wählte den dritten, kürzesten Weg, der ihn nach Tykocin führte, und er hatte es dem polnischen Oberfeldherrn zu verdanken, daß er sein Ziel erreichte.

Der Augenblick, wo der Oberfeldherr in Tykocin auf lithauischem Boden stand und sein Heer, um die Bildsäule des Helden Czarnecki ver-

sammelt, heiße Dankgebete zum Himmel aufsteigen ließ, war unstreitig der glänzendste und hoffnungsreichste in dem ganzen kurzen Revolutionskriege. Den Polen schien er ein festbegründetes staatliches Dasein zu verheißen. Die Berichte Skrzynecki's, die der Welt die reißenden Fortschritte der polnischen Waffen verkündeten, ließen überall einen tiefen Eindruck zurück. Die Nation war trunken vor Freude; im Auslande wagte Niemand mehr, an dem glücklichen Erfolge der so wagehalsig begonnenen Unternehmung zu zweifeln. Skrzynecki's Name war in Aller Munde und wurde den größten Helden aller Zeiten an die Seite gestellt. In Warschau war man so übermüthig, laut zu verkünden, nur an der Düna werde der Feldherr den Frieden schließen, wie er selbst bei dem Auszug aus Warschau verheißen habe. Es war der Rausch des Ikarus vor dem jähen Sturz in den Abgrund, der stolze Traum einer unglücklichen Nation, dem ein furchtbares Erwachen folgte.

Während die Masse des Volks einer thörichten Siegesfreude sich hingab, trat der Oberfeldherr mit der ermüdeten und erschöpften Armee den Rückzug an. Er hatte die zweite günstige Gelegenheit, den entscheidenden Schlag gegen die russische Armee zu führen, ungenutzt vorüber gehen lassen. Die große, lange vorbereitete Unternehmung war völlig mißglückt, und die ganze materielle Ausbeute beschränkte sich auf eine Hand voll Gefangene. Wurden dem Publikum über den wahren Stand der Dinge die Augen geöffnet, so lief der Oberfeldherr Gefahr, wegen seiner Unthätigkeit zur öffentlichen Verantwortung gezogen zu werden. Es war deshalb sein sehnlichster Wunsch, ein Gefecht von einiger Bedeutung zu liefern, um der öffentlichen Meinung Stillschweigen aufzulegen. Das brachte ihn auf den unheilvollen Gedanken, Ostrolenka auf dem linken Ufer der Narew zu besetzen und die Brücke nicht abzubrechen, da er glaubte, diese Stellung eigne sich vorzüglich zu einem Gefechte. Diebitsch, der am 25. mit den Garden sich vereinigt hatte und vor Begierde brannte, irgend etwas gegen den unentschlossenen Feind zu unternehmen, um so mehr, als er selbst durch sein Unthätigkeit das Vertrauen des Kaisers und der Armee verloren hatte, eilte den sich zurückziehenden Polen nach und langte schon am folgenden

Tage früh vor Ostrolenka an. Er schritt augenblicklich zum Angriff, indem er das Städtchen mit einem Hagel von Zündgeschossen überschüttete und es in Brand steckte. Dennoch ward der Ort von dem vierten Regimente tapfer vertheidigt, bis die Flammen den Rückzug geboten. Die Russen drangen hierauf stürmend ein und es gelang ihnen, die heldenmüthigen Vertheidiger Ostrolenka's von der Brücke abzuschneiden. Aber diese Braven verloren nicht den Muth, im Sturmschritt vorrückend durchbrachen sie mit dem Bajonet die feindlichen Massen und erreichten zugleich mit den Russen die Brücke. Während Polen und Russen auf derselben im entsetzlichsten Handgemenge einander in den Fluß stießen, feuerte schon die russische Artillerie mit Kartätschen auf die polnische Armee, die in aller Eile sich aufstellte. Endlich waren die letzten Polen auf das jenseitige Ufer gelangt, aber nun entspann sich unter dem mörderischen Kreuzfeuer der russischen und polnischen Batterien ein furchtbarer Bajonetkampf, der eine volle Stunde dauerte und die Ufer mit Leichen bedeckte. Die Russen, an Mannschaft und Batterien überlegen, außerdem durch die Biegung des Flusses begünstigt dessen spitzer Winkel hier der Stadt zugekehrt ist, konnten ruhig ihre Streitkräfte entfalten, während die überraschte polnische Armee nirgends Raum fand, sich zu entwickeln, und einzig auf ihre Tapferkeit sich angewiesen sah. Diebitsch führte immer neue Bataillone zum Sturme gegen die Brücke, da es für ihn nur um die Erzwingung des Ueberganges sich handelte. Der polnische Oberfeldherr glaubte, es sei Alles verloren, wenn der Feind über die Narew käme. Es fiel ihm nicht ein, auf die sandige Höhe von Ostrolenka sich zurückzuziehen, von hier aus während des Ueberganges auf den Feind sich zu stürzen, durch einen Bajonetangriff ihn zu sprengen und in die Narew zu werfen. Sein Augenmerk war ausschließlich auf die Brücke gerichtet, er hatte nur den einen Gedanken, um jeden Preis den Uebergang zu verhindern. Aber sein Fußvolk war nicht gesammelt, es fehlte der Artillerie an Schießbedarf, und er sah den ganzen Tag vor sich, für den seine geringen Streitkräfte ausreichen mußten. Er machte deshalb keinen Massenangriff, sondern schickte ein Bataillon nach dem andern gegen die Brücke. Furchtbar verstümmelt kehrte eins

nach dem andern zurück. Endlich um eilf Uhr gelang es den Russen, den Brückenübergang zu erzwingen und die polnische Armee in dichten Massen anzugreifen. Jetzt entschloß sich Skrzynecki zu dem verzweiflungsvollen Versuch, der weitern Entfaltung der feindlichen Kräfte Einhalt zu thun und die Russen über die Brücke zurückzudrängen. Er selbst führte die Bataillone in das Feuer, als gelte es, durch persönliche Tapferkeit die früheren Fehler wieder gut zu machen. Mit gefälltem Bajonet stürzten sich die Polen den feindlichen Kolonnen entgegen und richteten unter ihnen ein furchtbares Blutbad an. Aber der Angriff wurde zu wiederholten Malen durch die russische Artillerie abgewiesen. Ebenso erfolglos waren die Angriffe der Reiterei, welche gleichzeitig auf beiden Seiten der großen Infanteriekolonne erfolgten. Vergebens versuchte die polnische Artillerie, die russischen Batterien zum Schweigen zu bringen; sie selbst litt Mangel an Munition und mußte endlich das Feuer einstellen. Dreimal, viermal erneuerte sich der blutige Kampf, der zuletzt nur noch ein Würgen, ein Gemetzel war. Aber schon lösten sich die polnischen Infanteriekolonnen auf, der letzte Angriff hatte sie so sehr ermüdet, daß sie unter dem unausgesetzten Feuer der russischen Batterie kaum sich ordnen konnten. Schon wälzten sich neue Massen über die Brücke heran, da rückte der Oberstlieutenant Bem mit seiner Batterie im Galopp vor und richtete unter den Bataillonen diesseits und jenseits des Flusses ein so furchtbares Blutbad an, daß die Russen besiegt zurückwichen. Skrzynecki unterstützte die Operation Bem's durch einen neuen Angriff, bei dem er sich mit kalter Todesverachtung dem feindlichen Feuer aussetzte, und beide erreichten jetzt wenigstens so viel, daß Diebitsch mit einem großen Theile seiner Mannschaft über die Brücke zurückging und den Polen das eigentliche Schlachtfeld überließ.

So endigte um 10 Uhr Abends die Schlacht bei Ostrolenka, in welcher die Polen 6000 Mann, die Russen 8000 Verwundete und Todte verloren. Trotz des scheinbar ungewissen Ausganges stand es doch sehr schlecht um die polnische Armee. Sie war so gut wie aufgelöst, der größte Theil des Fußvolks hatte sich in den Wäldern zerstreut, nicht mehr als 1500 Mann und einige Batterien befanden sich auf dem Schlachtfelde.

Nur durch die glänzende That Bem's und durch die Unerschrockenheit des Oberfeldherrn waren noch im letzten Augenblicke die Polen einer völligen Niederlage entgangen, und sie mußten sich darauf gefaßt machen, daß Diebitsch, den traurigen Zustand ihrer Armee erkennend, mit seiner ganzen Macht am folgenden Tage über sie herfallen würde. Es schien nicht die geringste Aussicht auf einen Sieg vorhanden zu sein, und der Kriegsrath, der sogleich in der Nacht sich versammelte, faßte desbalb den Beschluß, die Armee nach Warschau zurückzuführen. In finsterm Schweigen traten die Polen den Rückzug an, in der bestimmten Erwartung, daß der Reichstag den Oberfeldherrn absetzen würde. Die Masse der unverantwortlichen Fehler, die er seit dem Auszuge aus Warschau begangen hatte, lag klar vor Jedermanns Augen. Die Kämpfer von Ostrolenka konnten es ihm nicht verzeihen, daß er, statt den Feind durch einen Massenangriff zu werfen, die Armee bataillonsweise in das Feuer geführt hatte. Alle schmerzte es tief, daß sie nach einem vierzehntägigen fruchtlosen ermattenden Zuge, nach einer nutzlosen Schlacht und nach der Hinopferung so vieler Braven wie Flüchtlinge nach der Hauptstadt zurückkehrten, aus der sie mit der größten Hoffnung ausgezogen waren.

In Pultusk rastete die Armee einen ganzen Tag und sah zu ihrem großen Erstaunen, daß Diebitsch gar nicht daran dachte, sie zu verfolgen. Dennoch ließ der Oberfeldherr den Rückzug fortsetzen, trennte sich aber von der Armee und eilte ihr voraus, um in der Hauptstadt die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und sich einen bessern Empfang zu bereiten. Gleich nach seiner Ankunft in Praga berief er den Kommandanten der Bürgerwehr und den Minister des Innern, täuschte sie über den wahren Sachverhalt und stand nicht an, die Armee zu verläumden, die nirgends größer sich gezeigt hatte als bei Ostrolenka. Zwar erreichte er dadurch für den Augenblick so viel, daß Warschau von seinem Schrecken sich erholte und ihm ein begeistertes Hoch entgegenrief; aber um so heftiger brausten die Gemüther auf, um so höher stieg die Unzufriedenheit, als die Wahrheit an den Tag kam. Die Gegner Skrzynecki's rührten sich wieder, vor allen der Gouverneur von Warschau, der uns schon bekannte General

Krukowiecki, welcher von Anfang an mit dämonischer Schadenfreude Zwietracht zu säen versucht hatte. Von Spott und Hohn zu Beleidigung und hartnäckigem Ungehorsam gegen den Oberfeldherrn fortschreitend, nahm er den Abschied in dem Augenblicke, wo Skrzynecki ihn verhaften ließ und seinen Abschied forderte. Hierauf schloß er sich, obgleich Aristokrat von reinstem Wasser, entschieden an die Demokraten an, um mit deren Hülfe Skrzynecki zu beseitigen und die Diktatur zu erlangen, die das Ziel seines Strebens und seiner geheimen Pläne war. Die patriotische Gesellschaft nahm von dieser Zeit an jenen unruhigen und heftigen Charakter an, der sie in Polen wie im Auslande in Verruf brachte. Die Mißvergnügten, die exaltirten Patrioten, die unbeschäftigten Offiziere, Alle, die bei einem Wechsel der politischen Verhältnissen zu gewinnen hofften, scharten sich um Krukowiecki, der mit vollendeter Heuchelei die Rolle eines demokratischen Parteihauptes spielte.

Der Reichstag sah mit Besorgniß diese Wendung der Dinge, und um das Vertrauen zu dem Oberfeldherrn wiederherzustellen, erklärte er in einer Adresse, daß derselbe trotz der verlornen Schlacht sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Das genügte aber der aristokratischen Partei noch nicht, die in Skrzynecki ein brauchbares Werkzeug für ihre politischen Pläne erblickte. Sie setzte es durch, daß der Reichstag eine Deputation nach Praga schickte, die dem General wie einen heimkehrenden Sieger begrüßte. Diesem unüberlegten Schritte folgte die Strafe auf dem Fuße. Skrzynecki, von der unerhörten Ehrenbezeugung nicht im Geringsten überrascht, empfing die Abgesandten mit der gebührenden Würde und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, klagte über die Uneinigkeit der Regierung, die zum größten Theil an dem Mißlingen des Feldzuges schuld sei, und erklärte schließlich geradezu, es könne nicht eher besser werden, bis die Zügel der Regierung in die Hand eines Einzigen wieder gelegt würden. Die Aristokratie, auf diesen Ausspruch fußend, drang sofort in der Reichsversammlung auf eine Aenderung der Regierung und schleuderte damit einen neuen Zankapfel unter die streitenden Parteien. Was sie vorzüglich dazu bestimmte, war die Hoffnung auf

eine Einmischung der fremden Mächte, die natürlich nach der Schlacht bei Ostrolenka von allen ängstlichen Gemüthern lebhaft gewünscht wurde. Es galt, die Regierung von den demokratischen Elementen zu säubern und sich der obersten Staatsleitung zu bemächtigen, indem man den Fürsten Adam Czartoryski vorschob, dessen Name für das Ausland eine Bürgschaft der Mäßigung war. Aus den leidenschaftlichen Debatten, die sich über diese Frage auf dem Reichstage und in der Tagespresse entspannen, geht deutlich hervor, daß weder die Anhänger noch die Gegner der Reform, noch die Unparteiischen den wahren Kernpunkt trafen. Es handelte sich für sie nicht um eine Aenderung der Befugnisse der Regierung, nicht um die Stellung der Gewalten zu einander, sondern blos um eine größere oder geringere Anzahl Regierungsmitglieder. Diese oberflächliche Auffassung macht es erklärlich, daß der Reichstag in zwei beinahe gleiche Hälften sich spaltete, und daß jedes triftige Argument der Reformer durch ein ebenso triftiges Gegenargument der Antireformer zurückgeschlagen wurde. In der Sitzung vom 9. bis 11. Juni kam man endlich zu einem Beschlusse, in dem zunächst entschieden ward, ob eine Regierungsveränderung überhaupt nothwendig sei. Der Saal und die Gallerien waren von Zuschauern angefüllt, die an den Verhandlungen lebhaften Antheil nahmen. Die öffentliche Meinung erklärte sich hier mit derselben Entschiedenheit gegen die Reform, mit der sie sich früher für die Diktatur ausgesprochen hatte. Jeden Redner der Gegenpartei, der die verderblichen Folgen einer Regierungsveränderung schilderte oder die Aristokratie bekämpfte, belohnte rauschender Beifall. Dennoch schwankte das Zünglein der Wage, bis zuletzt sieben reformfeindliche Stimmen den Ausschlag gaben. Das Publikum jubelte über diesen Ausgang. Aber die Regierung, durch die große Zahl ihrer Gegner eingeschüchtert, ward von diesem Augenblick an nur noch schwankender in ihren Entschlüssen und Maßregeln. Fürst Adam Czartoryski verlor einen großen Theil seiner Volksbeliebtheit. Skrzynecki, der mit seinem Plane, unter fremder Verantwortlichkeit die eigenen Diktatorgelüste zu befriedigen, völlig gescheitert war, trat fortan immer entschiedener für die Di-

plomatie und die Aristokratie auf, da er in den auswärtigen Mächten seine einzige Hoffnung und in den Aristokraten seine kräftigste Stütze erblickte. Die Reichsversammlung war von jetzt in zwei feindliche Parteien, die Aristokraten und die Volkspartei gespalten, die nicht müde wurden, sich zu bekämpfen, mochte auch das Land darüber zu Grunde gehen. Derselbe schroffe Gegensatz zog sich durch alle Schichten der Bevölkerung und was das Schlimmste war, selbst die Armee ward in den Hader der Parteien hineingezogen. Das waren die Früchte des unheilvollen Versuchs, der Aristokratie das Staatsruder in die Hände zu spielen.

Alles deutete darauf hin, daß jetzt eine entscheidende Wendung sich vorbereitete. Während die Reformfrage Polen entzweite, erlag plötzlich der russische Feldherr einem Choleraanfall, und zu seinem Nachfolger wurde der Marschall Graf Paskiewitsch, der fähigste und thatkräftigste Heerführer Rußlands, ernannt. Diebitsch, durch seine laue Kriegführung dem Petersburger Hofe längst verdächtig, hatte schon vor dem Zuge nach Ostrolenka um seine Abberufung gebeten. Aber der Kaiser, so sehr er auch über die groben strategischen Fehler seines Feldherrn knirschte, war doch zu stolz, seinen Mißgriff und den Fehlschlag der so pomphaft angekündigten Unternehmung offen einzugestehen. Er schlug das Gesuch ab, ließ aber den Marschall Paskiewitsch mit allen verfügbaren Truppen nach Polen aufbrechen und schickte den Grafen Orloff mit dem doppelten Auftrag ab, den Zustand der Armee an Ort und Stelle zu untersuchen, und dann in Berlin einen Brief zu überreichen, durch den die Kaiserin ihren königlichen Vater zu kräftigerer Hülfsleistung zu bestimmen suchte. Die Sendung des berüchtigten Orloff, der ganz unerwartet zwei Tage vor dem Tode des Feldmarschalls im russischen Hauptquartier anlangte, gab Veranlassung zu dem Gerücht, daß Diebitsch an Gift gestorben sei. Die Einen vermutheten, er habe aus Verzweiflung über die Erfolglosigkeit der letzten übermäßigen Anstrengungen seinem Leben ein Ende gemacht, während andere den Verdacht aussprachen, daß der Petersburger Hof, um nicht durch eine Zurückberufung sich bloszustellen, zu Gift seine Zuflucht genommen habe. Die russische Regierung fand

sich dadurch bewogen, das von fünf Aerzten unterzeichnete Sectionsprotokoll zu veröffentlichen, nach welchem Diebitsch an der Cholera gestorben war. Es ist bezeichnend für den Ruf des russischen Beamtenthums, daß der offizielle Bericht nirgends rechten Glauben fand. Wie dem indeß sei, die Sendung Orloffs nach Berlin hatte jedenfalls den Erfolg, daß Preußen seitdem ganz entschieden für Rußland Partei nahm. Die preußische Regierung erklärte ausdrücklich, sie halte sich nicht verpflichtet, gegen Polen, das sie als einen besonderen Staat nicht anerkenne, die Neutralität zu beobachten, sondern werde nur von thätlicher Einmischung sich fernhalten. Die Bitte der Kaiserin, dem Grenzverkehr zwischen Rußland und Preußen keine Schwierigkeiten zu bereiten, ward in der ausgedehntesten Weise erfüllt. In Ost- und Westpreußen errichtete man russische Verpflegungsanstalten, in Thorn wurden russische Uniformen verfertigt, und ein preußischer Ingenieur schaffte das Material zu einer Brücke über die Weichsel für die Russen herbei. In Königsberg ward eine große Feldbäckerei errichtet, und in den preußischen Ostseeküsten luden die russischen Schiffe ihre für das russische Heer bestimmten Proviantvorräthe aus. Die Sendung Orloffs war sonach von der größten Wichtigkeit für die Entscheidung des ganzen Feldzuges. Denn nicht die Schlacht bei Ostrolenka, sondern die Rettung der russischen Armee an der Landesgrenze des neuen Verbündeten machte ihren späteren Uebergang über die Weichsel möglich, während ohne den Erfolg der Sendung Orloffs die Russen schon nach einigen Tagen eine Stellung hätten verlassen müssen, die sie außer Verbindung mit Rußland und ihren Magazinen setzte und sie jeden Augenblick mit der Gefahr, gänzlich abgeschnitten zu werden, bedrohte.

Das war eine Wendung der Dinge, wie sie für Polen nicht ungünstiger gedacht werden konnte. Seit dem Rückzuge von Ostrolenka hatte die Lage im Innern wie nach Außen mit jedem Tage sich verschlimmert. Der Ausgang des Reformstreites regte endlich selbst in Skrzynecki die Ueberzeugung an, daß etwas geschehen müsse, um die Gemüther wieder aufzurichten, und er konnte bestimmt darauf rechnen, daß der kleinste Erfolg das gerettete Volk besänftigen und zur Versöhnung stimmen würde. Eine

Unternehmung gegen die russische Hauptarmee, deren Rücken und Flanke durch die Stellung an der preußischen Grenze gedeckt war, versprach viel Gefahr und wenig Vortheile. Dagegen bot die isolirte Stellung des Rüdigerschen Korps eine Gelegenheit zu einer glänzenden Waffenthat, durch die man die Dinge wieder in den früheren Zustand zurückversetzen und zugleich die Verbindung mit den südlichen Provinzen wiederherstellen konnte. Obgleich der Oberfeldherr nur ungern von der Hauptstadt sich trennte, wo sein Einfluß stark erschüttert war, entschloß er sich doch rasch zu der Bewegung gegen Rüdiger. Schon am 14. Juni brach er mit der Armee auf, deren Verluste bereits völlig ersetzt waren. Aber bald verfiel er in seine alten Fehler; je weiter er von Warschau sich entfernte, desto langsamer wurden seine Bewegungen. Er schien seinen Entschluß zu bereuen, und statt selbst die wichtige Unternehmung zu leiten, übertrug er sie einem seiner Günstlinge, dem unfähigen General Jankowski, den er an Stelle des ihm verhaßten Uminski zum Korpsführer ernannt hatte. Aber Jankowski hatte kaum die Anstalten zu einer Angriffsbewegung getroffen, als der Oberfeldherr auf die ungewisse Nachricht hin, daß die russische Armee in vollem Anmarsch auf Warschau sei, den Rückzug befahl, und selbst in der größten Bestürzung nach der Hauptstadt zurückeilte. Jankowski, der seine Ungeschicklichkeit bereits hinlänglich bewiesen hatte, gab ohne weiteres das Unternehmen gegen Rüdiger auf, kehrte Angesichts des viel schwächern Feindes um und verhehlte nicht einmal seine Besorgniß, daß derselbe Rüdiger, der sich wie durch ein Wunder gerettet sah, ihn verfolgen würde.

Wer schildert die Empfindungen, mit denen die Hauptstadt, welche die Vernichtung Rüdigers als eine ausgemachte Sache betrachtet hatte, das Heer ohne eine That zurückkehren sah. Der Schmerz über die herbe Täuschung steigerte sich zu grenzenloser Erbitterung, als man erfuhr, daß ein blinder Lärm, das bloße Gerücht von dem Anrücken der feindlichen Hauptarmee hingereicht hatte, den trefflichen und leicht ausführbaren Plan zum Scheitern zu bringen. Der Rückzug und das Betragen Jankowskis erschienen so thöricht, daß Niemand glauben wollte, man habe

aus bloßer Leichtgläubigkeit oder Unentschlossenheit so schmachvoll gehandelt. Alles schrie daher laut über Verrath, aber wunderbarer Weise richtete sich der Zorn des Volkes nur gegen die Männer, denen Skrzynecki das Unternehmen anvertraut hatte. Ein Zufall schien ihn vollends aus der peinlichen Lage zu retten, in der er sich der Nation gegenüber befand. Man kam nämlich einer Verschwörung auf die Spur, die nichts Geringeres bezweckte, als die Hauptstadt nach der Befreiung der russischen Gefangenen dem Feinde in die Hände zu spielen. Die Generale Hurtig, Jankowski und andere Personen, die mehr oder weniger in dem Rufe heimlicher Russenfreundschaft standen, waren der Theilnahme an dem Complotte verdächtig. Das zweideutige Betragen Jankowski's schien in der That auf hochverrätherische Zettelungen hinzudeuten. Für den Oberfeldherrn war dies eine günstige Gelegenheit, die Schuld auf Andere zu wälzen und den Zorn des Volkes von sich abzulenken. Er ergriff sie begierig; auf bloßen Verdacht hin befahl er die Generale Hurtig, Jankowski, Bukowski, Salecki, den Obersten Slupecki, den Konditor Kessel, den russischen Kammerherrn Fentsch, die Frau Bazanow, Hurtig's Maitresse, zu verhaften, und überließ es einem außerordentlichen Kriegsgericht, die Wahrheit zu ermitteln. Eine Proklamation setzte die Bürger Warschaus von dieser Anordnung in Kenntniß. Das Volk rottete sich in den Straßen zusammen, suchte sich selbst Genugthuung zu verschaffen und forderte unter furchtbarem Rachegeschrei die Köpfe der Verräther. Die beliebtesten Generale, Abgeordneten und Volksvertreter erschöpften sich in Bemühungen, die erbitterten Gemüther zu besänftigen und Gewaltthätigkeiten zu verhüten. Man sah sich endlich genöthigt, die gesammte Bürgerwehr zum Schutze der Verhafteten aufzubieten. Dennoch lief der General Hurtig, der als ehemaliger Günstling des Großfürsten besonders verhaßt war, zu wiederholten Malen Gefahr, von der wüthenden Menge zerrissen zu werden. Auf den Oberfeldherrn machte der Volkstumult den übelsten Eindruck, und er bereute jetzt einen Schritt, von dem er sich den größten Vortheil versprochen hatte. Aber von allen Maßregeln, die er an diesen Unglückstage ergriff, war die ver-

kehrteste wohl die, daß er die Gefangenen in das königliche Schloß bringen ließ, wo der Reichstag seine Sitzungen hielt. Ein heilloser Mißgriff, der die Ursache einer Schreckensnacht wurde, in deren Gräueln der Glücksstern der Revolution für immer versank.

Bei solchen Zuständen, die in kurzer Zeit zur Auflösung eines jeden Staatswesens führen mußten, verdient die edle Selbstverleugnung, mit dem das sturmgepeitschte Volk der Polen seine Leiden ertrug, die opferfreudige Freiheits- und Vaterlandsbegeisterung, die nach jeder Täuschung, nach jeder Niederlage wieder emporschnellte, von der unparteiischen Geschichte gepriesen zu werden. Die Hoffnungen, welche man auf die nach Lithauen geschickten Hülfstruppen setzte, bildeten jetzt den vorzüglichsten Trost, an dem der Muth der Patrioten sich aufrichten konnte. Aber auch dieser Trost, der letzte, den sie hatten, ward ihnen geraubt. Die Befreiungszüge der Generale Chlapowski, Gielgud und Dembinski nahmen einen unglücklichen Verlauf, da der günstige Zeitpunkt versäumt worden war, und überdieß die Uneinigkeit der Heerführer jedes planvolle Zusammenwirken unmöglich machte. Verrath und die russische Uebermacht hatten rasch die Kraft des Aufstandes gebrochen, und als Chlapowski am 21. Mai in Lithauen einrückte, fand er nirgends mehr die großen Insurgentenmassen, auf welche er gerechnet hatte. Er verlor den Muth, behandelte die Lithauer mit der größten Verachtung und wies, wie vormals Chlopicki, die Anerbietungen Einzelner schnöde zurück. Die Lithauer ertrugen geduldig alle Unbilden, denn der glückliche Zug Chlapowski's, die beiden erfolgreichen Treffen, die er bei Narewka und Lida geliefert hatte, sein militärischer Ruf und sein großes Selbstvertrauen erfüllten sie mit dem Glauben, daß er der Mann sei, der ihr unglückliches Land befreien würde. Aber sie sahen sich bald furchtbar enttäuscht. Verschleudert wurden die Früchte ihres Patriotismus, das Blut ihrer Helden floß vergeblich. Chlapowski, der sich Chlopicki zum Vorbild genommen zu haben schien, besaß weder dessen Feldherrntalent, noch dessen thatkräftigen Charakter, sondern nur seine Fehler und außerdem einen maßlosen Ehrgeiz und einen kindischen Stolz, der ihn verleitete,

die Rolle des Eroberers zu spielen in einem Lande, das ihn als seinen Befreier empfing. Aus diesen Schwächen gingen alle seine Entschlüsse und Handlungen hervor. Als der Fürst Oginski ihm tausend Insurgenten und hundertsechzig Akademiker von Wilna zuführte, schwoll dem tief entmuthigten Manne plötzlich der Kamm. In stolzer Selbstüberhebung mißhandelte er die bewährtesten und angesehensten Insurgentenführer, gebehrdete sich als Diktator von Lithauen, setzte in seinem Hauptquartier eine provisorische Regierung ein und vermaß sich, einen Eroberungszug gegen Wilna zu unternehmen. Glücklicherweise waren die Korps Gielgud und Dembinski, welche der Oberfeldherr halb gezwungen ihm nachgeschickt hatte, bereits über den Niemen gegangen, so daß ihrer Vereinigung mit Chlapowski nichts mehr im Wege stand. Gielgud, ein unfähiger General von schwachem Charakter und beschränktem Verstande, ward für den Plan um so leichter gewonnen, da sein gefürchteter Nebenbuhler, der junge und glänzende Dembinski, aus strategischen und politischen Gründe ihn widerrieth. Vergebens sprachen seine Offiziere die Ueberzeugung aus, daß die Nothwendigkeit vor allen Dingen geböte, die insurrektionellen Streitkräfte in Samogitien zu organisiren und zunächst diesen Theil des Landes für den Aufstand in Besitz zu nehmen. Vergebens regten sie das Bedenken an, ob man nach den voraussichtlich starken Verlust bei der Einnahme Wilnas dort der feindlichen Uebermacht sich würde erwehren können. Der schwache Gielgud ließ sich zu dem Unternehmen bereden. Aber kaum waren die ersten Anstalten getroffen, als Gielgud in seinem Entschlusse wankend wurde, und da er jetzt zwei Nebenbuhler zu haben glaubte, beide entfernen und nur Scheinbewegungen gegen Wilna machen wollte. Doch das Mißtrauen gegen Chlapowski und die Besorgniß, daß dieser die Früchte der Unternehmung allein pflücken könnte, ließen ihm keine Ruhe. Zögernd und schwankend rückte er gegen Wilna vor, und nachdem er dem Feinde hinlängliche Zeit sich zu rüsten gelassen hatte, kam er endlich zu einem Beschlusse. An demselben Tage, wo Jankowski den General Rüdiger entschlüpfen ließ, griffen 12,000 Polen die von

17,000 Russen vertheidigte stark befestigte Hauptstadt Lithauens an, in die am folgenden Tage der russische General Tolstoy mit 10,000 Mann einrücken sollte. Sie wurden von dem überlegenen Feinde, der im Besitz aller günstigen Positionen war, mit so großem Verluste zurückgeschlagen, daß sie schon um zwei Uhr Nachmittags in fluchtähnlicher Eile wieder abzogen.

Dieser Ausgang der thörichten Unternehmung war für den Aufstand ein lähmender Donnerschlag. Die Insurgenten zerstreuten sich nach allen Richtungen, durch das ganze Land den Schreckensruf verbreitend, daß Alles verloren sei. Aber noch schlimmer war der Eindruck, den die Niederlage auf die polnischen Generale machte. Chlapowski's Muth brach vollständig zusammen, er verzweifelte an Allem, sogar an der Möglichkeit, den Rückzug in das Königreich mit den Waffen zu erzwingen. Alle Pflichten der Gegenwart vergessend, glaubte er das Korps nur noch für die Zukunft erhalten zu müssen, und er war thöricht genug, in dem Uebertritt nach Preußen das geeignete Rettungsmittel zu erblicken. Es gelang ihm auch, den Oberbefehlshaber Gielgud für sein Vorhaben zu gewinnen. Beide kamen überein, den saubern Plan so lange geheim zu halten, bis die preußische Grenze glücklich erreicht wäre. Und nun begann der schmachvolle Rückzug, auf welchem die Armee von ihren eigenen Führern durch ausgestreute Schreckensnachrichten, durch verblüffende Vorsichtsmaßregeln, durch nutzlose Märsche und Gegenmärsche demoralisirt und über das eigentliche Ziel getäuscht wurde. Die Soldaten, von Schmerz und Verzweiflung ergriffen, folgten blindlings den Offizieren, die weder die geheimen Absichten Chlapowski's kannten, noch den Muth hatten, Dembinski zum Oberfeldherrn zu proklamiren, weil sie befürchteten, durch dessen Wagehalsigkeit in unrettbare Gefahr zu gerathen. Je mehr man sich der preußischen Grenze näherte, desto enger schlossen sich die russischen Heere zusammen, und so blieb denn in der That dem General Chlapowski und Gielgud kein anderer Ausweg, als mit ihrem Korps auf das preußische Gebiet sich zu retten.

Am 12. Juli erreichte man endlich die Grenze. Chlapowski ließ sogleich Halt machen, warf seinen Mantel über den Graben, der Preußen von Rußland trennte, und rief: „Jeder guter Pole wird meinem Beispiel folgen!“ Aber Niemand ahmte ihm nach. Hierauf stellte er sich an die Spitze der Reiterei und führte sie im Galopp hinüber. Die Artillerie und das Fußvolk weigerten sich, ihm zu folgen, und blieben unentschlossen an der Grenze stehen. Aber am andern Morgen wurden sie durch das Anrücken des Rohlandschen Korps, das man für ein russisches hielt, so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie voller Verzweiflung gleichfalls zum Uebertritt sich entschlossen. In dem Augenblicke, wo das Rohlandsche Korps vorüberzog, hielt Gielgud zu Pferde an der Grenze, umringt von einer Menge Offizieren, die ihn mit den heftigsten Vorwürfen überschütteten. Da sprengte plötzlich der Lieutenant Skalski vom 7. Linienregiment, schäumend vor Wuth, in den Kreis, und feuerte mit den Worten: „Verräther, stirb!“ eine Pistole auf den General ab, der von dem Schusse in die Brust getroffen todt vom Pferde sank. So furchtbar büßte Gielgud für ein Verbrechen, dessen Urheber Chlapowski war. Die Zeugen der Bluthat waren von Schrecken gelähmt, so daß Niemand daran dachte, den Mörder zu verfolgen. Als die Erstarrung vorüber war, sahen sich die Offiziere nach Chlapowski um. Aber dieser hatte sich in dem Augenblicke, wo der Schuß fiel, aus dem Staube gemacht und war spurlos verschwunden.

Der verzweiflungsvolle Versuch Rohlands, sich mit seinen auf 3000 Mann zusammengeschmolzenen Korps längs der Grenze in das Königreich zurückzuziehen, scheiterte an der Wachsamkeit des Feindes und an dem russisch-preußischen Einverständniß. Schon am 15. wurde seine Lage so kritisch, daß er sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Der Kriegsrath hatte aber den Uebertritt beschlossen, als die Russen von allen Seiten aus den Wäldern hervorbrachen, und das Korps über die Grenze jagten. Ein trauriges Schicksal erwartete die übergetretenen Polen. Nachdem sie die Waffen gestreckt hatten, wurden

diese sowie die Pferde den Russen ausgeliefert. Hierauf ließ man die Mannschaften abgesperrte Lager beziehen, in denen sie einundzwanzig Tage Quarantäne halten mußten. Nach Ablauf dieser Frist durften sie nicht in die Heimath zurückkehren, sondern wurden bis zum Ende des Krieges als halbe Gefangene in Preußen zurückgehalten. Vergebens protestirten sie gegen eine solche Behandlung, vergebens beriefen sie sich auf die Verheißungen der preußischen Behörden, vergebens verlangten sie den übergetretenen Russen gleichgestellt zu werden, die stets nach Vollendung der Quarantäne in die Heimath entlassen wurden. Es war Alles umsonst. Seit der Sendung Orloff's war man in Berlin entschlossen, den Russen bei der Niederwerfung des Aufstandes allen möglichen Vorschub zu leisten.

Das Unternehmen Dembinski's fiel zwar nicht glücklicher, aber doch ungleich ehrenvoller aus. Nachdem die Generale Gielgud und Chlapowski ihn bei Kurszana in Samogitien verlassen hatten, brach er am 9. Juli mit 3800 Mann, 6 Geschützen und einer Kriegskasse von nur 100 polnischen Gulden auf, um sich über den Niemen und Bug durch ein von Feinden überschwemmtes Land nach Warschau zurückzuziehen. Es kennzeichnet den Heldensinn und die Willenskraft des Mannes, daß er vor einem solchen Wagstücke nicht zurückschreckte, und er lieferte einen glänzenden Beweis seiner Feldherrnbegabung, indem er das für unmöglich gehaltene Werk glücklich vollbrachte. Durch fünf feindliche Korps sich Bahn brechend, bestand er eine Reihe von Gefechten, aus denen er nicht allein als Sieger, sondern auch mit Beute beladen hervorging. Dennoch legte er in zwanzig Tagen einen Weg von hundertundfunfzig Meilen zurück. Schon am 4. August erreichte er mit seiner tapfern Schaar, die auf dem Marsche durch ununterbrochene Zuzüge bis auf 5000 Mann angeschwollen war, das Ziel seines bewunderungswürdigen Rückzuges. Der Reichstag und die Regierung bereiteten ihm einen völligen Siegeseinzug, und er ward mit den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen. Man wollte das Ereigniß benutzen, um den Muth und die Begeisterung des Volks zu entflammen. Aber das Warschauer Volk schöpfte seine Begeisterung aus seinem dankerfüllten Herzen und sah mit richtigem

Gefühl in dem zurückkehrenden General einen Helden, dem das unsterbliche Verdienst gebührte, die Ehre des polnischen Namens und der polnischen Waffen, die von unfähigen und gewissenlosen Heerführern befleckt worden war, in ihrer Reinheit wiederhergestellt zu haben. Jubelnd umwogte es den General, streute Blumen und Kränze auf seinen Weg und küßte ihm Hände und Füße. Als Dembinski auf dem sächsischen Platze anlangte, empfing ihn die Regierung unter dem Vortritte Niemojowski's, der den Helden mit den Worten begrüßte: „General! Wie Roms Senat und Volk seine Soldaten nach der Schlacht von Cannä empfing, so begrüßen wir Dich und Deine Schaaren. Das Schicksal hat Euch nicht begünstigt, das Glück hat Euch verlassen; Ihr aber verließet das Vaterland nicht. Ehre und Ruhm Dir und Deinem Korps!" Ein Dankgottesdienst in der Kathedrale beschloß würdig die Feier des Tages. So war der letzte frohe Augenblick in dem Leben dieses hartgeprüften Volkes.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Katastrophe.

Günstige Lage der russischen Armee. — Allgemeine Volksbewaffnung. — Brief Sebastiani's. — Uebergang der Russen über die Weichsel. — Rückzug der Polen. — Kriegsrath vom 27. Juli. — Schreiben Flahault's — Skrzynecki in Sochaczew. — Charakter Dembinski's. — Untersuchungsdeputation im polnischen Hauptquartier. — Absetzung Skrzynecki's. — Ernennung Dembinski's zum provisorischen Stellvertreter. — Musterung des Heeres. — Wahl und Nichtannahme Prondzynski's. — Verschwörung des patriotischen Klubs. — Die Mordnacht des 15. — Abdankung der Regierung der Fünf. — Staatsstreichversuch Dembinski's. — Wahl Krukowiecki's zum Reichspräsidenten. — Die militärische Lage. — Krukowiecki's Regierung. — Absetzung Dembinski's und Ostrowski's. — Abmarsch Ramorino's und Lubienski's. — Sturm auf Warschau. — Die letzte Sitzung des Reichstags in der Hauptstadt. — Absetzung Kruckowiecki's. — Uebergabe von Warschau.

Gegen das Ende des Juli langte der an Stelle des Feldmarschalls Diebitsch berufene General Paskiewitsch Eriwanski, bekannt durch glückliche Feldzüge gegen die Perser und Türken, in dem russischen Lager an. Er fand die Armee zwar bedeutend schwächer, aber ihre Lage ungleich günstiger, als sie es unter seinem Vorgänger gewesen war. Seit der Sendung Orloffs nach Berlin war das benachbarte Preußen für sie nicht nur ein Kriegsmagazin, sondern auch eine sichere Ver-

bindungsstraße mit Petersburg und eine Festung geworden. Der Verlust ihrer alten Operationslinie, die Aufstände in Litauen hinderten nicht im Geringsten mehr ihre Bewegungen. Sie konnte jetzt die Weichsel bei Plock überschreiten, die preußische Grenze zur Basis ihrer Operationen machen und von dort gegen Warschau vorrücken. Das war der Plan, den Paskiewitsch im Vertrauen auf den Beistand des Berliner Kabinets, und wohl wissend, daß er im Fall einer Niederlage auf sichern Schutz in Preußen rechnen könne, auszuführen beschloß. Er war kaum im russischen Hauptquartier angekommen, als die Vorbereitungen zum Weichselübergange getroffen wurden.

Die Polen fühlten, daß die Entscheidung mit Riesenschritten heranrückte. Angesichts der drohenden Gefahr glaubten sie zu dem letzten Mittel, zur Vermehrung ihrer Streitkräfte, greifen zu müssen. Am 1. Juli wurde eine allgemeine Volksbewaffnung angeordnet, und obwohl diese Maßregel viel zu spät kam, so stürzten doch unzählige Kämpfer zu den Fahnen. Alles war in der größten Aufregung wegen des drohenden Uebergangs über die Weichsel. Man hatte bisher dem Feinde diesen Schritt gewehrt, aber jetzt erfuhr man, daß die preußische Brücke wirklich gebaut sei und bereit liege. Skrzynecki gab dem Drängen der öffentlichen Meinung insoweit nach, daß er die Armee in die Nähe des Feindes führte. Aber er dachte nicht daran, ihm den Uebergang streitig zu machen oder ihn während desselben anzugreifen. Er hoffte in diesem Augenblicke mehr als je auf eine fremde Intervention, die nach seiner Ansicht keinen Augenblick mehr ausbleiben konnte, und er hatte jetzt in der That einen triftigen Grund, ernsthaft an sein Hirngespinnst zu glauben. Von dem General Sebastiani, dem französischen Minister des Auswärtigen, war ein Schreiben eingegangen, welches die Worte enthielt: „Das französische Ministerium wünscht, der polnische Oberfeldherr möge nur noch zwei Monate Zeit zu gewinnen suchen; dann wird Polen durch Frankreich gerettet sein.“ Es wurde der Welt bald klar, was Sebastiani mit diesem auffallenden Schritt bezweckte. Das französische Kabinet, weit davon entfernt, an die ge-

ringste Hülfeleistung für Polen zu denken, wollte die absolutistischen Mächte einschüchtern und ihnen die Besorgniß einflößen, als würde es aus seiner bisherigen Schwäche sich erheben, damit man in der belgischen Sache sich nachgiebiger zeigte. Es wünschte Rußland noch zwei Monate beschäftigt zu sehen und fürchtete deshalb eine Entscheidungsschlacht, aus der Rußland zu früh als Sieger hervorgehen konnte. Sebastiani, der von Anfang an die Polen für verloren hielt, stand um so weniger an, mit ihrer Sache diplomatisch zu spielen. Man kann sich denken, welchen Eindruck sein Brief auf einen Mann wie Skrzynecki machen mußte. Er fand dadurch alle seine früheren Irrthümer gerechtfertigt und fühlte sich wieder stark genug, den Bitten der Regierung, dem Murren der Armee, den Forderungen des Reichstags und der Volkspartei zu widerstehen. In Unthätigkeit verharren, schien ihm jetzt mehr als je die höchste Pflicht und Klugheit. Er machte daher nur Bewegungen, um die in der Ungewißheit stark wallende Volksstimmung zu beschwichtigen und die Nation hinzuhalten. Er ließ es ruhig geschehen, daß die Russen ihren gefährlichen Flankenmarsch nach Plock vollendeten, und rührte sich nicht, als sie am 19. bei Osek über die Weichsel gingen. Hierauf zog er sich, ohne einen Schuß gethan zu haben, mit der Hauptarmee nach Warschau zurück.

Hier herrschte gerade in diesen Tagen eine ruhige, beinahe freudig gehobene Stimmung, denn man ahnte noch nichts von den Entschlüssen des Oberfeldherrn und erwartete jeden Augenblick die Nachricht von einem entscheidenden Siege. Es war die unheimliche Stille vor dem Ausbruch des Sturmes. Da kam plötzlich wie ein betäubender Donnerschlag die Hiobspost von dem Anmarsch der Russen und dem Rückzug der Armee. In unbeschreiblicher Bestürzung wogte Alles durcheinander, Geschrei des Unwillens und der Verzweiflung erfüllte die Stadt, alle Blicke richteten sich auf den Reichstag, der sich endlich bewogen fand, einen großen Kriegsrath zu berufen. Da der Zweck desselben nicht näher bestimmt war, so mußte es Skrzynecki bei seiner Redegabe und seinem herzlichen Benehmen leicht werden, seine Hand-

lungsweise zu rechtfertigen, um so mehr, als es viele Generale für ihre Pflicht hielten, nicht gegen ihn aufzutreten, so lange er noch Oberbefehlshaber war. Gegen den schweren Vorwurf, daß er die Russen ungestört über die Weichsel habe gehen lassen, vertheidigte er sich mit dem Briefe Sebastiani's, den er vorlegte. Die Generale gaben nach einander ihre Meinung ab, die einstimmig dahin ging, daß unverzüglich eine entscheidende Schlacht zu liefern sei. Dennoch weigerte sich Skrzynecki, ihrem Begehren sich zu fügen, indem er vorgab, „er könne unmöglich das Schicksal des Vaterlandes auf eine Karte setzen." Erst als ein bestimmter und unwiderruflicher Beschluß der Versammlung ihm befahl, augenblicklich aufzubrechen und dem Feinde, wo er ihn fände, eine Schlacht zu liefern, gab er nach und erklärte mit Emphase, gehorchen zu wollen.

Gerade in diesem Augenblicke bot sich ihm eine letzte günstige Gelegenheit dar, die zu einem entscheidenden Schlage benutzt werden konnte. Die Russen, ihren gefahrvollen Flankenmarsch wiederholend, rückten in drei getrennten Kolonnen nach Lowiez vor. Der größte Theil der polnischen Armee war schon bei Sochaczew an der Bzura vereinigt und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Oberfeldherrn, der noch immer in Warschau zögerte. Drei Tage vergingen, und er blieb unter verschiedenen Vorwänden in der Stadt. Am Abend des 30. empfing er ein Schreiben des französischen Gesandten in Berlin Flahault, der noch einmal der Regierung ans Herz legte, dem Rathe Sebastiani's zu folgen und um jeden Preis eine entscheidende Schlacht zu vermeiden. Dieses Schreiben legte er am folgenden Tage der Kommission vor, die mit der Prüfung der diplomatischen Verhältnisse betraut war. Da sie beinahe aus denselben Personen bestand, die den großen Kriegsrath gebildet hatten, so war sie natürlich der Meinung, daß der Brief an dem gefaßten Beschlusse nichts ändern könnte. Skrzynecki versicherte hierauf von neuem in den feierlichsten Ausdrücken, daß er dem Ausspruche sich unterwerfe. Man erwartete nun jeden Augenblick den Beginn der Schlacht. Aber der Oberfeldherr blieb den

1. August ruhig in Warschau. Unterdessen waren die Russen bis Lowicz vorgerückt. Endlich am 3. langte Skrzynecki im Lager von Sochaczew an und ward noch einmal von den Truppen mit stürmischem Jubel begrüßt. Der Plan zur Schlacht ward entworfen, da erschien plötzlich in der Nacht vom 3. zum 4. der General Chrzanowski im Hauptquartier, und nach einer geheimen Unterredung, die er mit dem Oberfeldherrn hatte, nahm dieser trotz der heiligsten Versprechungen seine Befehle zurück. Die Schlacht unterblieb, und die Russen fingen an, bei Lowicz sich zu verschanzen.

Während die Zögerungen Skrzynecki's in offenen Ungehorsam gegen die Beschlüsse des Reichstags ausarteten, wurde die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf das erhebende Schauspiel der Rückkehr Dembinski's hingelenkt, und die Begeisterung, die bei diesem Anblick der Gemüther sich bemächtigte, ließ sie für einen Augenblick die Unthätigkeit der Armee vergessen. Dembinski war seit seinem Triumpheinzuge der populärste Held Polens geworden. Der Oberfeldherr, der von der Aufregung der Hauptstadt das Schlimmste befürchtete, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als ihn zum Gouverneur von Warschau zu ernennen, in der bestimmten Erwartung, daß Dembinski die höchsten Anstrengungen machen würde, um ihn zu stützen. Der Erfolg zeigte, daß er sich keineswegs verrechnet hatte. Ein Mann von dem Charakter und der Gemüthsart Dembinski's mußte sich auf das Heftigste und Leidenschaftlichste einer Partei in die Arme werfen, zu welcher Zufall und Neigung ihn hinzogen, — der Partei Skrzynecki's, den Diplomaten und Aristokraten. Diese betrachteten ihn als ein brauchbares Werkzeug zur Erhaltung des Oberfeldherrn, und ihre Erwartungen wurden durch die Hingebung Dembinski's weit übertroffen. Indem er seine Vorliebe für die Aristokratie offen zur Schau trug, den Reichstag und die Volkspartei durch sein schroffes, feindseliges Betragen vor den Kopf stieß, verscherzte er zwar einen großen Theil der Volksgunst, aber er blieb dessenungeachtet der gefeierte Held des Tages, von dem man allgemein glaubte, daß er allein Skrzynecki ersetzen könnte. Da der

Oberfeldherr in seiner schimpflichen und strafbaren Unthätigkeit verharrte, während die Russen der Hauptstadt immer näher kamen, so wurde seine Stellung mit jedem Tage unhaltbarer. Die Erbitterung der Offiziere und Soldaten war auf das höchste gestiegen, das Volk von Warschau, in welchem die Furcht vor Verrätherei tiefe Wurzeln geschlagen hatte, gab laut seinen Verdacht zu erkennen und forderte die Absetzung Skrzynecki's.

Unter diesen Umständen hielten endlich die demokratischen Landboten sich verpflichtet, dem Reichstag die Entfernung des Oberfeldherrn vorzuschlagen. Die vereinigten Kammern wählten sofort eine Deputation, die am 10. in das Lager bei Bolimow eilte, das Betragen Skrzynecki's untersuchte, dreihundert Offiziere zu Protokoll vernahm, und als sie fand, daß der Oberfeldherr das Vertrauen der Armee verloren hatte, Dembinski zu seinem Stellvertreter ernannte. Am Morgen des 11. langte der General im Lager an. Obgleich es das höchste Ziel seines Strebens war, die ehrgeizigen Pläne, mit denen er sich trug, an der Spitze der Armee auszuführen, so zeigte er sich doch sehr übel gelaunt, sei es, daß er der Deputation imponiren wollte, oder weil er sich unter den jetzigen Verhältnissen für unentbehrlich hielt. Er klagte über die Eingriffe der Civilgewalt in die militärischen Angelegenheiten und erklärte zuletzt barsch, er wolle nur sechszig Stunden Stellvertreter sein und werde sein Amt sofort niederlegen, wenn binnen dieser Zeit ein wirklicher Oberbefehlshaber nicht gewählt sei.

Der abgesetzte Oberfeldherr, gleichfalls durchdrungen von seiner Unentbehrlichkeit, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich Dembinski's gleich nach dessen Ankunft vollständig zu bemächtigen, was ihm um so leichter wurde, als sein Nachfolger mit besonderer Verehrung an ihn sich anschloß und im Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit sich unter seinen Schutz stellte. Was Wunder, daß Skrzynecki bei der Musterung am 12. seinen Nachfolger dem Vertrauen der Armee empfahl. Was Wunder, daß die Truppen, gerührt durch diesen Schritt, der ihnen als ein Ausfluß des höchsten Edelmuthes erschien, Skrzynecki ein donnerndes

Lebehoch zuriefen. Dembinski verlor nun vollends alle Fassung. In der Verwirrung des Augenblickes sah er keine Stütze als seinen Vorgänger, und ohne den Sinn seiner Worte zu überlegen, erklärte er laut: „auch er verehre Skrzynecki, es sei schön von den Truppen, ihrem alten Führer anzuhängen, und er glaube ihr Vertrauen nicht besser verdienen zu können, als wenn er versichere, daß er sich bestreben werde, das Heer in demselben Geiste wie sein Vorgänger zu führen. Damit hatte er von vornherein sich das Urtheil gesprochen. Die Armee verlor das Vertrauen zu ihm, seine Stellung war von diesem Augenblick an unmöglich geworden.

So sah sich Dembinski durch eigne Schuld in den Sturz Skrzynecki's verwickelt. Der eine wie der Andere strebte nach der höchsten Gewalt, aber beide schraken im entscheidenden Moment vor einem Gewaltstreich zurück. Skrzynecki, im Gefühl seiner Unbeliebtheit auf die Militärdiktatur verzichtend, suchte den Ehrgeiz des Nachfolgers dafür zu entflammen. Ein frevelhaftes Beginnen, durch das er sich selbst völlig zu Grunde richtete, den Sturz des schwankenden Dembinski beschleunigte und das Verderben heraufbeschwor. Der Reichstag, dem die unabhängige Stellung des Oberbefehlshabers längst verdächtig war, beeilte sich, das Organisationsgesetz vom 29. Januar zu ändern, und übertrug ein für allemal der Regierung die Ernennung des Feldherrn. So fiel Dembinski, denn keiner von den fünf Männern mochte seine Stimme einem General geben, der offenbar zur Militärdespotie neigte. Doch es war leichter, Dembinski von der Feldherrnwürde auszuschließen, als einen geeigneten Ersatzmann zu finden. Man entschied sich zwar für Prondzynski, aber dieser lehnte den Antrag ab, und die Regierung gerieth nun in die größte Verlegenheit, wem sie den Oberbefehl anvertrauen sollte. Es war Gefahr im Verzuge, man glaubte am schnellsten zum Ziele zu kommen, wenn man den ältesten und angesehensten Generalen nach der Reihe die Feldherrnwürde anbot. Aber so viele auch berufen wurden, alle weigerten sich, in der jetzigen Bedrängniß die Führung der Armee zu übernehmen.

Diese heillose Lage, die fortgesetzte Unthätigkeit der Armee, die Unbotmäßigkeit Skrzynecki's, die Umtriebe der ihn stützenden aristokratischen Partei, das Streben Dembinski's nach der Diktatur, das Alles regte in den Patrioten die Ueberzeugung an, daß sie überall von Verrath umgeben seien, besonders da die Verschworenen vom 29. Juni noch immer nicht gerichtet waren. Dieser furchtbare Gedanke bereitete mitten unter den Riesenanstrengungen, welche die ganze Bevölkerung Warschaus machte, um die Stadt uneinnehmbar zu befestigen, eine blutige Katastrophe vor, die den Henker der Revolution, Krukowiecki, an das Ziel seiner Wünsche führte. Als er sah, daß seine Zeit gekommen war, überredete er Lelewel, eine Verschwörung des engern patriotischen Klubs gutzuheißen, die den Zweck hatte, die bestehenden Gewalten zu stürzen und eine demokratische Regierung einzusetzen, welche aus Lelewel, Pulawski und Zalewski als Vertretern des Reichstages, des Volkes und des Heeres bestehen sollte. Der Plan ging einfach dahin, das erbitterte Volk auf die Spione und Landesverräther zu hetzen, in dem dadurch hervorgerufenen Tumult Regierung und Reichstag zu stürzen und besonders die Häupter der aristokratischen Partei, die sogenannte Kamarilla, aus dem Wege zu räumen. Um die Bewegung für diesen Zweck vorzubereiten, versammelte sich der patriotische Klub am 15., einem Festtage, zog in Masse nach dem Regierungsgebäude und forderte die gänzliche Abberufung Skrzynecki's. Die Regierung wies das Ansinnen zurück, und das aristokratische Mitglied Barzykowski war unvorsichtig genug, der Weigerung drohende Worte hinzuzufügen. Dadurch wurde die Erbitterung des Volkes gesteigert, Pöbelhaufen rotteten sich zusammen und raunten Verrath brüllend durch die Straßen, indeß eine Schaar Verschworener nach dem Schlosse eilte, wo die des Hochverraths beschuldigten Personen gefangen saßen. Die Wache weigerte sich, das Thor zu öffnen, und empfing die Angreifenden mit Flintenschüssen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, daß die Bürgerwehr das Volk niedermetzle. Alles stürmte sofort nach dem Schlosse, der Ruf zu den Waffen ertönte, die anrückenden Truppen wurden umringt

und mit Schmeicheleien und Bitten so lange bestürmt, bis sie die Waffen senkten. Unterdessen hatte man eine Seitenthür erbrochen, und die Massen ergossen sich in den Schloßhof. Die Bürgerwehr streckte ihnen die Bajonette entgegen; aber als die Führer erklärten, man wolle nur die Hochverräther hängen, erwiderten die Offiziere, sie fühlten sich nicht verpflichtet, mit ihrem Blute das Leben solcher Schurken zu vertheidigen. Die Massen stürzten nun in das Schloß. Ein Schuß, der in einem Gemache des dritten Stockes abgefeuert wurde, war das Signal zu der Niedermetzlung der unglücklichen Schlachtopfer. Man überfiel mit kannibalischer Wuth die Gefangenen, schleppte sie unter furchtbaren Mißhandlungen in den Hof, oder warf sie aus den Fenstern herab. Dort wurden sie niedergesäbelt, in Stücke zerhauen, oder zu größerer Marter an den Beinen aufgehängt. Jankowski, Hurtig, Benkowski, Bukowski, Slupecki, Fentsch und die Lazanow fielen nach einander auf solche Weise der Volkswuth zum Opfer. Die übrigen Gefangenen hatten sich versteckt, wurden aber aufgesucht und theilten das Schicksal ihrer Gesinnungsgenossen. Während der gräuelvollen Mordscenen langte der General Ostrowski mit seinem Stabe und einigen Bürgerwehrbataillonen auf dem Schloßplatze an. Da er nirgends gemeines Volk, sondern nur gutgekleidete Leute, Offiziere und Bürgerwehrmänner erblickte, wagte er nicht gegen die Mordbanden einzuschreiten, aus Furcht, zu einem allgemeinen Blutbad Anlaß zu geben. Krukowiecki, der gleichfalls herbeieilte, um bei Zeiten dafür zu sorgen, daß der Aufruhr nicht größere Dimensionen annahm, als in seinem Interesse lag, ermahnte heimlich seine Anhänger, nach Hause zu gehen, ihm das Uebrige zu überlassen, und forderte dann mit lauter Stimme die Uneingeweihten auf, sich ruhig zu verhalten. Das Blutbad dauerte eine halbe Stunde, und als es vorüber war, brach das Volk in ein wahnsinniges Freudengeschrei und in den Ruf aus: „Möchten alle Verräther ein solches Ende finden!“

Mit der Ermordung der vermeintlichen Verräther waren jetzt die erbitterten Massen nicht mehr zufrieden. Der Blutdurst war erwacht

und forderte neue Opfer. Einzelne Volkshaufen zogen in der Nacht nach einem Gefängnisse, in welchem politische Verbrecher, zum größten Theil russische Spione saßen, holten sie heraus und henkten sie an Laternenpfählen auf. Die Häuser verdächtiger Aristokraten wurden durchsucht, und diese selbst der Volksrache geopfert. Man wollte sogar dem Fürsten Adam Czartoryski und Johann Lubienski das gleiche Schicksal bereiten; aber beide retteten sich durch die Flucht. Im Ganzen verloren durch die Gräuel dieser Schreckensnacht etwa fünfunddreißig Personen das Leben.

Am folgenden Tage gab die Bevölkerung auf unzweideutige Weise ihre Genugthuung über die Vorgänge der Blutnacht zu erkennen. Den Verräthern war durch ein furchtbares Strafgericht das Handwerk gelegt, die Volkspartei hatte über die Aristokraten und Diplomaten einen Sieg errungen; mit diesem Ergebniß befriedigten sich die empörten Gemüther des Volkes. Aber der zweifelhafte Sieg wurde durch die Machinationen Krukowiecki's zur entschiedenen Niederlage verkehrt. Schon am 15. hatte der feinberechnende Intriguant es durchgesetzt, daß die Regierung ihn zum Gouverneur von Warschau ernannte, und als solcher übte er jetzt eine fast diktatorische Gewalt aus. Er war der König des Tages, dessen mächtigen Schutz beinahe alle Parteien anriefen. Die demokratischen Patrioten betrachteten ihn als den Vertheidiger der Volksfreiheiten und waren fast davon überzeugt, daß er ihr Werk zu Ende führen und das Vaterland befreien würde, während die Aristokraten in ihm den einzigen Beschützer ihres Lebens sahen, das sie der Volkswuth preisgegeben glaubten. Auf sein Anstiften verlangte Lelewel, man solle den Abbé Pulawski, der allgemein für den eigentlichen Leiter des Aufruhrs galt, in die Regierung berufen, ein Ansinnen, das die übrigen Mitglieder zu dem Entschlusse brachte, ihr Amt niederzulegen. Aber das war es gerade, was Krukowiecki wollte. Das Verhängniß selbst schien die Pläne des Volksverderbers zu begünstigen, indem es seine mächtigsten Gegner in die Bahn der Gewalt riß, auf welcher sie bei dem ersten Schritt strauchelten. Die Partei Skrzynecki's,

welche die Lage für einen Staatsstreich geeignet hielt, drang in Dembinski, mit Gewalt der obersten Leitung sich zu bemächtigen, den Reichstag zu sprengen, den patriotischen Klub zu vernichten und sich zum Diktator zu erklären. Unter dem Vorwande, die Ruhe in der Hauptstadt wiederherzustellen, ließ man in der Nacht vom 16. zum 17. die ganze Armee in die Verschanzungen nach Warschau zurückgehen. Batterien wurden auf die Stadt gerichtet, und ein von Dembinski unterzeichneter Tagesbefehl an das Heer erklärte die Ereignisse der Blutnacht für ein Werk der Russen, für eine unauslöschliche Schmach, welche die Ehre der Nation beflecke. Am Morgen erschien Dembinski, begleitet von seinem Generalstabe und zwei Schwadronen, im Regierungspalast und theilte Barzykowski seinen Entschluß mit, sich selbst zum Diktator zu proklamiren. Aber als Barzykowski ihm ernstlich von diesem Schritt abrieth, ward er schwankend und zog sich zurück, um noch einmal die Sache zu überlegen. Die Abdankung der Regierung, die Verhaftung der Führer der Volkspartei, die der Theilnahme an den Gräueln der Mordnacht verdächtig waren, die Einsetzung eines Kriegsgerichts, die Einschüchterung Lelewel's, so viel war schon erreicht, aber man wagte nicht weiter zu gehen. Denn während Dembinski noch mit einem Entschluß kämpfte, versammelten sich, erschreckt durch das Gerücht von einem Staatsstreiche, die Landboten in der Eile, und der Reichsmarschall eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Ich werde dem General, wenn er hier erscheint, das Wort verweigern." Als diese Erklärung ihm hinterbracht wurde, gab Dembinski sogleich seinen Plan auf, und rasch die Meldung von dem Anrücken der Russen als Vorwand ergreifend, sprengte er mit seinem Generalstabe in das Lager zurück.

So scheiterte der Versuch Dembinski's an der eigenen Zaghaftigkeit und an der Muthlosigkeit seiner Partei, aber man hatte dadurch dem gefürchteten Nebenbuhler in die Hände gearbeitet. Denn während die Aristokraten nach der Entfernung Dembinski's kein anderes Heil für ihr angeblich bedrohtes Leben sahen als in Krukowiecki, schien er den Demokraten der Einzige zu sein, der sie gegen das herandrohende Säbel-

regiment schützen und die gefangenen Führer der Volkspartei befreien konnte. Und er ließ es an Versicherungen nicht fehlen, die völlig geeignet waren, die eine und die andere Partei zu beruhigen. Um sich den gesetzlichen Weg zur Gewalt zu sichern, umgab er das Schloß, wo der Reichstag sich versammelte, mit Truppen und Geschützen, indem er den Aristokraten vorspiegelte, es geschehe in ihrem Interesse, und die Volkspartei glauben machte, Dembinski habe es befohlen. Vergebens protestirten einige Mitglieder gegen eine Maßregel, durch welche die Freiheit der Berathungen beeinträchtigt wurde. Die Mehrheit, eingeschreckt durch allerlei unheimliche Gerüchte, welche Krukowiecki selbst ausstreute, schien durch ihr Schweigen die militärischen Vorkehrungen zu billigen. Unter solchen Verhältnissen verhandelte man über die Neugestaltung der Regierung. Kein Wunder, daß der Vorschlag der Reformisten, einen Reichspräsidenten zu erwählen, die Mehrheit erlangte. Man schritt sofort zur Abstimmung über die Kandidaten, welche gleichfalls von den Reformisten vorgeschlagen wurden. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein. Krukowiecki wurde mit 88 gegen 28 Stimmen, die auf den Reichsmarschall Ostrowski fielen, zum Präsidenten des Reichs gewählt.

In dem Augenblicke, wo der neue Präsident die Regierung antrat, war kein ernstlicher Grund zu der Besorgniß vorhanden, daß die Endkatastrophe schon in der allernächsten Zeit hereinbrechen würde. So sehr die militärische Lage sich verschlechtert hatte, so blieben doch den Polen noch Aussichten genug auf einen glücklichen Ausgang. Paskiewitsch konnte unmöglich daran denken, mit 95,000 Mann Warschau anzugreifen, so lange 70,000 Soldaten in den Verschanzungen standen, und die innere Stadt von 20,000 Mann Bürgerwehr vertheidigt wurde. Er konnte erst dann einen Sturm unternehmen, wenn es ihm gelang, die Stadt so eng zu umschließen, daß die Polen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, einen bedeutenden Theil ihrer Streitkräfte herauszuziehen sich genöthigt sahen. Aber selbst in diesem Falle war die Hauptstadt nicht verloren und der Ausgang noch immer ungewiß. Es hing jetzt Alles von der geschickten Leitung der vorhandenen Kräfte ab, und in diesem entscheidenden Augen-

blick befand sich das Staatsruder in den Händen eines Mannes, der von Anfang an entschlossen war, die Lage zu seinem persönlichen Vortheil auszubeuten, wie immer die Würfel fallen mochten. Das Vaterland vertheidigen, so lange eine Aussicht auf wirklichen Erfolg und die Möglichkeit, das Verdienst sich zuzuschreiben, vorhanden war, im entgegengesetzten Fall aber den Russen heimlich in die Hände arbeiten und ihnen einen Frieden abgewinnen, der beide Theile zu Dank verpflichtete und die persönlichen Interessen gewährleistete, das war die Politik, die er in Bezug auf den Kampf verfolgte. Im Innern suchte er alle Parteien sich dienstbar zu machen und jeden Massenaufschwung des Volks, der ihm gefährlich werden konnte, zu verhindern. Er besaß auch die nöthige Macht und Gewalt, diese Pläne auszuführen. Denn er war mit außerordentlichen Befugnissen bekleidet, wie ein Diktator, nur mit dem Unterschiede, daß dem Reichstage die Bestätigung der Verträge vorbehalten blieb, und daß seine Minister verantwortlich waren. Er besaß nicht nur das Recht, den Oberfeldherrn zu ernennen, sondern er selbst war auch nach der konstitutionellen Fiktion unverantwortlich, und er hatte nicht einmal einen Eid geleistet. Gleich seine ersten Schritte bezeichneten die Richtung, in der seine innere und äußere Politik sich bewegte. Er bestätigte den General Dembinski als Oberfeldherrn, ernannte aber zugleich den General Chrzanowski, der kein Mittel scheute, um das Ende des Aufstandes zu beschleunigen, zum Gouverneur von Warschau. Hierauf befahl er nicht nur die Schließung des patriotischen Klubs, dem er sein Emporkommen verdankte, sondern ließ auch, um sich von dem Verdacht der Mitschuld zu reinigen, über die verhafteten Urheber der Mordnacht das Urtheil sprechen. Das Kriegsgericht fand indeß unter den Urhebern Krukowiecki selbst und nahm deshalb Anstand, die eigentlichen Anstifter des Komplotts zu verfolgen. So kam es, daß nur vier untergeordnete Handlanger, die man auf frischer That ergriffen hatte, ihr Verbrechen mit dem Leben büßten, während die einflußreichsten Mitglieder des patriotischen Klubs und die notorischen Urheber des Blutbades freigesprochen wurden.

Unterdessen hatte der Feind die Umschließung der Hauptstadt völlig

zu Stande gebracht. Für die Armee waren nur noch auf eine Woche Lebensmittel vorhanden, und es fehlte vor Allem an Futter für die Pferde. Der Kriegsrath, den Krukowiecki am 19. berief, faßte daher auf den Vorschlag Uminski's den Beschluß, die Generale Ramorino und Lubienski mit 24,000 Mann auf das rechte Weichselufer zu schicken, damit sie das Land bis Siedlce von Feinden säuberten und Paskiewitsch verhinderten, sich mit den Korps von Golowin und Rosen zu vereinigen. Diesem Plan widersetzte sich Dembinski, indem er den Vorschlag machte, die Hauptstadt zu verlassen und mit der ganzen Armee nach Lithauen zu marschiren. Dadurch erregte er den Argwohn des Präsidenten, der es ihm nicht verzeihen konnte, daß er seinen Todfeind Skrzynecki im Heere duldete und ihm sogar ein Regiment zur Verfügung stellte. Jetzt, wo er seine Macht befestigt sah, glaubte Krukowiecki auf die gestürzte Partei keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen. Er entfernte Skrzynecki ganz von der Armee, entzog Dembinski den Oberbefehl und gab dessen Stelle dem greisen General Malachowski, der dem schwierigen Posten in keiner Weise gewachsen war. Hierauf kam der Beschluß des Kriegsrathes zur Ausführung. In der Nacht vom 20. zum 21. brach der General Ramorino mit einem Korps von 20,000 Mann nach Brzese auf, und kurz darauf setzte sich der General Lubienski mit 4000 Mann nach der Wojwodschaft Plock in Bewegung. Nachdem dies erreicht war, stand den Plänen Krukowiecki's in der Hauptstadt nur noch der energische General Ostrowski im Wege, der den Oberbefehl über die Volkswehr führte. Er wurde durch allerlei Intriguen veranlaßt, seine Entlassung zu nehmen, und als man ihn wieder wählte, vernichtete Krukowiecki die Wahl und ernannte den berüchtigten Peter Lubienski, den Chlopicki abgesetzt hatte. Es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, aber bevor ein Ausbruch erfolgte, wurde das Komplott dem Präsidenten verrathen. Er drohte den Verschworenen unter der Hand, sie erschießen zu lassen, wenn sie sich wieder versammeln würden. Aber die Angst vor einem Ausbruch ließ ihm keine Ruhe und er ergriff deshalb den Ausweg, unter einem nichtigen Vorwande die kräftigsten Führer

und Theilnehmer aus der Stadt zu entfernen, die er somit ihrer besten Vertheidiger beraubte.

Unter solchen Umständen glaubte Paskiewitsch ein leichtes Spiel zu haben, und er beschloß daher den Sturmangriff zu beginnen, auf welchen er die Armee längst vorbereitet hatte. Um die Polen einzuschläfern, schickte er am 4. September einen Parlamentär mit glänzenden Friedensvorschlägen nach Warschau. Zwar wurden die Anerbietungen zurückgewiesen, aber es gelang dem russischen Bevollmächtigten, im Eifer des Gesprächs dem General Prondzynski eine Aeußerung über die Entfernung des Ramorino'schen Korps zu entlocken, in deren Folge der Marschall Paskiewitsch den Sturm auf den 6. anordnete. Warschau war in der Fronte durch die Weichsel und den Brückenkopf von Praga, auf den Seiten durch eine dreifache Schanzlinie, mit welcher die vor der Stadt liegenden Dörfer Kralikornia, Rakowiec, Wola, Wariz, Burakow und die Vorstadt Czyste umgeben waren, gegen den feindlichen Angriff geschützt. Es hätte einer Streitmacht von beinahe 100,000 Mann bedurft, um alle die einzelnen Werke, deren man nicht weniger als dreiundsiebzig angelegt hatte, wirksam zu vertheidigen; und die Zahl der wirklichen Kämpfer innerhalb derselben belief sich in diesem Augenblick auf nicht mehr als 30,000 Mann. Dieser kleinen weitläuftig vertheilten Macht standen nur 120 Geschütze zu Gebot, während die dreifach überlegene russische Armee 350 Feuerschlünde mit sich führte. Ein eigentlicher Vertheidigungsplan war noch gar nicht entworfen, man hatte nur im Allgemeinen festgesetzt, daß Bem mit der Artillerie die äußerste Linie, Uminski den linken Flügel, Dembinski den rechten Flügel der zweiten Linie mit einem Theil der Truppen vertheidigen, der Rest aber als Reserve im offenen Felde dienen sollte. Unter diesen Umständen blieb dem Oberbefehlshaber Malachowski nichts anderes übrig, als seinen Generalen die Vertheidigung der ihnen angewiesenen Posten selbst zu überlassen.

Um fünf Uhr Morgens verkündete der Donner aus hundert Geschützen das Anrücken der zum Sturm gerüsteten Russen. Der Angriff

auf die verschiedenen Werke der ersten Linie geschah in starken Kolonnen, vor denen Schaaren freiwilliger Stürmer einherschritten, welche Faschinen, Leitern und Schanzkörbe trugen. Bald entbrannte der Kampf an allen befestigten Punkten der ungeheuren Linie, die sich halbkreisförmig in einer Ausdehnung von 1914 Meter um die Stadt zog. Die Russen fochten nicht nur mit großer Tapferkeit, sie waren auch auf das Stürmen derart eingeübt, daß sie alle Bewegungen mit maschinenartiger Präzision und Schnelligkeit ausführten. Die Polen wehrten sich wie Verzweifelte, mit einem Heldenmuth und einer Todesverachtung, die über alles Lob erhaben ist. Eine Zeitlang hielten sie auch dem Anprall der feindlichen Massen Stand. Aber die Uebermacht war zu groß, um die Wage länger als ein paar Stunden schwanken zu lassen. Schon um acht Uhr gerieth Wola, der Schlüssel zu der ganzen ersten Vertheidigungslinie, in die Hände der Russen, freilich nicht ohne die Schuld Bem's, der ruhig auf dem Observatorium in Warschau blieb, weil er die Bestürmung Wolas für einen Scheinangriff hielt und die feindliche Hauptmacht bei Rakowiec erwartete. Dennoch ließen die Polen den Muth nicht sinken, und die zweite Vertheidigungslinie, die nach dem Aufgeben der ersten stärker besetzt werden konnte, leistete den Russen einen so hartnäckigen Widerstand, daß diese am Abend den Kampf abbrachen. Die Polen hatten an dem ersten Tage des Sturmes außer den Werken 3700 Gefangene, Todte und Verwundete verloren, die Russen weit über 7000. Noch war die zweite Linie ganz unversehrt, und die Armee hatte die gegründete Hoffnung, daß der Feind erst nach einem mehrtägigen Kampfe bis an die Barrieren Warschaus vordringen, unterdeß aber das Korps Ramorino's zum Ersatze der Stadt herbeieilen würde.

Aber Krukowiecki war anderer Meinung. Nach der Einnahme von Wola hatte er alle Hoffnung aufgegeben, und er säumte nun nicht länger, den Theil seiner Pläne auszuführen, der auf eine Niederlage berechnet war. Statt die Einwohner unter die Waffen zu rufen, verbot er ihnen, sich zu bewaffnen. Hierauf suchte er durch eine über-

triebene Schilderung der russischen Erfolge die Minister und den Reichstag einzuschüchtern, um sie auf einen Vorschlag zur Uebergabe der Hauptstadt vorzubereiten. Durch seine lügenhaften Berichte brachte er es dahin, daß die ständige Reichstagskommission spät am Abend erklärte, er habe als Präsident das Recht, mit dem Feinde vorläufige Friedensunterhandlungen abzuschließen, deren Bestätigung jedoch dem Reichstage gebühre. Man wollte ihm damit ein Mittel an die Hand geben, durch welches er Zeit gewinnen und die Russen so lange hinhalten konnte, bis Ramorino mit seinem Korps anlangte. Allein Krukowiecki, der nun nicht mehr zweifelte, daß sein Streich ihm gelingen würde, that nicht das Geringste, um die Armee auf den Kampf des folgenden Tages vorzubereiten und die Mannschaften Ramorino's schneller herbeizuschaffen. In der Nacht vom 6. zum 7. schickte er den General Prondzynski mit dem geheimen Auftrag, auf der Grundlage der Rückkehr unter die Herrschaft des Kaisers zu unterhandeln, in das russische Hauptquartier. Man kam überein, einen Waffenstillstand bis 9 Uhr abzuschließen, vor dessen Ablauf der Präsident selbst in Begleitung eines russischen Parlamentärs nach Wola ritt, wo der Vertrag abgeschlossen werden sollte. Paskiewitsch erklärte indeß auf das Bestimmteste, die erste Bedingung sei Unterwerfung unter den Kaiser und Räumung der Hauptstadt. Da Krukowiecki erklärte, er könne ohne die Zustimmung des Reichstages darauf nicht eingehen, beschloß man den Waffenstillstand bis 2 Uhr Nachmittags zu verlängern. Hierauf kehrte der Präsident nach Warschau zurück, wo die gewöhnlichen Sitzungen der Kammern bereits begonnen hatten. In seiner Verlegenheit, wie dem Reichstage die Vollmacht zur Abschließung eines definitiven Vertrages abzugewinnen sei, griff er zu demselben Mittel, das er am vergangenen Tage mit gutem Erfolge angewendet hatte. Er suchte durch eine übertriebene Schilderung der drohenden Gefahren den Reichstag einzuschüchtern und zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Prondzynski, den er als Kommissär der Regierung in die Versammlung schickte, bot die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit auf, um dieses Ziel zu erreichen, da er in seiner Verzweiflung und Entmuthigung

überzeugt war, daß er damit dem Vaterlande den größten Dienst leistete. Doch es war Alles umsonst. Nachdem die Versammlung von dem ersten Schreck sich erholt hatte, gewannen die muthigen Mitglieder mehr und mehr die Oberhand. Während der Verhandlungen ging der Waffenstillstand zu Ende, es schlug 3 Uhr, und ein Beschluß war noch nicht gefaßt. Da krachte plötzlich der Donner von 200 Kanonen durch den Saal. Lelewel, Ostrowski und einige andere Mitglieder schlugen jetzt vor, den Kaiser von Rußland zum König von Polen zu ernennen, wenn er das Reich in seinen alten Grenzen wiederherstellen wolle. Der Antrag ward jedoch nicht hinreichend unterstützt. Endlich erhob sich der Landbote Szomicki und sprach: „Erwarten wir den Ausgang des Sturmes auf unseren Stühlen; übergeben wir dem General, der gekommen ist, den Reichstag zu unwürdigen Schritten zu bereden und den wir als den fähigsten kennen, den Oberbefehl und schicken wir ihn auf seinen Posten zurück." Einstimmig rief man diesen Worten Beifall zu. Prondzynski entfernte sich mit dem mündlichen Bescheid, daß die Rechte des Präsidenten durch die Gesetze vorgeschrieben seien, und die Versammlung ging sofort zur Tagesordnung über, zu dem Gesetz über die Eigenthumsverleihung an die Bauern, damit die Russen, wenn sie kämen, sie noch im letzten Augenblick mit dem Wohle des Volkes beschäftigt fänden.

Die Russen richteten an diesem Tage ihren Hauptangriff auf das Centrum der polnischen Stellung, die Vorstadt Czyste, um welche sie, den Waffenstillstand zum Verderben der Polen benutzend, 200 Kanonen im Halbkreise aufgestellt hatten. Aber bevor der eigentliche Sturm begann, schickte der Präsident, auf den Bescheid des Reichstages sich stützend, Prondzynski in das russische Lager mit der Erklärung, der Reichstag habe in die Unterhandlung gewilligt und bitte um die Absendung eines Parlamentärs, mit dem man Verträge abschließen könne. Der General Berg, an den man ihn wies, verlangte jedoch eine schriftliche Autorisation des Reichstages, und da Prondzynski eine solche nicht aufzuweisen hatte, mußte er unverrichteter Sache nach Warschau zurückkehren. Hier ließ er sich von Krukowiecki überreden, noch einmal in die Reichsversammlung zu

geben, um die schriftliche Erlaubniß zum Handeln nachzusuchen. Zwar weigerte sich der Reichstag, ihn anzuhören, fand sich aber dennoch bewogen, den Präsidenten schriftlich zu erklären, er habe das Recht, in Unterhandlungen zu treten, welche die Beendigung des Krieges bezweckten. Es war das eben nur eine Kriegslist, die man dem Präsidenten an die Hand gab, damit er durch Unterhandlungen Zeit gewinne bis zur Ankunft Ramorino's. Aber Krukowiecki, statt die Russen zum Vortheil des Vaterlandes zu täuschen, betrog sie und sein Volk, um allein die Früchte des heldenmüthigen Widerstandes zu ernten und das Land auf Gnade und Ungnade dem Sieger zu unterwerfen. Er gab sich das Ansehen, als sei er zu Allem ermächtigt, und schickte um 6 Uhr Abends den General Prondzynski nicht nur mit der schriftlichen Erklärung des Reichstages, sondern auch mit einem schriftlichen Unterwerfungsschreiben an den Czaren in das russische Lager.

Die Russen hatten unterdessen Czyste, das den Schlüssel zu der ganzen zweiten Vertheidigungslinie bildete, mit stürmender Hand genommen. Malachowski versuchte diese wichtige Position zurückzuerobern. Von neuem entbrannte ein mörderischer Kampf um Czyste. Aber die Polen mußten den Versuch aufgeben, weil sie sich im Rücken bedroht sahen. Hierauf entspann sich ein wüthendes Gefecht in den Gärten und Vorstädten von Wola, das bis in die Nacht fortdauerte und gleichfalls mit dem Rückzuge der Polen endete. Aber während die Russen auf dem rechten Flügel immer weiter vordrangen, stand Uminski, der kein einziges Werk verloren hatte, mit seinem ganzen Korps in der Flanke und im Rücken des russischen Centrums. Als Malachowski dies bemerkte, gab er Uminski den Befehl, sämmtliche Reserven heranzuziehen und mit allen verfügbaren Streitkräften in der Nacht auf die Russen sich zu stürzen. Aber schon hatte Krukowiecki, um den Reichstag zur Annahme der Kapitulation, die er vorbereitete, zu zwingen, ohne das Vorwissen des Oberbefehlshabers einen Theil der Truppen auf das andere Ufer der Weichsel nach dem Brückenkopf von Praga hinübergehen lassen. Malachowski, entrüstet über diese offene Verrätherei, eilte sofort in das Schloß.

Seine Beschwerden über das Verfahren Krukowiecki's bestimmten den Reichstag, dessen Absetzung zu beschließen und Bonaventura Niemojowski zum Präsidenten zu ernennen. Als man Krukowiecki das Entlassungsdekret überbrachte, gerieth er in die äußerste Wuth, weigerte sich, es anzunehmen und rief einem seiner Adjutanten die Worte zu: „Gehen Sie zu Paskiewitsch und sagen Sie ihm, er solle Warschau zusammenschießen!" Er sah jetzt mit Schrecken, daß er alle Früchte seiner Machinationen verloren hatte. Rachsucht und Verzweiflung gaben ihm den Gedanken ein, den Reichstag an die Russen auszuliefern. Aber es fehlte ihm der Muth, einen Gewaltstreich auszuführen. Er fürchtete die Rache des Marschalls Paskiewitsch, und so machte er sich denn auf den Weg nach Modlin, ohne die Ankunft des russischen Parlamentärs zu erwarten.

Durch die verrätherischen Anordnungen Krukowiecki's war die Vertheidigung der Hauptstadt unmöglich geworden. Uminski sah sich daher genöthigt, seine Stellung zu räumen und gleichfalls nach Praga hinüber zugehen. Ihm folgten nach und nach die übrigen Truppen. So endete der zweite Tag der Stürmungsschlacht. Noch war die dritte Linie nicht verloren, das Korps Ramorinos rückte in Eilmärschen heran und seine Vorhut konnte am Abend des 8. in Praga eintreffen. Die Russen hatten nach ihren eigenen Angaben an diesem Tage 12 Generale, 500 Offiziere und 10,000 Gemeine verloren und beinahe ihre ganze Munition verbraucht. Dennoch mußte die Stadt ihnen übergeben werden.

Gegen Mitternacht langte der General Berg mit Prondzynski im Regierungsgebäude an und war nicht wenig erstaunt, statt Krukowiecki dort den neuen Präsidenten Niemojowski zu finden. Er erklärte, nur mit dem Ersteren unterhandeln zu können, es sei denn, daß der Reichsmarschall im Namen des Reichstags die Erlaubniß zum Unterhandeln geben wolle. Der Marschall Ostrowski wies mit Unwillen dieses Ansinnen zurück. Es blieb kein anderer Ausweg übrig, als den General Krukowiecki herbeizuschaffen und ihm den Abschluß der Kapitulation zu überlassen. Er eilte zwar auf den ersten Ruf nach Warschau zurück, erklärte aber dem Unterhändler, er habe als abgesetzter Präsident nicht mehr das Recht, eine

Kapitulation zu unterzeichnen, und wies ihn an den Oberbefehlshaber Malachowski. Ergrimmt über dieses Spiel, drohte der General Berg augenblicklich den Sturm auf die Stadt beginnen zu lassen. Man beauftragte daher Malachowski, den Vertrag über die Räumung Warschaus im Namen der Armee zu unterzeichnen. Hierauf wurden ihm die Kapitulationsbedingungen vorgelegt; er fand sie annehmbar, und so kam denn am Morgen des 8. ein Vertrag zu Stande, dessen Hauptbestimmungen lauteten: die Stadt Warschau nebst Praga wird bis Mittag von den polnischen Truppen geräumt, die freien Abzug bis Plock haben; alles Batteriegeschütz und sämmtliche Munitionsmagazine werden den Russen überliefert; allen Bewohnern der Stadt wird die Freiheit des Eigenthums und der Person zugesichert; wer dem abziehenden Heere folgen will, hat dazu achtundvierzig Stunden Zeit.

Um 12 Uhr Mittags räumte die polnische Armee Praga und ging, gefolgt von den Mitgliedern des Reichstages, der frühern Regierung, des patriotischen Klubs und einer Menge anderen Civilpersonen, nach Modlin. Krukowiecki hatte die Frechheit, den abziehenden Patrioten sich anschließen zu wollen. Aber Uminski ließ ihm vor Praga anzeigen, man werde auf ihn schießen, wenn er nicht umkehre. Gesenkten Hauptes ritt er nach Warschau zurück, wo der verdiente Lohn ihn erwartete.

Unmittelbar nach der Räumung Pragas hielten die Russen ihren Siegeseinzug in Warschau. Als die Garden, geführt von dem Großfürsten Michael, dem Bruder des Czaren, an den Barrieren der Stadt anlangten, traten ihnen die städtischen Behörden in feierlichem Zuge entgegen und überreichten nach slawischer Sitte zum Zeichen ihrer Unterwerfung dem Großfürsten Salz und Brod. Der Marschall Paskiewitsch, der die Hauptstadt als Verwundeter betrat, ward für die Einnahme Warschaus von seinem Heere mit dem Beinamen Warzawski (Warschaubesieger) belohnt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Ende des Aufstandes.

Rücktritt Malachowski's. — Wahl Rybinski's. — Parteiungen. — Der Reichstag in Zakroczyn. — Die militärische Lage. — Unternehmungen. — Ramorino's Uebertritt nach Galizien. — Uebertritt des Rozycki'schen Korps. — Entscheidung des Kriegsraths. — Regierung und Reichstag in Plock. — Uminski's Ernennung zum Oberfeldherrn. — Weigerung der Offiziere, ihm zu gehorchen. — Sein Rücktritt. — Auflösung der Regierung und des Reichstags. — Beschluß des Kriegsraths. — Uebertritt nach Preußen. — Entwaffnung der Truppen. — Schicksal Polens und der Polen.

Nachdem Malachowski die Truppen nach Modlin geführt und dem General Ramorino den Befehl gegeben hatte, hier mit der Hauptarmee sich zu vereinigen, forderte er seine Absetzung mit den hochherzigen Worten: „Ich unterschrieb die durch Krukowiecki's Maßregeln herbeigeführte Kapitulation, weil ich sie unterschreiben mußte; aber zeigt der Welt, daß ein polnischer Feldherr nie kapituliren darf. Nehmt mir die so unglücklich gebrauchte Gewalt und gebt durch die Verurtheilung eines Greises den jüngern Offizieren und allen meinen Nachfolgern ein warnendes Beispiel." Vergebens beschwor man ihn, den Oberbefehl fortzuführen. Der ehrwürdige Greis blieb standhaft bei seiner Weigerung. Der Präsident Niemojowski hatte nun zwar das unbestreit-

bare Recht, selbst einen Oberbefehlshaber zu ernennen; aber er fand sich unter den obwaltenden Umständen bewogen, den Generalen und Regimentsführern die Wahl des Feldherrn zu überlassen. Er ahnte nicht, daß er damit einen schweren Fehler beging. Die Heerführer, zum Theil durch die Uebergabe Warschaus und noch mehr durch die Vorspiegelungen der Russen demoralisirt, spalteten sich in zwei Parteien: die eine wollte kämpfen, während die andere zu unterhandeln wünschte. Die letztere, obschon an Zahl die schwächere, gewann dennoch die Oberhand, weil sie in der Wahl der Person einig war. Bei der Abstimmung erlangte ihr Kandidat, der ehrliche aber unentschlossene und sanftmüthige Rybinski, mit achtzehn Stimmen die Mehrheit. Nachdem dies erreicht war, begannen die Intriguen gegen die Regierung und besonders gegen den Reichstag, der am 11. die Fortsetzung des Kampfes beschloß. Die Aristokraten suchten die sogenannten Jakobiner zu verdrängen, um nach deren Entfernung einen günstigen Vertrag zu Stande zu bringen. Dies gab zu allerlei Mißhelligkeiten zwischen der Militär- und der Civilgewalt Anlaß, in deren Folge man sich genöthigt sah, den Reichstag nach dem in der Nähe gelegenen Städtchen Zakroczyn zu verlegen. Der unselige Kampf der Parteien entbrannte mit neuer Heftigkeit in einem Augenblicke, wo mehr als je die höchste Einigkeit noth that, und es fehlte nicht an Freunden und Agenten Rußlands, die heimlich das Feuer schürten.

Was Rußland durch Aufbietung seiner letzten Kräfte, mit der List und Schlauheit seiner Diplomaten nicht erreicht hatte, das bewirkte in wenig Wochen die Uneinigkeit der Polen: die glorreiche Nationalerhebung ging unter in gemeiner Selbstsucht und jammervoller Schwäche. In dem Augenblicke, wo Rybinski den Oberbefehl übernahm, war die Lage keineswegs dazu angethan, um an der polnischen Sache zu verzweifeln. Schien auch mit dem Falle Warschaus die letzte Aussicht auf einen Sieg verschwunden zu sein, so hatte doch Polen noch Kräfte genug, um dem auf das Aeußerste erschöpften Feinde wenigstens einen günstigen Frieden abzutrotzen. Dem Oberbefehlshaber standen

außer der 6000 Mann starken Besatzung von Modlin mehr als 30,000 Mann mit 90 Geschützen im Felde zur Verfügung. Diese Streitmacht wurde moralisch gehoben und materiell beinahe um das Doppelte verstärkt, sobald Ramorino mit seinen 20,000 Mann Kerntruppen, welche siegreiche Gefechte bestanden und die Räumung Warschaus nicht gesehen hatten, in Modlin anlangte. Außerdem hatte man noch 8000 Mann, die der General Rozycki anführte, in der Gegend von Krakau, und eine Besatzung von 4000 Mann in Zamosc. Im Besitz zweier Festungen, welche die Flüsse Bug und Narew beherrschen, konnten die Polen jeden Augenblick auf das linke Weichselufer oder nach Lithauen gehen, während Paskiewitsch, der im ganzen Königreich wenig über 80,000 Mann zur Verfügung hatte, nicht im Stande war, ihnen mehr als 55,000 Mann im offenen Felde entgegenzustellen.

Die Russen griffen daher zu diplomatischen Mitteln. General Berg ward unter irgend einem Vorwande in das polnische Lager geschickt, wo die Entmuthigung schon so sehr um sich gegriffen hatte, daß die Mehrzahl der Führer erklärte, sie zögen einen ehrenvollen und billigen Frieden mit Rußland dem weitern Kampfe vor. Paskiewitsch ließ sofort die Unterhandlungen eröffnen, bewilligte einen Waffenstillstand, stellte günstige Bedingungen in Aussicht, hütete sich aber sorgfältig, es zu einem wirklichen Abschlusse kommen zu lassen. Im polnischen Lager schien Niemand zu ahnen, daß die Russen nur Zeit gewinnen und den Ausgang der Expedition Ramorino's abwarten wollten. Unterdessen mißlangen alle Versuche Rybinski's, die detachirten Korps in der Gegend von Plock zu versammeln. Dieser Fehlschlag wirkte um so niederschmetternder, als auf der Vereinigung mit der Hauptarmee die ganze Hoffnung der Polen beruhte. Ramorino, von aristokratischen Rathgebern zum Ungehorsam verleitet, folgte nicht der ihm von Malachowski vorgeschriebenen Marschruthe, sondern brach mit seinem Korps nach Zamosc auf, ward aber nach fehlerhaften Kreuz- und Querzügen von dem russischen General Rosen über die österreichische Grenze nach

Galizien gedrängt und hier von den Oesterreichern entwaffnet. Noch schlimmer erging es dem Korps Rozyckis. Unaufhaltsam von dem General Rüdiger gehetzt und zum Theil zersprengt, mußte es im Freistaat Krakau eine Zuflucht suchen. Aber die Russen folgten den fliehenden Trümmern auf das neutrale Gebiet, trieben sie auseinander, raubten die Kriegskasse und überschwemmten dann den ganzen Freistaat unter dem Vorwande, ihn gegen die rebellischen Polen zu schützen.

Die Nachricht von der Entwaffnung der beiden Korps änderte mit einem Schlage den Gang der Unterhandlungen. Paskiewitsch ließ durch seinen Unterhändler im polnischen Hauptquartier erklären, unter den jetzigen Verhältnissen könne weder von einem Frieden, noch von einem Waffenstillstande, sondern nur noch von der Rückkehr der polnischen Armee zum Gehorsam gegen ihren „konstitutionellen König" die Rede sein. Der schwache Rybinski hatte nicht den Muth, auf diese schimpfliche Forderung mit einer entschiedenen Offensivbewegung zu antworten. Noch immer hoffte er auf einen Erfolg seiner thörichten und nutzlosen Unterhandlungen, die nach der Uebergabe des russischen Ultimatums nur den Zweck haben konnten, allmälich die Unterwerfung auf Gnade und Ungnade vorzubereiten. Der Kriegsminister Morawski ward sogleich mit den nöthigen Weisungen versehen und zum General Berg nach Nowydwor geschickt.

Dieses unwürdige Treiben empörte alle Patrioten, die es mit der Sache ihres Vaterlandes redlich meinten. Niemojowski berief sofort den Reichstag nach Plock und erklärte, daß er sein Amt niederlege. Uminski und eine Menge andere Offiziere forderten gleichfalls ihre Entlassung. Während der Reichstag die Absetzung Rybinski's beschloß, gaben die Truppen auf unzweideutige Weise zu erkennen, daß sie von einem andern Geiste beseelt waren, als die Mehrzahl ihrer Führer. Lautes Gemurr empfing die Generale bei der Rückkehr in das Lager; die Soldaten riefen, man solle sie gegen den Feind führen und die Ehre der Armee retten. Fünfhundert Offiziere versammelten sich vor dem Sitzungslokale des Reichstages und bestürmten die Landboten, ungesäumt das Vorrücken der Armee zu beschließen. Plötzlich erschien Uminski in ihrer Mitte; unter Jubelgeschrei

in das Haus getragen, eröffnete er der Versammlung, daß er zum Kampfe bereit sei. Um der heillosen Verwirrung ein Ende zu machen, faßte der Reichstag den Beschluß, alle Gewalt zur Rettung des Vaterlandes in die Hände des Generals zu legen, und ernannte ihn zugleich zum Reichspräsidenten und zum Oberbefehlshaber. Aber Uminski weigerte sich hartnäckig, die Diktatur zu übernehmen. Der Reichstag sah sich daher genöthigt, ein zweites Dekret zu erlassen, das dem General die Feldherrnwürde übertrug und Niemojowski in sein Amt wiedereinsetzte. Unterdessen war aber die Gegenpartei geschäftig, Verdacht und Verläumdungen auszustreuen, die auf einen um so fruchtbarern Boden fielen, als die Mehrzahl der Offiziere mehr an die eigene als an die Rettung des Vaterlandes dachte und die mißtrauischen Soldaten überall von Verrätherei sich umgeben glaubten. Als daher Uminski Maßregeln ergreifen wollte, um den Kampf mit den Russen wieder aufzunehmen, erschien eine Deputation von fünfzig Offizieren in der Reichsversammlung und erklärte, man würde den General als Oberbefehlshaber nicht anerkennen und sogar auf ihn schießen lassen, wenn er vor der Fronte erschiene. So tief war durch den giftigen Hader der Parteien ein Theil der Nation gesunken, derselben Nation, die beim Beginn des Aufstandes gelobt hatte, zu siegen oder unterzugehen und dem Feinde nur die Herrschaft über eine Einöde zu lassen. Unmittelbar nach dieser Kundgebung legte Uminski sein Amt nieder, da er die Unordnung und die Zwietracht in der Armee nicht vermehren wollte. Zwar übernahm hierauf wieder Rybinski den Oberbefehl, that aber nicht das Geringste, um das feindliche Truppennetz zu zerreißen, das mit jedem Tage enger um die Polen sich zog. Alles war in der größten Verwirrung, selbst die Muthigsten fingen an zu verzweifeln, jeder schien nur auf die Rettung der eigenen Person bedacht zu sein.

Am Morgen des 25. verließen die Mitgliederder Regierung, des Reichstags und des patriotischen Klubs die Stadt Pleck und flüchteten sich, nachdem sie einen Protest gegen das Verfahren Rybinskis erlassen hatten, auf das preußische Gebiet. An demselben Tage empfing der Oberbe-

fehlshaber die Nachricht, das der General Berg die Unterhandlungen abgebrochen habe. Nachdem die russische Armee ungehindert bis Plock vorgedrungen und die Muthlosigkeit der Polen in Verzweiflung ausgeartet war, zögerte Paskiewitsch nicht länger, die Maske abzuwerfen. Er forderte völlige und bedingungslose Unterwerfung unter den Czaren. Jetzt gingen endlich Rybinski die Augen auf. Von Schmerz und Scham über eine Handlungsweise, die ihn zum betrogenen Betrüger stempelte, berief er zum letzten Male einen Kriegsrath. Die Erbitterung, welche Paskiewitsch's Forderung hervorrief, das demüthigende Gefühl, von den russischen Generalen überlistet zu sein, die Ueberzeugung, daß man nur noch zwischen der Ehre und der Schande zu wählen habe, gaben selbst den Schwächsten den alten Stolz und den Mannesmuth zurück. Von vierzig Anführern beschlossen vierunddreißig die Verwerfung der russischen Forderung und nur sechs stimmten für die Annahme.

Nachdem der Beschluß des Kriegsraths den Russen verkündet worden war, hielt Rybinski in der Frühe des 29. eine Musterung über das Heer, um die Gesinnungen der Truppen zu erforschen. Er richtete an die Soldaten und Offiziere eines jeden Regiments die Frage, ob sie geneigt seien, den Kampf fortzusetzen. Alle schworen auf ihren Säbel und ihre Gewehre daß sie lieber untergehen, als den Russen sich ergeben wollten. Ueberall ertönte der Ruf: „Es lebe das Vaterland, es lebe Rybinski!" Es war das letzte Aufflackern des alten Heldengeistes vor dem Erlöschen. Das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben, jubelnd setzte die Armee sich in Bewegung, um über die Narew zu gehen. Aber als wenn ein tückisches Geschick diese Braven bis an die Grenze des Landes verfolgte, ihre Hoffnungen auf einen Kampf wurden noch ein Mal, zum letzten Male getäuscht. Mehrere Bataillone hatten schon die Brücke passirt, als die ausgeschickten Kundschafter mit der Meldung zurückkehrten, daß der Feind in vollem Anmarsch sei und mit starken Massen die Straßen besetzt habe. Der Versuch, auf diesem Wege sich durchzuschlagen, schien zu gefährlich, und Rybinski befahl daher den Rückzug. Da ergriff eine wilde Verzweiflung die Soldaten. Sie

glaubten nicht anders, als man habe sie verrathen und wollte sie an die Russen ausliefern. Schaarenweise liefen sie davon, zerstreuten sich in den Wäldern, oder versuchten an unbewachten Punkten über die Grenze sich zu retten. Je mehr man ihr sich näherte, desto lichter wurden die Reihen der Armee. Zwei Tage marschirte man in der größten Unordnung, ohne zu wissen, wohin man sich wenden sollte. Erst am Abend des 2. Oktober, als die Grenze beinahe erreicht war, entschied sich Rybinski und die Mehrzahl der Heerführer für den Uebertritt nach Preußen. Nachdem man zur Wahrung der nationalen Rechte ein Manifest an die Fürsten und Völker erlassen, und Rybinski's letzter Tagesbefehl die Truppen ermahnt hatte, sich über ihr Geschick zu erheben, auf dem fremden gastlichen Boden durch ein edles und musterhaftes Betragen zu zeigen, wie unverdient das Schicksal sei, welches sie verfolge, trat die Armee in der Frühe des 5. ihren letzten Schmerzensgang an. Am folgenden Tage, gerade acht Monate nach dem Einzuge der Russen in das Königreich, überschritt sie, nur noch 24,000 Mann stark, bei Szczulow unfern Straßburg die preußische Grenze. Die Preußen waren von dem tragischen Ausgang der großen Nationalerhebung so tief ergriffen, daß sie die stumm und ernst einherschreitenden Krieger mit dem Klange ihrer Nationallieder empfingen. So lange die Polen im Besitze der Waffen blieben, trugen sie ihr namenloses Leid als Männer, die sich beruhigt und getröstet fühlten in dem Bewußtsein, bis zuletzt die Ehre der Nation fleckenlos bewahrt und den unverjährbaren Rechten ihres Vaterlandes nichts vergeben zu haben. Aber als der Kommandoruf der preußischen Offiziere erschallte, als sie die Gewehre hinstellen, als die Reiter von den Pferden steigen und die Säbel ablegen mußten, da überließen sie sich den Ausbrüchen eines wilden verzweiflungsvollen Schmerzes. Weinend umhalsten die Reiter ihre treuen Rosse, die trauten Gefährten ihrer Märsche und Kämpfe, von denen sie für immer scheiden sollten. Andere warfen sich händeringend und laut schluchzend nieder, um den heißen Schmerz ihrer Brust der Erde zu vertrauen, die an den heimatlichen Boden grenzte. Kein Auge blieb trocken,

und selbst die preußischen Offiziere wurden von der Größe einer solchen Trauer so tief ergriffen, daß sie ihre harte Pflicht mit sichtlicher Schonung für die Unglücklichen erfüllten. Der preußische General ließ sogar das vierte Regiment noch einmal antreten, um diese Braven im Schmucke der Waffen zu sehen, die sie so glorreich getragen hatten, und dadurch den Helden seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Die Mitglieder des Reichstags, sowie die Offiziere, welche das Schicksal der Soldaten nicht theilen wollten, empfingen nach abgehaltener Quarantäne Pässe zur Reise nach Frankreich oder in andere Staaten. Die am meisten Kompromittirten, wie Uminski, Lelewel, die Theilnehmer an dem Sturm auf Belvedere und an dem Augustkomplott, entkamen unter verschiedenen Namen und Verkleidungen. Was die Soldaten betrifft, so ließ man sie zunächst Kantonements in der Umgegend von Elbing, Danzig und Marienburg beziehen. Viele wurden durch Zureden bestimmt, nach der Heimat zurückzukehren und sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen. Aber die Mehrzahl verschmähte die ihnen in Aussicht gestellte Verzeihung und zog es vor, in der Fremde den Untergang des Vaterlandes zu beweinen. Die reichlichen Unterstützungen, die den Hülfsbedürftigen von allen Seiten zuflossen, die gastliche liebevolle Aufnahme, die sie überall fanden, vor Allem die hochherzigen Bemühungen der Polenvereine, die beinahe in allen größeren Städen Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs sich gebildet hatten, machten es einem großen Theile dieser Unglücklichen möglich, in den freiern Ländern Europas und Amerikas sich ein Asyl zu suchen und eine Existenz zu gründen.

Das Loos der Verbannten war indeß weniger beklagenswerth, als das der Zurückgebliebenen. Jene hatten wenigstens die Freiheit aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, während diese jede Spur von Freiheit verloren. Die Leiter und einflußreichen Theilnehmer des Aufstandes wurden je nach den Umständen mit ewiger Verbannung, Deportation nach Sibirien, Verlust des Adels und der Vorrechte, Entziehung des Vermögens bestraft. Radziwill, Prondzynski, Morawski

und andere Kompromittirte erhielten die Weisung, bis auf Weiteres in das Innere Rußlands sich zu begeben. Krukowiecki empfing den Lohn für seinen Verrath: er ward als Urheber der Mordnacht denuncirt, verhaftet und zur Deportation verurtheilt. So rächte Rußland an dem Betrüger den mißlungenen Versuch, die polnische Armee und den Reichstag in die Hände des Kaisers zu liefern. Der Einzige, der sich nicht verrechnet hatte, war der Fürst Lubecki. Er kehrte als Mitglied des neuen Administrationsrathes nach Polen zurück.

Mit der Auflösung des Rozycki'schen Korps und dem Fall der Festungen Modlin und Zamosc waren die letzten Hindernisse beseitigt, die der Unterwerfung des Landes noch im Wege standen. Eine kurze Zeit bezähmte das russische Kabinet seine Rachsucht, aber in dem Augenblicke, wo es nicht mehr zu befürchten hatte, von außen daran verhindert zu werden, stürzte es sich mit vor Begierde zitternden Händen auf das unterjochte Volk. Die Insurrektion lieferte dem Eroberer den Verwand zur völligen Vernichtung Polens. Ueber das Königreich wurde der Kriegszustand verhängt, den Paskiewitsch als Generalstatthalter an der Spitze einer Armee von 80,000 Russen aufrecht erhielt. Um jedem neuen Aufstandsversuch vorzubauen, verwandelte man Warschau in eine Zwingburg des russischen Despotismus. Die Stühle der Senatoren und Landboten wurden auf die Straße geworfen, die Armee für immer aufgelöst, die Offiziere und Soldaten in die russischen Regimenter gesteckt, die an der asiatischen Grenze garnisonirten. Alle Bibliotheken und Kunstsammlungen wanderten nach Rußland, die Universitäten und Militärschulen wurden als Pflanzstätten der Revolution aufgehoben, die polnischen Farben und Wappen vernichtet. Ueber das unglückliche Land ergoß sich eine Flut von Maßregeln und Gewaltstreichen, die sämmtlich darauf berechnet waren, die polnische Nationalität mit Stumpf und Stiel auszurotten, das Land und Volk vollständig zu russificiren. Eines Tages wurden auf kaiserlichen Befehl alle Kinder der ärmeren Volksklasse in den größeren Städten von Kosaken aufgegriffen, den Armen ihrer Aeltern entrissen und nach

den Militärkolonien an der sibirischen Grenze gebracht. Um vor den Augen des civilisirten Europa, das schaudernd der gräuelvollen Verwüstung zusah, den Großmüthigen zu spielen, erließ der Sieger am 20. October eine Amnestie, die ein wahrer Hohn auf das edle Vorrecht der Fürsten war. Es wurden nicht nur die Anstifter der Warschauer Aufstandes, die Theilnehmer, welche Militär- oder Civilbeamte getödtet hatten, die Rädelsführer und Helfershelfer der Mordnacht, sondern auch die Mitglieder der Nationalregierung, die bis zum 13. September sich nicht unterworfen, und die Reichstagsmitglieder, welche das Haus Romanow des Thrones verlustig erklärt hatten, von der Begnadigung ausgeschlossen.

So endete in völligem Untergang die dritte große Erhebung, welche die polnische Nation nach ihrer Wiederauferstehung seit der dritten Theilung versucht hat. Das unabwendbare Verderben brach herein mit erschütternder Gewalt, über Schuldige und Unschuldige, in einer Katastrophe, wie sie die Welt seit der Zerstörung Jerusalems nicht furchtbarer gesehen hatte. Die unglücklichen, ihres Vaterlandes beraubten Polen verbreiteten sich, wie einst die Juden über den ganzen Erdball, und wie diese ließen auch sie unter allen Leiden der Verbannung den Muth nicht sinken, sondern beharrten in der Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung des Vaterlandes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Der Kaiser Nikolaus sah sich jetzt auf der Höhe des Erfolges, er hatte das Ziel erreicht, das den russischen Staatsmännern seit den Tagen Katharina's vorschwebte. Seine Gesandten erklärten den europäischen Höfen geradezu, die Polen hätten mit ihren Rebellenhänden den Vertrag von 1815 zerrissen, der Kaiser besitze das Land nach dem Rechte der Eroberung, sein Wille sei hinfort für die Besiegten Gesetz. Das Königreich wurde nach dieser Theorie wie eine eroberte Provinz behandelt. Der ehemalige Administrationsrath, der gleich nach dem Falle Warschaus die Geschäfte wieder übernahm, setzte alle seit den 30. November 1830 ergangenen Gesetze und Verordnungen außer Kraft. Nachdem die Dinge in den alten Zustand zurückgeschraubt waren, erließ der Sieger am 25. Februar 1832 das sogenannte organische Statut, das die Verfassung von 1815 für aufgehoben und Polen für einen integrirenden Bestandtheil des russischen Reichs erklärte. An die Stelle des Reichstags trat ein Staatsrath, dessen Mitglieder der Kaiser ernannte. Die Verwaltung leitete hinfort ein nur dem Kaiser verantwortlicher Administrationsrath unter dem Vorsitze des Statthalters. Bei der Ausschreibung und Erhebung der Steuern verfuhr man nach russischer Weise, und sie wurden nicht mehr für Polen besonders verwendet, sondern zu der Einnahme des russischen Reichs geschlagen. Die gesetzliche und regelmäßige Aushebung ward abgeschafft, das Damoklesschwert der Branka schwebte fortwährend über den Köpfen der männlichen Bevölkerung, denn der Kaiser bestimmte nach Gutdünken das jährlich zu stellende Kontingent und überließ es den Militärbehörden, die erforderliche Zahl Rekruten zu pressen. Das Statut verbürgte zwar freie Religionsübung, aber es gewährte keinen Schutz gegen die Proselytenmacherei und die gewaltsamen Bekehrungsversuche der

Russen. Die persönliche Freiheit ward erheblichen Beschränkungen unterworfen, die Preßfreiheit durch die Einführung der Censur gänzlich vernichtet. Alle Justiz- und Verwaltungsangelegenheiten sollten in polnischer Sprache verhandelt werden; aber seit dem Jahre 1837 wurde von einem jeden Polen, der eine Anstellung im Staatsdienste nachsuchte, eine genaue Kenntniß der russischen Sprache verlangt. Um endlich diese Sprache ausschließlich zur Herrschaft zu bringen, ward allen polnischen Schulen zur Pflicht gemacht, sie als einen Hauptgegenstand des Unterrichts zu behandeln.

Das waren die Grundlinien der von Nikolaus wieder aufgefrischten Unterdrückungs- und Zerstörungspolitik, welche die brutale Gewalt zum Ausgangspunkt und die Zermalmung des Polenthums zum Zweck hatte. Fünfundzwanzig Jahre lastete sie mit der Wucht des eisernen Despotismus auf einem Lande, das die Stürme der Revolution und des Krieges verheerend durchbraust hatten. Was dort während dieses unglücklichen Zeitraums geschah, war der Krieg gegen Polen, gegen seine Gesetze, seine Sprache, seine Religion, seine Sitten, seine Gebräuche, gegen die Unabhängigkeit seines moralischen und geistigen Lebens. Verfuhr man auch in den einverleibten Provinzen mit etwas weniger Grausamkeit und Härte als in dem Königreich, das System war doch überall so ziemlich dasselbe. Es galt, durch Nichterfüllung der völkerrechtlichen Verbindlichkeiten dem Polenthum den Garaus zu machen. Aber die polnische Nationalität ist den tödtlichen Streichen ihrer Feinde nicht nur nicht erlegen, sondern hat sich gerade unter dem eisernen Drucke wieder gesammelt und neugekräftigt. Von Zeit zu Zeit hat sie gegen die völkerrechtswidrige Behandlung, die sie von ihren Bedrückern erduldet, mit den Waffen in der Hand protestirt: so 1846 in Krakau und 1848 im Großherzogthum Posen. Stets in ihren Erwartungen getäuscht, eine Zeitlang beinahe vergessen, hat sie dessenungeachtet den Muth nicht sinken lassen und unverdrossen den Kampf für ihre Existenz fortgesetzt.

Die Reformbewegung, von welcher nach dem Krimkriege auch das russische Reich ergriffen ward, und die gleichzeitige Entfaltung des Nationalitätsprinzips in dem übrigen Europa erfüllten die Polen mit

neuen Hoffnungen. Jedermann erwartete von den menschenfreundlichen und wohlwollenden Gesinnungen des jetzt regierenden Kaisers Alexander II., daß er ernstliche Schritte thun würde, um die staatliche und bürgerliche Rechtsordnung wiederherzustellen, die der eiserne Despotismus seines Vorgängers zerstört hatte. In der That schien er auch Anfangs geneigt, den Polen zu einer friedlichen Auseinandersetzung die Hand zu bieten. Es wurden verschiedene wichtige Verbesserungen verheißen, welche die Landesbewohner zu der Hoffnung berechtigten, daß sie hinfort nicht mehr als Unterjochte, sondern als Staatsbürger würden behandelt werden. Man suchte die ungeduldigen Patrioten mit Versprechungen hinzuhalten, bis die Gefahren der innern Lage beseitigt wären. Als im Februar 1861 die gährende Unzufriedenheit durch Ruhestörungen sich entlud, wurde die Sorge für die Herstellung und Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt einer Anzahl Bürgern übertragen. Der Staatsrath trat in neue Thätigkeit und wurde mit Polen besetzt. Die Regierung des Königreichs sollte eine besondere Abtheilung für Kultussachen erhalten, gewählte Vertreter der größeren Städte, der Kreise und Gubernien sollten bei der Verwaltung mitwirken. Aber noch ehe diese Reformen ins Leben traten, wurde die Fortdauer der Gährung zum Vorwand genommen, um mit den alten Mitteln das alte System wieder herzustellen. Der Kriegszustand wurde über das Land verhängt, dieselben Personen, welche die Regierung vor kurzem zu Vertrauensmännern ernannt hatte, wurden ins Gefängniß geworfen oder nach Sibirien geschickt. Den Verweser der Erzbisthums traf sogar ein Todesurtheil, das doch gar nicht vollstreckbar war. Die Belagerung der Kirchen, die brutale Mißhandlung Wehrloser und Unschuldiger, die durch jähes militärisches Einschreiten hervorgerufenen Straßenkämpfe vergifteten mehr und mehr die Stimmung eines Landes, das sich nach einem kurzen Aufschwung in die alte Knechtschaft zurückgeschleudert sah. Es kam endlich soweit, daß die städtische Bevölkerung durch Gewaltmaßregeln förmlich in den Verzweiflungskampf gehetzt wurde. Die berüchtigten Rekrutirungs-Verordnungen erschienen, worin die Behörden

mit dürren Worten belehrt wurden, daß es der Hauptzweck der Aushebung sei, sich des gefährlichen Theiles der Bevölkerung zu entledigen. Wer sich bei den Unruhen irgendwie betheiligt hätte, sollte eingezogen werden, selbst wenn ihm gesetzlich Dienstfreiheit zustand. Nach dieser Weisung wurden in der Nacht vom 22. Januar 1863 eine Menge junge Städtebewohner und Adelige, die wegen ihrer patriotischen Gesinnung den Russen verdächtig waren, aus den Betten gerissen und ohne Weiteres in das russische Herr gesteckt, während die Bauern und alle, welche von der Regierung nicht gefürchtet wurden, unbelästigt blieben. Dieser Versuch, das Volk durch Zerstörung seiner besten Kräfte zu unterjochen, hat bekanntlich den Ausbruch der jetzigen Revolution hervorgerufen.

Der Schauplatz ist auch heute, wie im Jahre 1831, das durch den Wiener Kongreß geschaffene Königreich, und von hier aus erstreckt sich der Kampf nur auf die russisch-polnischen Provinzen. Er beschränkt sich auf den Theil Polens, welcher der eigentliche Heerd des sarmatischen Geistes, das Herz des Landes ist und der seit einem halben Jahrhundert von dem Erbfeind beherrscht ward. Der jetzige Aufstand stellt sich sonach als eine entscheidende Krisis dar, in welcher ein langjähriger Konflikt eine Lösung findet: als ein Kampf, der nicht eine rein polnische Angelegenheit ist, sondern mehr und mehr die Bedeutung einer allgemeinen weltgeschichtlichen Frage erlangt, indem er früher oder später Europa zwingen wird, dem Blutvergießen in Polen Einhalt zu thun und mit den Waffen in der Hand von den Moskowitern die Anerkennung und Erfüllung der völkerrechtlichen Verbindlichkeiten zu fordern. Alle einsichtsvollen Staatsmänner sind längst darin einig, daß der Weltfriede, die öffentliche Ruhe, die staatliche und bürgerliche Ordnung Europas jeder dauerhaften Grundlage entbehren, so lange den Polen die Bahn der nationalen und freiheitlichen Entwickelung verschlossen bleibt. Die Mächte können unmöglich verkennen, daß die Zustände in Polen ebenso unhaltbar geworden sind, wie sie es 1827 in Hellas und 1859 in Italien waren.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

5567

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H&SS
A
5567

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Wahrheit über Russl

Von

Fürst Peter Dolgorukow.

2 Bände. 1 Thlr. 20 Sgr.

Dieses Werk deckt die russischen Zustände mit schonungslo

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 07 03 07 012 1

Geschichte Preußens von 1840—1862.

Von

G. Förster.

Mit Portraits von Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.

Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Coopers Lederstrumpf.

Erzählungen

von

Kämpfen und Abenteuern in den Urwäldern Amerikas.

Für die Jugend bearbeitet

von

Karl Müller.

Mit 6 colorirten Abbildungen. Preis 1 Thlr.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.